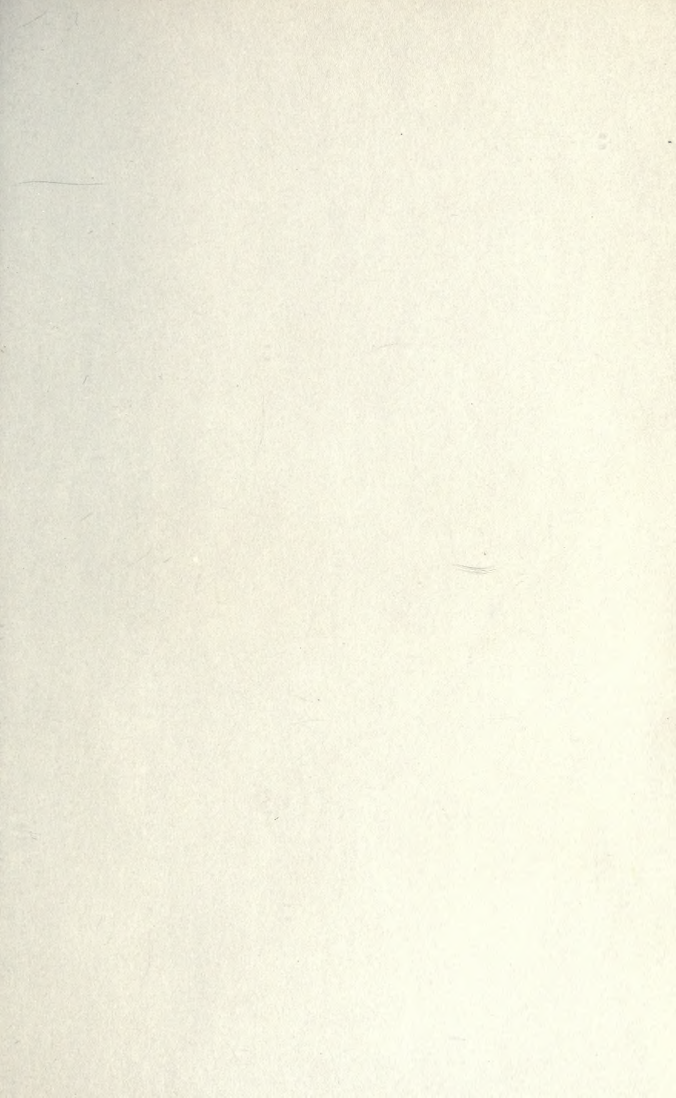


Kerner, Justinus
Ausgewählte p
Die lyrischen Ged

DATE	NAME
30 Nov 57	J.-T. Ori
Nov. 20 58	GOEG
	466









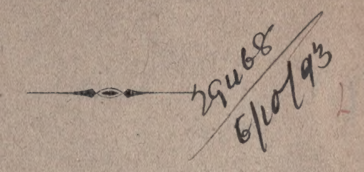
Justinus Kerner.

Justinus Kerners

Ausgewählte poetische Werke.

Erster Band.

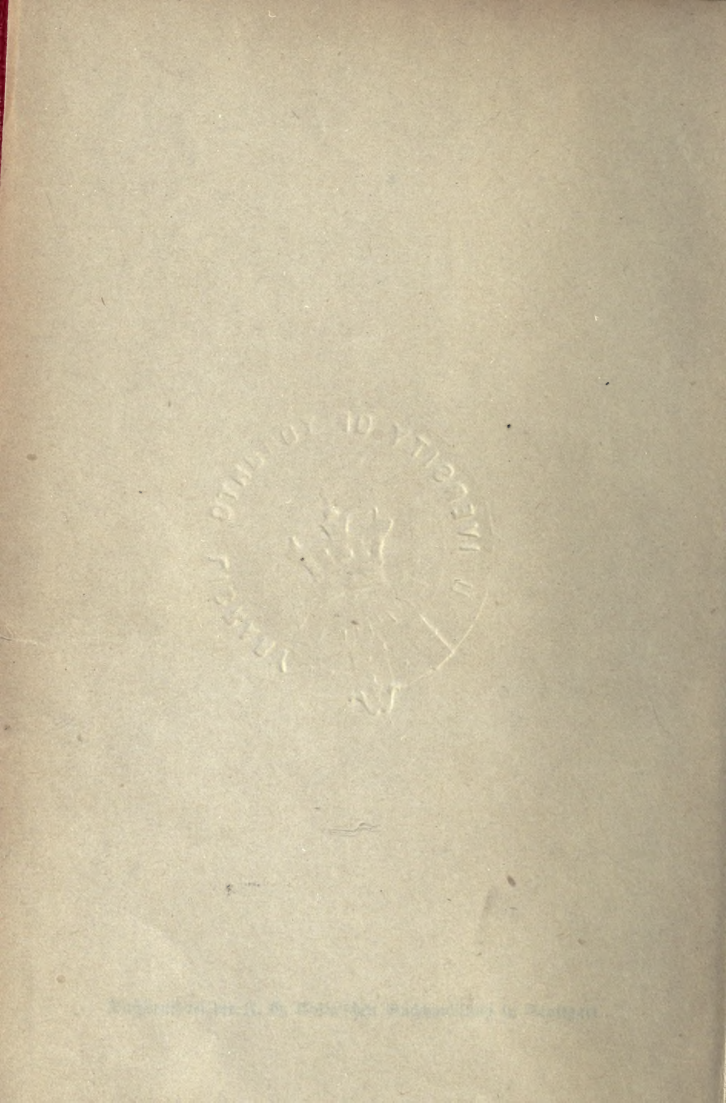
Die lyrischen Gedichte.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1878.



Biographische Einleitung

zu

Justinus Kerners poetischen Werken.

Justinus Kerner wurde geboren zu Ludwigsburg am 18. September 1786. Er stammte aus einer angesehenen Familie, die ursprünglich in Kärnthen ansäßig war. Der älteste seiner Vorfahren, von welchem noch Nachrichten vorhanden, ist Michael Kerner, ein Rath und Finanzbeamter des Kaisers Maximilian, der ihn seiner Verdienste wegen in den Adelstand erhob. Seine beiden Söhne, die sich dem geistlichen Stande gewidmet, hatten in Wittenberg sich der Reformation zugewendet und siedelten deßwegen aus der Heimath vertrieben nach Württemberg über. Der ältere, Michael, starb als Prediger zu Schwäbisch Hall. Er ist der Ahnherr des württembergischen Zweiges der Familie. Alle seine Nachkommen nahmen bedeutende Stellungen im Staats- oder Kirchendienste ein. So bekleidete denn auch der Vater unseres Dichters die Stelle eines Oberamtmanns in Ludwigsburg. Er war ein streng

rechtlicher und zugleich humaner Beamter, dabei suchte er den Umgang geistreicher Männer (z. B. Schubarts) und Frauen und erwarb sich die Anhänglichkeit der Bürger wie die Zuneigung seines Fürsten, des aus Schillers Jugendjahren bekannten excentrischen Herzogs Carl Eugen. Die Mutter hatte einen stillen, sanften Charakter, der sich ihrem Gatten gegenüber in Demuth und Gehorsam, ja selbst in Furcht vor ihm äußerte, während sie für ihre Kinder eine Zärtlichkeit hegte, die sich zu einer stetigen Aengstlichkeit steigerte. Der Dichter selbst macht uns mit seinen Eltern und der ganzen Umgebung seiner Jugendzeit bekannt in seinem lieblichen „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.“ Die Ehe der beiden Gatten ward mit sechs Kindern, vier Söhnen und zwei Töchtern gesegnet. Alle Geschwister waren an Geistes- und Gemüthsgaben reich ausgestattet; besonders zwei, Georg und Carl, waren von wesentlichem Einfluß auf die innere Entwicklung unseres Justinus, welcher der jüngste war. Georg, welcher Medicin studirt hatte, nahm in Paris lebhaften Antheil an der französischen Revolution, war später Mitglied der französischen Diplomatie und starb 1812 nach wechselvollen Schicksalen als Arzt in Hamburg. Der andere, Carl, war zuerst württembergischer Artillerieofficier, später trat er in den Civildienst und wurde nach einander Geheimerath, Bergrathspräsident und Minister des Innern.

Der Vater, der bei Erziehung der älteren Kinder sehr strenge verfahren, zeigte gegen Justinus nur noch Milde und Nachsicht und überließ dessen Erziehung mehr der Mutter. Bei ihr war das Gefühlsleben vorherrschend, ein Zug, der sich auch auf den Sohn vererbte, bei welchem denn auch von frühster Jugend an das Gemüth vor dem

Verstande vorherrschte. Das Lernen fiel ihm von Anfang an schwer, dagegen hatte er eine rege Phantasie und eine scharfe Beobachtungsgabe, die ihn zum Festhalten der äußeren Eindrücke ungemein empfänglich machten. So behielt er bis ins späte Alter die lebhafteste Erinnerung an einzelne flüchtige Gestalten aus seiner Kindheit. Den ersten Unterricht empfieng der Knabe von einigen pedantischen Schulmeistern der Vaterstadt; später, als der Vater im Jahre 1795 auf die Oberamtei Maulbronn versetzt wurde, von einigen Zöglingen der dortigen Klosterschule. Größeren Reiz jedoch als das Lateinische und Griechische hatte für ihn das Studium der Natur und ihrer Erscheinungen. Die weiten Räume der Oberamtei, ihre Höfe und Gärten bevölkerten sich nach und nach mit allerlei Lieblingen aus den Wäldern und Wassern der Umgegend, deren Blühen, Wachsen und Lebensweise der Knabe sorgfältig beobachtete. Auch für die Kunst erschloß sich sein Herz durch die Eindrücke, welche die herrlichen Baudenkmale des dortigen Klosters auf ihn machen mußten. Die Klosterhallen und Kreuzgänge und der Faustthurm geben dem mystischen Hange seiner Phantasie reiche Nahrung. Die ersten dichterischen Versuche waren die Folge davon.

Inzwischen fand es der Vater für nothwendig, dem Knaben einen strengeren geregelteren Unterricht zu verschaffen und übergab ihn deßhalb einem benachbarten Präceptor. Die Franzosen aber, die damals jene Gegend heimsuchten, ließen der besorgten Mutter den Aufenthalt daselbst nicht sicher genug erscheinen; sie holte daher ihren Liebling wieder nach Hause. Um diese Zeit verfiel er in eine schwere Krankheit, die auf sein ganzes Leben von Einfluß geblieben ist. Zur Heilung derselben kam er mit

seiner Mutter auch nach Heilbronn, wo ihn der Magnetiseur Gmelin behandelte. Von dieser Zeit an behauptet Kerner voraussagende Träume zu haben, die ihm später zur wahren Herzensqual wurden. Nur langsam genas er und bald nachher starb sein Vater (1799). Die Familie, welche durch diesen Tod in höchst dürftige Umstände versetzt worden war, kehrte nach Ludwigsburg zurück und bezog dort eine bescheidene Wohnung. Hier gewann Justinus auch den Classikern Geschmack ab, ja er versuchte sich schon in poetischen Uebertragungen der alten Dichter. Einen Rathgeber fand er hiebei an dem Dichter Philipp Conz, der damals Geistlicher (Diakonus) in Ludwigsburg war. Dieser war es auch, der dem Knaben das Verständniß unserer eigenen großen Dichter erschloß. Kerners Bruder Georg nahm ebenfalls lebhaften Antheil an der Erziehung unseres Justinus und hatte es insbesondere durchgesetzt, daß derselbe Unterricht bei einem Tischler erhielt, und das Sägen und Hobeln machte dem Knaben Vergnügen. Auch das Spiel auf der Maultrommel lehrte ihn dieser Bruder, und Justinus brachte es hierin zur Virtuosität. Bis in sein hohes Alter ist dieß für ihn und seine Freunde eine Quelle der seltensten Genüsse geworden.

Nach der Confirmation sollte Kerner zu einem Conditor in die Lehre treten, wobei man geltend machte, sein künstlerisches Talent befähige ihn zur Verzierung der Süßigkeiten mit Bildern und Reimen. Da er aber hiezu entschieden Unlust zeigte, kam er auf das Comptoir der damaligen herzoglichen Tuchfabrik zu Ludwigsburg. Hier hatte er Leinwandsäcke zuzuschneiden und Tücher darein zu nähen, Musterkarten zu fertigen und Briefe zu kopiren. Und diese Arbeiten hatte er zu verrichten unter dem sitten=

losen oder faden Geschwätz der andern Gehilfen, während die ganze Zeit hindurch das Schreien, Fluchen und Toben der Irren in nächster Nähe seines Zimmers ertönte. Die Tuchfabrik war nämlich mit dem Waisenhaus, dem Zuchthaus und einer Irrenanstalt verbunden. Diese traurige Lage konnte aber den poetischen Trieb nicht unterdrücken. Während die Hände mechanisch arbeiteten, dichtete er im Stillen Lieder aller Art, die er auf unter den Tüchern versteckte Blätter schrieb. Nicht bloß lyrische Gedichte entstanden hier, sondern auch humoristische Epen, ja sogar ein fünfaktiges Lustspiel.

Lange vermochte er dieses Dasein nicht auszuhalten und sein väterlicher Freund Conz, der inzwischen nach Tübingen versetzt worden war, vermittelte im Herbst 1804 den Uebergang zum Studium der Naturwissenschaften. Auch in Tübingen setzte dieser seine väterliche Fürsorge für Kerner fort, indem er ihn anfänglich in seine eigene Wohnung aufnahm und unter seiner Leitung das Studium der klassischen Literatur fortsetzen ließ. Daneben widmete er sich mit außerordentlichem Eifer den ihm so lieb gewordenen Naturwissenschaften und der Arzneikunde. Seine Hauptlehrer waren der Kanzler Autenrieth und die Professoren Kielmeyer und Gmelin. Ersterer übergab ihm einst den unglücklichen Dichter Friedrich Hölderlin als Patienten zur Beobachtung und Behandlung, so daß Kerner schon frühzeitig das geheimnißvolle Wesen des Wahnsinns kennen lernte.

Durch die Vermittlung von Conz kam Kerner in den sogenannten Neuen Bau, eine Anstalt, in welcher unbemittelte Studirende freie Wohnung und Verpflegung genossen. Hier fanden sich mehrere gleichgesinnte Freunde

zusammen, so Heinrich Köstlin († 1859 als Obermedicinalrath in Stuttgart), Karl Mayer, der sinnige Sänger der Natur, dessen Bruder August Mayer, Heinrich Breslau, später Leibarzt des Königs Ludwig von Bayern u. a. Schon vorher aber hatte sich ein inniges Freundschaftsband geknüpft zwischen Kerner und Ludwig Uhland, veranlaßt durch gemeinschaftliche Liebe zur Poesie und Begeisterung für die damals erst recht erschlossenen Sagenschätze der deutschen Vorzeit.

Aus diesem Kreise gieng die „schwäbische Dichterschule“ hervor, zu deren zwei ältesten Koryphäen Uhland und Kerner sich der jüngere, erst im Jahre 1809 nach Tübingen gekommene Gustav Schwab als „im Bunde der Dritte“ gesellte. Gerade um diese Zeit erschien „Des Knaben Wunderhorn“ und wies unsern Freunden den Weg ächter Poesie. Der Ton dieser alten Volkslieder ist Kerner so gut gelungen, daß einem seiner Lieder (Ikarus) die Ehre widerfuhr, als ein wirklich altes in jene Sammlung aufgenommen zu werden. Der Ruf der schwäbischen Sänger veranlaßte im Jahr 1806 den Dichter Leo von Seckendorf in Regensburg, dieselben zur Theilnahme an einem von ihm herausgegebenen Musenalmanach einzuladen. Uhland und Kerner lieferten einige ihrer bekanntesten Lieder in dieses Jahrbuch. Der ganze Freundeskreis aber vertraute die Produkte seiner Muse dem als Manuscript im „Neuen Bau“ cirkulirenden „Sonntagsblatt für ungebildete Stände“ an, das jedoch nur sieben Monate lang fortgesetzt wurde.

Da das „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ mit dem Gange zur Universität abschließt, so müssen wir es um so dankbarer anerkennen, daß uns der geistreiche Varnhagen

von Ense in seinen „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens“ weitere Anhaltspunkte zu dem Leben unseres Dichters gewährte. Varnhagen lag damals in Tübingen ebenfalls den Studien ob, und über den ersten Eindruck, den Kerner auf ihn machte, schreibt er unter dem 16. November 1808: „Er ist ein unschuldiges, kindliches Gemüth, äußerlich vernachlässigt, innerlich dem Höheren zugewandt, wir verstehen uns aber wenig, er kennt nur sein Schwaben.“ Ende November aber konnte er schon sagen: „Hier hat sich Justinus Kerner sehr an mich angeschlossen und auch Ludwig Uhland hab' ich nun erst recht kennen gelernt. Zwei liebe, herrliche Menschen, ächte ursprüngliche Seelen, reich begabt mit innerem Leben und äußeren Talent.“ Während er aber Uhland darstellt als den entschlossensten hartnäckigsten Schweiger, dessen Rede aber, wenn er einmal spreche, immer gediegen, klar und zweckmäßig sei, so meint er, Kerner sei zwar auch nicht nach norddeutscher Weise gebildet, er habe aber doch den guten Willen sich anzuschmiegen und mitzutheilen. „Er zeigte,“ heißt es weiter, „den lebendigsten Sinn für Scherz, für alles Komische und Barocke, daneben war seine Gesinnung durchaus rein, unzerstörbar rechtschaffen, edel, tapfer und so menschenfreundlich, gutmüthig und zutraulich, daß er wohl nie jemanden aus freien Stücken gekränkt und immer gleich verziehen hat, wo er der Gekränkte war. Er meint, es sei so wenig Freude in der Welt, daß man nur eben etwas — gleichviel was — thun müsse, damit die Zeit verstreiche, und so das ganze Leben. . . . In seiner Stube lebt er mit Hunden, Katzen, Hühnern, Gänsen, Eulen, Eichhörnchen, Kröten, Eidechsen, Mäusen und wer weiß was noch sonst für Gethier, ganz freundschaftlich zusammen, und hat nur seine

Noth, Thüren und Fenster zu verwahren, daß ihm die Gäste nicht entschlüpfen; ob seine Bücher oder Kleider in Gefahr sind, ob ihn ein Thier im Schlaf anschnopert oder unversehens aufgeschreckt nach ihm beißt, das kümmert ihn nicht. . . . Ueberhaupt steht er der Natur sehr nah und besonders ihrer dunklen Seite. . . . Er selbst hat etwas Somnambüles, das ihn auch im Scherz und Lachen begleitet. Er kann lange sinnen und träumen und dann plötzlich auffahren, wo dann der Schrecken der Andern ihm gleich wieder zum Scherze dient. Wahnsinnige kann er nachmachen, daß man zusammenschaudert, und obwohl er dieß possenhaft beginnt, so ist ihm doch im Verlauf nicht possenhaft dabei zu Muth. In der Poesie ist ihm das Wunderbare der Volksromane, der einfache Laut und die rohe Kraft der Volkslieder am verwandtesten; Dichtungen höherer Art läßt er gelten, aber er begehrt ihrer nicht; so spricht er auch mit Vorliebe die rohe Landesmundart, will sie nicht ablegen und verstockt sich wohl gar gegen die Schriftsprache. . . . Nun denkt euch noch die einfachste, ganz vernachlässigte Kleidung, völlige Gleichgültigkeit gegen die Dinge, mit denen man sich berührt, vorgebeugte Haltung, ungleichen, ungeraden Gang, eine stete Neigung sich anzulehnen oder niederzulegen, wie er denn lieber auf einem Stuhl unbequem liegt, als bequem sitzt, und bei allem diesem einen doch schlanken, wohlgewachsenen, ganz hübschen Jungen — so habt ihr ein vollständiges Bild meines Kerners."

Ehe Justinus die Universität verließ, sollte auch noch die Liebe in seinem Herzen eine Stätte finden. Im Herbst 1807 hatte er mit einigen Freunden die bei Reutlingen gelegene Ruine Achalm bestiegen und erblickte dort ein junges Mädchen, das hinter den übrigen Begleitern etwas

zurückgeblieben und durch ihre ernste Stimmung ihn anzog. Da trat er auf sie zu und redete sie mit dem Verse von Goethe an:

> Wie kommt's, daß du so traurig bist,
> Da alles froh erscheint?
> Man sieht dir's an den Augen an,
> Gewiß, du hast geweint!

Das Mädchen wurde durch diese Theilnahme ergriffen und erzählte, daß sie eine Waise sei und unter unfreundlichen Verhältnissen bei Verwandten lebe. Kerner, der ebenfalls oft in gedrückter Stimmung war, meinte, da er in einer ähnlichen Lage sei, so würden sie beide gut zusammenpassen, um die Sorgen des Lebens mit einander zu theilen. Der Dichter selbst hat das erste Werden dieser Liebe in dem schönen Liede: „An Sie im Alter“ uns erzählt.

Der Gegenstand dieser ersten und einzigen Liebe war Friederike (Rickele) Ehmann, eine Tochter des verstorbenen Professors an der Klosterschule zu Denkendorf. Die Verlobung mit dem vermögenslosen Mädchen schien Allen eine Uebereilung, und zunächst sollte Kerner den herben Schmerz der Trennung von der Geliebten empfinden lernen. Nachdem er nämlich im December 1808 ehrenvoll zum Doktor der Medicin promovirt worden, verließ er die Universität und die Heimath, um sich auswärts für seinen Beruf noch weiter auszubilden. Zuerst suchte er seinen Bruder Georg in Hamburg auf, wandte sich von da nach Berlin, wo er viel mit Chamisso und Fouqué verkehrte, und dann zog er über Dresden nach Wien. Hier widmete er den ganzen Winter seinen Studien; machte auch durch seinen Freund

Varnhagen, den er hier unversehens wieder fand, interessante Bekanntschaften. Vor allem ist hier zu nennen das Ehepaar Schlegel-Veit und der große Beethoven.

Im Frühjahr 1810 verließ Justinus Wien und kehrte über München, Regensburg, Nürnberg und Augsburg ins Vaterland zurück. Es galt nun sich einen Ort zur ärztlichen Wirksamkeit auszuwählen. Die erste Wahl, Dürrmenz, befriedigte ihn nicht und so zog er weiter nach Wildbad. Hier begann er außer der ärztlichen Praxis auch seine literarische Laufbahn und zwar mit einem größeren poetischen Werke: den „Reiseschatten von dem Schauspieler Luchs." Dieselben waren größtentheils schon auf seiner Wanderung durch Deutschland entstanden; einzelne Abschnitte waren zuvor Uhland und Varnhagen mitgetheilt worden. Die Tiefe des Gemüths, die Frische der Phantasie und die Fülle des Humors, die sich hier offenbarten, gewannen ihm viele Herzen. Ein Meister in diesem Gebiet, Jean Paul, schrieb eine anerkennende Beurtheilung, während ein Kritiker im „Morgenblatte" den Wunsch aussprach, es möge alle Poesie, auch die wenige gute, zu Grunde gehen, damit man nur recht gewiß sei, daß die vielen schlechten Dichter mit verderben würden.

Während Kerner die „Reiseschatten" vollendete, beschäftigte ihn zugleich die Herausgabe des „Poetischen Almanachs" auf das Jahr 1812, der außer den Beiträgen der drei schwäbischen Hauptdichter Gedichte von Mayer, Varnhagen, Fouqué, Chamisso, Hebel u. v. a. enthielt. Auch eine medicinische Schrift fällt in diese Zeit: „Das Wildbad im Königreich Württemberg," ein Werk, welches das Verdienst hat, in weiten Kreisen auf

das bisher fast unbekannte Schwarzwaldbad aufmerksam gemacht zu haben.

Zu Anfang des Jahres 1812 siedelte Kerner nach Welzheim über, wo sich ihm eine größere ärztliche Praxis bot und im Februar des folgenden Jahres führte er sein „Rickele“ als Gattin heim. Sie schenkte ihm Ende desselben Jahres eine Tochter, welche nach Varnhagens Schwester Rosa Maria genannt ward. Das Uhland'sche Lied: „Auf das Kind eines Dichters“ ist dieser Tochter gewidmet.

In demselben Jahre erschien ein zweiter poetischer Almanach: „der deutsche Dichterwald,“ zu welchem die oben erwähnten Freunde wieder Beiträge geliefert hatten. Von Justinus müssen wir daraus besonders das reizende Kindermärchen „Goldener“ erwähnen. Demselben erfuhr eine ähnliche Ehre wie dem Ikarus, indem es von Gottschalk in seine Sammlung deutscher Märchen aufgenommen wurde, weil er glaubte, es läge demselben eine Volkssage zu Grunde. Dieses Märchen stand übrigens im „Dichterwald“ nur als Einlage aus einer größeren prosaischen Dichtung: „Die Heimathlosen,“ die eine der reinsten Blüthen fromminniger Romantik bildet. Diese Dichtung erschien zuerst im „Morgenblatt“ (Mai 1816), mit dem nun Kerner von da an in stetiger Verbindung blieb.

Im Frühling 1815 wurde Kerner zum Oberamtsarzt nach Gaildorf befördert. Hier wurde ihm am 14. Juni 1817 sein zweites Kind, sein einziger Sohn Theobald geboren. Leider wurde ihm die Freude durch den wenige Tage nachher erfolgten Tod seiner Mutter getrübt. Durch seinen Bruder Carl, der damals an der Spitze des Ministeriums des Innern stand, wurde Kerner auch mit dem Minister Wangenheim befreundet und zur Theilnahme an den

politischen Tagesfragen veranlaßt. Kerner kämpfte in Wort und Schrift für die neue liberale Verfassung und stand so seinem Freunde Uhland gegenüber, der das „alte gute Recht“ vertheidigte. Doch wurde dadurch die Freundschaft der beiden Männer nicht getrübt. Die politische Thätigkeit des Dichters nahm übrigens ein baldiges Ende, als er im Januar 1819 als Oberamtsarzt nach Weinsberg versetzt wurde.

Schon in Welzheim und Gaildorf hatte Kerner einer unter dem dortigen Landvolk häufig vorkommenden Krankheit, der Vergiftung durch den Genuß verdorbener Würste, seine Aufmerksamkeit zugewendet und seine Erfahrungen darüber veröffentlicht. Diese Forschungen wurden in Weinsberg fortgesetzt und führten zur Abfassung zweier medicinischer Werke, welche in den Jahren 1820—22 herauskamen.

Um die Stadt Weinsberg machte er sich bald nach seiner Ansiedlung verdient durch Aufhellung ihrer Geschichte, wovon zahlreiche Aufsätze im Morgenblatt Kunde gaben, insbesondere aber durch die Sorge für die Erhaltung der Ruinen der Burg Weibertreue, an deren Fuße Kerner sein kleines Wohnhaus erbaut hatte. Auf seine Anregung bildete sich im Jahre 1824 ein Frauenverein, der es sich angelegen sein ließ, besonders unter der deutschen Frauenwelt Beiträge zu sammeln. König Wilhelm kaufte die Burg und schenkte sie dem Verein, der nun die alten Mauern ausbessern, zugänglich machen und mit Gartenanlagen umgeben ließ. Justinus selbst stiftete und erhielt in einem Thurme dort die bekannten Aeolsharfen, an deren Klängen sich seither schon so viele Tausende erfreut haben.

In Weinsberg entfaltete Kerner nun eine neue Seite seines Wesens, die seinen Namen in manchen Kreisen noch bekannter machte, als der Ruhm seiner dichterischen Leistungen.

Es war das Studium der mystischen Erscheinungen auf dem Gebiete des menschlichen Seelenlebens. Im Jahre 1824 erschien seine „Geschichte zweier Somnambülen nebst einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde und der Psychologie.“ Zugleich mit dieser schriftlichen Thätigkeit fieng er die magnetischen Heilungen an, indem er längere Zeit selbst, dann durch geeignete Subjekte, welche er in seinem Hause behielt, die von allen Seiten herbeikommenden Hilfesuchenden behandelte.

Das Hauptwerk, welches diesem Gebiete angehörte, „die Seherin von Prevorst, Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere,“ erschien im Jahr 1829 und hat 1877 die fünfte Auflage erlebt. Es behandelt die Geschichte einer Somnambülen, die im Zustande höchster Nervenzerrüttung in das Kerner'sche Haus gebracht wurde, um einer magnetischen Behandlung unterworfen zu werden. Zwei Jahre lang gab sie im schlafwachen Zustande die bedeutungsvollsten Aufschlüsse über das innere Leben, die Einwirkungen abgeschiedener Geister auf die Lebenden, über das Jenseits u. s. w. Kerner gestattete den Verkehr mit der Seherin allen denen, welchen es um die Erforschung derartiger Erscheinungen zu thun war; unter diese gehörte David Strauß, und als Kerner's eigentlicher Mitbeobachter der Professor Eschenmayer von Tübingen. Im Jahre 1831 gründete er die Zeitschrift: „Blätter aus Prevorst, Originalien und Lesefrüchte für Freunde des inneren Lebens,“ woran seine Hauptmitarbeiter, außer Eschenmayer, Friedrich von Meyer in Frankfurt, Gotthilf Heinrich v. Schubert, Passavant in Frankfurt, Guido Görres und Franz von Baader waren,

und von welcher bis 1839 zwölf Bände erschienen. Im Jahr 1834 gab Kerner seine „Geschichten Besessener neuerer Zeit, Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen“ heraus und ließ bald darauf als Sendschreiben an Obermedicinalrath Schelling das Schriftchen folgen: „Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins eines dämonisch-magnetischen Leidens und seiner schon im Alterthum bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken.“ Endlich folgte noch im Jahre 1836: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur,“ durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgetheilt. Nachdem mit dem Jahre 1839 die „Blätter aus Prevorst“ geschlossen waren, gründete Kerner die noch ausgedehntere Zeitschrift: „Magikon, Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens,“ welche in größeren Heften erscheinend bis 1853 fortgeführt wurde.

Natürlich fanden diese Bestrebungen eine sehr verschiedene Beurtheilung und es fehlte nicht an herben Ergüssen der Kritik, die zum Theil in persönlich verletzende Angriffe übergiengen. Der Dichter ließ sich aber dadurch nicht verbittern, sondern wußte dieselben mit gutem Humor abzuwehren. Einem Freunde, der ihn dieser Anfechtungen wegen eine „Leidensblume“ genannt, antwortete er:

Nanntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün:
Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' dir's traulich still,
Das, daß eine Heerde Esel immerdar mich fressen will.

Wenden wir uns nun wieder der poetischen Thätigkeit Kerners zu. Nachdem derselbe ununterbrochen in verschiedenen Zeitschriften einzelne Gedichte hatte erscheinen lassen, gab er im Jahre 1826 eine Sammlung derselben heraus unter dem Titel: „Gedichte von Justinus Kerner," die von da an immer wieder neue und vermehrte Auflagen erlebte.

Bei Kerner war Dichter und Mensch völlig verschmolzen. Ihm war die Poesie keine Kunstthätigkeit, die man als Haupt- oder Nebenberuf betreibt, sondern eine Naturnothwendigkeit, welche in sein geistiges Wesen hineingehörte, wie das tägliche Brod zum leiblichen Gedeihen. Er ist ein ächter Natursänger, dem die Laute des vollen Herzens höher gelten, als alle regelrechte Kunstpoesie, daher ist er der Form weniger Meister als Uhland und Schwab; die Sprache ist ihm Nebensache, die Rücksicht auf Wohllaut des Versbaues bestimmt ihn nie, Härten und Unebenheiten im Rhythmus zu überwinden, weil sie für ihn in Wahrheit nicht da sind. Wenn aber Gedanke und Ausdruck harmonisch in einander fließen, da ist das Gedicht Ein Guß, „da gibt es einen guten Klang." Darum sind auch Kerners Lieder eine reiche Fundgrube für Componisten geworden. Wir brauchen nur an das berühmte „Wanderlied" zu erinnern: „Wohlauf noch getrunken" &c. &c. Wenn wir den Grundzug bezeichnen wollen, der sich durch alle Kerner'schen Gedichte hindurch offenbart, so können wir dieß am besten mit des Dichters eigenen Worten:

Poesie ist tiefes Schmerzen
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Der Sänger erkennt in der Erde nicht sein wahres Heimathland, sein ganzes Wesen drängt sich zusammen in eine große namenlose Sehnsucht nach der Heimath des innern Menschen. Selbst die Natur ist nach des Dichters Anschauungen von Schmerz durchbebt:

„Schmerz ist Grundton der Natur,
Schmerz des Waldes rauschend Singen,
Schmerz des Baches murmelnd Springen."

Das Ende des Schmerzes, das Ziel der Sehnsucht aber ist der Tod:

„Ein Kraut nur heilt Menschenwunden,
Menschenwunden, klein und groß,
Ein Tuch nur hält sie verbunden —
Leichentuch und Grabesmoos."

Nicht bloß die lyrischen Gedichte Kerners, sondern auch die lyrisch-epischen tragen das Gepräge dieser poetischen Anschauung. Man denke nur an „Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe."

Außerdem neigt sich seine Phantasie vorzugsweise dem Düsteren und Schauervollen zu, das in Balladen, wie: „Herr von der Haide," „Die vier wahnsinnigen Brüder," „Die traurige Hochzeit" u. A. zum vollen Ausdruck kommt.

Aufs Innigste fühlt sich der Dichter zur Natur hingezogen; er weiß sich ein Theil der Erde, durch diese Erde aber mit Gott, dem allumfassenden Geiste zusammenhängend. Gerade, daß die Natur vom Geiste Gottes beseelt ist, das läßt sie uns so lieblich erscheinen. Schon als Knabe suchte Kerner den Umgang mit der lebendigen Natur und dieser

Umgang mit ihr und das tiefe Eingehen in sie, das war es, was ihn später in allen Lagen seines Lebens gleich mächtig anzog und sein wundes Herz allein zu heilen vermochte. In jeder ihrer Formen ist die Natur für den Dichter willkommen. Er liebt des Waldes einsames Dunkel, das grüne Saatenmeer, den stillen Lauf der Wolken; er liebt aber auch die wild aufgeregte Natur, die empörten Wellen und den walddurchbrausenden Sturm.

Im Gegensatz zur Natur steht für den Dichter das Leben und die poesielose praktische Richtung seiner Zeit. Seinem Freunde Uhland versichert er wiederholt, daß im äußern Leben ihre Wege sich scheiden. Zwar hat auch er ein warmes Herz für Vaterland und Freiheit, allein die Politik des Tages hielt er für den Tod aller wahren Poesie.

Darum flüchtet er sich gerne aus dem ruhelosen Treiben der Neuzeit zu der schönen Vergangenheit seines Volkes in Geschichte und Sage. Man denke an „Der reichste Fürst,“ „Die Hohenstaufen,“ „Die Stiftung des Klosters Hirsau,“ „Anna Vögtly,“ „Der Geiger von Gmünd“ u. a.

Im Jahre 1834 erschien in Einem Bande unter dem Titel „Dichtungen“ eine vollständige Sammlung der lyrischen Gedichte, sammt den „Reiseschatten“ und den „Heimathlosen;“ ferner in dem von Lenau herausgegebenen „Frühlingsalmanach auf das Jahr 1835“ das Fastnachtspiel „Der Bärenhäuter im Salzbade,“ worin drr Dichter Geisterglauben und Geisterläugnen zusammen in phantastischem Humor aufgehen läßt.

In den vierziger Jahren begann sich ein Augenleiden einzustellen, das allmählig zu jener Erblindung führte, die zwar nie vollständig wurde, aber doch unseres Dichters

langen Lebensabend umnachten sollte. Die poetische Thätigkeit erlitt jedoch durch dieses Uebel keine Unterbrechung, wenn sich auch Kerner genöthigt sah, zum Niederschreiben seiner Gedanken sich fremder Hilfe zu bedienen. So diktirte er „das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ seiner Schwiegertochter und legte hier den thatsächlichen Beweis davon ab, daß die Frische des Geistes unter den Beschwerden des Alters und der zunehmenden Erblindung ungeschwächt geblieben.

Auch nachdem er im Frühling 1851 seine ärztliche Praxis niedergelegt, blieb er der Poesie treu und ließ unter dem Titel „Der letzte Blüthenstrauß“ eine neue Sammlung seiner Gedichte erscheinen. Daß aber die Voraussetzung, die in obigem Titel lag, eine irrige, bewiesen die im Jahr 1859 erschienenen „Winterblüthen,“ unter welchen sich Lieder befinden, die den besten aus des Dichters früherer Zeit anzureihen sind. Vor allem bleiben uns diejenigen anziehend, welche der im Jahre 1854 verstorbenen Gattin gewidmet sind.

Noch aber haben wir eine Seite der Wirksamkeit unseres Dichters zu erwähnen, die zur Vollständigkeit seines Lebensbildes wesentlich ist, nämlich die großartige Gastfreundschaft, die er in Verbindung mit seiner trefflichen Gattin ausübte.

Im Jahre 1822 hatte er sich ein eigenes Haus in reizender Lage am Fuße der Weibertreue erbaut und hier nun fand jeder Freund oder von Freunden Empfohlene gastliche Aufnahme, bis allmählig dieses Kernerhaus ein Wallfahrtsziel nahezu aller bedeutenden Menschen aus Nähe und Ferne wurde. Zu den Hauptgästen gehörten natürlich Kerners Jugendfreunde: Uhland, Schwab,

Mayer u. s. w. An sie schloßen sich zwei jüngere Dichter an: Graf Alexander von Württemberg und Nikolaus Lenau. Diese beiden waren die regelmäßigsten und anhänglichsten Gäste des Kernerhauses, die oft Wochen, ja Monate lange hier verweilten und mit dem Hausherrn zusammen eine poetische Tafelrunde bildeten.

Unter den weiteren Hausfreunden sind zu nennen: David Friedrich Strauß, der in den „Zwei friedlichen Blättern“ einen Aufsatz über Justinus Kerner veröffentlicht hat, Gustav Pfizer, dessen Gedicht: „An Justinus Kerner in Weinsberg“ das poetische Leben im Kernerhause verherrlicht, Emma Niendorf, die in ihrer „Villegiatur in Weinsberg“ ein liebliches Bild des Dichters und seines häuslichen Lebens entworfen hat und Eduard Mörike, der damals Pfarrer in dem benachbarten Kochersteinsfeld war.

Menschen aus allen Ländern und Ständen sind in den vierzig Jahren, da Kerner in Weinsberg weilte, dorthin gewandelt, Prinzen und Volksmänner, Generale und Gelehrte, Diplomaten und Literaten, Arme und Reiche und die Erinnerungen an die Stunden, die er im Kernerhause zugebracht, zählte jeder zu den köstlichsten seines Lebens.

Die meisten Freunde, die bei ihm ein- und ausgegangen, durfte der Dichter überleben, und nachdem vollends die treue Gattin ihm von der Seite gerissen, da sehnte er sich immer lebhafter, von den Fesseln dieses Erdenlebens befreit zu werden. Acht Jahre sollte er unter mancherlei Beschwerden noch die Entschlafene überleben, bis in der Nacht vom 21. auf den 22. Februar 1862 ihn der Tod von seinen langen Leiden erlöste.

In der Nähe des Hauses, darin er gelebt, steht nun

ein Denkmal des Dichters, das sein Bild in Medaillon-form ziert und welches die Worte enthält, die ihm einst die Universität Tübingen zu seinem fünfzigjährigen Doktor-jubiläum grüßend zusandte:

> Aegrotorum solatium, daemonum flagellum,
> musarum deliciae, dulce patriae decus. [1]

[1] Trost der Kranken, Geißel der Dämonen, Wonne der Musen, Zierde der Heimath.

Die lyrischen Gedichte.



An die Frauen.

Die kleinen Lieder weih' ich euch, ihr Lieben!
O laßt sie gern zu euren Herzen gehn!
Das Herz, das Herz allein, kann sie verstehn,
Dieweil sie einzig nur das Herz geschrieben.
Sie schrieb gelehrtes Wissen nicht, nicht Kunst,
Nach solchen hat's den Dichter nie getrieben,
Ihn treibt es nur nach lieber Frauen Gunst
Und nur ihr Mangel könnt' sein Herz betrüben.

Justinus Kerner.



Inhalt.

Die lyrischen Gedichte.



An Sie.

1.

1824.

Herz! gedenkst du noch der Stelle,
Wo einst unser Frühling war,
Lustnaus üpp'ger Blüthenbäume,
Der verlassenen Kapelle,
Jenes Himmels wunderklar?
Ach! es waren kurze Träume,
Schmerz der Trennung lange Jahr!

Herz vom Herzen weggerissen,
Wandelnd in der Fremde bang,
Ward dein Stern dein frommer Glaube,
Meiner in den Finsternissen
Meine Liebe, mein Gesang;
So der Welt ward keins zum Raube,
Bis ich gänzlich dich errang.

Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,
Bildete sich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unser kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.

Und dahin sind Schmerz und Sehnen,
Die das Lied in mir erregt,
Auch das scherzende, — entsprungen
Ist auch dieß nur stillen Thränen,
Nur dem Gram, der mich bewegt.
Herz! — und ich hab' ausgesungen,
Weil du allen Schmerz gelegt.

2.

1847.

O süße Täuschung! ja! den Friedensbogen
Hast du wohl oft um's kampfesmüde Haupt,
Wenn ich nicht mehr gehoffet und geglaubt,
Ein Engel mir mit milder Hand gezogen.
Und wie man Oel gießt in die stürm'schen Wogen
Des Meeres, daß sich lege ihre Wuth,
So goßest du mir oft in's stürm'sche Blut
Ein Oel, das es zur Ruhe hat bewogen.
Doch sieh'! der Grundton meines Lebens ist
Der Schmerz, den du mir scheinbar nur entrissen,
Im Innern fort der Born des Schmerzens fließt,
Wenn außen auch die Lippen lächeln müssen.
Mein kleines Lied, das nur des Schmerzens Kind,
Wird wie der Born des Schmerzens niemals stocken,
Wird tönen fort, verhallend in die Glocken,
Die euch Verkünd'ger meines Todes sind.

Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?“

Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:
Geh' durch diese lichte Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durch's Meer;
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend lust'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickigt sieht,
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenstrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:
Da ist schwäb'scher Dichter Schule, und ihr Meister heißt — Natur!

Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz.

Sei demüthig.

Rühme dich auf dieser Welt,
Mensch! nicht deines eignen Lichts!
Sonnen sind ob dich gestellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.

Kannst hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht,
Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menschenherz zerbricht.

Hoffe: daß durch Todesnacht
Gott dich führt in Sonnen ein —
Was er immer mit dir macht,
Du bist dein nicht, du bist sein.

Sei demüthig wie das Blatt,
Das im Herbst vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Sturm verweht.

Das braune Büblein.

Mich freute herzlich, herzlich, traun!
So oft ich es gesehen,
Stets springen, niemals gehen,
Ein Büblein ganz kastanienbraun.

Es war so frisch, so munter, ach!
Kam wo ein Pferd gesprungen,
Sah man den braunen Jungen
Ihm rennen wie ein Windspiel nach.

Wo ist dein Büblein, Mutter? — weh!
Du führst mich in die Kammer,
Da liegt, — o herber Jammer!
Dein braunes Büblein weiß wie Schnee.

Der Wind weht durch sein Sarggewand,
Die Fenster stehen offen,
Die Uhr ist abgeloffen,
Thautropfen rinnen ab die Wand.

Die Mitternachtglocke.

Hörest du die Glocke schallen?
Ach! kein Zephir rühret sie!
Nur der Schlag des schweren Hammers
Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Ist des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

So ein Schlag auf's bange Herze
Ist's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dieß Lied erklungen
Bei dem Schlag der Mitternacht.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde! — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.

In der Sturmnacht.

Es kommt mein Freund, schon hör' ich laut ihn singen,
Der Sturmwind ist es, der mit mächt'gen Schwingen
Hinfähret durch die finstre Mitternacht,
Sein Lied hat mich aus trägem Schlaf gebracht.

Der Wälder Rauschen und des Wassers Wogen,
Der Wolken Tanz am finstern Himmelsbogen
Und drein des Sturmes donnergleiches Lied,
Mit Macht hinaus in die Natur mich zieht.

Da möcht' ich mich mit ihm so ganz verweben,
Ein Luftgeist — singend mit dem Sturme schweben,
Mit Wäldern, Bergen und dem Meer im Bund,
Nicht mehr genannt von eines Menschen Mund.

Sturm! sing dein Donnerlied, Luftgeisterheere
Einstimmend — fahrt mit ihm durch Land und Meere!
Noch hält der Erde Band fest meinen Geist,
Doch, Lust! zu wissen, daß dieß Band zerreißt.

Dann heb' mich auf, o Sturm! mit deinen Schwingen,
Dann, Freund! laß mich dein Donnerlied mitsingen,
Mitfliegen laß mich über Land und Flur
Wie du — ein Theil der schaffenden Natur.

Herz und Auge.

1.

Herz! — wie bist du inniglich
Mit dem Auge doch verbunden,
Schlägt die Welt dir blut'ge Wunden,
Zeigt im Aug' die Thräne sich.

Aber wird dir Wonne, Herz!
Sonnig dann das Auge funkelt!
So wie's wieder sich verdunkelt,
Kehrt in dich zurück der Schmerz.

Grün das kranke Auge hellt. —
Bist du, Herz, in Weh und Nöthen;
Schneller als der Menschen Reden
Heilt dich's Grün in Wald und Feld.

2.

Das Auge und das Herze sind
Zwei Liebende, eng im Verein,
Wenn lang das Herze leidet Pein,
Wird gern das Auge trüb und blind.

Und wird das Auge blind und trüb,
Das Herze gern im Tode bricht,
„Gern brech' ich, es zum Auge spricht:
Dann siehst du wieder, treues Lieb!"

Nähe des Todten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz! wär'st du wirklich todt,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud' und Noth.

Doch, sieh, seit du gestorben
(Weiß nicht wie mir geschah),
Hab' ich dich erst erworben,
Herz, bist du erst mir nah.

Nicht Berg' und Thale trennen,
O Herz! mich mehr von dir,
Leis darf ich dich nur nennen,
Da bist du schon bei mir;

Dann legt sich schnell die Welle
Im Herzen stürmischtrüb,
Und in mir wird es helle,
Und um mich alles lieb.

Die Andern nicht begreifen,
Was Sel'ges ich ersah!
Was die nicht schauen, greifen,
Das ist für sie nicht da.

Die wissen nichts von Drüben,
Die wissen nur von hier,
Nicht wie sich Geister lieben,
Doch, Herz! — das wissen wir!

Glück im Unglück.

Trifft ein Leid ein Herz voll Kummer,
Wird das minder aufgeschreckt,
Als wenn Leid aus seinem Schlummer
Ein Herz, das in Lust ist, weckt.

Da im Leben mich verlassen
Schmerz kaum einen Augenblick,
Kann ich mich, kommt neuer, fassen, —
So ist Unglück oft ein Glück.

An einen Freund.

Nanntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün.
Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' dir's traulich still,
Das, daß eine Heerde Esel immerdar mich fressen will.

Der todte Müller.

Die Sterne über'm Thale stehn,
Das Mühlrad nur man höret,
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Im Grase.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und schaun dem blauen Himmel zu:
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh.

Die blaue Stille stört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelschiff,
Kein Menschentritt, kein Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt satt mich schauen in die Klarheit,
In diesen keuschen, sel'gen Raum,
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften
Wie aus dem Rhein der Salme schon,
Und wo einst singend Lerchen schifften,
Schifft grämlich stumm Britannia's Sohn.

Blick' ich gen Himmel, zu gewahren
Warum's so plötzlich dunkel sei,
Erschau' ich einen Zug von Waaren,
Der an der Sonne schifft vorbei.

Fühl' Regen ich im Sonnenscheine,
Such' ich den Regenbogen keck,
Ist es kein Regen, wie ich meine,
Ward in der Luft ein Oelfaß leck.

Laßt schau'n mich von dem Erdgetümmel
Zum Himmel eh' es ist zu spät,
Eh' wie vom Erdball so vom Himmel,
Die Poesie still trauernd geht.

Verzeiht dieß Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von solchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Regen und Thränen.

Daß es jüngst geregnet hat
Zeigt der Tropfe auf dem Blatt,
Und wenn naß die Augen sind,
Sieht man daß geweint ein Kind.

Blatt saugt bald die Tropfen ein,
Bald wird's Auge trocken sein.
Scheint die Sonne wieder klar,
Weiß man nicht daß Regen war.

Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Noth sie nie gehärmet,
Keinem greiser ward das Haar.
Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Lasset euer Bell'n, ihre Hunde!
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Und ihr Mund weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die Vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Der Einsame.

Wohl gehest du an Liebeshand,
Ein übersel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer,
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

In der Morizkapelle zu Nürnberg, dem Bildersaale.

(Nr. 140. Bildniß einer unbekannten Frau in schwarzer Kleidung von Hans Grimmer.)

Mein heiliger Mauritius!
So oft in deiner Kirche Mauern
Von einem Bild ich scheiden muß,
Faßt mich ein sehnsuchtsvolles Trauern.

Gib Heil'ger! daß in dieser Stund
Doch endlich ich zum Sprechen wecke
Dieß Frauenbild mit stummem Mund,
Dort hängend in mittäg'ger Ecke.

O du mit Augen sanft und licht,
Altdeutsches, liebes Frauenwesen,
Lang lauschend ob dein Mund nicht spricht,
Bin ich schon oft allhier gewesen.

Dein weißes Häubchen, ach wie traut!
Dein schwarz Gewand, wie fromm und sittig!
Dein Mund als spräch er — doch kein Laut!
O um ein einz'ges Wörtchen bitt' ich.

Bist Leben ganz, blickst an mich ja,
Als wolltest du mir etwas sagen,
Wohl ein Gebet, ein Lied etwa,
Aus alter Zeiten frommen Tagen.

Sprich nur! ich knie, ich bet' dir nach!
Mauritius! jetzt laß es sprechen!
Ich bet! bet mit! — Kein Wörtchen ach!
Stumm! stumm! — Es möcht' das Herz mir brechen!

Und abermals muß ich von hier,
Erfuhr nicht, was es mir wollt' sagen.
Mauritius! das muß ich dir,
Schutzheil'gem dieser Kirche, klagen.

Trinklied im Juni.

Was duftet von des Berges Haupt
So tief ins Thal hinab?
Die Rebe ist's, die, neubelaubt,
Sich blühend hebt am Stab.

Was regt sich in des Hauses Grund,
In den Gewölben tief?
Der Wein ist's, der in Fasses Rund
Schon längst gebunden schlief.

Die Blüthe hat ihn aufgeregt,
Der Duft im Heimatland,
Daß er, von Sehnsucht tiefbewegt,
Will sprengen jetzt sein Band.

Zwingherren, Freunde, sind wir nicht,
Bringt die Pokale her!
Und laßt den Armen jetzt an's Licht,
Wie er es wünscht so sehr!

Und singend hebt dem Berge zu
Den schäumenden Pokal:
Befreiter, siehst die Heimat du
In Duft und Sonnenstrahl?

Seht, wie mit tausend Augen er
Die Heimat schaut entzückt,
Aus der die Rebe blüthenschwer
Ihm in die Augen blickt!

Er braust, er singt: „Willkommen du,
„O Heimat voller Licht!
„Und jetzt, ihr Lieben! trinkt nur zu!
„Ich bin der Letzte nicht!“

Du edler Saft! du dringst mit Macht
Uns in das Herz hinein!
Wohlan! stoßt an! du sollst gebracht
Der theuren Heimat sein!

Und dem, der irrt am fremden Strand,
Und dem in Kerkernoth,
Daß ihm erschein' sein Heimatland
Wie dir noch vor dem Tod.

Im Walde.

Es tönt der Bach wie klagend
Dem Wandersmanne sagend:
In mir auch wohnt ein Leid.
Es rauschen drein die Bäume,
Erzählen ihre Träume
Der grünen Einsamkeit.

Der Vogel singt in Lüften
Sein Leid aus, — aus in Düften
Strömt es die Blum' der Flur.
Und oft ertönt's in Nächten
Als ob uns Lüfte brächten
Wehlaute der Natur.

Und schweigen sollt alleine,
Auf daß es fröhlich scheine,
Ein volles Menschenherz?
Nicht singen sollt's, nicht's sagen,
Stumm dulden, Niemand klagen
Wie es zerreißt der Schmerz?

Alte Heimat.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Wanderer.

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und todt!
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenroth.

Die ächte Thräne.

Die ächte Thräne bleibt im Auge stille stehn,
Sie fällt zur Erde nicht, kein Andres darf sie sehn,
Kein Andres spricht von ihr in Mitleid nicht noch Spott,
Daß sie geweinet ward weiß Eines nur und Gott.

Auf der Schloßruine zu Heidelberg.

Es steht in alten Schloßruinen,
Halb Trümmer, Themis Steinbild noch,
Ich sah es, wie ein Stern geschienen
Durch der zerrissnen Wage Loch.

Da dacht' ich: ist auch hier zertrümmert
Die Wage der Gerechtigkeit,
Der Stern, der durch den Riß dort schimmert,
Der sieht und wägt, o Mensch! dein Leid.

Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht
Ein armer Wandersmann,
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er schaut Land ein, Land aus,
Horcht, keine Quelle fließt,
Blickt, sieht nicht Wald, nicht Haus,
So schattend ihn umschließt.

Er kann nicht weiter gehn,
Er sinkt auf's dürre Moos: —
Doch sieh! auf Bergeshöh'n
Erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!
„Das nimmt dich gastlich auf!"
Er rafft zusammen sich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höh'n —
Kein Schloß ersieht er mehr,
Sieht eine Wolke stehn,
Die bald hinstirbt, wie er.

Unter dem Fruchtbaum.

O Fruchtbaum auf der Aue frei,
Wie bist du zu beneiden!
Jedweder Lenz thut dich auf's Neu'
Mit Blüthen licht bekleiden!

Dem armen Menschen unter dir
Ist andres Loos beschieden!
Trug er die Frucht, muß er von hier,
Und nimmer treibt er Blüthen.

Episteln.

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen! sahst du nicht wie gestern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Thale,
Das die Flügel deines Fensters bilden!

Glaubt' ich schon, du kämst durch's Thal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das sich täuschend mir vor's Auge stellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander sich des Fensters Flügel,
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,
Berg und Thal ein stiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,
Täublein sitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond, und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck in's blaue Auge.

Steh' ich einsam, einsam in der Ferne,
Habe keine Flügel hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzusenden,
Steh' ich einsam, einsam in der Ferne!

Gehst du, sprech' ich mit verhaltnen Thränen,
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet süß, ihr weißen, weißen Lilgen!
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Thale.
Weh! o weh! du hast es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen:
Was bedeutet dieser Traum?

Vor dem Fenster meiner Zelle
Steht halbwelk ein Rosmarin.
Träumte mir: es sei aus ihm heut
Schnell ein Rosenstock gesprossen,
Voll der düftereichsten Rosen,
Hätt' sich auch ein Lorbeer grünend
Um den Rosenstock gewunden.

„Rosmarin ist Wehmuth, Trennung,
Rosen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Thränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Thränen stehn.

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel,
Sieh! sonst blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch schauen,
Als gen Himmel wenn ich nimmer
In dein Auge schauen kann?

3.

Blick aus deinem Fenster, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht' Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wanderer im Thale
Auf den Stab sich, einzuathmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüthe

Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Wesen,
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöscht mit schwarzem Fittig
Mein Gemälde, weh! o weh!

4.

Bin ich wie ein Kind, das seine Mutter
Erst verloren, weinend in der Nacht steht:
Sieh! so bin ich seit ich fern gezogen.

Stund im Traum' ich heut' auf unsrem Berge,
Blick' ich in das tiefe Thal hernieder.
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einsame Kapelle
Auf der Stelle, wo's gestanden, stehen,
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlassenen Gewölbe wieder;
Blicken ernst und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten,
Knieest du in einem weißen Kleide
Bleich auf schwarzem Teppich am Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Rosenstock zu deinen Füßen,
Blüthenreich vom Lorbeer schön umwunden,
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

5.

Nicht im Thale der süßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du süßes Leben!

All' die Freunde sind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! schon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur süßen Heimat.

Flecht' in's Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen, duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Thal der süßen Heimat.

6.

Anna.

Komm', Bräut'gam! kommt, ihr Gäste!
Schon steht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feste.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Ros' als Lilienkranz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Thal,
Lampen im Hochzeitsaal,
Die Leichensteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh wir nöthig hätten; —
Schloß ich zu Schlummerstätten
Die stillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Rosen stolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett' der Braut erglänzet.

Die Hochzeit ist bereit,
Komm', Bräut'gam! kommt, ihr Gäste!
Es öffnen sich zum Feste
Die schwarzen Thore weit!

Die Lilie.

Viel Blumen blühten einst auf einem Grabe,
Hießen sich Röslein, Veilchen, Hyacinthe.
Winter erschien, da gingen all' die Blumen,
Kamen auch nimmer auf den stillen Hügel.

Doch eine Blume, Lilie geheißen,
Griff ein mit starker Wurzel in die Erde,
Jahre vergingen, und sie stund noch herrlich.

Kam ein Gärtner auf den Grabeshügel,
Sah die Schöne, dacht' in einen Lustwald
Vom verlass'nen Orte sie zu pflanzen,
Riß sie aus, doch wehe! aus dem Grabe
Riß ein Herz er, das sie fest umschlungen.

Die schwäbischen Sänger.

An Goethe.

Die Nachtigall im frischen Hain
Singt wohl gar schöne Weisen,
Doch ist der Vogel nicht allein
Ob solcher Kunst zu preisen.
Kein König ist im freien Wald,
Wo bunt ringsum Gesang erschallt.

Da singet jeder seine Weis'
Nach seinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink er heiß',
Wenn schön nicht, doch passabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelschlag,
Fink' nicht wie Lerche singen mag.

So ist's im schwäb'schen Sängerhain;
Preis, Sänger dir von Thule!
Doch hör' es unter'm Leichenstein:
Bei uns gibt's keine Schule,
Mit eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen springt.

Ein Lied nach dem Herbst.

O weh! ihr Rebenhügel!
Wie steht ihr trauernd nun!
Der Sturm schwingt seine Flügel
Und die Gesänge ruh'n.
Es zog mit eurem Weine
Aus euch der Jubel aus;
Daß er mit ihm erscheine
Neu in des Trinkers Haus.

Laßt euer Herz erwarmen,
Die ihr nun schlürft den Wein,
Trinkt ihn auch zu dem Armen,
Der ihn geschenket ein!
Dem, den nichts kann entmuthen,
Der immer trägt und haut,
Dem, der in Sommersgluthen
Den harten Stein bebaut.

Wie in des Berges Tiefen
Rastlos der Bergmann schafft,
Die Schätze, die da schliefen,
Erhebt mit reger Kraft,
An Händen trägt nur Narben,
Der Herr den Edelstein:
Muß auch der oben darben,
Trinkt Wasser, ihr den Wein.

Und wie der unten nimmer,
Stirbt auch die Hoffnung, ruht,
So wächst beim letzten Schimmer
Dem oben noch der Muth.

Schlägt schwerer Hagel nieder,
Was er durch's Jahr erschafft,
Er geht neuhoffend wieder
An's Werk mit gleicher Kraft.

Und wie in seinem Grabe
Der unten immer weilt,
Als Greis, wie einst als Knabe,
Zu seinen Steinen eilt,
So bleibt bei seinen Reben,
Als Knabe und als Greis,
Der oben — treu ergeben
Der Armuth und dem Fleiß.

Er schafft vom ersten Scheine
Der Sonne bis zur Nacht,
Trinkt dann im Schlaf vom Weine,
Den ihm sein Berg gebracht —
Und läßt, erwacht zur Wahrheit,
Den lang ersehnten Wein
In seiner Gottesklarheit
Dem reichen Trinker sein.

Er aber, mit der Flasche
Voll Wasser, geht in Ruh,
Ein Brod in seiner Tasche,
Und deckt die Reben zu.
Einst deckt auch ihn, den Armen,
Der lang geschafft, gewacht,
Ein Engel voll Erbarmen,
Und flüstert: gute Nacht.

Tod im Mai.

Macht's der Glocken lautes Hallen?
Blüthen schneien lind herab
Auf den Sarg, mit dem zum Grab
Sie dort unter Bäumen wallen.

In so lichtem Frühlingsleben,
Wo sich die Natur erneut,
Vogel singt, der Mensch sich freut,
Sollt' es keine Leiche geben.

Doch wenn sich der Lenz erhebet,
Mensch und Blüthe fröhlich lacht —
Habt ihr das noch nie bedacht? —
Da der Tod am liebsten lebet.

Da mit gier'gen Armen greift er
Oft am liebsten nach dem Kind,
Eine Blüthenwelt geschwind
Durch den Hauch des Nachtfrosts streift er.

Siehst du jenen Sarg nun offen
Vor dem Grab? — sie beten leis.
Schau! ein Knäblein lilienweiß
Todt jetzt, jüngst ein süßes Hoffen.

Lüfte! weht die Blüthenfülle
Nur herab auf's bleiche Kind!
Bei Geschwistern, Blüthen lind,
Schlaf' und träum' es süß und stille.

Rückkehr.

In dem Thal, wo Burgen hangen,
An manch wald'ger Bergeswand,
Wo du oft als Kind gegangen
Sorglos an der Unschuld Hand,

Ging ich jüngst verlassen, Liebe!
Einsam und entfernt von dir.
Wie ich's so bedachte trübe,
Tratest du als Kind zu mir,

Zeigtest mir aus schönem Thale
Eine Blume licht und blau,
Wunderhell im Morgenstrahle
Sah aus ihrem Kelch der Thau.

Ueber Berge sah ich fliehen
Dann dein kindlich liebes Bild,
Wie sich Wölklein still entziehen,
War es bald dem Blick verhüllt.

Ist mir auch das Kind verschwunden,
Ist es doch die Blume nicht,
Wieder hab' ich die gefunden
Heut in deines Auges Licht.

Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing reitet Nachts durch's Thal der Mühle,
Ein Lichtstrahl folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das ist des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „der Mondstrahl redet nicht!"
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing denkt; das ist des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „vom Bach aus Blut und Thränen!"
Herr Irrwing spornt sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle steht stille.

„Das ist nicht Mondenstrahl, nicht Baches Wogen,
Gespenstig kömmt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund."
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft."
Die Mühle steht stille.

Und wie Herr Irrwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,
Gespenst'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund:
Die Mühle steht stille.

„Schau diese Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: „„ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!""
Die Mühle steht stille.

„Nun irr' ich ungeroch'nes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'sches Glas so licht.
Die Mühle steht stille.

„Die schläft im Bette mein, hat all' mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir in's offne Haupt!"
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing spricht: „in Jesu Christi Namen
Werf ich den Goldring mein in's Haupt dir, Amen!"
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle steht stille.

Der Geist verschwindet, auslöscht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu spornen nicht sein weißes Roß,
Von selber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle steht stille.

„Herr Richter, spricht er, eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, sie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth schlief.
Die Mühle steht stille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es schallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing spricht: „so war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle steht stille.

Was sammeln sich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge That gestanden:
Hoch auf dem Berge bleichet sein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle steht stille.

Mitternachtsscene.

Vögel die mit Wolken schifften
Sanken in der Wälder Nacht,
Schlummer liegt auf Wald und Triften,
Einsam nur der Hirte wacht.

Freude macht es mir, zu lauschen
Wie sich regt ein Lüftchen dort,
Wie vom Baume Blätter rauschen
Und ein Bächlein rieselt fort.

Durch des Himmels Wolkenhülle
Leise jetzt der Vollmond dringt,
Und nun plötzlich in die stille
Mitternacht die Glocke singt.

Weckest mich aus süßen Träumen,
Alte Glocke! Sängerin!
Und ich rufe nach den Räumen
Blauen Himmels zu dir hin:

Tausende die in den Hallen
Lichten Tages laut gelebt,
Tausende von Nachtigallen,
Die mit Sang die Nacht durchschwebt,

Schwanden aus des Lichtes Reichen,
Schweigen stumm, im Tod verblüht',
Du doch über all den Leichen
Singest fort das alte Lied.

Erdensänger kurz nur singen,
Bald zerreißt der Gram ihr Herz,
Glocke! würdest du zerspringen,
Macht es nicht der Erde Schmerz.

Denn du singst, ob Lust, ob Jammer,
Gleichen Ton stets durch die Luft,
Ob der Schlag von deinem Hammer
Bräute oder Leichen ruft.

Und du Mond! aus gleichen Erzen,
Aenderst nie dein Angesicht,
Ob auch tausende von Herzen
Unten bittres Leid zerbricht.

Glocke! singe! schwebt Gestirne
Ob der Erde Lust und Grab!
Hoch ob euch auf ew'ger Firne
Schwingt ein Gott den Hirtenstab.

Erbarmen.

Wohl vor dem Fenster im Bauer
Sitzt ein Vöglein im Regenschauer,
Hinaus that's das Mägdlein im Sonnenschein,
Nun stürmt's und sie holt es erbarmend herein.

Hand Gottes! bet' ich in Trauer —
Längst stürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,
Hand Gottes! hol' mich erbarmend herein!

Lob des Flachses.

Wohl hat Sommer sich zum Kranze
Manche Blüthe zart gewoben;
Aber, Flachs, die mildste Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgestreuet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geschaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüthe trägt des Himmels Helle,
Leis vom Westhauch angerühret
Wogt sie sanft in blauer Welle.

Ist die Blüthe dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondschein anzuschauen,
Bist du theuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenschimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Bist du bei Gesang und Scherze.

Draußen brausen Sturm, Gespenster;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenster
Heimisch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegst, ein segnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Bist des Säuglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und stille
Kehrt der Mensch zur Erde wieder.

Lob der Spindel.

Die Faust des Mannes zieret
Ein blank geschliffen Schwert,
Das er in Treue führet,
Wo es das Recht begehrt.

Sank er auf blut'ger Haide,
Den Ring, den Edelstein,
Dieß seiner Hand Geschmeide
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eisens Wucht zu heben
Sind Frauen nicht gewandt,
Sie leben stilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weis';
Sie tanzt mit süßem Tönen,
Und singt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel,
Auf moosigem Gestein,
Sitzt an krystallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenschein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltsam die Spindel singet,
Es lauscht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emsig sang;
Den deutschen Frauen allen
War sie ein lieber Klang.

Gar spärlich Sammt und Seide
Umfing den holden Leib.
Im selbstgesponn'nen Kleide
Ging da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Thränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing nur! Du singst den Sorgen
Der Armuth endlich Tod.
Steig auf, du lichter Morgen!
Bring das ersung'ne Brod.

Jetzt im Gemach der Schönen
Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welsche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verschoben
Jetzt manche Schöne stolz,
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutsche Frauen,
Erkennt der Spindel Werth!
Wollt treulich auf sie bauen,
Treu, wie der Mann auf's Schwert!

Indeß der sieghaft stehet
In Blut und Kampfes-Schweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittsamer Frauen Art.
Manch Bild und schlichte Sagen
Die haben uns bewahrt:

Wie in der Frauen Kreise
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weise
Zart — aber stark und gut.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet
Stets fröhlich sei sein Herz.

Das Ruhekissen.

Im Mai auf Gras und Kraut,
Wenn durch die Wolke halbzerrissen
Ein blauer Himmel schaut,
Wird manchem müden Haupt ein Kissen.

Ein Kissen auch voll Lust,
Drauf zu verträumen Erdenschmerzen,
Ist treuer Liebe Brust
Beim Doppelschlage zweier Herzen.

Noch gibt's der Kissen viel
Auf die der Wanderer hienieden,
Ist müd er vor dem Ziel,
Sein Haupt kurz ruhend legt in Frieden.

Doch, müdes Haupt! nur du
Und du nur, Herz! so tief zerrissen,
Du findest nur zur Ruh
Im Sarge noch das Leichenkissen.

Metall und Glas.

Es ist ein Mann von Eisen
Ein anderer von Glas,
Die wollen sich befleißen,
Einander zu unterweisen,
Probiren dieß und das.

Aus seiner Ledertasche
Zieht der metallne Mann
Wohl eine Leidnerflasche,
Behend lädt sie der Rasche
Und spricht zum gläser'n dann:

„Fühl'! wenn man dieß berühret,
So wahr der helle Tag!
Man einen Schlag verspüret;
Das heißt Elektrisiret.“ —
„„Glaub' wer dieß glauben mag!““

Spricht der von Glas — „„Ich fühle,
Pack' ich's in jedem Fall,
Gar nichts als etwas Kühle;
Das Zimmer drücket Schwüle
Und kälter ist Metall.““

Von Eisen der dawider
Zu dem von Glase spricht:
„Es zuckt durch alle Glieder,
Es wirft mich ja darnieder,
Glaskopf! das fühlst du nicht?“

Hoch der von Glas und höher
Schreit: „Es sei Gott mein Zeug'!

Du superfeiner Späher,
Phantast'scher Geisterseher,
Nichts fühl' ich, nichts, schweig, schweig!""

Jetzt die von Glas und Eisen
Anfeinden sich nicht schlecht,
Vom Schmähen kommt's zum Beißen,
Wer kann sie überweisen?
Sie haben beide Recht.

Der schwere Traum.

Mir träumt, ich flög gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen ist betrübet,
Als ich so flieg' und weint':
Wer dich so fliegen lehret,
Das ist der böse Feind.

Feinsliebchen! was hilft lügen,
Da du doch Alles weißt!
Wer mich so fliegen lehrte,
Das ist der böse Geist.

Feinsliebchen weint und schreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schweb' ich in freier Luft.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster!
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Wer machte dich so krank?

Daß du so krank geworden,
Wer hat es denn gemacht? —
Kein kühler Hauch aus Norden,
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenstrahls,
Kein Schlummer und kein Träumen
Im Blüthenbett' des Thals.

Kein Trunk vom Felsensteine,
Kein Wein aus vollem Glas,
Der Baumesfrüchte keine,
Nicht Blume und nicht Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das ist der Menschen Thun;
Natur ließ mich gesunden,
Sie lassen mich nicht ruh'n.

Des Arztes Traum.

Was mir ein Arzt erzählte
Von einem Traume bang,
Ich euch zum Lied erwählte,
Hört freundlich den Gesang!

Er sprach: ich denk' mit Schauern
Stets an den tollen Traum: —
In eines Kirchhofs Mauern
Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond schiffte
Durch's stille Rebenthal,
Es zuckte durch die Lüfte
Entfernter Blitze Strahl.

Ich aber saß beklommen
Als drohte noch was mehr,
Sprach: wie bin ich gekommen
Um Mitternacht hieher?

Ich seufzte und ich grollte,
Da hör' ich dumpfen Schall
Als ob die Erd' entrollte
Den Grabeshügeln all.

Der Mond aus Wolkenbergen
Auf einmal strahlend bricht,
Da seh' ich, wie aus Särgen
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte
Gerade auf mich zu,
Ich aber rief: ich bitte,
Ihr Todten! kehrt zur Ruh!

Schnell will ich mich erheben,
Gebannt blieb ich am Baum,
Die Leichen zu mir schweben. —
O nie vergess'ner Traum!

Die erste, wie im Grimme,
Hebt auf die schwarze Hand,
Und spricht mit heller Stimme:
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber hast gestecket
Moschus in mich hinein,
Die Gluth noch mehr gewecket,
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden
Die zweite weis't auf's Herz,
Und spricht: so mußt' ich enden,
Hier innen saß mein Schmerz.

Du aber gabst mir Pillen
Und Tränke für die Brust,
Mein Leiden hat zu stillen
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geschritten
Und streckt mir hin ihr Bein:
Hätt'st du dieß abgeschnitten,
Würd' ich noch lebend sein.

Doch du auf meine Klagen
Sprachst: Jod und Leberthran
Heilt dich in wenig Tagen, —
Der Tod nur hat's gethan.

Die vierte mit dem Kopfe
Stets nickte hin und her:
Wie war mir armen Tropfe
Im Leben der so schwer!

Hätt'st Wasser mir gegeben
Statt China immerdar,
So wär' ich noch am Leben, —
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche
An Krücken zu auf mich.
Ich kenne sie, rief: weiche!
Die Erde decke dich!

Fort! fort! sie deck' euch alle,
Ihr Todten! fort vom Licht!
Da ruft's mit grellem Schalle:
Arzt! mit dir in's Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen!
Die Leichen singen: „Tod!
Mit Kränzen sei umfangen,
Du Retter aus der Noth!

Du Arzt, der aufgefunden
Den Balsam Grabesruh;
Du bandest unsre Wunden
Sanft mit dem Sargtuch zu."

Und jetzt an mir vorüber
Schwebt Tod und Leichenchor;
Schnell wird der Himmel trüber,
Das Mondlicht sich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,
Ein Blitzstrahl niederkracht,
Davon bin ich im Bette
Vom tollen Traum erwacht.

Von Ihr.

Sonnenblume, die in Wonne
Sich nach goldner Sonne sehnet,
Wird zum Bild der klaren Sonne,
Ihre Liebe sie verschönet.

Schein' ich gut dir, süß Verlangen!
Wie das Herz so gerne wähnet,
Ist von Augen dein und Wangen
Ruhe auf mich übergangen,
Schein der Glorie, die dich krönet.

Das Sängerglas.

Das Glas, aus dem der Sänger trinket,
Sei ein lichtheller Bergkrystall,
Ein Glas, das tönt und sonnig blinket;
Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall.

In Berges Klüften, wo Metalle
Still reifen durch des Feuers Macht,
Ertönen funkelnde Krystalle
Und halten Geister treue Wacht.

Zum Liede schaffender Erdgeister
Ertönt dort der Krystalle Klang,
Wie Weisen alter Sangesmeister,
Die in Erdtiefen ruh'n schon lang.

Glück auf! hebt aus dem Schooß der Erden
Die Klingenden! scheut Geister nicht!
Bringt sie in's Feuer, daß sie werden
Pokale voller Klang und Licht!

Die reicht den Söhnen des Gesanges!
Auf daß sie schlürfen mit dem Wein
Geheimnisse des Lichts und Klanges
Der schaffenden Erdgeister ein,

Daß sie in Weines Spiegel schauen
Der unterird'schen Wunder viel:
Goldburgen und krystallne Auen,
Der Wasser und der Feuer Spiel,

Berggeister schwebend durch die Gänge
Erhellt von funkelndem Gestein, —
Daß Licht und Klang in die Gesänge
Einström' aus dem Krystall voll Wein.

So ein Krystall, berührt vom Munde
Des Sängers, tönt wie Elfensang,
Und in des Sängers Todesstunde
Zerspringt er mit der Wehmuth Klang.

Der Arzt an sein Hündchen.

Treues Thier! wenn freudig du
Aufspringst und dein Schwänzlein lacht,
Wenn man weckt aus Schlafes Ruh
Deinen Herrn um Mitternacht,

Und wenn dann du vor der Thür
Bellst und eilest mitzugeh'n,
Mein' ich, daß du, gutes Thier!
Mehr als ich fühlst Menschenweh'n.

Als ein leichter Geist voran
Laufst du deinem schweren Herrn,
Der geht seufzend seine Bahn,
Du doch gehst sie freudig gern.

In dir lebt ein innres Schau'n,
Das dem Menschenhirn gebricht,
Möchte oft dich fragen, traun!
Stirbt der, oder stirbt der nicht?

Denn schon kam's, daß meinem Blick
Einer schien noch frisch und roth,
Du doch flohst vor ihm zurück
Und dann folgte bald sein Tod.

Schaust wohl auch, du gutes Thier,
Mir den Tod schon im Gesicht,
Treu doch gehst du nicht von mir,
Lässest den bald Todten nicht.

Durch die Straßen dieser Stadt
Wirst du wohl noch mit mir geh'n,
Wenn den Leib die Erde hat,
Du nur wirst den Geist noch seh'n.

Graf Olbertus von Calw.

(Im Winter.)

Bei hellem Vogellied
Was sollen Saitenklänge?
Was Sagen und Gesänge,
Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
Und stumm in Wintertagen,
Da kann man füglich sagen
Und singen bunte Mähr'. —

Bei Calw, in jenen Gau'n,
Die Würtemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes Schooß
Ein alter Bau verstecket,
Jahrhunderte bedecket
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einst in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üpp'ger Pracht
Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltlust nur gestrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
  Und still gelebt in Schmerzen,
  Dem Gott geweihten Herzen
  Stets fremd die Uepp'ge blieb.

Ich scheide, sprach er, Weib!
  Leb' wohl und sei mein Erbe!
  Ich scheid', eh' ich verderbe
  Allhier an Seel' und Leib!

Will seh'n, wie Armuth thut;
  Reichthum hab' ich genossen.
  Leb' wohl! Dir zum Genossen
  Verbleibt der leichte Muth!

Und fröhlich legt vom Leib
  Er sein Gewand von Seide,
  Und zieht im Linnenkleide,
  Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm fest
  Am Finger, eng gespannet,
  Bleibt, wie in's Fleisch gebannet,
  So sehr er zieht und preßt.

Es brennt, wie Höllenglut,
  Das eitle Pfand der Bösen;
  O! möcht's vom Finger lösen
  Mir bald ein Engel gut!

Er wallt in's Schweizerland,
  Treibt dort als Hirt die Heerde,
  Und schläft auf harter Erde,
  Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleisch das ist geschwunden,
Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendroth,
Die Sage singt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen
Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle
Die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,
Es glüh'n ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gästen allen
Den Ring ins Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt todt die üpp'ge Braut.

Stummsein der Liebe.

Wohl neigt nach goldner Sonne
Sich stumm die Blum' der Au,
Doch spricht von ihrer Wonne
Im Kelch der helle Thau.

Halt' ich dich Lieb' umwunden,
Gedrückt an's Herze ganz,
Schweigt Lippe fest gebunden,
Spricht nur des Auges Glanz.

Ein armes Herz entschlagen
So plötzlich aller Pein,
O Liebe! kann nichts sagen,
Das kann nur stille sein.

Im Winter.

Als meine Freunde,
Die Bäume, noch blühten,
Rosen und Feuer-
Lilien glühten,
Waren die Menschen
All' mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,
Die Bäume, gestorben,
Jetzt, wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,

Stehen die Menschen
Kalt auf dem Schnee,
Und was sie treiben,
Macht mir nur weh.

Wurm und Tiger.

Wie lang oft liegt in Herzensgrund
Der Gram, ein Wurm, und nagt es wund,
Und fortschlägt dieses Herze noch.
Gram! wärest du ein Tiger doch!
Das Herz zerrissest du im Sturm.
Gram! bist fühlloser, — bist ein Wurm!

Lust der Sturmnacht.

Wenn durch Berg' und Thale draußen
Regen schauert, Stürme brausen,
Schild und Fenster hell erklirren,
Und in Nacht die Wandrer irren,

Ruht es sich so süß hier innen,
Aufgelöst in sel'ges Minnen;
All der goldne Himmelsschimmer
Flieht herein in's stille Zimmer.

Reiches Leben! hab' Erbarmen!
Halt mich fest in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen,
Wölklein ziehen, Vögel singen.

Ende nie, du Sturmnacht wilde!
Klirrt, ihr Fenster! schwankt, ihr Schilde!
Bäumt euch, Wälder! braus', o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Stirb, Lieb' und Freud'!

Zu Augsburg steht ein hohes Haus
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt an hellem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
Gesang erschallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Gestalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltlust flieht:
„O Jungfrau rein!
Laß mich allein
Dein eigen sein!"

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Von Himmelsglanz,
Einen Liljenkranz.

Mit Staunen sehen all die Leut'
Dieß Kränzlein licht im Haar,

Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
„Mich arme Maid!
„Stirb, Lieb' und Freud'!"

Gott, gib, daß dieses Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es ist die Allerliebste mein,
Bleibt's bis zum jüngsten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

An Ludwig Uhland.

(Nach Empfang seines Schauspieles: Herzog Ernst.)

1818.

Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben
Mich dahin und dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben,
Ist ja dein Herz schon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern sprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeschlagen,
Kein Zeitungsblatt auf deinem Tisch;
Doch Heldenspiele, bunte Sagen,
Und deine Lieder hold und frisch,

Und hell dein Buch von Freundestreue,
Dein Ernst, den keine Zeit verweht,
Da wird mir alles wieder neue,
Bis daß der schöne Traum vergeht.

Treibt dann der Menschen Treiben wieder
Mich dahin und dich dort hinaus,
So rufen fern mir deine Lieder:
Nur das ist deiner Heimat Haus.

Und wie so oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüthen trägt,
Derselbe Wein, den sie getragen,
Sehnsüchtig sich im Fasse regt:

So regt, so oft als deinem Herzen
Neu des Gesanges Blum' erblüht,
Es sich in mir mit Lust und Schmerzen:
So hat dein Ernst geweckt dieß Lied.

Der Rosenstock.

Siehe! die Wurzel, sie liegt im schweigenden Dunkel begraben,
Einsam und finster, gehört diese der ewigen Nacht.
Oben entfalten sich drauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde sie sind, deutend auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen
Prangt ein jugendlich Roth, blühet die Rose voll Glut.

Im Herbst.

Eh' sie erstirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
Ruft sie die Kinder zu sich, reicht als Vermächtniß den Wein.

Im Winter.

Fühlt, welch hohes Geschenk die sterbende Mutter zurückließ:
Schloß sie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden Wein?

Herzenslast.

Fühlt seines Bündels Drücken
Der müde Wandersmann,
Schnallt er die Last vom Rücken,
Sucht, wo er ruhen kann.

Den Rock zieht er herunter,
Däucht er ihm allzuschwer,
Und gehet noch so munter
Im leichten Hemd einher.

Ablegen doch kann nimmer
Der Müde eine Last,
Die trägt er fühlend immer
Durch Berg und Thal ohn' Rast;

Die schlägt oft wie ein Hammer,
An seine Brust mit Schmerz:
Das ist in enger Kammer
Das volle Menschenherz.

An den Hund des Todten.

Der Tod den edlen Herrn dir nahm,
Vergebens suchst du seine Wege.
Du blickst mich an, ja, komm' und lege
Auf meinen Schooß dein Haupt voll Gram.
Aus deinen Augen, treues Thier!
Schaut eine stumme, tiefe Klage,
Und geht an mich die ernste Frage:
„Wo find' ich ihn? Mensch! sag' es mir!"
Wend' ab dein fragend Auge nur!
Was könnt' ein armer Mensch dir sagen?
Antwortet ja auf solche Fragen
Selbst ihm mit Schweigen die Natur.

Das Gewicht.

Was in stiller Mitternacht
Wenn die Erde ringsum schlief,
Mir oft aus dem Herzen tief
Lieder hat hervorgebracht,
War des Lebens Schwere nur,
Die mir oft am Herzen zieht,
Wie's Gewicht zieht an der Uhr,
Bis sie flötet laut ein Lied.

Die Puppe.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem, dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genossen,
Einzig in sich selbst verschlossen,
Todt nicht, ob begraben gleich,

Schaut nicht mehr den Thau der Triften
Ist der Blüth und Kräuter baar,
Gänzlich nur sich selbst gegeben
Trägt sie das vergang'ne Leben
In sich als ein Pünktchen klar.

Und in solcher stillen Klause
Streift sich ab ihr Erdgewand,
Reifen ihr die bunten Schwingen,
Die sie einst als Psyche bringen
Himmelwärts aus düstrem Land.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe!
Glaube: daß auch dich der Tod
Einst nicht trägt mit Blitzesschnelle —
Ist dein Innres noch so helle —
In ein ew'ges Morgenroth.

Sonnenblicke im Winter.

Was bringet mir den alten Muth
Inmitten meiner Lebenstrübe?
Ich sinn' und weiß nicht, wer es thut,
Was wieder weckt des Lebens Liebe.

Die Erde, weiß ich, ist es nicht,
Nicht Hoffnung ist's, die mich beglücket,
Es ist des Himmels liebes Licht,
Das einmal wieder mailich blicket.

Tröstung.

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

Der schmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das sind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz,

Ton aus stiller Todtenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wenn der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

Anatomische Betrachtung.

O wie groß ist doch die Leber, drin des Menschen Zorn gelegen!
Und wie klein sein Sitz der Liebe, dieses handvoll Herz dagegen!

Vorwärts!

1818.

Neues Wirken, neues Streben
Ist in Menschenbrust erwacht,
Und ein neues frisches Leben
Hebt sich aus der alten Nacht.

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blüchers mächt'ger Schlachtgesang.
„Rückwärts! rückwärts!" das sind Weisen
Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngst noch hießen
Unsre Oriflammen wir,
Und nun sollten wir erkiesen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Bürgerssöhne, Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft ihr: „Der ist minder,
Der ist mehr, nach altem Recht!"

Aber hört's! als sie vergossen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr',
Ist's in Einen Strom geflossen,
Und den theilt ihr nimmermehr!

Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien
Ruft sie Arm in Arm heraus:

Daß sie zeigen ihre Wunden,
Blutend neu von euch erweckt;
Wie sie gleichen Tod gefunden,
Wie sie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! Vorwärts! weiter! weiter
Ueber Trümmer ewig todt.
Weh', o Bürgerfahne, heiter
In das frische Morgenroth!

Auf das Wildbad.

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
  Macht welk dein Herz der Menschen Qual,
Verlaß die Welt und steig' hernieder
  In dieses unterird'sche Thal.

Hier legt Natur mit linden Armen
  Dich an die Brust und löst den Schmerz,
Will dich kein Menschenherz erwarmen,
  Erwärmt dich hier ihr Mutterherz.

Der Wasser gute Geister singen
  Hier aus krystall'nen Tiefen laut:
„Bald werden dem wir Heilung bringen,
  „Der liebend unsrer Kraft vertraut."

Ja, Kranker, wie ein Kind ans Herze
  Der Mutter sich vertrauend legt,
Lieg in den Born mit deinem Schmerze,
  Von Lieb' und Hoffnung still bewegt.

Wie Lenzeshauch wird's dich durchbeben;
Frag' nicht, wie diese Kraft man heißt;
Du kehrst, ein neuer Mensch, in's Leben
Und sprichst: Das that des Wildbads Geist!

Herbstgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Rosen gleich die Bäum' erblühn!
Erde will wie Himmel glüh'n,
Eh' sie starr liegt und gefangen.

Goldne Himmelsburgen tragen
Die Gebirg' in stolzer Pracht,
Drinnen wandeln längst erwacht
Ritter und Frau'n aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne
Füllt mit Licht auch meine Brust
Und das Herz hüpft auf in Lust,
Wie ein Vöglein in der Sonne.

Solche Lust, Herz! währt nicht lange,
Herz! das ist nur ein Erglüh'n
Vor dem gänzlichen Verblüh'n
Unter'm Hügel kalt und bange!

Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such' es nicht im Morgenroth,
Nicht im Stern, der Abends blickt.

Such' es nirgends früh und spät,
Als im Herzen immerfort.
Was man so geliebet, geht
Nimmermehr aus diesem Ort.

Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.

Doch sie kann noch lebend sein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!

Legt ihr das an's kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,
Dann auf immer
Ist sie todt, — und aus ihr Schmerz.

Wanderers Nachtlied.

Mit Sturm und Nacht durch fremdes Land
Irr' ich in Einsamkeit;
Doch sing' ich froh durch Berg und Thal,
Ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie schützt der Himmel liebevoll,
Wär' er auch zürnend mir,
Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid,
Denn Alles ja würd' ihr.

An Siegmund von Birken.*

1811.

Laß dieses Wort des Danks zu Dir gelangen,
Du sel'ger Meister! für die theuren Lieder.
Schwebtest voll Lieb in unsern Garten nieder,
Wo wir von Rosen, Wald und Sternen sangen.

Bekannte Töne Dir entgegen klangen,
Weckten in Dir die alten Lieder wieder,
Erkanntest uns als treue, deutsche Brüder,
Die tröstend sich in gleichem Leid umfangen.

Vom festen Bündniß gleichgestimmter Geister,
Von des gepreßten Vaterlands Beschwerde,
Von Kraft in Hoffnung hat Dein Lied gesungen.

Wie bist Du uns willkommen, sel'ger Meister!
Zerrissen liegt und kalt die deutsche Erde!
Deutscher Gesang nur hält uns treu umschlungen.

Auf Wilhelm Müllers Besuch.

Du kamst zu mir, ein Stern in stiller Nacht,
Warst mit der Sonne Wiederkehr verschwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden
Ward da gesprochen oder still gedacht.

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unser Innerstes erwacht,
Vom Wiederseh'n in beſſ'rer Welten Pracht,
Hat sich hier Geist mit Geist nur eng verbunden.

* Man sehe die Proben schöner Lieder von diesem alten Dichter in dem von mir zum Druck besorgten poetischen Almanache.

Der Morgen kam und in des Nebels Schleier
Sah ich Dein bleiches Bild nun ferne schweben,
Die Leichenfahn' vom alten Thurme wehen.*

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
„Fahr' wohl! fahr' wohl! Dich werd' ich wiedersehen!"

Alte Laute.

Hörst Du den Vogel singen?
Siehst Du den Blüthenbaum?
Herz! kann dich das nicht bringen
Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? alte Laute
Wehmüth'ger Jünglingsbrust
Der Zeit als ich vertraute
Der Welt und ihrer Lust.

Die Tage sind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Flur;
Und aus dem Traum, dem bangen,
Weckt mich ein Engel nur.

---

* Dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren, wollte ich bei seinem mir angekündigten Besuche die griechische Fahne auf dem alten Thurme an meiner Wohnung wehen lassen. Aus Unkenntniß der Farben dieser Fahne, wurde auf den weißen und hellblauen Grund ein schwarzes Kreuz gesetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbstnebel die leichtgefärbte hellblaue Farbe völlig auswuschen, und dem baldvollendeten Sänger (er starb wenige Tage nachher) nun Morgens statt der griechischen Fahne eine bedeutungsvolle weiße mit schwarzem Kreuze nachblickte.

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborst'ner Felsen
In endloser Wildniß Grausen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Wasser wild entbrausen.

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob sich oft des Abgrunds Meister,
Warb zu seiner Hölle Dienst
Listig sünd'ger Menschen Geister.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre fest Dein sünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter suchend,
Mitternachts mit mag'scher Kerze!

Ja, bei solchem Höllenspiel
Ist er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter Dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Bist du leuchtend vorgeschritten,
Raubtest, weh! den heil'gen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Ries'ge Felsen wiederhallten,
Höllenmasken, scheußlich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd
In der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich empor gesprossen,
Hält mit sieben Strahlenblättern
Fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden,
Goldne Tagesstrahlen siegten,
Vögel sich auf schlankem Zweige
Singend über'm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin fährt zu Thal,
Schaut der Silberrose Funkel,
Und sie spricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieses Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle sich zur Erde
Als so sel'gen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge
Hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meere ziehn
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Lust,
So drücke, Dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Brust;

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Tief in den sel'gen Grund:
Hab' Acht! Du siehst das beste Land
Allein in seinem Rund.

Dann drück' es fester an Dein Herz,
Wo's anschlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein,
Und schließ das Herze zu,
Und laß nichts anders zu ihm ein;
Hab' Acht! — so heilest du.

Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen,
Und hab' es nicht gewußt,
Also von Schmerz befangen,
War die erkrankte Brust.

Ein Vogel hat gesungen
Im jungbelaubten Wald,
Da ist ins Herz gedrungen
Mir seine Stimme bald.

Vom Aug' ist mir gefallen
Ein schwerer Thränenthau,
Drauf sah den Mai ich wallen
Durch Erd' und Himmel blau.

Als Vogel ausgesungen,
Flog er ins weite Land,
Und wie sein Lied verklungen,
Um mich der Mai verschwand.

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder springen,
Lerchen jubeln, Rosen glühn,
Muß das kränkste Herze singen,
Und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensschmerzen
Einsam jetzt die Straße geht,
Singet selbst aus düstrem Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumen tönen
Läßt der seiner Heimat Lied.

Flüsse, Saaten, tönend wallen; —
Aus dem fernsten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Ueber Wald und helle Au.

Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dieß Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen
Morgenroth und Lustgesang.

Frühlingskur.

Du junges Grün, du frisches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das von des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Schon brichst du aus der Erde Nacht,
Wie dir mein Aug' entgegen lacht!
Hier in des Waldes stillem Grund
Drück' ich dich, Grün, an Herz und Mund.

Wie treibt's mich von den Menschen fort!
Mein Leid das hebt kein Menschenwort;
Nur junges Grün, an's Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze stiller schlägt.

Die Stiftung des Frauenklosters Lichtenstern.

Zu Weinsberg steht ein Hügel,
Der grauer Vorzeit Trümmer trägt,
In denen Westhauchs Flügel
In stiller Nacht die Harfe schlägt.

Hörst du dieß fremde Klingen
Vom Berge durch die Rebenflur,
Fragst du: woher dieß Singen?
Singt ihren Kummer die Natur?

Ich Armer, halb erblindet,
Saß jüngst dort auf bemoostem Stein,
Da hat der Klang entzündet
Im Innern mir den hellsten Schein.

Ja, Dank dem Traumgesichte,
So mir die äuß're Nacht zerstreut!
In mir im hellsten Lichte
Steht dieses Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Thürme,
Da steht ein langes Ritterhaus,
Ringmauern, fels'ge Schirme
Die blicken stolz das Thal hinaus.

Da reiten kühne Ritter
Durch's Eisenthor im Kleid von Stahl;
Doch aus Verließes Gitter,
Statt Harfenlaut, tönt Laut der Qual.

Und in der Burgkapelle
Da kniet in tiefer Finsterniß,
Beraubt der Augenhelle,
Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie spricht, und Thränen floßen:
„Bekränzt hat heut mein Kind dein Bild
Mit Lilien und Rosen,
O Mutter Gottes, reich und mild!

„Nur einmal noch laß sehen
Den Gatten mich, das süße Kind!
Dann werd' ich, soll's geschehen
Nach Gottes Rath, gern wieder blind."

Lang fleht sie so in Nächten,
Bis draußen auch erstirbt das Licht;
Als plötzlich ihr zur Rechten
Maria strahlend steht und spricht:

„O Menschenleid! hast Gränzen!
Dir werde mehr, als du gefleht!
Blick' auf! und sieh' erglänzen
Den Stern, der licht gen Morgen steht!"

Das Fenster der Kapelle
Aufwehet Paradiesesduft;
Aufblickt die Gräfin helle
Und sieht den Stern in blauer Luft;

Sieht hoch aus goldnen Lüften
Die Mutter Gottes lächeln mild;
Ein wundersüßes Düften
Ringsum das Rebenthal erfüllt.

Des Dankes Thränen floßen
Aus Augen klar, nie wieder blind,
Auf des Altares Rosen,
Und die der Lust auf Mann und Kind.

Und dort, wo sie erschaute
Den lichten Stern, am Walde fern,
Ein Kloster sie erbaute,
Das hieß zum Dank sie: Lichtenstern.

Die Glocken hör' ich klingen,
Hör' in des Chores Heiligthum
Viel zarte Stimmen singen:
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!" —

Des innern Schauens Schimmer
Ungern aus meiner Seele schwand.
Da lag die Burg in Trümmer,
Und die Kapelle nicht mehr stand;

Und wehmuthsvoll aus Mauern
Klang mir der Aeolsharfe Laut,
Als hätt' Natur zum Trauern
Sich ein Asyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle!
Zeig' mir von dir noch einen Stein!
Um meiner Augen Helle
Soll heiß auf ihm gebetet sein.

„Und du, Maria, Reine!
Kommt's, daß mein Auge decket Nacht,
Hier mir in Lieb' erscheine
Und zeig' mir eines Sternes Pracht!

„Kein Kloster kann ich bauen;
Doch, Mutter Gottes! mein Gesang
Soll tönen lieben Frauen
Zum Preis und Ruhm mein Leben lang!"

Die Aeolsharfe in der Ruine.

In des Thurms zerfall'ner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit bald halb zerriss'nen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfall'ner Körperhülle
Sitzt ein Herz, noch halb besaitet,
Oft ihm noch ein Lied entgleitet
Schmerzreich in der Nächte Stille.

An ein grünes Glas von Duller.

Mein grünes Glas, mein Dullerglas!
Wenn nun verwelkt liegt Blatt und Gras,
All Grünes von der Erde wich,
Greif' ich nach Dir und fülle Dich.

Da schaut aus dem smaragd'nen Grund
Der Erdball wieder grünend rund
Und durch das Grüne blitzt der Wein
Wie durch Gezweig der Sonne Schein.

Und leer' das Glas ich, füllt die Luft
Ein Duften wie Waldblumenduft,
Und schlag' an's Glas ich, tönt ein Klang
Wie durch Walddunkel Vogelsang.

Doch nicht allein zur Winterszeit
Es oft auf's Herze eisig schneit,
Auch Sommers kommt wohl manch' ein Tag
Glas, wo ich in Dich schauen mag.

Mein Dullerglas! Dich laß ich nicht,
Bis gänzlich voll mein Herz zerbricht,
Zersprungen ist es, ach! schon lang!
Gibt nicht wie Du mehr hellen Klang.

Hell aber klinge lang noch Du!
Und decket Gras mich Müden zu,
Nehm' Duller wieder Dich nach Haus
Und denke mein, trinkt er Dich aus.

Ein Spruch.

Alle Schlösser, alle Schließen,
An der Menschen Händ' und Füßen,
Können herzlich mich verdrießen;
Ein Schloß nur aus Herzensgrund
Lob' ich — das am Menschenmund.

Der Stephansthurm.

1809.

Lichtvoll die Heerde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einsam der Hirte stehet
Und klagt der Nacht sein Weh.

Also den alten Kummer
Singst du, o Riesengeist!
Indeß der träge Schlummer
Die lasse Welt umfleußt:

O schönste Zeit der Erde,
Wo ich einst, gut und recht,
Geführt die fromme Heerde,
Ein kindlich treu Geschlecht!

Da heil'ge Lieder schallten
Ernst durch mein Gotteshaus,
Fürsten und Helden wallten
Demüthig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten
Im deutschen Kaisersaal,
Da Treu' und Recht noch wohnten
Unten im Erdenthal.

Sittsame Frau'n, ihr lieben!
Ihr Helden stark und groß —
Heerde, die treu geblieben, —
Du schläfst in meinem Schooß!

Doch, was jetzt unten schleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte, von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch selbst verloren
In eurem Frevelmuth!

Also von hohen Zinnen
Der Geist des Thurmes sang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel sich aufschwang,

Die Sonne stieg aus den Tiefen,
Der Thurm, der stand gar stumm,
Zu seinen Füßen liefen
Die kleinen Menschlein herum.

Scene aus Wien im Jahre 1831.

Der Tod kalt durch die Erde geht,
Die Aehren und die Saat er mäht,
Der Bleiche schreitet nimmersatt
Durchs Ungerland zur Kaiserstadt. —

O Todter! wie bist du allein!
Kein Bruder folget deinem Schrein,
Gedung'ne Träger, stumm und kalt,
Fortschleppen dich ohn' Aufenthalt,

Und wo der Zug erscheint, da weicht
Das Volk zur Seite und erbleicht.
Hier auch kommt so ein Zug heran,
Sie tragen einen Bettelmann.
Kein Aug' auf dieser Welt dem weint,
Dem folgt am wenigsten ein Freund.

Erschrocken weicht das Volk zurück,
Nur Einer bleibt, Mitleid im Blick,
Und schnell gewandt zum Sarge, geht
Der hinten nach, still, mit Gebet.

Ich bin ein fremder Wandrer hier,
Wer ist der Mann? o sagt es mir!
Ist das nicht hier der beste Christ,
Wenn es nicht gar ein Engel ist?

„Ja, Wandrer, du bist fremd hier ganz;
Der Mann dort — ist ja unser Franz!“

Sängers Trost.

Weint auch einst kein Liebchen
Thränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Thau hinab;

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn;
Blickt auf seiner Reise
Doch der Mond dahin.

Denkt auf diesen Fluren
Bald kein Erd'ner mein;
Denkt doch mein die Aue
Und der stille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich sang, vergessen
Ihres Sängers nicht.

Der Wassermann.

Es war in des Maien mildem Glanz
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da ist's nicht warm."

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
„Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!"

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
„Schön Maid! du bist des Wassermanns Weib!"

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt sie in einen krystallenen Saal.
Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!

Das Lied.

In Gram durchschiffet leise
Der Schwan die blaue Flut,
Still eines Liedes Weise
In seinem Busen ruht.

Er singt's nicht in den Tagen
Des Leids, noch so beraubt;
Wenn beſſ're Stern ihm tagen,
Singt er's, und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erstorben sieht sein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Thrän' im Aug zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das süß die Brust durchglüht,
Entquell'n dem Auge Thränen,
Springt aus der Brust das Lied.

So ist auch mir entsprungen
Dieß Lied bei mild'rem Schmerz,
Doch kaum ist es verklungen,
Kehrt starrer Gram ins Herz.

Im Busen steigt es nieder,
Die Thräne stockt im Blick.
Ihr, Freunde, singet Lieder,
Mir hält's der Gram zurück.

Im Herbst.

Zieh' nur, du Sonne, zieh'
Eilend von hier, von hier!
Auf daß ihr Wärme komm'
Einzig von mir!

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!
Schweigt nur, ihr Vögelein!
Auf daß ihr sing' und blüh'
Ich nur allein.

Des Landschaftmaler Karl Dörr's Tod.*

Er, der in mondbestrahlten Bildern
Natur in ihrem Liebesreiz
So klar, so wahr, gewußt zu schildern,
Der aussah, wie ein Sohn der Schweiz,

Lag nächtlich einst in stiller Kammer,
Voll eines wunderhellen Traums,
Gestreift vom müden Leib den Jammer,
Im Dufte eines Blüthenbaums.

Ein Fischerhaus auf moos'gem Steine
Stand nah bei eines Baches Fall,
Und über ihm aus dunklem Haine
Sang ihren Schmerz die Nachtigall.

Sie schwieg, und plötzlich ward es helle,
Herschwebte eine Lichtgestalt,
Zum Silberblick ward Bacheswelle,
Zum Goldfluß ward der dunkle Wald.

Da lag der Träumer, Gottesfrieden
In seiner warmen Künstlerbrust,
Und sprach: wie schön ist's doch hienieden!
Das bild' ich morgen nach voll Lust.

„Du klares Herz! sprach die Erscheinung
(Der Mond war es in voller Pracht),
Schweb auf zu sel'ger Geister Einung,
Hin wo dir ew'ger Frühling lacht.

* Karl Dörr hatte sich besonders durch naturgetreue Darstellungen von Mondlandschaften ausgezeichnet. Er wurde im Februar 1842 ohne vorausgegangene Krankheit Morgens ruhig verschieden im Bette gefunden.

In dir war Wahrheit, war die Treue,
Dein ganzes Wesen war Natur.
Stirb, schwerer Leib! und laß ins Freie
Den treuen Sohn von Wald und Flur.“ —

Der Morgen kam — des Künstlers Kammer
Eröffnete wie sonst sich nicht;
Ein Freund drang ein und fand — o Jammer!
Nur seine Hülle, ihn doch nicht.

Er hatte keinen Tod gesehen,
Er fühlte keiner Krankheit Pein;
Es nahm den Liebling ohne Wehen
Natur zu sich im Mondenschein.

Morgengefühl.

Der Morgenröthe Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es steht der junge Hain
Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns satt,
Sind längst hinabgestiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz, voll Pein,
Ist bang und schwer befangen;
Es sitzt ein Vögelein
Krank hinter Eisenstangen.

Wohl hört es den Gesang,
Den frohen Flug der andern,
Da sitzt es, krank und bang,
Kann singen nicht, noch wandern.

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt versteckt im Flügel,
Es säng' auf einem Baum,
Flög' über Thal und Hügel.

Erlisch, du Sonnenstrahl!
Nacht, komm empor gestiegen,
Daß über Berg und Thal
Wir wieder fröhlich fliegen!

Der verwitterte St. Stephansthurm.*

Thurm, der du viele hundert Jahr
Aufstrebtest stolz ins Reich der Lüfte,
Um dessen Haupt der Felsenaar
Wie um den Mast die Möve schiffte,

Auch dich zerfraß der Zeiten Zahn.
Um dir noch Leben zu erzwingen,
Strich man dich Sterbenden noch an
Und band den Leib mit Eisenringen.

* In einer Korrespondenz aus Wien heißt es: „Ich war auch auf dem armen Stephansthurm; ich nenne ihn arm, denn er ist mit eisernen Ringen umgeben, die ihn noch an das Leben ketten sollen, und doch sieht man an den bröckelichten, verwitterten Steinen, die man jetzt zu besserer Erhaltung theilweise mit Oelfarbe anstreicht, daß er ausgelebt hat. Auf seiner Spitze über dem Adler soll ein großes goldnes Kreuz zu stehen kommen, wodurch er um einige Schuhe höher wird als das Straßburger Münster. Die große Glocke, aus Kanonen der Türken gegossen, darf der Erschütterung wegen nicht mehr geläutet werden."

So hatte man Cid von Vivar,
Den greisen, noch aufs Roß gebunden,
Als er schon eine Leiche war,
Das Stahlkleid über alte Wunden.

So lagen Ringe schwer von Erz
Dem treuen Heinrich in der Sage
Ums alte, gramerfüllte Herz,
Auf daß aus ihm nicht brach die Klage.

Wo ist die Glocke, riesiggroß,
Die oft die Luft gesetzt in Wogen,
Guß aus des Christenfeinds Geschoß,
Das deinen Nacken nicht gebogen?

Die Glocke rühren nimmer sie,
Sie ruhet hinter morschen Gittern;
Es möcht' die Donnermelodie
Zu sehr den alten Leib erschüttern.

Daß deinem Haupt ein Kreuz man bot,
Auf daß dein Wuchs noch höher reiche,
Das ist ein Strecken vor dem Tod,
Das ist das Wachsthum einer Leiche.

Von Hagel, Sturm und Regenguß,
Von Blitz und Bomben oft getroffen,
Gesteinigt wie dein Stephanus,
Siehst wohl auch du den Himmel offen.

Was soll Scheinleben dir und Zwang?
Mein Thurm! zersprenг' die Eisenringe!
Einstürzend unter'm Glockenklang
Ein Schwanenlied den Sternen singe!

Dann aus dem Schutte, Thurmes Geist!
Flieg' eine Wolk' in Himmels Fernen,
Vom Felsenaare noch umkreist,
Mit ihm verschwindend unter Sternen!

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,
Das mich von hinnen ruft,
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur steh' und gehe,
Hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einsam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu schweigen,
Tönt tief ins Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es schallt,
Und nimmer wird gesunden
Dieß Herz, bis es verhallt.

Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiser! schonest weder Kraut noch Gras!
Was du nur berührst, du Frost'ger! wandelst du in starres Glas.

Bunte Blüthen, grüne Blätter, die der milde Sommer gab,
Schlägst du, weil du's nicht geboren, mit den harten Fäusten ab.
Rufest stolz: „Ich hab' dem Flusse klar geführet den Beweis,
Daß er gar zu wäss'rig fließe, daß er werden soll zu Eis.
Nachtigall, dem läpp'schen Vogel, der naiv-dumm sang bei Nacht,
Rief ich zu: Du Abgeschmackter! hab' zum Schweigen ihn gebracht.
Auch der Lerche, die durchs Fliegen himmelhoch das Fleisch verlor,
Sagt' ich kalt: Laß deinen Wahnwitz! und sie kommt nicht mehr hervor.
Und der Sonne, die getrieben tolles Wesen mannigfalt,
Sah ich streng nur ins Gesichte und sie ward verständig kalt,
Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantastischen, erglüh'n:
Denn ich hab' ihr klar bewiesen, daß der ohne Zweck und Sinn.
Auch dem Donner in den Wolken sagt' ich ohne alle Scheu:
(Und er schweigt) — daß er nichts anders als ein kind'sches Spucken sei.
Also kam durch mein Bestreben in die Welt nun Zeit und Maß,
Ha! beim alten tollen Leben wär' sie bald erstickt in Gras."
Strenger Winter! Recensente! mache dich nicht allzu weiß!
Sieh! auch dir wird einstens brechen in der Brust das harte Eis!
Fluß wird fließen, Vogel singen, Sonne warm und segnend sein,
Luft wird regnen, Donner rollen, aber du wirst nimmer schrei'n.

Ade.

Was macht dir, Herzliebster!
Die Wange so blaß?
Was macht dir das Auge
Von Thränen so naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl ist es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen.
Herzliebster! ade!

Es scheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dieß Ringlein
Von Golde so schwer,
Und wird es zu eng dir,
So wirf's in das Meer.

So steck' nur dieß Blümlein
Ans klopfende Herz;
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Waldleben.

Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einsamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Drossel übet freien Sang;
Waldesnacht macht dir nicht bang!
Grün thut keinem Auge weh.

Bach und Thau gibt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelstein.

Eile nicht zu Stadt und Thal:
Eine Mühle treibt der Quell,
Drossel, so gesungen hell,
Sitzt im Bauer stumm und kahl.

Aus der Erde stillem Schooß
Reißen sie den Edelstein;
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Thränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesschooß
Gehst du einsam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell,
Als der Thau auf Blum' und Moos.

Von ihr, im Winter.

Vom Winter zu gesunden,
Flog Lerche himmelwärts;
Noch stand, das Herz voll Wunden,
Ich da im stummen Schmerz,
Da fandest du den Armen,
Und nahmst ihn mit Erbarmen
Ins jugendliche Herz.

In dir sich ihm entfaltet
Ein Leben wunderbar,
Fortan ihm neu gestaltet
Die ganze Erde war,
Kampf war aus ihr geschieden,
Er sah sie nur in Frieden
Aus deinem Auge klar.

Was jüngst ihm bös geschienen,
Erschien ihm fromm und gut,
So wollt' er Feinden dienen
Mit Armen und mit Blut;
Gestillt war alles Sehnen,
Getrocknet eitle Thränen
In frommer Liebe Glut.

Jetzt, da die Welt in Schmerzen
Kalt liegt und blüthenarm,
Umfängt in deinem Herzen
Ihn noch ein Frühling warm!
Fern von der Welt Getümmel
Ruht dort ein Stern im Himmel,
Fühlt nicht der Erde Harm.

Sehnsucht nach der Waldgegend.

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch so lange, lange Jahr! —

Wo in euren Dämmerungen
Vogelsang und Silberquell,
Ist auch manches Lied entsprungen
Meinem Busen, frisch und hell;

Eure Wogen, eure Halle,
Euer Säuseln nimmer müd,
Eure Melodien alle
Weckten in der Brust das Lied.

Hier in diesen weiten Triften
Ist mir alles öd' und stumm,
Und ich schau in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

In den Busen eingezwinget,
Regt sich selten nur das Lied;
Wie der Vogel halb nur singet,
Den von Baum und Bach man schied.

Liebespein.

Still hingegeben
Ganz ihr allein,
Geht, Menschen, gehet!
O ihr nicht fasset
Der Liebe Pein!

Von Lieb' zerrissen
Ein armes Herz,
Wird durch euch kränker,
Fühlet noch tiefer
Der Liebe Schmerz.

Blumen, o Blumen
Der stillen Flur!
Ihr ach nur heilet,
Ihr ach verstehet
Dieß Herze nur.

Sterne! o lasset
Mich nicht allein!
Blumen und Sterne
Ach ihr nur kennet
Der Liebe Pein.

Maria.

Da sitzet sie, mit andern Blumen spielend,
Knospe der Rose,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in sich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schooße,
Doch ahnt es schon das Lämmlein, das sie liebt,
Blickt süß betrübt,
Die Blume ahnet's, die sie trägt am Herzen,
Verblühet schnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber senkt auf strahlendem Gefieder
Der Engel sich herab, o sel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend sinkt die Gottgeweihte nieder;

Ein Strahl des Himmels zückt durch ihre Glieder,
Die Knospe reift zur Paradiesesfülle,
Doch sie erhebet sich in Demuth wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es gescheh' dein Wille!"

Was sie als meinen.*

Nasen kluger Philosophen!
O wie fein ihr ausgewittert,
Daß der Hölle Feuerofen
Und die Geister mich zersplittert;

Daß ich irre schmerzzerrissen
Durch die Flur, ein armer Greiner,
Wie von einer Katz gebissen,
Die man magisch trieb aus Einer;

Daß ich sehne mich vergebens
In den Jubel sonn'ger Tage
Aus der Nacht des Geisterlebens —
Daher meines Liedes Klage. —

Feine philosoph'sche Nasen!
Schmerz ist Grundton meines Herzens,
Von Natur ihm eingeblasen,
Schmerz der Grund selbst seines Scherzens.

Jener Schmerzenslieder viele
Hat der Knabe schon gesungen,
Die ihr in der Geisterschwüle
Manneshherzen meint entsprungen.

* Siehe Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben. Juli 1833. S. 57. Ueber Justinus Kerner, den Dichter und den Gläubigen, von Dr. Amadeus Ottokar.

Was ich schau' im Geisterreiche,
Kann mich nicht zur Klage stimmen,
Das Gespenst, das ernste, bleiche,
Macht nur dem, der's nicht glaubt, Grimmen.

Schmerzlicher, als irre Schatten
Sind mir irre Menschenbengel,
Die, weil *hier* Verstand sie hatten,
Glauben dort sich flugs als Engel.

Liegt mein Körper eine Leiche,
Ist mein Geist noch nicht am Ziele:
Denn in meines Vaters Reiche
Sind der Wohnungen gar viele.

Einst aus Vaters Hand will nehmen
Ich mein Loos demüthig, stille.
Schweb' ich auch mit irren Schemen —
Vater! es gescheh' dein Wille!

Gottes Liebe tief im Busen,
Lieb' ich, die er schuf, die Erde,
Lieb' ich Liebe, Wein und Musen,
Bis ich Geist bei Geistern werde.

Herbstjubel.

(Zur Zeit der Cholera.)

1831.

Ich kam in jüngster Mondennacht
In eines Kirchhofs Mauern,
Kein Schläfer unter'm Hügel wacht,
Ringsum herrscht Tod und Schauern.

Doch plötzlich vom Gebirge schallt's
Gleichwie bacchant'scher Reigen,
An hohlen Gräbern wiederhallt's
Und bricht ihr todtes Schweigen.

Ein lust'ger Chor von Zechern ruft
Ein Lebehoch den Schönen,
Raketen schwirren durch die Luft
Und die Gebirge dröhnen.

Der Hügel aber, wo ich steh',
Im Innersten erbebet
Und ein Gerippe sich zur Höh'
Aus seinen Tiefen hebet.

Im Mondenscheine schreitet's vor,
Schwingt halb sich auf die Mauer
Und ruft in den bacchant'schen Chor
Also hinaus, ein Schauer:

„Ihr dort im Fleische, störet nicht
Der Todten Ruhestätte!
Bricht neu die Blum' ans Sonnenlicht,
Schlaft ihr im gleichen Bette!"

Der Mond erlischt am Himmelszelt,
Hör' keinen Laut mehr schallen.
Mir ist der Tod, der durch die Welt
Jetzt schreitet, beigefallen.

Graf Asper.

In Waldes Dunkel steht ein Bronn
Beim Kloster der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felsen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Graf Asper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Er trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Ein Zwerglein darin stunde.

Steig' ein, steig' ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!
Graf Asper kehrt nicht mehr zur Burg. —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Eine Klosterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Sie trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Graf Aspers Geripp' drin stunde.

An Amalia.

1809.

Wie, wer an Himmelshöhen
Aus Wolken schnell den Mond erblickt,
So hab' ich dich gesehen
Und stand in deinem Licht entzückt.

Bald warst du weg geschwunden,
Es kamen wieder Wolken dicht,
Ich stand, ein Herz voll Wunden,
Ein Wandrer nächtlich ohne Licht.

Doch bist du mir geblieben
Recht wie ein lieber, lichter Traum.
Es träumt vom Lenz dort drüben
Am kalten Bach ein welker Baum.

So mögen denn dich grüßen
Die Quellen, die aus meinem Thal
Nach deinem Meere fließen,
Viel tausend, tausend, tausend Mal!

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;

Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

Gespräch.

Erster.

Widrig ist mir fürwahr, was schön tönt, ohne zu nützen.
Triebe des Hirten Gesang nur eine Mühle des Thals!

Zweiter.

Widrig ist mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,
Wenn aus der Pfeife gejagt, er nicht Getreide noch stäubt.

Dritter.

Widrig ist mir fürwahr der Abendglocken Geläute,
Treibt es nicht drohend Gewölk' über dem Acker mir weg.

Vierter.

Widrig ist mir fürwahr jedwedes Bildniß von Marmor,
Spendet nicht Wasser sein Mund, trägt es nicht stützend ein Haus.

Fünfter.

Immer am widrigsten bleibt der Schein des Monds und der Sterne,
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktischer Strahl.

Der Mutter Grab.

Auf der Mutter Grabes Hügel
Steht der Vater mit den Kleinen,
Rosen und Vergißmeinnichte
Blühn schon über den Gebeinen.
Und das Jüngste nimmt ein Hölzlein,
Bohrt es in des Grabes Erde.

„Laß die Pflänzlein, spricht der Vater,
Keins mir ausgegraben werde!"
Spricht das Kind: „will keine Pflänzlein,
Bohre mir ein Löchlein eben,
Daß mir eine, eine Hand nur
Mutter aus dem Grab kann geben."

Des Kindleins Grab.

In einer Winternacht träumt' ich den Traum:
Ich stand allein in eines Kirchhofs Raum,
Hell schien der Mond von blauer Himmelshöh',
Sich spiegelnd in der Gräber Eis und Schnee,
Kein Laut, als nur der eis'gen Flocken Fall,
Vom Kreuz und Baum zartklingender Krystall;
Der weite Garten glänzend weiß und rein.
Drin fiel mir auf ein Hügel schmal und klein,

Weil der vor allen licht und lilienweiß,
Doch nicht durch Mondesstrahlen auf sein Eis.
Ein Engel saß auf ihm, im Schooße lag
Ein weißes Röslein ihm. — Es kam der Tag —
Und ich erwachte, wußte nicht von was,
Von Thränen, Schnee war mir das Auge naß.

Auf der Wanderung.

Morgen kommt mit lichtem Gruße,
Und Natur beginnt ein Fest,
Mancher noch mit heißem Kusse
An das Herz was Liebes preßt.

Aber irre und verlassen
Treibt es mich durch Land und Meer;
Was ich innig möcht' umfassen,
Führt nicht Mond, nicht Sonne her.

In der Blume seh' ich's blühen,
Hör's im Nachtigallensang,
Mit den Sternen seh' ich's ziehen
Still und mild das Thal entlang.

Doch umsonst blickt voll von Thränen
Auge nach ihm himmelwärts;
Ungestillt in bangem Sehnen
Stirbt dahin dieß warme Herz.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus das lag im Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
„Gras', bis ich wieder komm', im Moos!"

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir."

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus steht noch ein Stein,
Dran gras't das Roß im Mondenschein.

Ruhe bei Ihr.

In diesen bangen Tagen
Was kann man Bess'res thun,
Als, jeder Sorg' entschlagen,
An treuem Herzen ruhn?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,
Du Kind, o süßer Klang!
Du Mai im Winter trübe,
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen
Bei'm Schein der Sonne sind,
Wie an dem Mutterherzen
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen
Bei Kraut und Blume thut,
Wie tief im Wald verborgen
Ein Reh bei'm Borne ruht;

So laß mich bei dir bleiben,
Daß von der Menschen Qual,
Von all dem bangen Treiben
Dieß Herz ausschlägt einmal.

Trost.

So lang noch Berg' und Thale blühn,
Durch sie melodisch Flüsse ziehn,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren licht im Westhauch wallen,
Gebirge stehn, Alphörner schallen:

Hat diese Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menschen thun und treiben,
Ob frei sie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es sich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
— Ist er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Liebesklage.

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieses schwarze schlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen sagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich sollte ruhig schlafen,
In dem Bettlein, kann's nicht sein;
Habe stets mit dir zu schaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich sollte zu mir nehmen,
Etwas Speise oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank sein, es nicht dürfen klagen,
Ist wohl eine schwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen sagen,
Muß ein hartes Lieben sein!

Geisterzug.

Ich geh' in düstrer Nacht allein
Durch's tiefe, tiefe Thal,
Die Mühle schweigt, es ruht ihr Stein.
Herz! könnst du ruhn einmal!

Der Himmel ist so sternenleer!
So öd' die Erde ist!
Hab' keine, keine Heimat mehr,
Seit du gestorben bist.

Wie lag so schwer auf mir der Tag!
Du stille Nacht sei mild! —
Da schwebt ja durch das grüne Hag
Sein stilles Todtenbild.

Hör', Lieber, mich! Gibst keinen Laut,
Schwebst stumm voran mir nur!
Ja! lieber, lieber Schatten traut,
Will folgen deiner Spur!

Sanft weht ein kühler Hauch mich an,
Der ziehet mich nach dir.
Das hast, Geliebter! du gethan!
Und fort muß ich von hier.

Fort ziehst du mich, muß heute noch
Mit dir zu Grabe gehn.
Ihr Lieben! Lieben laßt mich doch!
Ade! auf Wiedersehn!

An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin.

Eh' der Heiland uns erschienen,
Schwebten Engel erdenwärts,
An der Krippe ihm zu dienen,
Lindernd ihm der Erde Schmerz.

Weil auch du zur Welt gekommen
Kurz vor jenem Christtag bist,
Sagt' ich oft schon: „Zu so frommen
Engeln sie zu zählen ist!"

Aber daß ich konnte nennen
„Kind" dich schon in Red' und Lied,
Kann wohl der nur nicht mißkennen,
Der oft Engelsbilder sieht.

Engel tragen Kindermienen,
So nur es gekommen ist,
Daß du mir ein Kind geschienen,
Da du doch ein Engel bist.

Die Stiftung des Klosters Hirsau.

Helicena eine Wittwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie strebte brünstig, ganz und gar
Sich Jesum anzutrauen.
Drum warf sie oft sich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter sie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag sie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und sah ein seltsam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wundersam
Aus Einem Stamm gesprossen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born geflossen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah sie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme schallen:
„Dieß Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume stehen,
In festen Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren süßen Träumen,
Noch steht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen,
Sie ist in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt sich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demuth geht sie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging sie in das Gotteshaus,
Oder zur Lust im Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als sie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles thät im Sonnenstrahl
Ihr klar entgegen blicken.

Da steh'n drei Bäum' auf grüner Au'
Aus Einem Stamm gesprossen,
Da ist ein Born von Himmelsthau
Ueber Blumen hell geflossen.
Die Fraue kann nicht länger stehn,
Zu den Bäumen muß sie eilen,
Ein heil'ger Hauch thät sie umwehn,
Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demuth ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Räthsel.

Kennst du den seltsamen Krystall?
Er deutet strahlend himmelwärts,
Rund ist er, wie das blaue All,
Und seine Folie ist das Herz;

Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das ist der werthen Folie Glanz;
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Unter ein lithographirtes Bild von mir.

Es treibt Natur mit nichts so viel
Als mit dem Menschenbild ihr Spiel;
Wenn man ein Laub, ein Brod zerbricht,
Entsteht ein Menschenangesicht,
Und manche Kürbispflanze trug
Auch mein Gesicht schon Zug für Zug.

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieses Herz getragen,
Schlug es bald am Wiesenbach,
Bald in Waldesdämmerungen,
Wo die Nachtigall gesungen,
Mildern Melodieen nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,
Ach, wer stillet seine Klagen?
Nachtigall und Wiesenbach?
Wiesenbach ruht eng gebunden,
Nachtigall hat Tod gefunden,
Singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch sind rings verdorben,
Mutter Erde ist gestorben,
Und ihr Kind verwaist, allein.
Einsam blickt's in blaue Ferne,
Komm! so rufen alle Sterne,
Hier ist ew'ger Maienschein!

Herz, so hör' denn auf zu schlagen!
Sieh! in diesen trüben Tagen
Singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willst dich nicht gefangen geben,
Treibst mit schmerzlich bangem Beben
Eine Well' der andern nach!

Sängerneid.

Sänger fröhnen gern dem Neide!
Lauschet nur dem Vögel-Chor!
Will die Lerche singen vor,
Pfeift der Fink' ihr drein zum Leide.

Und im Walde — welch Gemische!
Klinget oft wie Schimpf und Streit,
Nachtigall nur schweigt im Leid
Bis sie schlafen im Gebüsche.

Dann ihr Lied vom schönsten Schalle
Singet sie in später Nacht,
Wo kein andrer Vogel wacht,
Hörten sie's — sie schimpften alle.

Klosterfräulein.

Ich armes Klosterfräulein!
O Mutter! was hast du gemacht!
Lenz ging am Gitter vorüber,
Hat mir kein Blümlein gebracht.

Ach, wie weit, weit dort unten
Zwei Schäflein gehen im Thal!
Viel Glück, ihr Schäflein, ihr sahet
Den Frühling zum erstenmal!

Ach, wie weit, weit dort oben
Zwei Vöglein fliegen in Ruh!
Viel Glück, ihr Vöglein, ihr flieget
Der besseren Heimat zu!

Der Kinder Angebinde.

Ein Band wir, Mutter! bringen,
Das reichet Liebe dar,
Das soll dich fest umschlingen,
Am Tag, der dich gebar.

Von Gold ist's keine Kette,
Kein Stoff aus fremdem Land,
Es ist an ihrer Stätte
Ein festgewob'nes Band.

Wohl rührt, befreit vom Harme,
Dein Herz darunter sich.
Sieh! deiner Kinder Arme
Umschlingen, Mutter, dich!

Der Zopf im Kopfe.

Einst hat man das Haar frisirt,
Hat's gepudert und geschmiert,
Daß es stattlich glänze,
Steif die Stirn begrenze.

Nun läßt schlicht man wohl das Haar,
Doch dafür wird wunderbar
Das Gehirn frisiret,
Meisterlich dressiret.

Auf dem Kopfe die Frisur,
Ist sie wohl ganz Unnatur,
Scheint mir noch passabel,
Nicht so miserabel,

Als jetzt im Gehirn der Zopf,
Als jetzt die Frisur im Kopf,
Puder und Pomade
Im Gehirn! — Gott Gnade!

Ständchen.

Ich kam vor Liebchens Fensterlein,
Thät viele Stunden stehen,
Ob nicht im milden Abendschein
Die Liebe wär' zu sehen.

Was fühlt dieß Herz? So Lust als Weh,
Sie kömmt! o süßes Bangen!
Ich sah wohl zitternd in die Höh —
Da kam der Mond gegangen.

Doch jetzt, doch jetzt, was fühlt dieß Herz?
Gewiß! sie ist nicht ferne!
Ich sah wohl zitternd himmelwärts —
Da stunden tausend Sterne.

Dann drüben an dem Fensterlein
Sich mir ihr Bildniß zeigte;
Es war des Himmels Widerschein,
Was sich herunterneigte.

Der Bürgerwall.

(Im Jahre 1817.)

Ritterthum kann nimmer heißen
Sichrer Wall ums Königshaus,
Seit ihr Kleid von Stahl und Eisen
Zogen alle Ritter aus.

Seit sie tragen mit Behagen
Schlüssel an der Schwerter Statt,
Seit sie mit der Feder wagen
Sich ins Feld, ins Zeitungsblatt.

Seit statt fester Burgeshallen,
Hölzern steht im Thal ihr Haus,
Seit sie leicht und luftig wallen,
Ist es mit den Rittern aus.

Was noch scheint, ist Glühwurms Schimmer
In verwittert' Stein und Moos.
Jener Wall, der liegt in Trümmer,
Doch ein andrer wölbt sich groß:

Bürgerthum ist der geheißen,
Schließt sich fest ums Königshaus;
Heil! in solchem Wall von Eisen
Hält es jeden Donner aus.

Bei des Kronprinzen von Würtemberg, jetzigen Königs, Zurückkunft aus Frankreich,

im Frühling 1815.

Was sollen all die süßen Lieder,
Die rings die junge Erde singt?
Es kam der reiche Frühling wieder,
Ist er's, dem sie den Jubel bringt?

Licht, Töne kommen hergeflogen,
Rasch stürzt der Strom vom Felsenhang,
Er braust in alter Eichen Wogen,
Sie singen, Held, dir Siegesgesang.

Ringsum ertönt's: Wie du die Bande
Gepreßter Menschheit mit zerschlugst,
Sieghaft, ein Sohn vom deutschen Lande
Des Reiches heil'ge Fahne trugst.

Doch hör' durch all die Jubeltöne
Den Ruf vom süßen Heimatland:
„Komm! nimm, Du liebster meiner Söhne!
Den Kranz aus zarter Frauenhand!“

Komm! sieh viel starker Männer Arme,
Die all' nach Dir sich breiten aus!
Komm! daß nach lang verbiss'nem Harme
Gesang erschall' aus Hütt' und Haus!“

Ja! sieh bekränzt von Blüthenzweigen
Dein Land in jugendlicher Pracht;
Die Wälder sich melodisch neigen,
Sie rufen Dich in ihre Nacht.

Die stolze Alp in Himmelsbläue,
Drauf manch' gekröntes Heldenhaus,
Schaut nach dem deutschen Sohn voll Treue
Sehnsüchtig in das Land hinaus.

Wild rauscht des Neckars blaue Welle,
Rennt eilend, wie sie nie gethan,
Zum alten Rheine treibt sie's schnelle,
Den Sieggekrönten zu empfahn.

O dürften wir mitwogen fröhlich,
Ein Strom nach dem entbund'nen Rhein,
Und tragen Dich auf Armen selig
Ins blüthenreiche Land herein!

An die Königin Katharina.

Mit einer Beschreibung des Wildbads.

In altem Tannenhaine
Tief aus krystallnem Grund,
Gibt Deiner Schwestern Eine
Sich uns durch Wohlthun kund.

Es gießt die Himmelsklare
Aus ihrem Felsenhaus
Schon viele hundert Jahre
Nur Lieb' und Segen aus.

Nie wird ihr Auge trübe,
Nie wird ihr Herze kalt,
Stets bleibt sie jung an Liebe,
Stets jung auch an Gestalt.

Die Nymphe ist's — die helle,
Die sonnenwarme Flut,
Des Wildbads heil'ge Quelle,
Die tausend Wunder thut.

Ja! Tausend mögen nennen
Der Heil'gen Lieb' und Treu
Und müssen All' bekennen,
Daß sie verwandt Dir sei;

Daß sie, wie Du, Erbarmen
Trägt mit der Menschen Schmerz,
Daß sie, wie Du, erwarmen
Macht manch erstarrtes Herz.

Und weil Du so an Güte,
An Wohlthun ganz ihr gleich,
Nur Leben und nur Blüthe
Ausgießen willst im Reich,

Läßt Dich durch dieses grüßen
Die Heil'ge liebewarm,
Und sehnt sich, Dich zu schließen
Als Schwester in den Arm.

Nach Katharina's Tod.

1.

O sel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der sich einst mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesstern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land.

Bist schon verschwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Thal und Höh'n,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime traurend stehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie thun es tausend Thränen kund!
Und wer da spricht, der spricht von Schmerzen,
Und wie sein Inn'res tödtlich wund.

Wohl manchem ist's, als könnt' er scheiden
Fortan mit Lust von Herd und Haus,
Als löschten mit Dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die traurend stille Luft:
„Ihr Armen! kniet und betet Alle!
Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!"

„Ihr Reichen, hört's! nun ist verschwunden
Sie, euer Stolz, Sie, aller Hort!
Kniet! schwört: das Band, das Sie gebunden,
Ein Heiligthum zu binden fort."

Wie Well' an Well', schlag Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauret all'! Sie ist nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Lust des Himmels Zelt!
Bei uns, wie ist es öd', zerfallen!
Wie ohne Heimat jetzt die Welt!

2.

Aufflog Sie nun zur ew'gen Sternenhalle,
Dahin, woher Sie segnend einst gekommen,
Wir aber stehn, erkrankt in Thränen alle,
Kein Trost, kein Heilkraut kann uns Armen frommen,
Doch wie wir stehn, so jedes Trost's benommen,
Ertönt's zu uns mit himmlisch süßem Schalle:
„Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!
Ein Schutzgeist schweb' ich waltend ob euch Lieben."

Nun ist Sie erst um uns und bei uns allen,
Von keinem mehr getrennt durch Thal und Höhen.
Wo Seufzer stöhnen, heiße Thränen fallen,
Verlass'ne Arme still zum Himmel flehen,
Da wird man hören oft ein leises Wallen,
Wird ungehoffte Hülfe staunend sehen.
Dann fraget nicht: woher ist das gekommen?
Es kam von ihr, dem Schutzgeist aller Frommen.

3.

Die Glocken haben ausgeklungen,
Die schwarzen Kleider zog man aus,
Und Blum' und Blüthe ist gedrungen
Glanzreich ans Licht aus dunklem Haus.

Mag noch so bunt die Aue prangen,
Steht paradiesisch Feld und Hain,
Der Schmerz, daß sie von uns gegangen,
Der dringt ins Herz durch Blüthen ein.

Doch ist's, als käm' von Ihr gesendet
Der Blüthenhimmel reich und klar,
Wie Sie den Samen mild gespendet,
Die Heilige im Leidensjahr.

Doch ist's, als flöß', was noch von Segen
Des Himmels fühlt dieß arme Land,
Mondlicht und Sonnenschein und Regen
Herab aus Ihrer milden Hand.

Was Menschen thun, kann nimmer frommen,
Uns retten Gottes Engel nur;
Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen, —
Sie schwebt ein Schutzgeist ob der Flur.

4.

Als Sie unter euch gewandelt,
Spracht ihr manches schiefe Wort,
Ruhig doch hat sie gehandelt,
Und gesegnet immerfort.

Nun die Heilige verschwunden,
Hebt's euch aus dem Schlaf empor,
Und ihr fühlt in tausend Wunden,
Was die Welt an ihr verlor.

Drum bei solchem Loos auf Erden
Zürnt nicht, wann die Muse ruft:
Muß man, um geliebt zu werden,
Liegen erst in Sarg und Gruft?

Ueber das in Metall geprägte Bild Katharina's.

Hängt als süßes Angebinde,
Hänget als der Tugend Schild,
Schwabens Frauen! eurem Kinde
An das Herz dieß edle Bild.

Sagt ihm, wer Sie ist gewesen,
Wie gesegnet Sie das Land,
Bis Sie schnell von Gott erlesen,
Eine Heil'ge, uns verschwand.

Baut ihr für die Armuth milde
Wo ein Haus, wird es gedeihn,
Legt das Erz mit ihrem Bilde
Ihr in seines Grundes Stein.

Wird wo für des Feldes Früchte
Eine Scheuer neu erbaut,
Daß kein Donner sie zernichte,
Werd' Ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'scher Herrscherinnen Bilder
Wahrt die schwäb'sche Erde noch,
Wahrt von Römern Schwerter, Schilder,
Mahnend nur ans Römerjoch.

O wie treu wird sie bewahren,
Heilige! Dein Bild im Schooß!
Dich, die einst in Hungerjahren
Ueber sie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget
Es der Landmann aus dem Grund,
Rufet Weib und Kind vergnüget,
Anzuschau'n den theuren Fund.

Spricht: O laßt uns treu bewahren
Sie, von der die Sage geht:
Daß Sie hab' in Hungerjahren
Unserm Ahn das Feld besä't.

Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!"

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Unerhörtes Gebet.

Möchte von des Himmels Höh'
Nur ein Strahl ins Herz mir kommen,
Daß aus ihm das bange Weh
Dieser Erde würd' entnommen.

An dem Kreuze sank ich hin
In des Doms geweihten Hallen,
Ferne Sonnen sah ich glühn,
Doch kein Strahl wollt' in mich fallen.

Drum von Domes Glockenklang,
Vom Gebet in heil'gen Hallen,
Treibt es mich nun feldentlang,
Der Natur an's Herz zu fallen.

Nimm mich auf, du stiller Hain!
Säuselt um mich, Bäche, Bäume!
Wieget den Verstoß'nen ein,
Daß er Gottes Frieden träume.

Trost im Gesang.

Dem Wandrer, dem verschwunden
So Sonn' als Mondenlicht,
Der singt ein Lied in's Dunkel,
Und härmt sich länger nicht.
Er schreitet muthig weiter
Die menschenleere Bahn,
Viel lichte Sangesbilder
Die ziehen ihm voran.

Nacht ist's auch mir geworden,
Die Freunde stehen fern,
Von meinem Himmel schwindet
Der allerletzte Stern;
Doch geh' ich muthig weiter
Die menschenleere Bahn,
Noch ziehen Sangesbilder
Ja mir auch licht voran.

Denkmale.

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
Vom undankbaren Heimatland vertrieben,
Sah er empor von dieser kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hell're Heimat doch geblieben,
Von Sonnengold sein hehres Haupt umflossen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeschlossen.

2.

Frischlin.

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen.

3.

Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,

Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Grau'n und Nacht umflossen.

Der Ring.

Ein fremder Cavalier
Stieg ab vom schwarzen Roß,
Trat in den Königssaal,
Mit andern Herren groß.

Derselbe Cavalier
Trug einen Edelstein,
Wie man noch keinen sah,
Von wundersamem Schein.

Ein Stein von hohem Werth
In Königs Krone saß,
Doch schien vor diesem er
Ein mattgeschliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch lassen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König deß' erbost,
Spricht zu dem Hauptmann sein:
Bringt mir des Mannes Hand
Sammt seinem Edelstein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch statt des Cavaliers
Der Teufel vor ihm stand.

Glut strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Burg und König bald
Sammt allen Dienern ein.

Trinklied für den Bund der Jungen und Alten.

In meines Hauses Grunde
Sitzt ein geheimer Bund,
Den ich in trauter Stunde
Thu' trauten Freunden kund.
Chor.
Der Rath aus aller Munde
Ist: thu' die Häupter kund!

Ein Jüngling ist's, ein Leben
Voll von verpönter Glut,
Ein Alter sitzt daneben,
Ein noch viel schlimmres Blut.
Chor.
Wir rathen, sie zu geben
Zur Stund aus deiner Hut.

Den Jungen hört man toben:
„Zersprengt der Knechtschaft Joch!“
Oft wird mir bang hier oben,
Was der beginnet noch.
Chor.
Wir sagen dir: von Oben
Man schon den Bündler roch.

Der Greis verbirgt durch Schweigen
Wohl seines Herzens Grund;
Doch steht, — ich kann's bezeugen —
Mit Geistern er im Bund.

Chor.

Dem Lichte muß sich zeigen
Alsbald der tolle Bund!

Ja! eh' sie noch entzünden
Mit Freiheitsglut die Welt,
Laßt, Freunde, uns verbünden,
Und wenn auch Einer fällt.

Chor.

Wohlan! laßt uns verbünden,
Und wenn auch Einer fällt.

Heraus, ihr zwei zusammen!
Sie kommen, Freunde! Muth!
Hört, Bündler! würd' es flammen,
Wir trinken euer Blut.

Chor.

Zum Kampf! zum Kampf zusammen!
Wer fällt, der falle gut!

Täuschung.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
In stiller Mitternacht,
Wohl unter Blüthenbäumen
In sonnenheller Pracht;

Erwacht, sah ich in Trauer
Entlaubte Bäume nur,
Und düst'rer Regenschauer
Durchbebte die Natur.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
Ein Freund bot mir die Hand,
Ich reicht' ihm ohne Säumen
Die meinige zum Pfand;

Erwacht, mußt' ich erblicken,
Wie mit dem Dolch der Freund
Stand hinter meinem Rücken;
Nun weiß ich wie er's meint.

Abschied möcht' ich dir geben,
Du Welt, mit deinem Licht!
Hier innen ist mein Leben,
Da draußen ist es nicht.

Dieß Lied hatt' ich gesungen,
Als Einer untreu war,
Doch kaum war es verklungen,
Da waren's schon ein Paar.

Und sollt' ich jetzt noch singen
Von schlechtem Menschendank,
Die Leier würd' zerspringen,
So lang würd' der Gesang.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel singt im Sonnenschein,
Ein anderer im Regen singet,
Ein dritter schifft verstummt allein,
Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Kaum hab' ich je im Sonnenschein,
Noch seltener in Lust gesungen,
Doch ist schon oft durch Nacht und Pein
Ein Lied tief meiner Brust entsprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freude mir nach Leiden bringet,
So singt auch einst kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude singet.

Dem jungen Architekten.

Der Maßstab ruht, es ruht das Eisen
In deiner Hand, der Pinsel ruht,
Die du in alter Meister Weisen
Geführet schon als junges Blut.

Dein warmes Herz hat ausgeschlagen,
Erloschen sind die Augen dein,
Und eine kalte Leiche tragen
Sie fort dich in dem dunklen Schrein.

Doch bist du's nicht — du bist gerettet,
Sie tragen deine Hülle bloß,
Der wird im Erdenschooß gebettet,
Dir doch in deines Gottes Schooß.

Wer an die eitle Welt gebunden
Stirbt, sündhaft und der Tugend baar,
O dessen Tod schlägt tiefe Wunden,
Dem bringet heiße Thränen dar.

Dich aber, der sich nie gekettet,
An Eitles, das die Erde bot,
Dich nenn' ich noch einmal gerettet,
Nenn' frühen Sieg den frühen Tod.

Drum keine Thränen dieser Bahre,
Sie ist den Engeln Gottes Lust!
Schlingt Rosen ihm in seine Haare,
Legt Lilien auf seine Brust!

Wanderung.

Wohlauf und froh gewandert
In's unbekannte Land,
Zerrissen, ach! zerrissen
Ist manches theure Band.

Ihr heimatlichen Kreuze,
Wo ich oft betend lag,
Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,
O blickt mir segnend nach.

Noch schläft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlassen,
Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen
Trag' ich ihr theures Pfand,
Ich fühl's und Erd' und Himmel
Sind innig mir verwandt.

Vogt Finsterlings Bauernideal.

1809.

O möchte mir ein treu Gemälde glücken
Vom Bau'r, wie sich derselbe muß gestalten,
Um uns, die wir das Richteramt verwalten,
Die heil'ge Amtsehr' niemals zu verrücken!
Dieß Ideal steht lang mit krummem Rücken
Vor uns, den urtheilsprechenden Gewalten;
Wir schreiben, sandeln, ziehn die Stirn in Falten,
Donnern: Was gibt's?! und es wagt aufzublicken,
Fragt weder was noch wie, was wir auch sagen.
Wir sagen: „Packt euch! theu'r sind unsre Stunden!"
Dann beugt sich's, geht und stirbt mit dem Gedanken:
Es komme bald Bescheid auf seine Klagen.

Lust der Erstarrung.

Winter! Winter! frost'ges Leben!
Schnee und Erde deckt die Reben,
Und der Most in Fasses Runde
Schweigt, gibt nimmer Lebenskunde.

Winter! Winter! kalter Schrecken!
Möcht' mich auch mit Erde decken,
Daß das Blut in meinem Herzen
Stände still mit all den Schmerzen!

Graf Eberhard.

Von Würtemberg Graf Eberhard,
Nun alt und laß nach mancher Fahrt,
Legt hin sein rostig Schwert von Stahl
Und steigt hinab in's stille Thal.

Dort wo in Tiefen wunderbar
Die Enzfey schon manch tausend Jahr
Die Wasser wärmt, den Siechen heilt,
Der kranke Kämpe friedlich weilt.

Und wie er ruht in Quellen warm,
Heranstürzt neuer Feinde Schwarm,
Auflodert hell das grüne Thal;
Wo bist du rostig Schwert von Stahl? —

Zu mir! zu mir! alt' Kämpe traut
Ertönt aus Tiefen süßer Laut;
Der Graf sinkt in der Quellen Grund,
Der Feind den Grafen nimmer fund.

Zu Stuttgart sitzt er beim Pokal,
Zur Seit' sein rostig Schwert von Stahl,
Der Enzfey trinkt er zu mit Macht,
Und stürzt verjüngt sich in die Schlacht.

Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,
Nicht Hyacinth', nicht Rose
In ihm man finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen stehn in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Ist schon die Blüthe aus;
Möcht' ihrer nimmer warten,
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Thal,
Blieb still wie träumend stehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im letzten Abendstrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verschwand,
Goldwolken sich erhoben,
Seltsame Bilder woben,
Ein selig Zauberland.

Dort, Fremder! steht mein Garten;
Sprach drauf der Gärtnersmann;
Wo sind die kalten Moose?
Sieh, Hyazinth' und Rose
Auf himmelblauem Plan!

Und sieh von Gold erbauet
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber stehen,
Glutroth die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

Frühlingsklage.

Die Sänger frei sich schwingen
Aus diesem Thränenthal,
Fröhlich im Sonnenstrahl
Ein helles Lied zu singen.
Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen schlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell stirbt es hin in Thränen.

Die Sänger ruhn mit Wonne
Im grüngewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.
Ich sitz' in enger Zelle,
Kein Traum löst meinen Harm,
Ich sitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Der Rosenstrauch.

Bei Winters Frost in Kluft und Wald
Sich Kaiser Karl verloren,
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel sein,
Und thät demüthig beten.

Ach, weh! ach, weh! der Rosenkranz
Der starren Hand entsinket,
Doch als er sinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Rosenstock schnell aus ihm sproß,
Thät über Eichen steigen,
Ein süßes Duften sich ergoß
Aus seinen Blüthen, Zweigen.

Auch rings, so weit sein Duft gereicht,
Die Bäume grünend prangen,
Die Vögel sich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte schwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geschienen,
Die Knappen treu erstehen schnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Rosenstock man schaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Rosenkranz umfängt sie bald,
Unter'n Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel schallt,
Da draußen die Vögel singen.

Spruch im Frühling.

„Sieh! wie in wunderbarer Pracht,
Die Blüthen übersät,
Die Welt ein Garten Gottes lacht,
In den man selig geht!“

Wahr ist's! Doch sieh, wie diese Pracht
Unendlich wird erhöht,
Daß man aus ihm, trotz seiner Pracht,
Gar freudig wieder geht.

Der Kranke und die Stimme.

Der Kranke.

In schwerer Krankheit lieg' ich Armer,
Und keine Seele leidet mit!
War schon, o göttlicher Erbarmer!
Ein Wesen, das die Qualen litt?

Wie lieg' ich doch in Nacht verlassen!
Wie mich das harte Lager brennt!
O könnt' ich Eines Hand nur fassen,
Der einen Trost für mich noch kennt!

Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz, doch weiß ich Einen,
Der mehr gelitten hat als du;
Da schliefen auch um ihn die Seinen,
Ihn aber floh des Schlafes Ruh.

Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,
Als er im Garten lag im Flehn:
„Ist, Vater! es dein heil'ger Wille,
Laß diesen Kelch vorübergehn!“

Der Kranke.

Ach! mir im Haupte tobt unsäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und ist er einen Tag erträglich,
Am andern steiget nur die Pein.

Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz! schmerzreicher stachen
Doch Jenen Dornen einst in's Haupt;
Er trug's, trug es, als selbst mit Lachen
Sie ihn geschlagen und beraubt.

Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual, die meine Brust durchzückt!
Qualvoll mag sein der Hölle Brennen,
Qualvoller ist was hier mich drückt!

Die Stimme.

Qualvoll mag's sein; doch tiefer brannte
Ein harter Speer den in die Brust,
Und Er, Er war der Gottgesandte,
Und du bist Mensch voll sünd'ger Lust!

Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet sie ein eisern Band,
Und ach! die schreckenvollste Hyder
Ist meines Durstes heißer Brand!

Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz, in Füßen, Armen,
Doch größer wohl war Jenes Pein,
Als sie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild schlugen in die Glieder ein.

Groß ist dein Durst; doch stillt die Quelle
Krystall'nen Wassers dir den Brand;
Doch Seinem Durste bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürsten, Brennen,
Denn Gallentrank, der Menschen Spott,
Das ist im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlassen bin von Gott.

Die Stimme.

Auch Jener litt vor seinem Ende
Den Geistesschmerz, der dich zerreißt,
Doch sprach er bald: „In deine Hände
Befehl' ich, Vater! meinen Geist!"

Der Kranke.

Ha! innres Wort! hast überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag', sind andre Wunden,
Und was ich fühl', ist andrer Schmerz!

Todtenopfer.

1.

Frisch aufgeblühet stand die Heimat wieder,
Versöhnt dich lieben Flüchtling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüthen drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder;

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Thal, auf Bergen Hirt und Hirtin sangen;
Es war, als senkt' in aller Farben Prangen
Der reiche Himmel sich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen schlugen sehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden solltest du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blassem Neide.
Nun welke nur, du reicher Frühlingssegen!
Nichts frommst du mehr mit deinem Schmuck uns Armen.

2.

Du theurer Bruder! der durch's steilste Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirth gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugst du im fernen Norden heiß Verlangen;
In dieser Herberg' hast du ihn empfangen,
Der Heimat Geister liebend dich umschweben.

Und nach dem Weg voll Unruh' und Beschwerde
Wie ruhen süß nun deine müden Glieder!
Wie ist dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüster Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Rosen sprossen friedsam an der Stätte.

3.

Du strebtest oft, ein herzlich Kind, mit Thränen
Zurück zur süßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern im Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indessen sie im sichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun ist erfüllt dein Sehnen,
Mein Auge soll fortan sich nimmer trüben;
Hast deine Heimat nun, bist nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geschrieben.

Im Morgenroth seh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen;
Du gehst mit mir durch stille Au'n und Haine,

Oft hör' ich deine liebe Stimme schallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

An einen Dichterfreund.

Trage still die trüben Loose
In der wunden Dichterbrust!
Denke: daß das Hehre, Große
Mehr der Schmerz ist, denn die Lust.

Nur der Druck erpreßt der Traube
Gluterfülltes, geist'ges Blut,
Nur dem Kreuz entsproßt der Glaube,
Nur dem Streit des Friedens Gut.

Regen nur erzeugt den Schimmer,
In dem Iris Bogen glüht,
Und dem Born der Thränen immer
Gern entquillt ein echtes Lied.

Auf der Erde nur sind Dichter,
Da wo Schmerz zerreißt die Brust!
In dem Himmel ist kein Dichter,
Wenn im Himmel nur ist Lust.

Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt als wär' sie unbewohnt,
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und du Thüre, draus sie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Trinklied zum neuen Weine.

Laßt uns heut mit Geistern ringen;
Blickt der Alte noch so klar,
Bringet jetzt den Neuen dar,
Der dem Kerker will entspringen!

Hört sein unterirdisch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig dringt sein Geist durch's Haus,
Daß wir stehn von ihm umgeben.

Horcht! der weiß von Jugendwonne
Noch zu singen euch ein Lied:
Wie er hat in Duft geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne:

Wie von hohen Bergen nieder
Frei er sah die Welt entlang,
Unter ihm der Flußgott sang,
Um ihn tönten Vogellieder;

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde
Mählig seine Traube schwoll,
Bis sie war des Saftes voll,
Der von Geistern nun gibt Kunde.

Füllet muthig bis zum Rande
Den Pokal mit seiner Glut!
Stoßet an! Dem Jugendblut
Heil im weiten deutschen Lande!

Ach! es liegt erstarrt, veraltet,
Mancher Völker großes Herz,
Jugendwärme, Lust und Scherz
Sind in ihrer Brust erkaltet.

Laßt der Jugend warmes Leben
Strömen euch in's Herz hinein.
Trinkt in Lust den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

Der schönste Anblick.

Schön ist's, wenn zwei Sterne
Nah sich stehn am Firmament,
Schön, wenn zweier Rosen
Röthe ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer
Ist's am schönsten anzusehn:
Wie zwei, so sich lieben,
Selig bei einander stehn.

Morgenfrische.

Wann in Höhen licht und stille
Wonnig sich der Vogel wieget,
Auch der Mensch aus schwerer Hülle
Auf in's Gold des Morgens flieget.

Nimmer schleicht durch's Herz die Welle
Seines Blutes kalt und trübe,
So ein heil'ger Himmel helle
Wärmt es mit dem Strahl der Liebe.

Und sein Auge, trüb vom Leide,
Hellt mit Thränen stiller Wonne,
Wie der Thau die Blüth' der Heide,
Eines frischen Morgens Sonne.

Zank mit dem Herzen.

Dem Grafen Alexander von Württemberg.

Als jüngst ich ohne Schlummer
In Nächten einsam lag,
Fühlend des Herzens Kummer
An Herzens bangem Schlag,

Sprach ich: mein Herz! gezanket
Hab' ich mit dir schon oft:
Daß du im Leib gewanket,
Von Freunden nichts gehofft,

Daß du zu Blumen, Bäumen
Dich wandt'st von Menschen ab,
Von Todten nur zu träumen,
Aufsuchtest Sarg und Grab.

Herz! schlägt denn nicht entgegen
Ein Herz dir stark und warm,
Ein Herz, in das du legen
Dich darfst in Lust und Harm?

Ein Herz, das, wenn dich fassen
Untreu' und Wankelmuth,
Dich doch nicht könnte lassen,
Dir da noch Liebes thut? —

Drum Herz! laß doch dein Grämen!
Heb' dich aus Schmerz und Nacht! —
Ich sprach's — das Herz mit Schämen
Aus seinem Traum erwacht;

Und Dir, — mein Alexander!
Schlägt es voll Freude zu! —
O! Treuster! oft Verkannter!
Wer hat ein Herz wie Du?

Gott Dank!

In meinem Garten da stehet ein Baum,
Trägt Aepfel soviel, daß man's glaubet kaum.
Wie herzlich mich diese erfreuen!
Gott schenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böser Wind,
Von dem Baume fallen die Aepfel geschwind,
Nur ein einziger bleibet von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen.

Dauernder Eindruck.

Bald mir schwand, als du gegangen,
Aus dem Sinn dein Angesicht;
Ob du bleich, ob roth von Wangen,
Wie dein Wuchs? ich weiß es nicht.

Aber auf dem Grund, dem trüben,
Ist mir einzig wunderklar
Gutes Kind! von dir geblieben
Ein gar liebes Augenpaar.

Wandrer, der im Abendscheine
Still hinpilgert durch die Flur,
Dem erscheint in Au' und Haine
Hell das Bildniß der Natur:

Aber zieht die Sonne ferne,
Wird es um ihn Nacht zur Stund,
Schaut er nichts mehr als die Sterne
Leuchten auf dem schwarzen Grund.

Im Grase.

Wie sich's so wohl im Grase liegt
Bei Kraut und Blumendüften,
Wenn über uns ein Vogel fliegt
In goldnen Himmelslüften.

Da kann man wahrlich denken nicht,
Daß man bald liegen werde
Tief unten ohne Sang und Licht
Bei Wurzeln in der Erde.

Man denkt nur an des Himmels Schein
Und an den Vogel drinnen,
Denkt: Gott wird wohl so gnädig sein,
Daß wir das auch gewinnen.

An die Seherin von Prevorst.

1829.

Noch liegst du, aber laß mich dein Schicksal nicht beklagen,
Das Auge Gottes seh' ich durch deine Nächte tagen,
Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,
Hat sich dir jene Helle im Innern angefacht;

Da ward dir offenbaret in lichtgewob'nen Kreisen
Des Innern geist'ges Wesen, was Geist und Seele heißen,
Wie sie sich trennen, suchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufsteigt ein Morgenroth;

Wie eine Gnadensonne dem innern Auge scheint,
Hat sich das äußre Auge in Sehnsucht trüb geweint;
Die helle Friedenstaube ob Thränenfluten schwebt,
Das Böse sinkt als Schwere, das Gute licht sich hebt.

So konntest du ertragen der langen Krankheit Pein,
Denn wilden Sturm da draußen im innern Sonnenschein,
Der Menschen harte Reden, die dich erkannten nie,
Bei sanften Flötentönen der innern Harmonie.

Und sollst du nicht genesen, bis daß dein Auge bricht,
Bleib' ihm das Licht, das leuchtend von geist'gen Sonnen spricht,
Der Faden deiner Hülle, der seidne, leis' zerreißt,
Und du hast nicht zu sterben, weil du schon jetzt ein Geist.

Nach der Seherin Tod.

Leb wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag' ich im Herzen immerdar.
Es schaut mein Inn'res ohne Wanken
In geist'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilst, im Licht, im Schatten,
Ein Geist bei Geistern weilest du;
O sende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebst du bald in höh'rem Bunde
Mit sel'gen Geistern, leicht und licht,
Erschein' in meiner Todesstunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem stillen Grab entsteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden stummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich diese Blum' erschaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Leb wohl! was auch die Menschen sagen,
Mich rühret nicht die Erde an;
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfassen kann.

Der Seherin Erscheinen.

Dort droben im Gebirge, wo rauh der Nordwind weht,
Von reinem Schnee bedecket, ihr stiller Hügel steht.
In üpp'ger Kräuterfülle, bei warmem Sonnenschein
Da legten sie die Hülle, die leichte, leicht hinein.
Da sang ich ihrem Sterben ein Lied aus tiefer Brust,
Da gab ich, ach! ihr Leben — weh! in des Marktes Wust!
Die Nachtigallen schweigen, die Lerche schläft im Thal,
Die Blumen sind erstorben, kalt blickt der Sonne Strahl.
Und jetzt auf ihrem Hügel stellt mancher Rab' sich ein,
Erhebt aus frost'ger Kehle auf ihm ein heiser Schrei'n.
Doch sieh! was schwebt dort nieder licht durch die düst're Nacht?
Du bist's! hat dich das Krächzen der Raben hergebracht?
„O Freund! der Menschen Wähnen, das störet nicht mein Licht;
Dein Zürnen und dein Grämen, das läßt mich ruhen nicht.
Ist nicht in dich gedrungen, was ich halb sterbend sprach
An die, die mir im Leben zufügten Kreuz und Schmach?
„„Wie soll ich euch denn nennen, ihr, dir ihr mich betrübt,
Ich nenn' auch euch nur Freunde; ihr habt mich nur geübt.““
Betrübt mußt du auch werden, damit du wirst geübt;
Wer hier nicht hat geduldet, der wird dort nicht geliebt.
Oft sagt' ich's ja hienieden, dein Glaube ist noch klein,
Lies oft im Buch der Bücher und laß die Menschen sein!“

An * * *

Bei Uebersendung der Geschichte der Seherin von Prevorst.

Ein Buch, verworfen von des Markts Gewimmel,
Weil's jenen, die hier niedre Lust entzündet,
Erstirbt die Hülle, keinen Sternenhimmel,
Nein! lange Nacht zu tiefer Reu' verkündet;

Ein Buch, drinn eines schwachen Weibes Reden
Der Starken Witz und weltverständ'ges Wesen,
Das Babel so sie bauen, droh'n zu tödten
Und daher auch ihr Zorn, als sie's gelesen.

Das wag' ich dir an's warme Herz zu legen,
Dir, dem schon längst der äußre Schein verschwunden,
Dir, der du hast im Innersten dagegen
Ein Morgenroth, das nie erlöscht, gefunden.

O nimm es in dein inn'res geist'ges Leben
Mit all den Schmerzen, Thränen, die 's geboren,
Die nicht versteht die Welt in ihrem Streben,
Die du verstehst, wie mir mein Geist geschworen! —

Das Silberhaus am Tegernsee.

O du im weißen Zauberhaus
Am grünen Tegernsee,
Du bist, ich sag' es frei heraus,
All dieser Wunder Fee.

Wie eine Perle weiß und rein
Auftaucht im grünen Meer,
So blickt dein Haus im Silberschein
Aus grünen Matten her.

Sehnsüchtig blickt der See empor
Zu ihm in stiller Nacht,
Wenn es in seinem Silberflor
Im Mondschein niederlacht.

Das Schwellen seiner Wellenbrust
Thut seine Liebe kund,
Ich weiß wohl wen er sucht voll Lust,
Dich Fee, in seinem Grund.

Und wie er blickt zu dir empor,
Wächst auch zu ihm dein Sinn,
Ein Tuch von himmelblauem Flor
Trägt durch die Luft dich hin.

Da unten im krystall'nen Haus,
Im Wohlthun ganz beglückt,
Macht er mit dir die Wunder aus,
Die rings er aufwärts schickt.

Er macht mit dir den heitern Tag,
Der Berge Farbenpracht,
Der Vögel und der Wellen Schlag,
Den Mondschein durch die Nacht.

Der Matten lichtes, saft'ges Grün,
Der Wälder Nachtgewand,
Der stillen Hütten friedlich Blüh'n
Auf Bergen und am Strand,

Den Gottesfrieden in der Brust
Des Wandrers, der hier weilt,
Daß er, vertieft in all die Lust,
Nicht mehr zur Heimat eilt.

Dieß alles denkt und macht mit dir
Der gute Seegeist aus,
Dann schwebst du wieder fort von hier
Gen Berg in's Silberhaus.

Wer dort dich sieht im blauen Kleid,
Wer höret den Gesang,
Der oft schon durch die Einsamkeit
Hinab zu lauschen drang,

Der ahnet, — spricht er auch nicht aus,
Daß eine Fee du bist, —
Doch daß in diesem Silberhaus
Der Geist der Liebe ist.

Der Dulderin.

Du legtest einst in deines Herzens Schrein,
(Indessen Dornen dir das Haupt umschlangen,
Die du vom Engel deiner Wieg' empfangen,)
Kleinodien gar viele still hinein.
Du mochtest sie den Menschen niemals nennen,
Sie hätten sie ja doch nicht fassen können;
Sie heißen: Lieben, Glauben, Stillesein.
Doch Gott, als er dich rief zur Sternenreise,
Nahm die Kleinodien und legte leise
Sie in die Dornen deines Kranzes ein.
Aufschweben sah ich dich im Morgenroth,
Erkannte dich an deinem Dornenkranze
Und wurde irre nicht, daß er an Glanze
Den Glanz des jungen Morgens überbot.

Die Antwort.

Warum du nur Klagetöne?
Warum du nur ew'gen Schmerz?
Stimmt Natur mit ihrer Schöne
Dich nicht einmal um zu Scherz?

Kommen Wolken hergezogen,
Liegt die Erde kalt und grau,
Bald ein lust'ger Regenbogen
Schimmert über Wald und Au.

Muß der Baum dem Frost sich beugen,
Steht er ohne Farb' und Duft,
Bald mit tausend Blüthenzweigen
Spielt er üppig in der Luft.

Warum du nur ewig Schmerzen?
Du nur ewig bangen Traum? —
Läg' ich an dem Mutterherzen
Der Natur wie Erd' und Baum,

Säng' ich lust'ge, farb'ge Lieder,
Spielt' ich wie ein herzlich Kind,
Jetzo wein ich, bis ich wieder
Die verlorne Mutter find'.

Morgenroth.

Morgenroth, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! du bist nur Bote, daß heut' Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Thränen nur und Noth. —
Tausend Menschenfreuden sind ein Morgenroth.

Ehmals.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen,
Die Vögel haben's mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen,

Den langen Weg, die fels'ge Bahn
Ging ich ein sel'ger Wandersmann.

Nun aber es mir nicht mehr glückt,
Noch Bach und Vögel singen,
Ich gehe trauernd und gebückt,
Träum' von verlornen Dingen,
Den langen Weg, die fels'ge Bahn
Sieht man mir im Gesichte an.

O armer Sohn der Arzenei!
Bist selbst erkrankt im Herzen,
Kennst der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt, daß ich's finde, laß mich los!
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

Herr von der Haide.

Sagt an, Herr von der Haide, sagt!
Was soll dieß weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf steiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit!"

Sagt an, Herr von der Haide, sagt!
Wo ist denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See,
Schifft sie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Thor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz,
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleische satt,
Erzählt's der Frau zur See!" —

Leis' streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Haidens Frau.

„Seht an! seht an! die Vögel schwarz
Da in der blauen Höh';
Sie sinken auf Mast und Segelstang',
Halt, Schiffer! mir wird so weh!"

Hurrah! huhu! ihr schwarzen Gäst'
Auf Mast und Segelstang'!
Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.
„Halt, Schiffer! mir wird so bang!"

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis' streift das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Todt liegt im Arme des Galans
Herrn von der Haidens Frau.

Tübinger Burschenlied.

O Tübingen! du theure Stadt!
Bin deiner Weisheit voll und satt!
Ade! ihr alten Mauern!
Aus ist es mit dem Trauern!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,
Doch in der weiten, freien Welt
Lebt stets der Bursche munter.
Juchei! in's Thal hinunter!

Der Neckar rauscht, die Sonn' nicht steht,
Der Wind von Wolk' zu Wolke weht
Und Storch und Reiher fliegen,
Juchei! in langen Zügen.

O Erde! wie bist neu du mir!
O Herz! wie regt es sich in dir
Mit Jauchzen und mit Singen,
Daß möcht' die Brust zerspringen.

Fahr' aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Herz! öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh', all die grüne Herrlichkeit
Muß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herrn dahinten.

Der Kranke an den Arzt.

Arzt! o lass' dein schmerzlich Heilen!
Weh zerreißt dein eig'nes Herz,
Und doch kannst du tröstend eilen
Täglich, ach! zu neuem Schmerz.

Sieh! für all die tausend Wunden
Wächst dir doch kein heilend Kraut,
Hast du eines auch gefunden,
Stillt's kaum einen Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh! schon war ich frei der Qual,
Und ein Vogel flog im Fieber
Hoch ich über's Jammerthal.

Voller Hellheit sah ich prangen,
Ach! ein Land so lieb und warm,
Fühlte schon mich lind umfangen
Von vielsel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die frostige Gestalt,
Dieser Leib mich wieder schrecket,
Dieses Leben bang und kalt.

Armer Arzt! Kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun!
Ach! er liegt an kalter Stätte,
Statt bei Blumen warm zu ruhn!

Denn, als so er schlief im düstern
Stillen Sarg, dem sichern Port,
Hört' er aus der Tiefe flüstern
Geister, dieses ernste Wort:

Ein Kraut nur heilt Menschenwunden,
Menschenwunden klein und groß,
Ein Tuch nur hält sie verbunden —
Leichentuch und Grabesmoos.

Spindelmann's Recension eines Buchs.

'S ist kein ganz schlechtes Lesen drum,
'S ist aber noch nicht aufgeschnitten,
Wenn man die Nase reibt drauf 'rum,
So riecht's nach was — ich mein', nach Quitten.

Spindelmann's Recension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern ist allzublaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.

Gefangenschaft.

Endlos blauer Himmel, senktest du in mich nur einen Strahl!
Doch es bleibt mein Herz verschlossen, ach! von Schlössern ohne Zahl!
Und in dieses Herz versenket bin ich wie in einen Schacht,
Fühle nur ein schmerzlich Pochen, hör' es in der stillen Nacht.
Immer stärker tönt der Hammer, bis die Wand des Schachtes bricht,
Dann willkommen, blauer Himmel! der mir ward hier innen nicht!

Auf die Anwesenheit

des Herzogs von Braunschweig in Braunschweig

im Jahre 1809.

Könnt' ich, dem Adler gleich, in's Firmament mich schwingen,
Fröhlich und frei, ein Gott, in's blaue Weltall singen,
Trät' ich, bespritzt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und Schlacht,
Dann würd', o Welfe! Dir ein würdig Lob gebracht;

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich allen,
So Schwert als Harfe würd' der schwachen Hand entfallen;
Doch denk' ich Dein und Dein! wallt auf dieß träge Blut
Und sieh! dem Kinde wächst noch alter deutscher Muth;

Dann sieht es Dich, o Held! in Deiner Väter Hallen
Flüchtling, verbannt und arm, in stiller Trauer wallen,
Doch eh' zu neuem Kampf Dich wilder Donner ruft,
Steigst Du, ein treuer Sohn, in ihre stille Gruft.

Ein seltsam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern,
Man sah nicht Deutschland, doch man sah die Steine trauern,
Da sankst Du weinend hin, ein Strahl durchflog den Chor,
Und aus dem Sarge stieg Heinrich der Leu empor.

Und all' die Helden rings in heil'gen Sarkophagen,
Männer, so Leid und Tod um Deutschland einst getragen,
Die heben ernst und stumm sich aus den Särgen wach,
Vor allen aber so Heinrich der Löwe sprach:

„Getrost, vieltreuer Sohn! Bald heilen all' die Wunden!
Hier blick' hinab, und sieh Germania treuverbunden;
Des Fremden Lorbeer liegt, von Blut befleckt, entlaubt:
Doch segenreich umstrahlt ein Stern des Enkels Haupt.

Du aber, zeuch, mein Sohn, harr' still der theuren Stunde,
Und bring' den Brüdern Dein da oben diese Kunde." —
So sprach der Löwe, sprach's, und in die Särge all'
Die Helden sanken rings mit wundersamem Schall.

Da stiegest Du empor, die Faust gestärkt zum Streite,
Blitz, Donner, Feindesruf durchdrang die Luft die Weite;
Du aber schlugst den Feind mit wenig Treuen Dein,
Und legtest ruhend nun Dein Haupt auf einen Stein.*

* Es ist bekannt, daß der Fürst, nachdem er seine Verfolger in siegreichen Treffen geschlagen, eine Nacht bivouacquirend auf dem Walle seiner Hauptstadt zubrachte. Das Haupt hatte er auf einen Stein gelegt.

König Georg von England im Jahr 1813.

Tief ergraut stieg Englands König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Scepter, goldne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede schwanden,
Einsam stand er in der Nacht,
Also von der Welt geschieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greisen Auge
Einmal noch im alten Licht,
Wie die halb versunk'ne Sonne
Einmal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang ein voller Harfenton,
Treue Diener horchten staunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ so sprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmlisch hohen Macht,
Die dich aus des Innern Nachten
Einmal noch zurückgebracht!“

„Weil' bis ich dein altes Leben
Dir mit Wein und Frühlingsduft,
Und mit süßer, hehrer Kunde
Angefrischt in Kindeslust.

Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne sank,
Eisenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball sprang.

Nordlands Männer schwangen rächend
Eisen in der starken Hand,
Stürme brausten, Flammen tobten,
Zündeten im deutschen Land.

Unter ihren alten Eichen,
Wo sie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutschen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring."

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordsterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Lust viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„Nordstern! aller Sonnen Sonne!
Leben trink' ich deinem Strahl!

Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfesten, deutschen Land!
Männern, euch, in ihrem Schatten,
Schwert in der gestählten Hand!

Braus, o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Festgesang,
Daß der Hölle Macht zerschlagen,
Daß des Erdballs Kette sprang!

Was die Zeit in ihrem Laufe
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längst durch meine stille Nacht." —

Also sprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innern Nächte,
Nimmer spricht fortan sein Mund.

Doch sein Auge blicket immer
Als ein himmlisch milder Stern;
Treue Diener stehen wartend
Um den alten, edlen Herrn.

Sommerabend auf Kloster Lorch,

der Grabstätte des Hohenstaufischen Herzog- und Kaiserhauses.

1815.

Nach mildem Abendregen
Die Lüfte kühlend wehn;
Des Landes reicher Segen
Dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
Von Blumen, Kräutern grün,
Die unter goldnen Wogen
Des Aehrenfelds erblühn.

Es rauschen durch die Stille
Die Aehren, voll und schwer,
Der Wald in üpp'ger Fülle
Steht schwarz, ein nächtlich Meer.
Und über ihm sich breitet
Ein stolzer Felsenkranz,
Das ist die Alp, gekleidet
In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
Bebaut mit fleiß'ger Hand,
Dieß Land, so schön zu schauen,
Ist deutsches Vaterland!
Geküßt, von Himmelsbläue,
Steht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, sie mit Treue!
Gott hat sie euch vertraut!

Schlaft süß, die ihr den Degen
Für diese Braut geführt,
Die auf des Sieges Wegen
Jüngst sel'ger Tod berührt!
Auch hier aus alten Zeiten
Schläft manches Heldenbild,
Das einst in blut'gen Streiten
War deutschem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,
Drauf einst der Helden Haus;
Ist auch ihr Leib zerfallen,
Die Treu hält ewig aus.
Drum stieg in Kampfes Tagen
Hier aus der Grüfte Nacht
Manch' alter Held, zu tragen
Das Siegspanier der Schlacht.

Mit solchem treu verbunden,
Da kämpften Männer gut,
Da sprang aus sel'gen Wunden
Ein Heilquell, deutsches Blut.
Laßt deutschen Muth nicht sinken,
So lang noch Alpen stehn,
Euch Heldengeister winken
Von ihren blauen Höh'n!

Hängt fest, wie Waldes-Eichen,
Am heil'gen deutschen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsschöne,
Dieß Land so segenreich,
Will starke, treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.

Todten-Opfer für Karl Gangloff. *

Der Menschheit Seufzer schweigen,
Von Flöten und süßen Geigen
Ertönt ein muntrer Chor,
In freien Laubgewinden
Sich wieder Sänger finden,
Die singen wie zuvor.

Duftreiche Lilien blühen,
Melodisch Flüsse ziehen
Zum freigewordnen Rhein.
Mit himmelblauen Wogen
Kommt jauchzend er gezogen,
Von Blut und Thränen rein.

Die Männer, die aus Schlachten
Uns Ros' und Lilie brachten,
Durch Wunden roth und bleich,
Die laß uns würdig preisen,
Ich mit Gesangesweisen,
Du, Freund, mit Bildern reich!

* Karl Gangloff starb in seinem 24sten Jahre zu Merklingen. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, schuf er in Umrissen die herrlichsten Compositionen. Früher Tod führte ihn zu herrlichern Gestalten des Lichts.

O Traum! — du junges Leben!
Von Bildern hell umgeben,
Die deine Kunst erfand,
Liegst du im stillen Zimmer
Erbleicht im Sarge, — nimmer
Rührt sich die theure Hand!

Wie könnt' so ich mich trügen!
Bilder und Griffel liegen
Verlassen ja herum!
Wie seid ihr bleich, ihr Wangen!
Ihr Lichter, wie vergangen!
Du Mund, wie kalt und stumm!

Im Tod ist dir erklungen
Das Lied der Nibelungen,
Schwertschlag der Hermannsschlacht;
Drauf hat dir wonnetrunken
Der sel'ge Freund gewunken,*
Und sieh! — es war vollbracht.

Die du hier oft in Bildern
Versuchtest treu zu schildern,
Hellen'scher Männer Chor,
Helden aus Hermannsstreiten,
Jungfrau'n aus deutschen Zeiten,
Die tragen dich empor.

In linden Armen halten
Dich göttliche Gestalten,
Die ahnend du geschaut;
Wohl sind es deine Führer,
Mengs, Raphael und Dürer,
Dir ewig nun vertraut.

* August Mayer, Tonkünstler und Dichter. Auch ihn verloren die Freunde früh aus ihrem Kreise.

Doch ich muß einsam wallen!
Ihr Andern laßt erschallen
Jubel und Siegsgesang! —
O Geist in sel'ger Wonne!
Send' mir aus deiner Sonne
Nur einen einz'gen Klang!

An Gangloffs Geist.

Weinsberg 1819.

Hier in diesen üpp'gen Feldern,
Rebenbergen, dunklen Wäldern,
Um das Mal der Frauentreu',
Wo du gingst in stillem Sinnen, —
Brennt es mich im Busen innen,
Werden alte Wunden neu.

Berg und Thale hör' ich fragen:
Hat er nicht auch dich getragen
Einst im Herzen liebewarm?
Kam er mit dir? — weh! und schauen
Muß ich deiner Jugend Auen
Dann durch Thränen voll von Harm.

Aber die dein Geist erdachte,
Deine Hand in's Leben brachte
In dem weinbekränzten Thal,
Jene Bilder alter Zeiten
Seh' ich oft vorübergleiten,
Geistern gleich im Mondenstrahl.

Deine Helden, deine Frauen
Geh'n mit mir durch diese Auen

Noch im späten Abendroth,
Flüstern: ist auch er verschwunden,
Was sein Geist, sein Herz erfunden,
Raubt der Freundesbrust kein Tod.

Jünglingstrauer.

Wohl hat noch nie ein Mädchen
Mit Liebe mein gedacht,
Noch nie mir stille Freude
In Wink und Kuß gebracht:
Doch liebt mich wohl dieß Sternlein,
Bleich zitternd durch die Nacht.

O seht, es blickt so freundlich,
Hält still in seinem Gang,
Und lauschet voller Liebe
Oft meinem kleinen Sang;
Da schau' ich wohl mit Thränen
Des Himmels Blau entlang.

Bald kommst du, trautes Sternlein,
Und wandelst still umher,
Und blickst in meine Zelle,
Die stehet öd' und leer,
Und blickst auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein;
Du schwebst vorbei, und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

Im Regen.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin freud'voll war ein Herz,
Sind's wen'ge Stunden nur,
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst
So oft in Thränen steht,
Klag' nimmer, Menschenherz,
Daß dir's nicht besser geht.

Vorgefühl.

Als in mir noch Lust und Hoffen,
Mußt' ich singen doch von Gram,
War mir oft, als hätt' getroffen
Mich das Leid, das später kam.

Herz! du hast es vorempfunden,
Weil dich traf schon mancher Schlag,
Und ein Glied mit alten Wunden
Vorausfühlt den trüben Tag.

Pfarrer Sauls Gesicht.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Saul schuf sich Himmel, schuf sich Gott
Nach eignem bunten Dichten,
Die Wunden Jesu sind ihm Spott,
Ihm kindische Geschichten;
„Das Höchste,“ spricht er, „ist Verstand,
Der schlichte Glaube Kindertand.“

Umsonst der Gattin Rede strebt,
Den Harten zu bekehren,
Sie spricht: „Bald hab' ich ausgelebt,
Kurz wird der Traum noch währen;
Dann gebe Gott, daß meine Leich'
Dich mache durch ein Zeichen weich.“

Bald ging sie ein in Gottes Ruh
Aus hartem Streit hienieden,
Er drückt ihr sanft die Augen zu
Und spricht: „Wir sind geschieden!
Denn hin ist hin und todt ist todt,
So heißt das eiserne Gebot!“

Daß es so worden, ist ihm arg,
Er geht in seinem Jammer,
Bevor man sie gelegt in Sarg,
In ihre Todtenkammer,
Er schaut sie an mit trübem Blick
Und fühlt in sich verlornes Glück.

Da richtet sich die Leich' empor,
Kreuzt auf der Brust die Arme,

Und aus dem kalten Mund hervor
Tönt's: „Gott sich dein erbarme!
Was du nicht glaubtest, wahrlich ist: —
Nur Seligkeit in Jesu Christ!"

Er hört's, ein Schauer packt ihn leis,
Er gehet bleich von hinnen,
In seiner Freunde bunten Kreis,
Doch spricht er da: „Den Sinnen
Traut nicht; was ich erfahren, ist
Ein Blendwerk oder Weiberlist."

Er hat es nicht bekannt der Welt,
Doch wird fortan er stille,
Die äußere Gestalt zerfällt;
Als todt liegt seine Hülle,
Da kreuzen seine Arme sich
Und stöhnt sein Mund: „Ein Thor war ich!"

Im Herbste.

1823.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt, du heil'ger Strahl,
Der auch unsern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet solcher Freude Schall,
Preist den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all'.

Evoë! Dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das ist Griechenblut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Welt, den kalten Stein.

Evoë! Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Töntest mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Sonnenlauf.

Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Strahl
Zwischen mich und Sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüsse, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menschen zwischen Ihr und mir erstehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner Sie, die Ferne über Berg' und Thale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit sich ziehend Berg' und Thal,
Mit sich ziehend Flüss' und Städte, und die Menschen allzumal:
Kehret schon die Ferne wieder, leis' vom Abendstern bewacht
Schifft sie in dem Kahn des Mondes durch das stille Meer der Nacht.

Sterbescene.

(Nach der Natur.)

Es liegt ein Kind im Todeskampf,
Die Stirn bedeckt vom Schweiß, dem kalten,
Es richtet auf sich wie im Krampf,
Will noch die Händlein betend falten.

Das kann's nicht mehr, die Fingerlein
Sich beugen nicht, hinsinkt die Hülle.
Ein Laut, — es streckt sich sein Gebein,
Kein Athem mehr, — rings Todtenstille.

Auf Rosa's Tod im Herbst.

Wie waren Ros' und Lilie deine Freude,
Und all' die Kinder stiller Blumenauen,
Warst selbst wie eine Rose anzuschauen,
Einfach erblüht auf dufterfüllter Haide.

O Blume in der Unschuld holdem Kleide!
O zartes Bildniß lieber deutscher Frauen!
Mit andern Blumen, angeweht von rauhen
Herbstlüften, schiedest du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Doch solche Blumen bringt er, ach, nur selten!
Und ihre Blüthe ist von kurzer Dauer.

Aus sel'gen Sternen trägt er sie hernieder,
Entkeimt dem Morgenrothe bess'rer Welten
Erstickt sie bald der Erde kalter Schauer.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund;
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst! o wißt fürwahr, daß Euch dieß reuen muß!"

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab in's grüne Thal.
Da saß Herrn Ernstens Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil' die Tiefe barg das Kind, eine Weil' es oben schwamm,
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzigmal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernst, ihr Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.

Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch' frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

Im Winter.

Wenn Nachtigall und Lerche singen,
Da schweigt verschämet mein Gesang,
Mein armes Lied will nur gelingen
Bei Nacht und Tod im Winter bang.

Da liebt es jene öden Nächte,
Die schwarze, stille Einsamkeit,
Nur da entquillt das Lied, das ächte,
Noch meines Herzens altem Leid.

Doch ist es nicht ein langes Singen,
Ein einz'ger Laut oft ist es nur,
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystall'nen Grunde.

An Rosamunde.

Sommers, wann die Lilien blühen,
Nelk' und Rose duftend glühen,
Mägdlein durch die Gärten wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen:

Steh' ich wohl am fernen Meere —
Aber auf der öden Leere
Wird dein Garten mir erblühen,
Werden deine Rosen glühen,

Werden sich die blauen Wellen
Mir zu euren Bergen schwellen,
Werd' ich eure Thäler, Auen
Blühend in der Tiefe schauen,

Und dann zieht wohl banges Sehnen
Mich darnieder, und mit Thränen
Will ich sinken in die Rosen; —
Aber rings nur Wellen tosen.

Aerztliche Runde.

Geh' ich in der Mitternacht
Durch der Häuser enge Reihn
Hin, wo noch ein Kranker wacht
Bei der Lampe mattem Schein,

Blick' ich an die Fenster oft,
Hinter denen fruchtlos ich
Auf Metall und Kraut gehofft,
Lausch' ich und es reget sich.

Und es kommt herab im Haus,
Als hätt' ich geklopfet an —
Ein Verstorbner tritt heraus,
Gehet stumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein stutzt und bellt,
Will mit mir nicht weiter gehn.
Wolken, fliegt vom Himmelszelt!
Daß die Sterne leuchtend stehn.

Der Einsame.

In des Waldes Einsamkeit
Flieh' ich gern zu Baum und Kraut
Tief hinein, wo weit und breit
Mich kein Menschenauge schaut.

Gehet auch ein Reh zum Born,
Kann mich das bekümmern nicht,
Sticht mich einer Rose Dorn,
Mir kein Mensch doch Dornen flicht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
Daß auf Menschen ich gehofft,
Frieden doch hat mir gebracht
Eine stille Blume oft.

Nächtlicher Besuch.

Jäger.

Der Tag ist gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein.

Schäferin.

Hier innen ist's dunkel,
Die Hütte ist klein,
Der Mond steht da draußen,
Du bist nicht allein.

Jäger.

Und willst du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blase mein Hörnlein,
Das rüstig erschallt,
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Dann tanzen die Sterne
Zum lustigen Schall.

Schäferin.

Ich fühle, darfst glauben,
Indessen kein Leid,
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid'.
Ich lausche dem Vogel,
Er singet von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldne Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.

Die Gäste tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.

Die Gäste tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner sich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt saßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Stille Liebe.

Könnt' ich dich in Liedern preisen,
Säng' ich dir das längste Lied,
Ja, ich würd' in allen Weisen
Dich zu singen, nimmer müd.

Doch was immer mich betrübte,
Ist, daß ich nur immer stumm
Tragen kann dich, Herzgeliebte!
In des Busens Heiligthum.

Und daß du, was laut ich sage,
Oder preis' in Sangeslust,
Meinest, daß ich tiefer trage
Als dich, Herz, in warmer Brust.

Dieser Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich sang dieß kleine Lied,
Doch von bittrem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich gerieth.

Der Kronprinzessin Olga Kaiserl. Hoheit.*

Siehst Du vom Berg des Schlosses Trümmer ragen?
Hier war es, wo in starker Vorzeit Tagen
Errettend aus der feindlichen Gewalt,
Die Frauen ihre Männer treu getragen;
Und hier macht treue Liebe gerne Halt.

Hier, Lieblichste! laß eine Bitte wagen:

Nimm zu des Nordens reichem Diamant,
Gedenkend unsrer Burg der Frauentreue,
Aus ihr ein Steinchen an die schöne Hand;
Ob glanzlos auch, wird's nicht von Dir mißkannt.

Fahr' freudig weiter in Dein schönes Land,
Wo immer Berge grüßen Dich auf's neue
Mit goldnen Trauben von der Felsenwand,
Hin wo der Fruchtbaum seinen grünen Bogen
Zum Schattendach Dir wölbt an Neckars Strand,
Der zu Dir eilt in himmelblauen Wogen,
In's Land, wo Bürgerherzen hell gezogen
Um's Königshaus ein diamantnes Band.

* Ihrer Kaiserl. Hoheit der Kronprinzessin Olga bei ihrer Durchfahrt durch Weinsberg von der Verbindung in Petersburg nach Stuttgart von den Jungfrauen der Stadt Weinsberg überreicht mit einem Ringe, in den ein Steinchen aus der Weinsberger Burg gefaßt war.

Und wer hat Dich, Du Lieblichste! gesandt?
Der Engel, der zu früh sich fern gewandt.
Der Engel, der wie Du, ein Stern aus Norden
Zum Liebessterne unserm Land geworden.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth begränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod.

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Proceß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo so Viele musiciren,
Musicir' ich Geiger mit!“

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich, — singt er, lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst der Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Maienklage.

Ziehe nicht so spröd und schnelle,
Süßer Mai, an mir vorüber!
Einen Strahl nur deiner Helle!
Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauschen, Vögel singen,
Volle Blüthenbäume wehen,
Doch an all' den süßen Dingen
Muß ich kalt vorübergehen.

Waldesnacht, wo Vögel schliefen,
Ist erhellt von Blumen, Quellen,
Ach! des Busens bange Tiefen
Kann kein Maienstrahl erhellen!

Laß die Stern an Himmelszinnen,
Blüthen auf der Erde glänzen, —
Todtes Herz! im Hügel innen
Liegst du unter welken Kränzen!

Die schwerste Pein.

Im Feuer zu verbrennen,
Ist eine schwere Pein,
Doch kann ich eine nennen,
Die schmerzlicher mag sein.

Die Pein ist's, das Verderben,
Das Loos, so Manchem fällt:
Langsam dahin zu sterben
Im Froste dieser Welt.

Der Pilger.

Ich hing mit heißer Liebe
An einem ird'schen Bild,
Das, ach! mit eitlem Triebe
Das schwache Herz erfüllt;
Es schwand des Lebens Frieden,
Und matt blieb ich hienieden.

Da blickt' ich, ach! mit Thränen
Hinaus wohl in die Welt,
Es stillte nicht mein Sehnen,
Was frommem Sinn gefällt,
Wohl standen Mond und Sterne
Kalt in der schwarzen Ferne.

Mich und die Welt zu fliehen,
Faßt' ich den Wanderstab,
Viel Blumen sah ich blühen,
Doch keine brach ich ab,
Mich trieb ein banges Ahnen
Nach ungewohnten Bahnen.

Da blickt' von Bergeshöhen
Mir, ach! so neu, so mild,
Als hätt' ich's nie gesehen,
Vom Kreuz des Mittlers Bild,
Nicht konnt' ich widerstreben,
Auf zog es mich mit Beben.

Und was ich jüngst begehrte,
Das Ird'sche, floh mein Herz,
Hinab sank Staub und Erde,
Sonne flog himmelwärts.
Hin kniet' ich im Entzücken,
Es an die Brust zu drücken.

Da strömten Ruh' und Wonne
Aus ihm in meine Brust,
Als wär' es eine Sonne,
Durchzückt es mich mit Lust;
Es flogen Engel nieder
Und grüßten mich als Brüder.

Doch sieh! zum süßen Lohne
Neigt mild das Bildniß sich,
Es sinkt die Dornenkrone
Von seinem Haupt auf mich.
Fest drückt' ich sie zum Herzen,
Fühlend so süße Schmerzen.

Und bis zur Todesstunde
In Weh und Lebensluft,
Fühl' ich die theure Wunde
Nun tief in meiner Brust;
Fühl', wie ein neues Leben
Mir ganz in ihr ergeben.

Warnung in der Freude.

Mir ist so leicht, so wohlgemuth,
Da fällt mir plötzlich ein:
Ist's Menschenherzen gar zu gut,
Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne mischt sich Schmerz,
Doch immerfort es spricht:
Auch jetzt noch ist zu froh dein Herz —
Herein ein Unglück bricht.

An Peter Bruckmann.*

Am Tage seiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,
Noch vom Schlafe nicht erwacht,
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht
Zarte Lichtgestalten dringen.

Und ein Knäblein sah ich liegen
In dem reinsten Silberschein,
Jüngst geboren mocht' es sein,
Künstlergeist in allen Zügen.

Hell umschwebt von Lichtgestalten
War das wunderreiche Kind,
Eine Muse nahm es lind,
In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuersprühend,
Wandelte sein Silber, Gold,
Flugs in Bilder reich und hold
Und in Blumen lichterglühend.

Hebend in die Wunderklarheit
Küßt' die Mus' das Kind und spricht:
„Sei geweiht dem Feu'r und Licht!
Deine Kunst sei Treu' und Wahrheit.“

Nach der Welt verschied'nen Enden
Strömten Blumen, Bilder klar,
Helden, treu gestellet dar,
Glänzten hell an Brust und Händen.

* Bekannt durch seine geistreich erdachten Ornamente, Becher, Denkmünzen und andere kunstreiche Gepräge in Silber und Erz.

Aber als ich tief verloren
Noch in all die Klarheit lag,
Brach herein der laute Tag,
Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!
Aber immer ist es mir,
Als sei heut' — ich sag's nur dir, —
Jener Tag, der dich geboren.

Mein Krystallglas.

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas das ist mein Lieben;
Schon sind es zehen Jahr,
Daß es mir treu geblieben
Voll Scharten, dennoch klar:
Viel Risse, Ehrenzeichen,
Die Fahne zeigt im Wind,
Den Rissen zu vergleichen
Des Glases Scharten sind.

Oft ward es angestoßen
Mit Sang und Klang die Rund,
Daß spritzte, roth wie Rosen,
Der Wein aus seinem Grund,
Drob ist es nicht zersprungen,
Es schließt in sich noch gut
Den Alten und den Jungen,
Gleich wie ein Herz das Blut.

Treu wie mein lichtes Lieben
Ist selbst die Sonne nicht,

Im Winter noch, dem trüben,
Gibt's Wärme mir und Licht.
Im Winter, wie im Lenze
Füllt sich's mit goldnem Wein
Und hüllt in Rosenkränze
Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in seine Tiefe
Wird es gar seltsam mir,
Als ob ein Freund mir riefe:
Herz! Herz! ich bin bei dir!
Dieß Glas hat mir gegeben
Ein Freund im Trennungsschmerz,
Zerspringt's mit meinem Leben,
Legt mir's im Sarg auf's Herz.

Das Schneckenhaus.

O Schnecke! wie beneid' ich dich!
Gefällt dir's nicht an einem Ort,
Trägst du dein Haus zum andern fort,
O hätte solch ein Haus auch ich!

Hab' auch ein Haus gebaut, allein
Fest sitzt das, wo ich's hingethan,
Und ich bin ein gefangner Mann,
Trag an den Füßen Kalk und Stein.

Das Haus wär' mir schon lieb und gut,
Dürft' ich nur niemals aus ihm gehn,
Doch was ich außer ihm muß sehn,
Das bricht mir wahrlich oft den Muth.

Dann möcht' ich's setzen auf die Hand,
Möcht' sprechen: komm' mit mir, mein Haus,
Fort in die weite Welt hinaus:
Denn hier ist nicht mein Heimatland.

Möcht' setzen dich dahin, wo nur
Ein Urwald wogend dich umrauscht,
Kein Mensch dein Inn'res mehr belauscht,
Tief in den Busen der Natur.

Wenn sich kein Steinlein rühret dann
Und ich umsonst besprach das Haus,
Tönt's in mir: bald ja tausch' ich's aus
Mit einem, das man tragen kann.

Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder

bei dem Turnfeste in Heilbronn

1846.

Turnerbrüder! seid willkommen,
Seid mit Jubel aufgenommen
In der alten Neckarstadt,
Wo ein Turner, nah' dem Blitze,
Stehend auf des Kirchthurms Spitze
Längst schon euch erwartet hat.*

Folget seiner Fahne, Brüder!
Zieht heran! — Frisch, frei und bieder
Sollet ihr empfangen sein!

* Das altdeutsche Steinbild auf der Spitze des Kilianthurmes.

Kommt auf Neckars blauen Wogen,
Kommt zu Fuß durch's Thal gezogen
In die Stadt voll Sang und Wein.

Daß schon in der Vorzeit Jahren
Württemberger Turner waren,
Zeigt der Hirsch im Wappen klar;
Und der Hirt aus alten Tagen,
Der den Eberhard getragen
Schon ein tücht'ger Turner war.

Schaut den Aar in blauen Lüften,
Schaut die Gemse über Klüften,
Die Forelle in dem Fluß,
Schaut des Dampfes mächt'ges Ringen,
Ueberall schlägt seine Schwingen
Der Bewegung Genius!

Nur der Mensch sollt' träge liegen?
Nein! herbei in bunten Zügen,
Turnerbrüder! zu der Stadt,
Wo ein Turner, nah dem Blitze,
Stehend auf des Kirchthurms Spitze
Längst schon euch erwartet hat.

Abendschifffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Rath im Mai.

Wo Saaten sich erheben,
Wo froh die Vögel schweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannst du nicht ruhig schlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh' aus auf grüner Haide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude,
In Duft, Gesang und Strahl;
Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menschen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einsamkeit!
Wie Vogel singt in Lüften,
Ausströmt die Blum' in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre sonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' in's Erdreich wieder,
Träumt Sonnenschein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

Sankt Alban.

Es steht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Bergeshöh',
Leis wallt an seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dieß Land gar wild,
Der Wald mit Thiereschaaren,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt', zur Lust der Hölle
Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' es in's Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein'.
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See;
Die Hölle sah's mit Lachen,
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.

Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall;
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
In lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all;
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fischlein, silberhelle,
Waren im See zu schau'n;
Und an Sankt Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

Eine Fabel.

Frühling war's im Land geworden
Und der Winter ward vertagt,
Ohne daß den Herrenorden
Gott noch lange drum befragt.

Jenen packt deß Zorn und Trauer,
Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!
„Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,
„Er ist klares Höllenlicht!

„Diese Sonne ungeladen
„Dring' zu mir nicht frevelnd ein!“
Ruft's und schließt den Fensterladen,
Hüllt sich in die Wildschur ein.

Aber ruhig strahlt die Sonne,
Und es keimt die Saat mit Lust,
Bürger, Bauer, dankt in Wonne
Gott dafür aus tiefer Brust.

Aber hinter'm Ofen sitzen
Bleibt der Herr und schimpft und flucht:
„In der Wildschur will ich schwitzen,
„Ich hab' keinen Lenz gesucht!“

Wüthend mit den Füßen stampft er:
„Wer ihn lobt ist schlecht und dumm!“
Und aus seiner Pfeife dampft er
Blauen Dunst um sich herum.

Doch der Bauer schlicht und wacker,
Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!
„Was schon längst gebrach dem Acker,
„Das ist eben dieses Licht!

„Will euch dieses Licht nicht frommen,
„Nun! so schließt vor ihm das Haus;
„Aber, Herr! wem es willkommen,
„Den laßt ungeschimpft hinaus!“

Letztes.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entspringen mit dem Thränenquell,
Sterne der Thränen mild und hell,

Geben noch Lindrung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch diesen Born seh' ich bald trocken,
Kalt und erstorben bald den Blick,
So Lied als Thräne bleibt zurück
Im Herzen, dessen Pulse stocken,
Und todt ist auch das letzte Glück.

Grabt dieses Herz, mißkannt, verlassen,
Hin, wo noch eine Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht;
Die Blume wird dieß Herz nicht hassen,
Der Vogel singt ihm noch ein Lied.

Auf einen Dachs.

Armes Thier, im engen Bau
Liegest du verdrossen,
Wiesengrün und Himmelblau
Bleibt dir stets verschlossen.

Nur in finstrer Mitternacht
Kommst heraus gegangen
Schüchtern: denn sie halten Wacht,
Daß sie dich bald fangen.

Deinem Felle nur wird Theil,
Was dir nie geworden,
Oft ein schönes Reiseheil
Nach den fernsten Orten.

So wie dir, also ergeht's
Mir im engen Leben,
Muß an eine Stelle stets,
Wie du Armer kleben.

Nach dem Tode träget man
Mich wohl auch ins Freie,
Aber ach! sie scharren dann
Ein mich flugs auf's Neue.

Sehnsucht.

O könnt' ich einmal los
Von all' dem Menschentreiben,
Natur! in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum so schwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir störend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch ist dieß Treiben mir
So fremd und so unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Busen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie ist's ergangen mir,
Daß ich verirrt so lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie ist mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich schnell
Hin, wo kein Menschentreiben!

An die Wanduhr.

Alte Uhr! dein Zeiger geht
Wohl noch richtig seine Bahn,
Doch dein Schlagwerk stille steht,
Schlägt nicht mehr die Stunden an.

Alte Uhr! dich hat die Zeit
So wie mich verletzet schwer!
Geht auch noch mein Tagwerk heut,
Schlägt mein Herz doch fast nicht mehr.

An Graf Alexander von Württemberg.

Nach Empfang neuer Lieder von ihm.

Sonett.

Du ritterlicher Sänger, treu und bieder,
Wie schlägt dein Lied an's Herz selbst deines Alten,
Der schon im Schildkrötschlafe wollt' erkalten,
Doch, angeregt von ihm, frisch auflebt wieder.

Ja! auf nur meines Herzens trockne Falten!
Laßt ein jetzt diese Quelle frischer Lieder!
Und Auge du! blick' nicht zum Sarge nieder!
Aufwärts, wo Aares Schwingen sich entfalten.

O! könnt' ich mit dir fliegen, warmes Leben!
Wohl kann ich mich an deinen Liedern sonnen,
Daß schneller mir das Herze schlägt im Busen;

Doch kann ich nicht mit dir zur Sonne schweben,
Es stand zu lang das Blut in mir geronnen
Und aus ist es mit mir und meinen Musen!

Frage.

Wärst du nicht, heil'ger Abendschein!
Wärst du nicht, sternerhellte Nacht!
Du Blüthenschmuck! du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg voll ernster Pracht!
Du, Vogelsang aus Himmeln hoch!
Du, Lied aus voller Menschenbrust!
Wärst du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Lust? —

Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde.

Wollt bald alle wiederkehren,
Fromme Kinder deutscher Art!
An den Wänden, ach! den leeren,
Ist ein Platz euch aufbewahrt.

Weggeschleppt aus frommen Hallen,
Ist's euch heimatlos und bang,
Und es kann euch nicht gefallen,
Wo nicht Duft und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?
O wie trauernd seht ihr aus!
Ja! euch ist's wie kranken Bräuten
Fern vom lieben Mutterhaus!

Ihr in prunkenden Gemächern!
Euer Blick erweckt nur Schmerz,
Und ihr unter morschen Dächern!
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen,
Hoch auf Bergen, tief im Thal,
Winken freundliche Kapellen,
Doch im Innern sind sie kahl.

Kommt und füllt verlass'ne Mauern,
Eh' der letzte Stein vergeht,
Und der Winde kaltes Schauern
Durch der Heil'gen Asche weht,

Füllt die Nischen, die Altäre,
Deckt die weißgetünchte Wand!
Und der Künstler find' und ehre
Euch allwärts im deutschen Land.

Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde,
Glaub' ich, o Liebe! du seist doppelt entfernet von mir;
Aber, wann Frühling und Lust, wann Sonn' und Mond mich umspielen,
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du so ferne mir bist.

Wintergefühl.

Möchte von der Erde fliehen,
Wann auf ihr nur Menschen ziehen,
Doch erstarrt ist Baum und Kraut:
Wann der Fluß mit Eis umzogen,
Wann der Vogel fortgeflogen,
Schneeumwölkt die Sonne schaut.

Mensch! o Mensch! kannst mir nicht geben,
Was mir gibt der Berg voll Reben,
Gibt der Baum von Früchten licht,
Was mir gibt Gras, Kraut und Blüthe,
Was mir liegt im Vogelliede, —
Mensch! verzeih! das gibst du nicht!

Insektenleben.

1.

Im Zimmer.

Freier Vögel seh' ich schweben
Einen leichten, lichten Zug.
Himmel! hätt' ich solchen Flug!
Hätt' ich solch ein Wanderleben!

Doch gebannt an eine Stätte
Bin ich, ach! nur ein Insekt,
Mit der Nadel festgesteckt
In ein Fach im Kabinette.

2.

Auf der Reise.

Weh! wer machte mich jetzt los
Aus dem Kasten, drin ich schlief?
O! die Nadel brannte tief!
Und nun liegt das Herz mir bloß.

Drum der lichte Sonnenschein
Und des Himmels helles Blau,
Blumenduft und Blumenthau
Macht nur dem Zerstochnen Pein.

Bringt mich nur zurück in's Fach,
Heftet mich nur fester an!
Drückt mich, drückt mich, daß ich, ach!
Endlich einmal sterben kann.

Kein Geburtstag.

An Sie.

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände,
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,
Durch Weh und Lust,
Trag' ich Dich stille
In meiner Brust.

Es trennen Meere
Mich wohl von Dir,
Doch mein' ich, schwör' ich,
Du seist bei mir!

Fühl' Dich so innig
In mir, in mir!
Und ach! dieß Herze
Will nicht von hier,

Will sich nur legen
So mit Dir, ach!
Tief in die Erde,
In's Brautgemach.

Aus Lichtenthal.

(Im Sommer 1843.)

Frag' nicht, warum war deine Wahl
Das ferngelegne Lichtenthal,
Statt Badens stolzer Quelle?
Fliehst du nicht gern in's Mondenlicht,
Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,
Vom Markte zur Kapelle?

Die Sonne bist, o Baden, du!
Europa's Menschenmarkt ohn' Ruh,

Glanzvoll und werth zu schauen.
Doch du, mein stilles Lichtenthal,
Du bist des Mondes milder Strahl,
Mit frommen Klosterfrauen,

Mit tausend Wassern frisch und rein,
Melodisch rieselnd aus dem Stein,
Den Moos und Sinngrün decket,
Mit Wäldern, drin die Nachtigall
Statt der Musiken lautem Schall,
Den müden Schläfer wecket.

Glanzreiche Sonne! dir sei Preis!
Doch wem du bist zu licht, zu heiß,
Der flieh' mit seinen Wunden
In's Thal, das wie ein Zauberstrahl
Des Monds verklärt, nach Lichtenthal —
Gewiß, er wird gesunden!

Gruß an Lichtenthal.

1845.

Hier bin ich wieder! sei gegrüßet
Zum zweitenmal mein lichtes Thal,
Sieh! deine Klarheit, deinen Frieden,
Verglich ich einst dem Mondenstrahl.

Wo aus der Waldnacht rauscht die Quelle
Blitzend und kühl das Thal entlang,
Hell niedertönt in's Quellenrauschen
Aus Lüften blau der Vögel Sang.

Warst mir doch lieber als die Sonne
Dein Baden, schön wohl anzusehn,
Wenn dort Britannia's schlanke Töchter,
Durchsichtig weiß wie Lilien, gehn.

Mein Thal! es lag ein harter Winter
Indessen schwer auf mir und dir.
Der Lenz hat ihn von dir genommen,
Doch ach! er nahm ihn nicht von mir.

Ich sink', o Thal! in deinem Frieden
An's Herze der Natur und fleh':
Nimm mir vom Aug' den trüben Schleier!
Nimm mir vom müden Haupt den Schnee!

Gib Helle mir wie deinen Quellen,
Wie deinen Vögeln mir ein Lied!
Laß neu mich blühen, neu mich singen,
Hier wo es ringsum singt und blüht.

Soll's nimmer sein, so flöß mir Ruhe
In's Herz, zu tragen still mein Loos!
Die Lerche, hat sie ausgesungen,
Senkt sich zur Erde klagelos.

An Lichtenthal.

Auf dem Cäcilienberge.

1846.

Und wieder hier! — Ist es zum letztenmal?
Der kranken Augen bald erloschner Strahl
Sieht kaum noch deinen blauen Himmel blinken,
O du mir einst so licht gewes'nes Thal.

So laß nur, um zu stillen meine Qual,
Mich in die Waldnacht deiner Berge sinken!

Als ich mich so von Haus und Menschen stahl
Hin, wo aus deines frommen Klosters Hallen

Gesänge auf zur nahen Waldnacht schallen,
Mit meinem Kummer hier allein zu wallen,
Geschah's, daß plötzlich hell mein Auge sah.
Und sieh! ein lichtes Wesen stund mir nah,
Das sprach, wie einer Harfe leis' Verhallen:
„Ich bin, laß dir mein tröstend Wort gefallen,
„Des Berges Heilige — Cäcilia.
„Kleinmüthiger! verzweifle länger nicht!
„Geht dir das äußere Auge auch verloren,
„Der Sänger ist zum innern Schau'n geboren —
„Die Klänge der Natur — auch sie sind Licht.
„Die Quellen rauschen und die Vögel singen,
„Ton aus Metallen und aus Steinen bricht,
„In Farb' und Bildern wird dein Geist ihn bringen!"

Die Heilige verschwand; melodisch Klingen
Von Bäumen, Quellen, Vögeln hob mit Macht
Das Herze mir, ich stieg zu Thal, das lacht
Wie ehmals freundlich mir im Sonnenstrahl.

Ja laß auf deine Matten sanft mich sinken,
Einathmen tief aus mächtigem Pokal
Von Morgen- und von Abendgold, mein Thal!
Den Heilborn deiner milden Luft zu trinken.

Lust stürmischen Wetters.

„Ha! wie's jetzt stürmet und schneit!
Das ist ein Graus!
Rufet dort einer zum Fenster heraus.
Kein Graus! nein! nein!
Das ist mir Sonnenschein!
Denn nun bleibt Jeder zu Haus,
Und ich allein.

Versperrte Aussicht.

Himmel! Himmel! welchen Graus
Seh' ich durch die Fensterscheiben!
Einer baut mir vor das Haus
Und ich wollte frei doch bleiben.

Alter! laß nur immerzu
Licht und Luft und Raum dir nehmen,
Bald in desto größ'rer Ruh
Mit dem Sarg dich zu bequemen.

Das Verbrennen alter Zeit.

Wenn der Mensch, ein faulend Aas,
Lieget unter Erd' und Gras,
In und auf ihm Würmer, Käfer,
Sagen sie: der müde Schläfer
Ruht nun süß im Erdenschooß!
Ich doch sage: herbes Loos!

Und die Leiche, die in's Meer
Man gesenket, treibt umher
Unter Haien, Wasserschlangen,
Deren Magen sie empfangen.
Oben spricht ein dummer Mund:
Der ruht süß im stillen Grund!

Abscheu auch der Fürstengruft,
Wo ein Leib voll Moderduft
Liegt gekrönt im Sarkophage,
Daß er noch am jüngsten Tage
Engeln Gottes Zeuge sei
Menschlicher Alfanserei.

Glaubt, am schönsten wär' noch heut
Das Verbrennen alter Zeit,
Feuer läßt zurücke keine
Todtenköpf' und Todtenbeine,
Was als Asche kam zur Welt,
Flugs in Asche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenroth,
Solches trägt in Himmels Lüfte
Ueber Moder, über Grüfte
Eines Menschen letzten Rest —
Das ist Tod nicht, — ist ein Fest.

Das Kalb.

Du Thier, im dunklen Stall geboren,
Eh' du des Lebens recht bewußt,
Greift dich ein Schlächter bei den Ohren,
Und reißt dich von der Mutterbrust.

Dein großes Auge fromm und helle,
Sieht da die Au' zum erstenmal,
Doch angstvoll; denn des Hunds Gebelle
Treibt rastlos dich durch's grüne Thal.

Bald binden sie dir deine Glieder,
Sie achten nicht dein Angstgeschrei,
Man wirft dich auf die Schlachtbank nieder,
Und schneidet dir den Hals entzwei.

Doch bei dem letzten Hauch der Kehle
Ein Glanz aus deinem Auge spricht:
„In mir auch wohnet eine Seele,
Für mich auch hält ein Gott Gericht."

Hohenstaufen.

An Conz.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreis't in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimatland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
Und wie der Fels, so kalt und öd'
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

Er und Sie.

Er.

Seh' ich in das stille Thal,
Wo im Sonnenscheine
Blumen prangen ohne Zahl,
Blick' ich nur auf Eine.
Ach! es blickt Ihr Auge blau
Jetzt auch auf die Auen;
Im Vergißmeinnicht voll Thau
Kann ich es erschauen.

Sie.

Tret' ich an mein Fensterlein,
Wann die Sterne scheinen,
Mögen alle schöner sein
Blick' ich nur auf Einen;
Dort gen Abend blickt Er mild
Wohl nach Himmelshöhen,
Denn dort ist ein liebes Bild
In dem Stern zu sehen.

Treue.

Die Erde ist nur fröhlich,
Wann froh der Himmel blickt,
Schnell dann mit bunten Blumen
Sie Haupt und Busen schmückt;

Dann tönt aus ihrem Munde
So mancher Wonnelaut;
Sie fliegt in schnellen Tänzen
Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düstrer Wolken,
Der Himmel ernst und kalt,
Reißt sie von Haupt und Busen,
Die bunten Blumen bald,
Sie zieht den Trauerschleier
Um's Angesicht zur Stund';
Es tönt kein Laut der Freude
Aus ihrem bleichen Mund!

Das Schnellste.

Was kommet gar bald daher?
Ein Wagen, dran sechs Pferde,
Fliegt donnernd über die Erde,
Staubwolken hinter ihm her.

Was kommt noch bälder daher?
Der sonderbare Wagen,
Von Dampf getrieben, getragen,
Kein Reiter eilet so sehr.

Was kommt am bäldsten daher?
Der Wagen, schwarz wie ein Rabe,
Zu führen dich, Lieber! zum Grabe.
Kein Vogel so schnell kommt wie der.

An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder singen,
Es wollen Blumen wieder blühn,
Mein Herz, kannst du dich nicht bezwingen,
Nur einmal noch der Lust erglühn?

Was nimmer Leben durfte hoffen,
O sieh! das blickt jetzt frisch hinauf,
Hat dich so sehr ein Frost getroffen,
Daß du dich nimmer richtest auf?

Es schafft, es klopft, es möcht' sich heben,
Doch kann es nicht, es ist zu krank!
So schafft, so klopft, man hört's mit Beben,
Im Sarge der Scheintodte bang.

Dann kommen eilend seine Lieben,
Befrei'n ihn aus des Grabes Graus.
Du Herz aus dieser Brust, der trüben,
Kommst du, ach! nimmermehr heraus?

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiser Ludwig saß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit
Mit süßem Ton die Nachtigall,
Doch nicht verscheucht des Kaisers Leid
In stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum,
Der Kaiser schlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wundersamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da sah er einen Greisen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu seinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer sein!"
Da ward so glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein —

Es schwand der Traum, seine Auge war
Noch thränenschwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Thau, so klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang auf's treue Roß sobald
Der Kaiser sich und ritt zu Thal,
Die Vögel sangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenstein,
Also ward seine Burg genannt,
Es lag das Thal im lichten Schein,
Es stand so segenreich das Land.

Jetzt sah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein in's Thal!
Er sah bei'm Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsstrahl.

Da sprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greisen zu,
Goß allen Schmerz in seinen Schooß,
Und schon erfühlt' er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenstein zur Stund' —
Also der heil'ge Waldrich sprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlösers Schmach!"

Drauf schwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ sobald
Abtragen seinen Wolkenstein,
Er setzt' ihn aus dem düstern Wald
Zu Thal in Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Bei'm Kreuze kniet von dieser Zeit
Duldsam der Kaiser, bald vertraut
Mit des Erlösers höher'm Leid.

Verjüngung.

Könnt' ich wieder mich verjüngen!
Könnt' ich wachsen wie ein Kind!
Jugend! wie bist du verflogen!
Alter! wie kamst du geschwind!

Hab' Geduld, wirst dich verjüngen!
In der allerletzten Stund'
Sich verjüngen oft die Züge
Sterbender noch um den Mund.

Hab' Geduld, du wirst noch wachsen!
Wenn der Geist verläßt sein Haus
Strecken sich der Leiche Glieder
Oft noch wie zum Wachsthum aus.

Das Seltenste.

Steig' in der Erde Nacht!
Wohl manchen edlen Stein
Find'st du in stillem Schacht,
Der unversehrt und rein.

Tauch' in des Meeres Grund,
Such' am einsamen Riff!
Manch' Perle rein und rund
Hascht ein geschickter Griff.

Geh' hin, wo sich ohn' Ruh'
Der Menschenmarkt bewegt, —
Nicht ein Herz findest du,
Das keine Narbe trägt.

Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauscht,
Blatt mit Blatt die Rede tauscht,
Möcht' ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen? tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Thal entlang
Mit melodischem Gesang,
Frag' ich still in meinem Herzen:
Singt er Wonne? singt er Schmerzen?

Lausch' der Aeolsharfe nur!
Schmerz ist Grundton der Natur;
Schmerz des Waldes rauschend Singen,
Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meist aus Menschen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

Arzt und Pferd.

O armer Arzt! o armes Pferd!
Ihr fühlet gleiche Wehen.
Bis an den Tod sollt ihr beschwert
Allzeit im Trabe gehen.

Doch Pferd! dich läßt man früher ruhn,
Dich sticht man gnädig nieder,
Der Arzt doch soll noch sterbend thun,
Als hab' er leichte Glieder.

Es klopfet noch an seiner Thür,
Liegt er im Todeskampfe,
Und ruft: „Herr Doktor! kommt mit mir,
Mein Weib fiel um im Krampfe."

Ein banger Traum gellt ihm in's Ohr:
Ja! auf! mach' deine Runden!
Ein jüngerer kommt dir zuvor
Und raubt dir deine Kunden!

Er spricht: „Stellt mich an's Fenster hin,
Daß sie von unten sehen,
Daß ich noch nicht gestorben bin
Und kann noch etwas stehen!"

Sein Angesicht wird lang und bleich. —
An's Fenster hingetragen,
Ruft er hinaus: „geduldet euch!
Ich komm' in wenig Tagen!"

Todt sinkt er in des Weibes Arm;
Ein Herrlein sieht man kommen:
„Ich bin der neue Arzt, den warm
Die Bürger aufgenommen!"

O Arzt! noch ärmer als dein Pferd,
Kommst wieder du zur Erden,
Fleh', daß du möchtest umgekehrt,
Statt Arzt ein Pferd doch werden.

Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reih'n,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Kannst gehn in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die inn're Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebst du versunken
In Gottes Angesicht,
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen
In deinem Innern stumm,
Verlassen, ganz verlassen,
Bis deine Zeit ist um.

In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Krystall.

Um Mitternacht.

In der Mitternacht allein
Lieg' ich wach in Finsternissen,
Doch durch diesen Leib zerrissen
Schau' ich überird'schen Schein.

Ja! wie aus des Kerkers Nacht
Einer schaut aus einer Spalte,
Schau' ich aus dem Leib' und halte
Himmel mich an deine Pracht.

Denke: dort gibt's wohl ein Fest,
Dran Gott einen Herzbedrängten,
Wie der Fürst den Eingezwängten,
Gnädig aus dem Kerker läßt.

Die Mischung.

Wenn Schmerz mit Lust des Sängers Brust durchzieht,
Entspringt aus ihr das farbenreichste Lied.

Fällt Regen in den Glanz der Sonne mild,
Entsteht des Regenbogens buntes Bild.

Trost in der Natur.

Das Schicksal hat verschlagen
Mich an so manchen Ort,
Wo Andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch gesunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich stets gehalten
An die Natur so warm,
Die Menschen ließ ich schalten,
Gott! — die sind kalt und arm.

An Johannes Lämmerer.*

Wie einst Hans Sachs in seiner frommen Sitte
Manch' Lied auf armer Schustersbank gesungen,
So ist auch dir manch' frommes Lied gelungen
Am Weberstuhl, in armer, stiller Hütte.

Leicht hüpfend ist dein Schifflein da gesprungen
In Melodieen durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut, hat's oft nach deinem Tritte
Noch Mitternachts in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichst du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle schwebe,
Im reichsten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben."

An den Grafen Alexander von Württemberg.

Nach dem Erscheinen seiner Sturmlieder.

Sturmlieder hast Du kühn gesungen,
Sangst, wie der alte Gott mit Macht
Mit Meeresschiffen wild gerungen,
Sie krachend in den Grund gebracht.

* Johannes Lämmerer ist ein armer Weber von Gschwend in Württemberg. Eine kleine Sammlung seiner Lieder besorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

Wie er als Sum durch Wüsten streifte,
Wettrennend mit des Arbers Roß,
Den heißen Sand zum Berge häufte, —
Das — und noch mehr besangst Du groß.

O lass', der Du ein stilles Klagen
Wohl auch belauscht in Wald und Flur,
Dein warmes Herz jetzt singen, sagen
Von mildern Lauten der Natur.

Sing' von des Wests melod'schem Gleiten
Durch Zweige, die er leise schwingt,
Wie, wehend durch der Harfe Saiten,
Den Kummer der Natur er singt.

Lausch' auf in hellen Mondennächten
Und singe nach dem Sternenklang,
Oft ist's als ob die Winde brächten
Von da den wunderbarsten Sang.

Ja! solche Laute sind Dir eigen,
Wie der Natur der Laut von Schmerz:
Denn an Dir — kann es nicht verschweigen —
Ist jeder Muskel ja ein Herz.

An Emil Niethammer.

Viel theure Namen nennen diese Blätter,
Und Deinen, Treuster! sollte man vermissen?
Man lese hier, wann längst schon wir den Wettern
Der sturmbewegten Erde sind entrissen:
Man lese hier: der ist mein Kind, mein liebes,
Ein Herz voll Treue, Redlichkeit und Klarheit,
In dessen Falten nichts Verstecktes, Trübes,
Ein Mensch im schönsten Sinn des Worts, in Wahrheit;

Und stürb' er vor mir, wär' er nur gegangen
Als frommer Engel für mich Sünd'gen, Müden,
Verzeihung von dem Himmel zu erlangen,
Und dann zu führen mich in seinen Frieden.

Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend singen,
Nicht sitzend fest in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt sie in des Himmels Blau:

Ist meinem Mayer zu vergleichen,
Regt sich sein Lied, regt sich sein Fuß,
Dann er, als ging's nach fernen Reichen,
Still singend rüstig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche singt, ihr Lied löscht aus,
Erlöschen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück in's enge Haus.

Die Lerche ist ein Stern, ergießend
In Tönen sich in's Himmelblau,
Mein Mayer ist ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Im Walde.

Tief durch den Wald Gesang erschallt,
Die leichten Vöglein scherzen,
Der Mensch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm ist so kühl und helle,
Durch's Menschenherz, da schleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einsam die Bahn muß Wandersmann
Mit düst'rer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Thau, aus Wolken grau,
Dich saugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib' zurück im Menschenblick,
Machst Blumen welk und trübe!

Bittre des Erdballs.

Wollest Süßes nicht erwarten
Von dem Balle dieser Welt,
Wie vom Apfel, den im Garten
Dir der Baum entgegenhält.

Würdest, ach! zu sehr erschrecken,
Suchtest du hier Süßigkeit!
Lerne Bittres, Bittres schmecken!
Solches der Erdapfel beut.

Hülle dich nur in den Mantel
Und bedenke drin, mein Christ!
Wie der Ball kein Zuckerkandel,
Sondern ein Gallapfel ist.

Gesanges Erwachen.

Könnt' ich einmal wieder singen,
Wär' ich wiederum gesund,
Aber noch will's Herz zerspringen,
Und in Trauern schweigt der Mund.

Kaum, daß diese leise Klage
Aus dem vollen Busen drang,
Wie an einem Wintertage
Oft schon halb ein Vogel sang.

Wie aus Wolken eng verschlossen
Halb oft dringt ein Sonnenblick,
Bald von Regen übergossen,
Wiederkehrt in sich zurück,

Also hellte mein Gemüthe
Ach nur kurz ein lichter Traum,
Und vom aufgeweckten Liede
Hallten diese Töne kaum.

Verhaltenes Schmerzen.

Könnt' ich mit meinem Gram
Mich in mich selbst versenken,
An was der Tod mir nahm,
Mit stiller Wehmuth denken!

Könnt' in Waldeinsamkeit
Ich ein Einsiedler fliehen,
Dann würd' das herbe Leid
Mich minder heiß durchglühen.

Das laute Menschenwort,
So lieb und gut gemeinet,
Lockt mich wohl aus mir fort,
Das Auge nicht mehr weinet,

Doch tiefer brennt die Glut
Indeß mir still im Herzen.
Nicht schmerzlicher was thut,
Als ein verhalt'nes Schmerzen.

Auf eine schöne Hand.

Wär' ich König, spräch' ich: „Du,
Schöne Hand, bleib' mir in Ruh'!
Sollst nicht nähen, sollst nicht stricken,
Nichts thun sollst du, als einst drücken
Mir im Tod die müden Augen zu."

Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel,

genannt die Mundharmonika.

Wer gab ihm dieses Zaubereisen?
Wer weihet seinen ird'schen Mund?
Horcht! das sind ja des Himmels Weisen!
Mit Geistern steht der Mensch im Bund.
Seht ihr sie nicht in lichten Kreisen,
Rührt er sein Spiel zur ernsten Stund'?

Ja! solche Töne wohl hört klingen
Der Sterbende, der leise spricht:
„Ihr Freunde! hört ihr auch dieß Singen?"
Die Freunde aber hören's nicht.
Er spricht: „Es tönt wie Engels Schwingen,"
Und stirbt, Verklärung im Gesicht.

An die **.

Wann mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden,
Und vor dem Altar steht, hinter dem Rücken das Kreuz,
Faßt ein Schauer mich oft, und ich steh' in banger Erwartung,
Ob vor Unmuth nicht springe vom Kreuze das Bild.

An L. A.

Als wir schieden, da war's am Himmel stürmisch und trübe,
Lag die Erde so kalt, schwiegen die Vögel im Thal.
Jahre schwanden indeß, noch stürmt mir immer der Himmel,
Liegt die Erde mir kalt, singt mir kein Vogel im Thal.

Uhlands frische Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Gesange
Verjüngt die Fesseln sprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einst blüthenreich,
Fängt Blüthen an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verschlossen
Im Fasse Jahre lang,
Kommt wieder frisch geflossen,
Ein duftender Gesang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein ries'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's, — ist mir's geworden,
Als jüngst nach Jahren lang,
Du Haupt vom Liederorden!
Frisch tönte dein Gesang!

Der lustige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der lustige Peter genannt,
Er spielte die Geige, das Hackbrett,
Und hinkte benebelt durch's Land.

Es war in der Fastnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt sich gar roth,
Da fand man wohl neben der Geige
Den lustigen Geiger todt.

Laßt ehrlich den Lust'gen begraben!
Sing' hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Bahre
Laßt tragen sechs Männer in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man sieht nichts, ein lustiges Lied.

Das geiget der lustige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' sie verhüllt.

Ein Lied.

Im Faß singt mannigfaltig
Der Geist des jungen Weins.
Herzblut! du tobst gewaltig,
Doch ist dein Lied nur Eins.

Es liegt ein Reif von Eisen
Um's Faß, zur sichern Hut,
Sonst würd' es ja zerreißen
Des jungen Weines Muth.

Es liegt ein Reif von Eisen
Um eines Menschen Herz,
Sonst würd' es ja zerreißen
Der alte, bitt're Schmerz. —

Wer sang dieß Lied, dieß kleine?
Der Schmerz hat es gethan!
Vom milden Sonnenscheine
Klingt keine Saite an.

In Wind und Regenschauer,
Bei düst'rem Himmel nur
Erbebt, doch nur vor Trauer,
Die Harfe der Natur.

Rost und Gram.

Rost und Gram, in einer Nacht,
Wo ich schlaflos träumend sann,
Hab' ich eures Gifts gedacht,
Und wie das zerfressen kann.

Rost des Eisens Tod selbst ist,
Sucht's noch auf im Erdenschooß,
Gram ein Menschenherz zerfrißt,
Ist es noch so stark und groß.

Auf Eulensteins Spiel auf der Maultrommel in der Nacht.

Kommt von Bienen, was ich höre?
Nächtlich schwärmen Bienen nicht!
Ha! nun tönt's wie Geisterchöre
Zarter Sylphen leis und licht;
Lauter jetzt, wie Harfen klingen,
Sanft berührt von Windes Schwingen.

Und aus diesen Tönen heben
Sich Gestalten zart und klar,
Sterne, Blumen seh' ich schweben,
Zauberzeichen wunderbar.
Schaffet Licht, auf daß wir finden,
Welch' ein Zauber uns will binden.

Ha! es ist mit seinem Eisen
Eulenstein, der gute Geist,
Der durch überird'sche Weisen
Uns in's Land der Geister reißt.
Doch er schweigt, und langsam wieder
Sinken wir zur Erde nieder.

Im Mondlicht.

Du Mond, dem Thau und Quelle
Im Innern ganz gebricht,
Vertrockneter Geselle!
Gern weckst du Menschenthränen,
Saugst sie mit deinem Licht.

Von mir kannst du nichts saugen,
Wie du, vertrocknet, alt,
Ist Quelle meiner Augen,
Ist meines Herzens Bronnen,
So Alles todt und kalt.

Saug nur mit deinem Schimmer
Den Thau, der dir gebricht,
Aus andern Augen immer,
Mond, du Vampyr der Thränen
Die meinen weinen nicht.

Glut des Herzens.

Himmel, so der Thränen viel
Niederschickt in Regenfluten,
Sind entsprungen sie auch Gluten?
Wann du weinest, bist ja kühl.

Anders ist der Wandrer, der
Stumm in seinen Thränen schreitet,
Heiße Glut hat die bereitet
Ihm im Herzen bang und schwer.

In die kühle Himmelsflut
Weint er seine heißen Thränen;
Kühle Flut! stillst nicht sein Sehnen,
Dämpfst nicht seine heiße Glut!

Blicket noch so himmelwärts
Hin, woher die Strahlen fallen,
Von den Erden, Sonnen allen:
Keine glüht wie oft ein Herz.

Ermunterung.

Herz! ging ein Glück dir unter,
Werd' nicht durch Gram zum Spott.
Aufraffe dich nur munter!
Noch lebt der alte Gott.

Hab' dir's schon oft gesungen,
Sang dir's noch nicht genug:
Ist auch das Glas zersprungen,
Blieb nur noch ganz der Krug.

An die Prinzessin Marie von Württemberg.

(Bei Uebersendung der vierten Auflage der „Seherin von Prevorst," im Oktober 1846.)

Hier kommt das Buch vom Markte schwer verhöhnt,
Zum drittenmale durch den Markt gedrungen.
Wenn mich das Lied mit Blumen hat gekrönt,
Hat Dornen mir dieß Buch um's Haupt geschlungen.

Wohl heilig ist der Blumenkranz für's Lied,
Doch Jenem, der des Innern Tiefen glaubte,
Für seinen Glauben kämpfte nimmer müd',
Ist heiliger der Dornenkranz im Haupte.

Mit solchem tret' ich jetzt zum erstenmal
Vor Dich; o lass' die Dornen Dir gefallen! —
Des Winzers Jubel schweigt auf Berg und Thal,
Die Feste ruhen in des Königs Hallen.

Und sieh! in meines Gartens stillem Raum
Fällt Blatt um Blatt vom Baum wo Du gesessen, —
Ein lichtes Bild aus einem Frühlingstraum,
Einmal geträumt und nimmer zu vergessen.

Da sang der Vogel, duftete die Flur.
Wie war Dein Auge licht, wie licht der Himmel!
Lenz, Sommer, Herbst verschwanden, die Natur
In's Inn're flieht aus irdischem Getümmel.

Doch herrlicher erglänzt der Sterne Pracht,
Ging Vogelsang und Blumenduft zu Ende.
Der Winter naht, die stille Geisternacht,
In ihr leg' ich dieß Buch in Deine Hände.

Der Garten zu Schwaigern.

An den Herrn Grafen Alfred v. Neipperg.

Zu Schwaigern steht ein schöner Garten,
Ich schau ihn stets mit Freuden nur,
Mit Lust bemüht ist ihn zu warten
Ein edler Liebling der Natur.

Der Rosenflor, den er gezogen,
Der Georginen bunte Zahl,
Gleicht einem farb'gen Regenbogen,
Der von dem Himmel sank zu Thal.

Platanen auch und Pinien heben
Ihr grünend Haupt zum Himmel fromm,
Ein Zeuge von vergangnem Leben
Schaut ernst durch sie der alte Dom.

Ein Schloß, von Epheu grün umfangen,
Begrenzet diese bunte Flur,
Ueppig in warmen Beeten prangen
Die Kinder südlicher Natur.

Hier hängen der Hortensia Dolden
Herab in schwerer Blüthen Wucht,
Dort glänzt aus dunklem Laube golden
Italiens Orangenfrucht.

Noch dunkler Laub! noch schönre Blüthen,
Wie sie nur Edens Garten sah!
Feurig, wie kaum je Rosen glühten,
Erglüht hier die Camellia.

Des Mittlers Leidenspflanze säumet
Mit heil'ger Blüth' des Hauses Wand,
Dran eine Palme lehnt und träumet
Von ihrer Heimat fernem Land.

Pfleger des Gartens! laß mich weilen
Bei ihr! mitträumen ihren Traum,
Glut jenes Himmels mit ihr theilen,
An Euphrats Strand ein heil'ger Baum.

Da sieht sie hoch den Ibis fliegen
Von heil'gen Stätten hergeweht,
Zephyre ihre Blätter wiegen,
Die säuseln wie ein still Gebet.

Ein Singen rings um sie und Düften
Von bunten Vögeln, Blüthen viel,
Und vor ihr in azurnen Lüften
Der Fee Morgana Zauberspiel.

So träumt die Palme, kennt die Ferne
Nicht, die sie von der Heimat trennt,
Weil sie nicht Nordens kalte Sterne
Bei dieser milden Pflege kennt.

Oft ist's auch mir schon vorgekommen
Als sei aus einem wärmern Land
Ich auf die kalte Flur gekommen,
Dir Südens Palme so verwandt.

Es dringt das Eis von Deutschlands Fluren
Gar schmerzlich in das Herze mir,
Dann treibt's zu sonnigern Naturen
Mich oft in Träumen weit von hier.

Doch wie hier wärm'rer Zonen Kinder
Treu Deine Hand, du Edler, pflegt,
So hast Du schützend mich nicht minder
Auch an Dein warmes Herz gelegt.

Seitdem fällt mir, die ich verloren,
Die wärm're Heimat seltner ein,
Und heut am Tag, der Dich geboren,
Fühl' ich kein Eis — nur Sonnenschein.

Vogellied.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt
Sein kleines Lied zu singen,
Doch nie er's aufgeschrieben hat
Mit Federn aus den Schwingen;
Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,
Er sagt nicht: lies es und behalt's.

So hab' auch ich manch' kleines Lied
Durch Busch und Wald gesungen,
Das, weil ich war zu schreibemüd,
In Busch und Wald verklungen,
Das Echo nur bemerkt es, das
Ein Recensent im Berge saß.

Gram des Wissens.

Geh' ich hinaus in's Freie,
Wo still die Blume blüht,
Und wo durch Aethers Bläue
Der Vogel singend zieht,

Wo Fischlein in dem Spiegel
Der Quelle wonnig thut,
Und auf bemoostem Hügel
Der Schäfer flötend ruht:

Dann möcht' ich aus mich weinen
Am Busen der Natur,
Den Auen und den Hainen
Laut sagen Alles nur.

Möcht' sagen: hab' Erbarmen,
Natur! o Mutter du!
Zum Fischlein mach' mich Armen,
Zur Blume voller Ruh',

Zum Vogel, dessen Schwingen
Durchwehen Luft und Lied,
Der Dank dir zuzusingen,
Natur! wird nimmer müd.

Doch soll ein Mensch ich bleiben,
Nimm's Wissen mir zuvor;
Dann lehr' mich Schäflein treiben
Und flöten auf dem Rohr.

Will thun in jedem Stücke,
Natur! wie dir's gefällt,
Nur stoß mich nicht zurücke
In's Wissen dieser Welt.

Letzter Trost.

Wenn im Sarg der letzte Freund,
Wenn das letzte Herz nicht mehr,
Das mit dir es gut gemeint,
Klage nicht, o Herz! so sehr!

Denn wenn so die Welt dir todt,
Einsam ganz dein Pilgerlauf
Baut sich dir im Morgenroth
Eine neue Heimat auf.

Sehnsucht nur ist dann dein Schmerz
Nach der neuen Heimat Licht,
Bis auch dir, verlass'nes Herz!
Deine Haft der Tod zerbricht.

Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe!

Steht der Himmel schwarz umzogen,
Daß man ihn muß traurend wähnen,
Wandeln sich zum farb'gen Bogen
Schnell oft alle seine Thränen.

Mitten unter Donnerwettern
Hört' ich schon aus voller Kehle
Freudig eine Lerche schmettern,
Flöten eine Philomele.

Wird dir Erd' und Himmel trübe,
Beugt dich Gram und Alter nieder,
Laß nicht Jugend, laß nicht Liebe,
Laß nicht den Gesang der Lieder!

Treu' im immerwarmen Busen
Eine inn're Farbenquelle,
Wahr' den Born, mit dem die Musen
Dir ersetzen Tageshelle.

Die zersprungene Glocke.

Thurmes Glocke ist zersprungen,
Die uns viele Jahr' erklungen,
Eine neue schon sie bringen,
Sprechen: die wird besser klingen.

Lang oft hat ein Herz gesungen,
Dann ist es im Gram zersprungen,
Bald vergaß man seiner wieder,
Sang ein andres frische Lieder.

Möglichkeit.

Wenn man so sitzt im trüben Muth
Und sich kann fassen kaum,
So denkt man oft: wie wär's so gut,
Wär' Alles nur ein Traum!

Ist denn kein Traum die bange Nacht,
Das schwere Herz? Vielleicht
Ist's möglich, daß man doch erwacht
Und Alles, Alles weicht.

Blickt man zum Himmel, stehet der
Umwölkt auch wie in Leid,
Weht doch ein Wind wohl bald daher,
Bringt ihm ein blaues Kleid.

Wind, wehst du weg des Himmels Nacht,
O weh' auch mir um's Haupt,
Daß es von Sonnenschein umlacht
Geträumt zu haben glaubt.

Alter und Winter.

Alter und Winter, Herbheit der Natur!
O daß man auch im Kampf der Elemente
Noch duftend wie die Blume sterben könnte!
Doch ach! man stirbt nicht, man vertrocknet nur.

Und so vertrocknet lebt man sich zum Spott,
Hört Jahre lang an seiner Bahre zimmern,
Bis endlich fällt saftlos der Leib in Trümmern,
Und wo die Seele hinfährt, weiß nur Gott.

An Sie im Alter.

1.

Bin ich auch noch so alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht,
Und gern, wie in der frühsten Jugend,
Seh' ich dir noch in's Angesicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute
Und was uns schmerzte, liegt nun hier,
Es singt nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch so vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte scheint,
So blieb dein Aug' das alte, klare,
Hast du's auch oftmals trüb geweint.

2.

Liegt dein Herz gedrückt an meines,
Kann ich wahrlich niemals sagen:
Sind's die Wellen meines, deines,
Die in solcher Liebe schlagen?

Wollte nur, ich könnte legen
In dein Herz mein Herz, zu fühlen
Schmerz und Lust in gleichen Schlägen,
Gleiches Lieben, gleiches Zielen.

Daß, wenn Frieden meines fände,
Frieden dann auch fände deines,
Daß, wenn dein's im Tode stände,
Dann auch ständ' im Tode meines.

3.

Auf den Fildern,* unter den Bäumen,
Wo die goldnen Aepfel sind,
Wo der Kohl wie Silber glänzet,
Spielte sie, ein lichtes Kind.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Wo die Biene emsig schafft,
Lernte sorgen sie und sammeln
Einer Hausfrau Wissenschaft.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Schwabenlandes ächter Flur,
Wuchs sie auf zur treusten Tochter
Württembergischer Natur.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Gab einst Gott den Segen ihr:
Lerne lieben, schaffen dulden,
Sprach er: Kind, ich bleib' bei dir!

Ueber den Fildern, über den Bäumen,
Auf der Achalm hohem Haupt
Fand ich sie im Gold des Morgens,
Hat sie mir das Herz geraubt.

* Mit dem Namen „die Filder" wird einer der früchtereichsten Landstriche unseres Vaterlandes unweit Stuttgart bezeichnet.

Ueber die Filder, über die Bäume,
Stieg die Lerche himmelwärts,
Sang ihr Lied, als ich sie drückte
Da auf ewig an das Herz.

4.

Verlör' ich ganz der Augen Licht,
Würd' dennoch mich nicht Nacht umgeben,
So lange du, mein lichtes Leben,
Du meine Sonne! scheidest nicht.

Dein Herz treibt meines Herzens Schlag,
Weil es das meine ganz umfangen,
Und meine Augen blind empfangen
Von deinen Augen ihren Tag.

Nicht Nacht, ein lichtes Morgenroth
Wird, weil du lebest, vor mir stehen;
Werd' einst statt dessen Nacht ich sehen,
Werd' ich erkennen, daß du todt.

5.

Würdest sterben du vor mir,
Würd' dein Tod den Tod mir geben,
Denn wie könnt' ich, ach! noch hier
Mit zertheiltem Herzen leben?

Wäre wie der alte Baum,
Den der wilde Sturm gespalten
Bis zur Wurzel, daß er kaum
Kann sich über'm Abgrund halten.

Sinken muß er in die Kluft,
Der zerriss'ne, blätterlose. —
Sänke bald in deine Gruft,
Daß uns deckten gleiche Moose.

6.

Es kann ein Aug' entbehren
Der Mensch, und wenn er muß,
Mit einem Ohre hören,
Bestehn mit einem Fuß.

Doch reißt von seinem Herzen
Sich ab der halbe Theil,
Das kann er nicht verschmerzen,
Da wird er nimmer heil.

7.

Schon lieget sie in tiefem Schlummer,
O würden sel'ge Träume ihr!
Indessen ich in herbem Kummer
Noch wach' an ihrem Lager hier.

Ich fühle ihres Busens Wallen,
Ich hör' das Athmen ihrer Brust.
Und meines Auges Thränen fallen
Heiß auf ihr Herz, ihr unbewußt.

Ihr Thränen! störet nicht ihr Träumen,
Auf daß sie nicht zum Schmerz erwacht,
Sie walle unter Edens Bäumen,
Nur ich in sternenloser Nacht.

Die Welt verschwind' ihr bis zum Morgen
Mit ihren Menschen, ihrer Pein.
Erwacht, da brennt ihr Herz voll Sorgen;
Schlief ich mit ihr auf ewig ein!

8.

Werd' ich einst gestorben sein,
Werden dieß und das sie sagen,
Dir doch ist bekannt allein,
Wofür hier mein Herz geschlagen.

Laß sie schwatzen immerhin
Ueber dem verscharrten Herzen,
Stumm, wie ich im Grabe bin,
Sei du stumm in deinen Schmerzen.

Meinen Schatten sollen nicht
Stören deines Auges Thränen,
Wenn er aus dem Sarge bricht,
Zu dir schwebt in seinem Sehnen.

Denn so lang du lebest hier,
Kann ich nicht die Erde lassen,
Ohne dich, ich sag's nur dir,
Würd' ich selbst den Himmel hassen.

Bis gebrochen auch dein Herz,
Löst sich nicht mein Bann hienieden,
Dann erst schweb' ich himmelwärts
Mit dir in der Sterne Frieden.

Des Bruders Tod.

1.

Des Bruders Tod am Palmtag-Morgen.

Wer deinen Tod, du Bruderherz! gesehen,
Dem wird das Sterben Lust;
Gleich Melodie aus fernen Himmelshöhen
Hört' ich das letzte Athmen deiner Brust,
Ein sanftes Säuseln noch — dann war's geschehen.

Nicht Todesschweiß, nicht Kälte war zu fühlen,
So lächelnd und so licht,
Wie eines Müden, den Zephyre kühlen,
War nach dem Tod dein liebes Angesicht,
Wie eines Kinds, das träumt von seinen Spielen.

O könnt' ich doch hienieden noch erringen
Die Tugend, diesen Tod,
Auf Engelsflügeln mich empor zu schwingen
In eines Palmtags heil'ges Morgenroth,
Wenn Erd' und Himmel Hosianna singen!

Hier unten kränzt der Lenz auf's neu' die Erde,
Es jubelt Wald und Flur,
Der Vogel singt sein Lied, es tanzt die Heerde,
Mich doch bewegt nichts als die Sorge nur:
Daß, eh' der Tod mir ruft, ich gleich dir werde.

2.

Soll ich dein Sterben nicht beweinen?
Mein krankes Herz der Kummer bricht
Ich sterbe und mit dir vereinen
Wird mich der Tod, der frühe, nicht.

Du wurdest reif hier, ganz vollendet,
Du bist ein Sel'ger aufgeschwebt,
Indeß, wenn jetzt mein Leben endet,
Mein Geist noch an dem Staube klebt.

Du gingst zur Heimat lichter Geister,
Los aller irdischen Natur.
Du wurdest hier im Glauben Meister,
Ich aber blieb ein Jünger nur.

Ich hebe flehend meine Hände
Zu dir, o Bruderherz! nun hin,
Bitt' Gott, daß er verschieb' mein Ende,
Bis daß wie du gereift ich bin.

Bis daß auch mir der Tod wird Wonne,
Und ich aufflieg', ein sel'ger Strahl,
Du Bruderherz! in deine Sonne,
Mit dir zu leben noch einmal.

3.

O daß du wardst hinweggenommen,
Zu kehren nimmermehr zurück!
Von einem Meere fortgeschwommen
Ist seitdem all' mein, all' mein Glück!

Vergebens blick' ich nach dem fernen
Azurnen Himmel, rufend dir.
Antwortete von all' den Sternen
Doch einer nur: „er ist bei mir!"

O spräch's nur aus den regen Winden,
O spräch's nur aus dem Baum, dem Kraut:
„Er ist in uns!" wollt's überwinden!
Doch ach! von ihm kein Wort, kein Laut!

Die Vögel singen bunte Weisen,
Die Quellen murmeln Lust und Gram,
Sie sprechen. O ich wollt' sie preisen,
Verriethen sie, wohin er kam!

Die Stern' erklingen, Winde tragen
So manchen Laut durch Wald und Flur,
Doch will man nach den Todten fragen,
Gibt keine Antwort die Natur.

4.

Weinen muß ich, — sollt' es nicht!
Daß du bist vorangegangen
Hin, wo Freiheit ist und Licht,
Während ich noch hier gefangen.

Aber sieh! es ist mir jetzt,
Seit du dich von mir gerissen,
Wie dem Kinde, ausgesetzt,
Elternlos in Finsternissen.

Heimatlich war es mir nur,
Bruderherz! durch dich hienieden,
Fremd blickt an mich die Natur,
Seit du bist aus ihr geschieden.

In ein Herz zusammen fast
Wuchsen wir in langen Jahren —
Freudig trug ich jede Last,
Wußt' ich's nur, daß du's erfahren.

Trug dich, Andern unbewußt,
Mitten unter tiefen Schmerzen,
Einen Stoff von sel'ger Lust,
Still in meinem wunden Herzen.

Alles dieß dein Tod zerbrach! —
Doch du zürnst und rufst zum Staube:
„Bruderherz, wie lange, ach!
Ist ein schwankend Rohr dein Glaube!"

5.

Bruder! bin nicht wie du!
Du warst ein Herz voll Klarheit,
Voll Festigkeit, voll Wahrheit,
Voll Liebe und voll Ruh'!

Bruder! bin nicht wie du!
Mein Herz von wilden Wogen
Der lauten Welt durchzogen,
Hat Klarheit nicht, nicht Ruh'!

Bruder! aus deinem Licht
Nur einen Funken send' mir,
Nur ein Ruhstündlein spend' mir!
Bruder! verlaß mich nicht!

6.

Seit du warst hinweggenommen,
Treibt mich sehnliches Verlangen
Hin, wohin du bist gekommen.

Lieber! Lieber!
Möchte leis' zu dir hinüber!

Wie man schleicht mit leisem Tritte
Aus langweiliger Visite,
Draus der liebste Freund gegangen.

Der Riß durchs Herz.

Wohl frißt manch' tiefe Wunden
In's Herz der bitt're Schmerz,
Doch hab' ich auch gefunden,
Daß kann ein Riß geschehen
Durch's ganze, ganze Herz.

Die tiefste Wunde heilet,
Schmerzt sie auch noch so sehr,
Ein Riß doch, der zertheilet
Das Herz auf einmal gänzlich,
Der heilet nimmermehr.

O stellte, so zerrissen,
Das Herz die Schläge ein!
Doch Menschenherzen müssen,
Wenn auch zerrissen, lange
Noch schmerzlich zuckend sein.

Vom morschen Baume.

Alter und gebrochner Baum,
Wirst dich bald zur Erde neigen!
Ach! es ist mir wie ein Traum,
Daß du standest reich an Zweigen,

Daß ertönte manches Lied
Noch aus deinen Laubgewinden,
Daß der Wandrer wegemüd
Bei dir suchte Ruh' zu finden.

Ja! daß manche süße Frucht
Fiel in deinen Schatten nieder,
Die, wer einmal sie versucht,
Gern zu kosten kehrte wieder.

Armer Baum! wie ästelos
Stehst du nun, kannst kaum dich halten!
Steine legten schwer und groß
In dein Herz sie, das gespalten.

Töne wie ein Sterbelied
Hört man, wenn dich Sturm zerschellet,
Und der Vogel von dir flieht,
Und der Wandrer spricht: den fället!

Sinke sanft in Gras und Moos!
Laß dir deinen Tod gefallen!
Ach! es ist der Erde Loos:
Blühen, tragen und zerfallen!

Augentrost.

O laß es gern geschehen,
Daß dir dein Auge blind!
Was willst du denn noch sehen,
Altes, betrognes Kind?

Willst du den Lenz erzwingen
Durch buntgefärbtes Glas?
Soll dir noch Blumen bringen
Das längst verwelkte Gras?

Die lichten Regenbogen,
Die Schlösser in der Luft,
Alter! sind fortgezogen,
Du siehst nur eis'gen Duft.

Lenz, Sommer sind geschieden,
Nur Winter siehest du.
Alter! o schließ in Frieden
Die müden Augen zu.

Ergebung.

Oft meinst du, Herz! du könnst noch überfließen
Von bunten Liedern, brächte man dich nur
Aus Deutschlands Froste noch auf eine Flur,
Wo Sonn' und Erde heißer sich begrüßen.

Erstarrtes Herz! wohl würd'st du dort auch singen,
Doch, glaube mir! auch dort zum letztenmal,
Würd'st singen, wie man hört im Frühlingsstrahl
Den Eiskrystall zerrinnend noch erklingen.

Erstarrtes Herz! trag' willig deine Loose,
Es kommt der lange, lange Winterschlaf,
Füg' dich in ihn und denke: was dich traf,
Traf auch die Nachtigall und traf die Rose.

Erstarrtes Herz! wird dir's auch nimmer südlich,
Nimmt ein Gehäuse dich in sichre Hut.
Herz! wie die Schildkröt' unterm Schilde ruht,
Ruhst bald du unterm Sargesdeckel friedlich.

Auf den Tod eines Kindes.

Wie wohl ist dir gebettet,
Mein Kind, im Erdenschooß!
Hast aus der Welt gerettet
Dich, eh' du wurdest groß.

Wenn in des Lenzes Tagen
Die Blüthe fällt vom Baum
Kann man mit Fug wohl sagen:
Sie war ein lichter Traum.

Doch wenn vom Wurm gestochen
Als Frucht sie hängt am Baum
Und faul wird abgebrochen,
War sie ein böser Traum.

So viele Früchte prangen,
Die leis' ein Wurm zerfrißt.
Wer weiß, ob du entgangen
Nicht solchem Loose bist.

Ein Engel schwebt vorüber,
Haucht an die Blüthen nur,
Da wehen sie hinüber
Auf eine beff're Flur.

Ich blick' dir nach mit Sehnen,
Du Blüthe! fortgeweht,
Doch fließen keine Thränen,
Weil es dir wohlergeht.

Der Magnetvogel.

Möcht' ein Magnetvogel werden!
Eilends würd' fliegen ich himmelwärts,
Und was ich liebte auf Erden,
Zög' ich empor zu mir, Herz an Herz.

Was mich gedrückt, bliebe liegen
Unter mir schwer, ein vergangner Traum,
Ich mit den Liebsten würd' fliegen
Selig im Licht durch der Sterne Raum.

Sagt man, daß auf der Erden
Solch' ein Magnetvogel Mährchen sei,
Mein' ich, mein Herz könnte werden
Doch so ein Vogel, wird's erdenfrei.

Gott schickt am End' uns Leiden.

Gott schickt am End' uns Leiden,
Auf daß uns diese Welt,
Wenn wir nun von ihr scheiden,
Nicht mehr so mächtig hält.

Die Mutter legt den Brüsten
Am End' was Bittres bei,
Auf daß des Kinds Gelüsten
Nicht mehr so mächtig sei.

Die Pflanze wird der Blätter
Und Blüthen erst beraubt,
Bevor in Herbsteswetter
Sie senkt ihr müdes Haupt.

Was willst du dich beschweren,
Daß welk' die Freuden sind?
Du darfst nicht mehr begehren,
Mein Herz! als Kraut und Kind.

Erhebung.

Wie das Kameel sich aufhebt klagelos
Mit Lasten, die der Führer ihm aufband,
Und trauend ihm, daß sie nicht allzugroß,
Hinschreitet muthig durch der Wüste Sand:
Also erheb' dich ohne Klagewort
Mit jenen Lasten, die in deinen Schooß,
Wohl abgewogen legte Gottes Hand;
Trag' still sie durch des Lebens Wüste fort.

Sechzig Jahre.

Immer wird mir todesbang,
Wenn ich überschlag',
Daß ich sechzig Jahre lang
Meine Nase trag'.

Daß schon sechzig Jahre lang
Blut durch's Herz mir fließt,
Und dieß Herz, so eng' und bang,
Nicht zersprungen ist.

Daß mein Kopf, obgleich ich als
Mächtig ihn zerschellt,
Sechzig Jahr auf meinem Hals
Wie ein Thurmknopf hält.

Wenn ich jetzt zusammenbrech',
Klage nicht, mein Weib!
Aus Büffelhaut und Eisenblech
Besteht kein Menschenleib.

Die drei Nächte.

Drei Nächte sind es, die mich plagen,
Und wer die sind, will ich dir sagen.

Der Himmel ohne Himmelblau,
Das Auge krank, umschleiert grau,
Tief innen finst'rer Gram und Reu',
Das sind der schwarzen Nächte drei.

Nun kommt noch eine vierte Nacht,
Die mir die drei vergessen macht.
Komm' vierte Nacht und bring' mir Ruh'!
Grabnacht! deck' die drei andern zu!

Der Wanderer in der Sägmühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh',
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dieß Holz im Schooß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Prognostikon.

Bin ich eine Leiche kalt,
Werden sie wohl um mich klagen
Bis zum Grabe, und dann bald
Nach dem lauten Markte fragen.

Diese Lieder sind zu klein,
Sind zu schwach, zu leben lange,
Wüster Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Gesange.

Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und schimpft tüchtig.

Meinen Hügel deckt kein Stein,
Früh ihn ebnen Sturm und Regen,
Ausgräbt bald man mein Gebein,
Einen Bessern drein zu legen.

Doch mit einem Herzen bleib'
Ich in ewigem Vereine.
Liest dieß Herz, was ich hier schreib',
Fühlt es wohl, welch' Herz ich meine.

Letzte Bitte.

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menschen ferne, ja! recht ferne!
Da senkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durch's Gezweig die Abendsterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergessen werd' die Stätte!
Epheu und Moos deck' ganz den Hügel zu,
Und nur das wunde Reh' find' ihn zum Bette.

Justinus Kerners

Ausgewählte poetische Werke.

Zweiter Band.

Der letzte Blüthenstrauß. — Winterblüthen. — Prosaische und dramatische Dichtungen.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Der letzte Blüthenstrauß.

Winterblüthen.

Prosaische und dramatische Dichtungen.

Der letzte Blüthenstrauß.



Wenn ein Baum, ein morscher, alter,
Plötzlich wieder blüht auf's Neu',
Ist's ein Zeichen, daß nun bald er
Todt und reif zum Fällen sei.

So auch hat sich ein Erblühen
In mir Alten angefacht,
Ach, nur eines Herbsts Erglühen
Vor des Winters langer Nacht!

Was auf's Neu' ich hier gesungen,
Fühl' ich, hat kein Lenz erzeugt;
Meine Saiten sind gesprungen
Und mein Tag hat sich geneigt.

Dank im Alter.

Sagt! wo sind sie hingekommen,
Die ich in der Jugend sah?
Hat der Tod sie All' genommen?
Wenige nur sind noch da!

Soll ich trauern, soll ich klagen?
Danken soll ich, daß so lang'
Mich die Erde hat getragen,
Während Andre sie verschlang;

Daß ich vollauf hab' getrunken
Aus dem Kelche der Natur,
Ganz ihr an das Herz gesunken,
Während Andre nippten nur!

Daß das Leben übergossen
Mich mit Wonne und mit Pein;
Denn, so ist's: wo Rosen sprossen,
Müssen auch die Dornen sein.

An ihre Hand im Alter.

O, wär' ich Alter noch im Stand'
Ein junges Lied zu heben an,
Wie säng' ich euch von ihrer Hand,
Und was die Liebes hat gethan.

Die liebe Hand, die fleiß'ge, die
Die Spuren ihrer Arbeit trägt,
Geschrieben hat ein Buch sie nie,
Sich nie auf dem Klavier bewegt.

Die liebe Hand, die fleiß'ge Hand,
Die Spindel hat sie oft gedreht,
An manchem Hemde und Gewand
Bis in die späte Nacht genäht.

Sie hat gekocht, sie hat gestrickt,
Daß sie die Arbeit machte roth;
Oft hat ein Wandrer sie gedrückt,
Dem vollauf Speis' und Trank sie bot.

Noch fühl' ich ihren ersten Druck
In meiner Hand zur jetz'gen Stund,
Wie mächtig mit magnet'schem Zug
Er fuhr in meines Herzens Grund.

Und wenn die liebe treue Hand
Sich mir auf's Herz, das bange, legt,
Wird mir der Zauber wohl bekannt,
Den diese Hand still in sich trägt.

Mein Mund küßt sie mit Jugendgluth,
Aus blindem Auge fällt auf sie
Oft meiner Thränen heiße Fluth.
Ist diese Hand nicht Poesie?

Das Schwerste.

An Sie im Alter.

Wohl ward schon Manches mir genommen
Das ich geliebt wie's Augenlicht,
Doch Eines ist noch nicht gekommen
Und bete, daß dieß komme nicht.

Dieß ist, o Herz! vor mir dein Sterben!
Wie könnt' mich halten noch die Welt?
Ich müßte wie ein Baum verderben,
Dem man die Wurzel halb gefällt.

Dieß ist, o Herz! vor dir mein Scheiden!
Was wärst du noch? — ich glaube fast
Nichts als ein stummes, bleiches Leiden,
Ein von dem Baum gerißner Ast.

Ließ doch der Himmel nie geschehen,
Daß zwei so innig lieben sich,
Daß wenn das Eine mußte gehen,
Das Andere fortathmet siech!

Möcht' schlagen er die Todeswunde
Solch Liebenden zur gleichen Stund,
Daß sie umschlöß' im treuen Bunde
Ein Sarg und Eines Grabes Rund!

Liebesplage.

An Sie im Alter.

Daß Liebe paaret sich mit Pein,
Hab ich dem Himmel oft geklagt,
Geklagt, daß meine Lieb' dich plagt,
Und möchte dir nur Liebe sein;

Dich plagt, wenn ich um Mitternacht,
Wenn du mich glaubst in Schlafes Ruh,
Leis deinem Athmen höre zu,
Ob du noch lebst zu haben Acht;

Dich plagt wenn mir getrübet scheint
Dein Auge sonst so mondenhell,
Und ich angstvoll dich frage schnell:
Bist krank du, oder hast geweint?

Dich plagt, wenn ich, im Innern trüb,
Vermein', mich lieb' kein Menschenkind,
Und dann dir ruf: o sag' geschwind
Mein Lieb! hast du mich denn noch lieb?

O sage nicht: das sei geplagt!
Sag': Liebe nur hat das gethan,
Und daß er es nicht ändern kann,
Hat er mir selbst im Lied geklagt.

Am Tage meiner Geburt.

An Sie.

Wohl blickt der Himmel thränentrübe
Und bang am Tag der mich gebar,
Er stellte, wärest Du nicht, Liebe!
Ein Bild von meinem Leben dar.

Nacht schien mein Leben, Nacht auf immer,
Ich sah die Sonne untergehn,
Da kamest du, mit mildem Schimmer
Ein Stern in dieser Nacht zu stehn.

Ein stetes Licht, kein Lichtgefunkel,
Strahlst du, o Stern! mit mildem Schein
Durch der umflorten Augen Dunkel
Mir tief in's kranke Herz hinein.

In der Krankheit.

An Sie.

Du blickst mich an so trüb!
Was hat es denn gegeben?
Ich hatte ja so lieb
Dich durch mein ganzes Leben!

Siehst wohl den Tod mir an,
Ach! er ist nicht mein Wille,
Ist meines Gottes Plan,
Dem muß ich folgen stille.

Muß lassen deine Hand,
Dem Tod die meine reichen,
Der führt den Leib in's Land
Vorangegangner Leichen.

Doch meine Liebe nicht!
Zur Leiche wird nicht Liebe,
Sie bricht ein ew'ges Licht
Aus aller Gräber Trübe.

Bruders Tod.

Aus dem Leben.

Mein Bruder spricht: „Muß scheiden
Zum Kampf in's Todesthal!" —
Er war in blut'gen Zeiten
Ein tapfrer General.

Ich sprach: darfst nicht hinüber,
Ich press' dich an mich fest!
Verläßt du mich, o Lieber!
Mein Leben mich verläßt.

Er blickt mich an gerühret,
Doch ruft er laut sofort:
„Gott, Gott hat kommandiret,
Da hat der Mensch kein Wort!"

Es bricht sein Lebensfaden,
Mit ihm mein Herze bricht! —
Einen treueren Soldaten
Hat Gott im Himmel nicht.

Gott weiß warum.

Der Regen fiel in Strömen, ach!
Wär' er gefallen nur auf's Dach!
Doch fiel er auch, das ist mein Jammer!
Noch tief in meines Herzens Kammer.

Es kommt, es kommt ein Sonnenschein!
Fiel der auch in mein Herz hinein!
Er thut es nicht, bleibt außen stehn,
Gott weiß warum das muß geschehn.

Des Kindes Sterben.

Seltsamer Schein durch's Fenster bricht,
Die Mutter kniet an Kindleins Wiege,
Sie hadert: Himmel nimm mir's nicht!
Es wär' ja dein Erbarmen Lüge!

Du armes Weib! dein Kindlein ward
Vom Todesengel schon beschienen,
Schon tönt sein Athmen leis und zart
Wie aus der Blume Sang der Bienen.

Nun schweigt auch dieses — Engelsruh
Sich über sein Gesicht ergießet,
Das blaue Auge schließt sich zu.
Gleichwie sich eine Blume schließet.

Jetzt löst der Mutter bittrer Schmerz
Sich auf in wehmuthsvolles Sehnen,
Sie schließt das todte Kind an's Herz
Und wärmt's mit einer Fluth von Thränen.

Aphrodite.

Aus dem Meere steigt der Liebe
Göttin, wo sich alles haßt,
Wo in bunten Zaubergärten
Alles mordend sich umfaßt.

Traue nicht der Meerentstiegnen,
Oft ein Paradies sie bot,
Während sie mit gift'gem Pfeile
Senkte in ein Herz den Tod.

Einbrach die Nacht!

Die Sonne sank, einbrach die Nacht,
Sorglos schlief ein die müde Erde,
Hat sich Gedanken nicht gemacht
Ob jemals wieder wach sie werde.

Du krankes Haupt! schlaf ein in Ruh!
Laß dich die Todesnacht nicht schrecken
Ein Gott schließt deine Augen zu,
Dem überlasse dein Erwecken.

Das niedere Haus.

An den Bäckermeister und Dichter Vorholz in Karlsruhe.

Du schaffst und backest nimmermüd
Und singest ferne von Palästen
Im niedern Haus von Holz dein Lied
Wie Vogel singt in Baumes Aesten.

In Lüften hoch ein Lied verklingt,
Die Lerche steigt, bald aber wieder
Fällt in die Saaten sie und singt
Da ihre lieben, warmen Lieder.

Es wohnet nicht auf hohem Baum,
Es wohnt in niederem Gesträuche,
Zu träumen ihrer Liebe Traum
Die Nachtigall, die sangesreiche.

Gut ist's dem Sänger, fern zu sein
Von Erdenglanz und Sonnennähe,
Auf Höhen wohnt der Aar allein
Und wer ihn nachäfft wird zur Krähe.

Drum bleibst du gern im niedern Haus,
Singst, backst und wartest treu der Kohlen,
Und Viele kommen um daraus
Sich Brod und Lieder warm zu holen.

An Erzherzog Johann von Oesterreich.

Juni 1848.

Tapfrer Waidmann, Sohn der Berge,
Mit dem Auge hell und frei!
Gott mit dir und deinem Werke!
Führ's mit dem aus fest und treu!

Du, der ungern in Palläste
Einst gesetzet seinen Fuß,
Lieber trug zum Felsenneste
Eines Adlers seinen Gruß;

Du, der oft im Morgenstrahle,
In der Alpenkräuter Duft
Trank aus mächtigem Pokale
Der Natur die Bergesluft;

Du, der in den Waldeshallen
Auf der Gemse Felsenspur
Las in Kräutern, Stein, Metallen,
Frisch das Leben der Natur;

Du, der mit dem Pflug gefahren,
Der sich selbst gepflanzt den Kohl,
Dessen Höflinge einst waren
Schlichte Bauern in Tyrol,

Führ' uns aus dem Dunst in's Freie,
Schaff' uns allen Bergesluft! —
Auf dann mit Tyrolertreue,
Wenn dein mächt'ges Hüfthorn ruft.

Auf dann, auf, mit frohen Schwingen
Kreisend um dein Silberhaar,
Daß dir muß der Sieg gelingen,
Deutscher Jugend kühner Aar!

Nun ist's genug!

An den Erzherzog Johann nach Lichnowsky's und Auerswald's Ermordung.

O du mit Habsburgs edler Stirne
Und mit der Brust voll Liebe nur,
O kehr', o kehr' zu Thal und Firne
Aus dieses Saales Unnatur!

Da, wo des Aufruhrs freches Zeichen,
Des Mordes Fahne blutig wallt,
Bei Auerswald's, Lichnowsky's Leichen, —
Da ist nicht mehr dein Aufenthalt.

Nicht bannt dein Ruf die tollen Geister,
Gott muß hier Schergen senden aus,
Die mögen werden ihrer Meister
Und schließen dieß dämon'sche Haus.

Kehr' bald aus diesen bösen Lüften
Zurück in deiner Heimath Flur,
Nach ihren Bergen, ihren Triften,
Den schlichten Männern der Natur.

Schüttle den Staub von deinen Füßen,
Wasch' deine Hand von Dinte rein!
Schlürf', wo lebend'ge Quellen fließen,
Aufs neu' den Geist der Berge ein!

In Baden

im August 1849.

Wenn auch des Krieges wild Getümmel
Durchtobte Badens schöne Flur,
Verblieb ihm doch der alte Himmel,
Die alte herrliche Natur.

Die Sonne strahlt, die Lerche singet,
Und sorglos über's Rosenhag
Der bunte Falter leicht sich schwinget,
Tobt drüben auch der Trommeln Schlag.

Und wo die Menschen selbst sich fangen,
Die Büchse knallt in blut'ger Schlacht,
Da ruht das Reh mit mindrem Bangen
In seines Waldes grüner Nacht.

Natur, Natur läßt sich nicht beugen,
Und der Kanone tollster Schall
Bringt, kam die Sangzeit, nicht zum Schweigen
Im Mondenschein die Nachtigall!

Es führet Krieg kein Baum mit Bäumen,
Der Mensch im Wahn mit Menschen nur,
Und rast er in den tollsten Träumen,
Schafft um ihn ruhig die Natur.

Im Eisenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,
Es schnaubt, es rüstet sich das Thier,
Das eiserne, zum Zug, zum schnellen,
Herbraust's, wie ein Gewitter schier.

In seinem Bauche schafft ein Feuer,
Das schwarzen Qualm zum Himmel treibt;
Ein Bild scheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung schreibt.

Jetzt welch ein Rennen, welch Getümmel,
Bis sich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf „fertig!" schreit's, und Erd' und Himmel
Hinfliegen, ein dämon'scher Traum.

Dampfschnaubend Thier! seit du geboren,
Die Poesie des Reisens flieht;
Zu Roß mit Mantelsack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zur Messe zieht.

Kein Handwerksbursche bald die Straße
Mehr wandert froh in Regen, Wind,
Legt müd sich hin und träumt im Grase
Von seiner Heimath schönem Kind.

Kein Postzug nimmt mit lust'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr seinen Lauf,
Und wecket mit des Posthorns Schallen
Zum Mondenschein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemüthlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann steigt und vom Grase
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wand'rer bald auf hoher Stelle,
Zu schauen Gottes Welt, mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorüber eilt.

Ich klage: Mensch, mit deinen Künsten
Wie machst du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,
Geboren doch im wildsten Wald!

Wo keine Axt mehr schallt, geboren,
Könnt's sein, in Meeres stillem Grund,
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr' zu, o Mensch! treib's auf die Spitze,
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg' mit dem Aar, flieg' mit dem Blitze!
Kommst weiter nicht, als bis zur Gruft.

Die Wirkung des Nervengeistes.

An Franz von Kobell in München.

München, im December 1851.

Wenn ich, mein Lieber! nahe dir,
Wallt rasch mein Blut, das träg' sonst schleicht,
Und sprichst du Lieder, wird es mir
Wie einer Gemse luftig leicht.

Ich träume, daß ich wieder jung
Durchwandre Wälder nimmer müd',
Auf Felsen setz' in luft'gem Sprung,
Wo silbern 's Edelweiß erblüht.

Ich schieß' von hoher Felsenwand
Die Gemse, daß es mächtig kracht,
Und lösche drauf aus hohler Hand
Den Durst am Quell in Waldesnacht.

Und wo ein Senne johlt und ruht,
Ein Schuß vom Felsstock widerhallt,
Nimm Alter ich mit jungem Blut
Im Traume meinen Aufenthalt.

So wird's mir, wenn du nah' mir bist!
Das macht allein dein Nervengeist,
Der mich mit dem, was in ihm ist,
Der kräftigen Natur, umkreist.

Wenn Einer dich nicht leiden könnt',
Macht's dem dein Nervengeist auch nur,
Doch dann ist dessen Element
Die Stubenluft, nicht die Natur.

Der Tyroler Bergzitterspieler.

Berges Sohn! daß Saiten singen,
Ist's ein Zauber deiner Hand?
Nein! dieß Singen, Seufzen, Klingen
Kommt aus deinem Heimathland.

Heerdeläuten, Vogelschalle,
Quellgeriesel über Stein,
Echos, Klang der Bergkrystalle
Schlossest in ein Holz du ein.

Und nun in den fernen Landen
Läß'st du all' die Töne frei,
Deiner Hand dann, der gewandten,
Mißt man diese Wunder bei.

Solche Töne, Geisterreigen,
Hört der Senne, der noch wacht,
Oft auch aus den Bergen steigen
In Tyrol um Mitternacht.

Rebenthränen.

Thränen weint die arme Rebe, und der Lenz doch brach heran.
Arme! hat der schlimme Winter dir ein Leid wohl angethan?
Nicht vor Schmerzen, spricht die Rebe, wein' ich, nein! von Lust bewegt,
Weil ich fühle, wie die Blüthe sich in meinem Innern regt.
Thränen weinet eine Mutter, die auch Wonnethränen sind,
Die zum erstenmale fühlet in sich ihrer Liebe Kind.

Katzenidylle.

Für meine Enkelin Helene Niethammer.

Was schleicht dort im Garten gar leise?
Ein Kätzchen ist es schneeweise.
Was suchet im Garten das Kätzchen?
Es sucht sich ein sonniges Plätzchen.
Es legt auf das Plätzchen sich nieder,
Noch weißer zu sonnen die Glieder.

Es spinnet, es wichset sein Bärtlein
Und wünscht sich ein liebes Gefährtlein.
Was kommet ganz schwarz dort so plötzlich
Mit Bart und mit Hörnern? entsetzlich!
Ein Bock ist's, ein schwarzer, o Schauer! —
Das Kätzlein springt über die Mauer.

Vogelweid.*

Vogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,
Sprach: Vergönnt in Würzburg's Münster meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verlieh'n!
Streu't dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von diesen kleinen Sängern lernt' ich meinen Minnesang,
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.

Sprach's und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein
In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild' von Stein.

* Zum Theil nach dem englischen Longford's.

Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel Mittags auf des Sängers
Grab.

Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,
Selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des
Sängers her.

Auf der ries'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters
Wappenschild
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers
steinern Bild,

Auf dem Kreuzstock' jeden Fensters, auf der Thüren Schloß
und Band,
Stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger
einst bestand,

Sangen sie in lust'gen Weisen Lieder voller Lob und
Freud',
Und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Aebt-
lein feist:
Aufwand! mit dem Mehl des Brodes Fastende, nicht
Vögel speist!"

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Thurm
herab,
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch auf's
Grab.

Doch bald kreischend, doch bald klagend, flogen sie dem Thurm
um's Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie
beraubt.

All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Sankt Elsbeth.

Zu Wartburg unter'm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es sangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf sah die zart'ste Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wandrer zog er Tag und Nacht,
Mit ihm der Leu, der treue.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sankt Elsbeth schlief, das Königskind,
Still stehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königssaal
Ward sie in einem fernen Thal'
Bei Hirten aufgeblühet;
Der König sandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmer mehr,
So sehr er sich bemühet.

Der Leue stand, ausrief der Graf:
„Das ist mein Traum! so sah im Schlaf'
Ich einst sie, welch' Entzücken!“ —

Er reckt nach ihr die Arme lind,
Und hebet das schlaftrunk'ne Kind
Leis' auf des Leuen Rücken.

Er zog mit ihm in's Heimathland,
Und als die Wartburg vor ihm stand,
Hat laut sein Herz geschlagen,
Er hat, zu schützen es vor Harm,
Es selbst in seiner Schwester Arm
Zur Burg hinaufgetragen.

Und als: „wer ist die Maid?“ sie fragt,
Nichts als: „mein Traum ist sie!“ er sagt,
„Ihr werde nichts zu Leide!“
„Ich sah sie unter Linden grün
Bei andern stillen Blumen blüh'n,
Des blauen Himmels Freude.“

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,
Bevor er nicht zur frommen Magd:
„Gott bleib bei dir!“ gesprochen.
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen selt'nen Strauß
Dem selt'nen Kind gebrochen.

Bald sie, die Magd im schlichten Kleid',
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die stolz einher geschritten.
Herr Walther, Schenk von Varila,
Sprach, als er einst dem Grafen nah'
Im fernen Wald geritten:

„Traut lieber Herr! so ihr nicht grollt,
Bescheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?

Still trägt die Magd manch herbes Leid,
Es drückt sie eurer Schwester Neid,
Der Neid von jedem Weibe."

Der Landgraf drauf in hohem Muth
Sprach: „Siehst du in der Abendgluth
Golden die Burgen ragen?
Und würden Gold sie bis in Grund,
Ich ließ sie stehen all' zur Stund,
Sollt' ich dem Kind' entsagen!"

Da glänzt es auf der Wartburg fern,
Wie durch die Lind' der Abendstern,
Sie sahen's purpurn wallen,
Die Wolken zogen freudig schnell,
Die Burgen standen wunderhell,
Trommeten hört man schallen.

Sie sprengten durch den dunkeln Wald,
Auf Wartburg kamen sie gar bald.
Da unter der grünen Linde
Stand licht in purpurnem Gewand,
Bei Rittern aus dem Ungarland,
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngst gestorben war,
Zwölf Edle von der Ritterschaar,
Die zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind'
Da fanden sie ihr Königskind,
Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr in's gelbe Haar
Gesetzt die Königskrone klar,
Das Kind ließ sich's gefallen.

Die Krone warf viel lichten Strahl
Gen Himmel und in's tiefe Thal,
Es sangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Glutroth die Haar' ihm schienen.
Der Landgraf zog sein glänzend Schwert,
Er schwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,
Der Graf zog aus dem Busen sein:
Er kömmt vom heil'gen Lande,
Gegraben ist in's Elfenbein
Die Marter des Erlösers ein,
„Nimm ihn zum ew'gen Pfande!"

In das Album eines jungen Mädchens.

Laß mit Augen, die halb blind,
Mich in dein Gedenkbuch schreiben:
Bitte Gott, mein liebes Kind!
Lange noch ein Kind zu bleiben.

Zähle dich noch lange nicht
Zu den Fräulein und den Frauen,
Eine Frühlingsblüthe licht
Sei noch lange anzuschauen!

Ach! es kommt so bald die Zeit,
Wo der Frühling ist verschwunden,
Wo es donnert, wo es schneit,
Und das Herz trägt tiefe Wunden.

Ergebung.

Nur demüthig still getragen
Was auch Gott noch auf dich legt,
Laß zu grübeln und zu fragen:
„Wird mir's nachten, wird mir's tagen,
Wenn dieß Herz nun nicht mehr schlägt?"

Denk' an Lohn nicht für Beschwerde,
Die im Grabe man vergißt,
Freu' dich, was aus dir auch werde,
Daß fortlebet froh die Erde,
Und der Himmel ob ihr ist.

Süddeutschlands Wärme.

1851.

Wenn man von Deutschlands Süden spricht,
Von seinen warmen, sonn'gen Auen,
Streng' ich mich an, doch kann ich nicht,
Was And're meinen, fühlen, schauen.

Wie eine Sage alter Zeit
Erscheint mir Deutschlands warmer Süden.
Kaum aus der Kindheit, fern mir, weit,
Weiß ich noch was von Märzenblüthen.

Jetzt oft im Mai noch Frost und Schnee,
O fraget nur die armen Reben!
Sie klagen thränend euch ihr Weh',
Ihr sonnenloses Schattenleben.

Dreiviertel Jahre kalt und wüst,
Ein ew'ger Kampf von Licht und Schatten,
Ja! das schon lange Jahre ist,
Der traur'ge Himmel, den wir hatten.

Im Grame hab' ich oft gedacht:
Erlösch' die Sonne voll auf immer,
Stieg nur empor die nord'sche Nacht
Mit ihres Nordscheins Farbenschimmer,

Mit ihrem Mond, der silberhell,
Die Schneegefilde rings verkläret,
Wo man im Flug' des Renthiers schnell
Durch tausend lichte Wunder fähret,

Zu Fackeln diamantnen Strahl
Aus burgeshohen Bergkrystallen. —
Die Nacht, die würd' mir hundertmal
Mehr als des Südens Tag gefallen.

Verlebter Süden! schwach und alt,
Hat dich die Wassersucht ergriffen.
Da, wo dein Land war, wird einst kalt
Im Meer der Wallfischjäger schiffen.

Meine Maultrommel.

War die Leyer mir zersprungen,
Hab' ich mit dem kleinen Eisen
Der Natur oft nachgesungen
Ihre schmerzlich süßen Weisen.

In die Töne, die es spielte,
Hört' ich oftmals übertragen,
Was ich tief im Busen fühlte
Und nicht konnt' in Liedern sagen.

Todesnacht.

Süß ist wohl nach lautem Leben
Eines langen Schlafes Ruh',
Würd' der Tod mir diese geben,
Ging ich gern dem Grabe zu.

Traumlos möcht' ich schlafen stille
Dann die lange Todesnacht,
Wie die Pupp' in dunkler Hülle,
Bis der Schmetterling erwacht.

In ein Bibelbuch.

Für eine Mutter geschrieben.

Empfang' dieß Buch aus deiner Mutter Hand!
Dir nicht als flüchtiges Geschenk gegeben,
Es sei dir, liebe Tochter! zugesandt,
Ein heiliges Vermächtniß deinem Leben.
Erkenn' des Buches göttliche Natur,
Erfaß' sein Kreuz, der Demuth Bild und Duldung,
Hör' seine Botschaft! Frieden, Liebe nur,
Und Gottes Gnade menschlicher Verschuldung,
Und wenn dich, Tochter! diese Welt betrübt,
Flieh' mit dem Buch' in deine stille Kammer,
Und lern' aus solchem: daß Gott den nicht liebt,
Dem er viel' Freuden schickt und wenig Jammer.

Erinnerungen an verstorbene Freunde.

I.

Nach Gustav Schwab's Tod.

Oft sprach ich: „Herz! in das in bangen Tagen
Die harte Welt hat Stein um Stein getragen,
Du Herz! wie wird es leicht dir sein,
Wenn einst der Eisenring, der dich umschlinget,
Im Stoß' des Todes plötzlich von dir springet,
Und aus dir rollet Stein um Stein!"

So schrieb ich dir, mein Freund! vor wenig Tagen,
Dir meines Herzens schwere Last zu klagen,
Da trug dein Tod noch einen Stein
Mir in das volle Herz, der konnt's zerreißen!
Zerrissen doch schlägt's unter'm Ring von Eisen
Noch immer fort, o schwere Pein!

So geht es mir, unreif zur Himmelsreise,
Doch dich Gereiften hat ein Engel leise
Auf's gottgeweihte Herz geküßt,
Riefst, als dich dann des Engels Arm umwunden,
Und du den Flug in's Morgenroth empfunden:
Lebt alle wohl! Herr Jesus Christ! *

Du riefest Ihm, er zog in Seinen Frieden
Dich fort aus all' dem wüsten Streit' hienieden,
Aus Irrsal und Verwirrung fort.
Da stehst du nun in deines Heilands Klarheit
Und rufst zu uns: „hört! hört! es ist die Wahrheit!
Euch Rettung ist allein sein Wort!"

* Dieß waren Schwab's letzte Worte.

Und wie ich so dein denke, wird zur Stunde
Schmerzloser mir des Herzens blut'ge Wunde,
Es rückt der Eisenring nun fern;
Ich höre schallen deines Glaubens Lieder,
Ich hör' dich rufen in mein Herz hernieder:
„Vertrau', wie ich vertraut', dem Herrn!"

II.

Zum Jubelfeste

meines Freundes Oberjustizrath Rümelin.

Im Namen der Stadt Heilbronn.

Bald kommt der Lenz mit seinen Blüthen,
Noch ist er nicht geboren ganz,
Sonst würd' er heut' dir, Edler! bieten
Vor Allem einen Eichenkranz.

Laß sein dir Zeichen uns'res Dankes
Zwei Kunstgebilde uns'rer Stadt,
Des Licht's Symbole und des Klanges
Des reinen, den dein Name hat.*

Wie oft hast Finst'res du gelichtet,
Gemildert des Gesetzes Schmerz!
Schnell das Verworrenste geschlichtet,
Wie oft geheilt ein banges Herz!

O halte Themis schwere Wage
Noch fort in ungeschwächter Hand,
Und bist du müd' nach heißem Tage,
Ruh' aus in deinem Rebenland!

* Die Stadt verehrte diesem ihrem ebenso ausgezeichneten Bürger als Richter zwei silberne Kandelaber von Peter Brukmanns Arbeit.

Du bist nicht bloß des Rechtes Wächter,
Nicht Themis Priester einzig nur,
Bist Winzer auch, und das kein schlechter,
Das zeugt der Wein von deiner Flur.

Dein Riesling, kühlend, doch voll Feuer,
So klar wie unsres Heilborns Strahl,
Und duftend wie (selbst schon als neuer)
Ein Strauß Reseden im Pokal.

Und dein Traminer! welch ein Leben!
Wie warm, wie klar! — da muß es sein,
Du kannst nur klare Sprüche geben,
Einschenken Jedem reinen Wein.

D'rum ruft euch Freunde zu der Dichter:
Hebt die Pokale himmelwärts!
Hoch leb' der Winzer! hoch der Richter!
Des Winzers Wein! des Richters Herz!

III.

Auf desselben Tod.

Am 18. Januar 1850.

Als man mit Blumen jenen Saal einst krönte,
Ein „Hoch!" im Klang' von hundert Bechern tönte,
Erklang auch deines treuen Freundes Herz.
Als hätt' der Sturm verjüngt den alten Dichter,
Sang hellauf er dem Winzer und dem Richter.
Was singt er heut'? Dein Sterben, welch ein Schmerz!

Es hat der Tod ein redlich Aug' gebrochen,
Stumm ist ein Mund, der Frieden nur gesprochen,
Kalt steht ein Herz, das einst warmfühlend schlug!

Man möchte hadern: weh! ihr harten Mächte!
Das Bied're stirbt, am Leben bleibt das Schlechte!
Warum? warum? — Gott thut's! das ist genug!

„Nur einmal noch (so war sein letztes Flehen)
Wünsch' ich hinaus in die Natur zu gehen,
Nur noch in eines Lenzes Blüthenwelt!"
Sohn der Natur! dir ist dein Wunsch gelungen!
Hast dich zum ew'gen Frühling aufgeschwungen,
Indeß uns noch die starre Erde hält.

Wo weilst du nun? — „ich wandle unter Reben,
Die waren meine Lieblinge im Leben,
Wie duften sie auf Höhen ew'gen Licht's!
Und lächle still ob all den Kleinigkeiten,
Die groß ihr meinet, dem polit'schen Streiten,
Dem Haschen, Rennen. — Ha! ob all' dem Nichts!"

Glückselig, wer aus dieser Zeit geschieden!
Wo finden sich noch Glaube, Liebe, Frieden?
Auf welchen Bergen? sagt's! in welchem Thal?
Bald wird der Mensch dem Menschen selbst zum Ekel,
Und schlief man ewig unter'm Sargesdeckel,
Würd's besser sein, als dieses Wachens Qual.

Zerrissen ist der Kranz, den wir geschlossen,
Fünf steh'n um dich der freundlichen Genossen,
Fünf pilgern noch in banger Erdennacht.
Die Freude war indeß der Welt genommen,
Zank, Lüge, Unmuth sind in sie gekommen.
Ihr lieben Sechs! Gott Dank, daß ihr's vollbracht!

Du treues Herz! zieh' mich zu eurem Frieden!
Ich habe keinen Wunsch mehr für hienieden!
Wie machte mich die Zeit so erdenmüd'! —

Dem Theuren pflanzt, was er gepflegt im Leben,
Bald auf sein Grab des duft'gen Rießlings Reben,
Die haben Thränen auch. — Nun schweige, Lied!

IV.

Für Peter Brukmanns Arbeiter

zur

Einweihung eines neuerbauten Fabrikgebäudes.

Sei uns gegrüßt, du neues Haus,
Mit hellem Klang und Sang!
Du Haus, geweiht dem Silber, Gold
Bleib stets dem reinen Lichte hold,
Und allem guten Klang!

Haus! fülle dich mit Silber, Gold,
Recht lang durch Himmels Gunst!
Die wandeln sich durch Feuers Strahl
In manchen lichten Festpokal,
Und anderes Bild der Kunst.

Was den Altar der Kirche schmückt,
Den Tisch im Königshaus,
Was licht den Frauenhals umschlingt,
Was silbern strahlet, silbern klingt,
Das komm aus dir heraus!

Das Feuer, das mit uns im Bund',
Bring' nie dir Noth durch Brand!
Es schaffe stets zu deinem Glück',
Und zeig' uns nur den Silberblick
Zu Werken unsrer Hand!

O Haus! gebannet sei in dich
Die Treue und der Fleiß!
Ein Bienenkorb dein Wappen sei!
Du starker Fleiß, du reine Treu'!
Gott segne deinen Schweiß!

Gesellen! stoßt die Gläser an!
Dem Meister gilt es noch!
Der lebe froh, der lebe lang,
Im Silberblick, im Silberklang'!
Hoch! Meister Peter! hoch!

Der Rationalist nach dem Tode seiner Frau.

So bist du nun gestorben mir!
Und was ist mir geblieben,
Von all' dem Sehnen und Lieben? —
Ein Löckchen Haar in einem Papier'!

Die Erscheinung.

Wörtlich aus dem Polnischen des Dichters Mickelwiecz übersetzt.

Höre Mädchen! doch sie will nicht hören!
Heller Tag ist, und dort liegt das Städtchen.
Sage, nach was greifest du? wen siehst du?
Ist ja doch kein lebend Wesen um dich.
Sag', wen grüßest du? — Sie bleibt verstummt.
Leblos, wie zum todten Stein erstarret,
Schaut ihr Auge nur auf eine Stelle;
Jetzt mit Thränen füllt sich's, was zu haschen,

Was zu halten scheint sie, weint und lächelt.
„Du bist's, in der Nacht, mein lieber Alfred?
Ja, der Treue liebt noch nach dem Tod'.
Hieher, hieher, still an meine Seite!
Sachte, daß Stiefmutter uns nicht höret!
Doch mag hören sie's, du bist ja todt längst,
Bist begraben ja, schon lange Jahre
Eine Leiche — Ach! ich fürcht' mich! — Thorheit!
Warum sollt' ich fürchten meinen Alfred?
Ist's ja doch sein Angesicht, sein Auge
Und sein weißes Kleid! — Bleich, wie sein Kleid, ist
Sein Gesicht, wie Eis sind seine Hände!
Lege dich nur fest an meinen Busen!
Du Geliebter! küss' mich, Lipp' an Lippe! — —
Hu! wie kalt muß es im Grabe sein!
Wie! du starbest? — — Ja, schon sind's zwei Jahre!
Lieber! nehme mich mit dir! will sterben,
Bei dir sterben! — O ich lieb' die Welt nicht!
Im Gewühl' der Menschen geht es schlecht mir.
Wein' ich, lachen sie, und sprech' ich, niemand
Mich verstehet; seh' ich, sehen sie nicht.
Komm' einmal bei Tag! — — Das ist ein Traum wohl!
Doch kein Traum! ich halt' dich ja im Arme!
Weh! wohin verschwindest du? o weile!
Noch zu früh ist's! Gott, der Hahn kräht, Frühroth
Blitzt durch's Fensterchen — halt! halt! ich folge!
Alfred! Alfred! du verschwindest? weh mir!!"

So mit dem Geliebten kos't das Mädchen,
Will ihm folgen, ruft und stürzt zur Erde.
Auf den Fall, den Angstschrei, kommt der Nachbar,
Kommen aufgeschrecket Frauen, Männer.
„Betet," rufen sie, „für eine Seele,
Hier ist Alfreds Geist bei seiner Marie,
Er hat lebend sie geliebt, liebt todt sie!"

Und ich hör' es, und wie jene glaub' ich,
Weine, bete für die irre Seele.
Aber siehe! plötzlich zu dem Volke
Ruft ein Greis, ein alter Sternenkund'ger:
„Glaubet meinem Auge, meinem Glase,
Hier ist nichts: denn ich seh' nichts hier ringsum!
Geister! glaubet mir, sind nur Geburten
Hohler Köpfe, auf der Dummheit Schmiede
Ausgeschmiedet; Wahnsinn schwatzt das Mädchen,
Und das Volk hier lästert den Verstand!"

Ich bescheiden sag': „Das Mädchen fühlet,
Und das Volk, das Volk hat tiefen Glauben,
Aber Glaube und Gefühl spricht stärker
Zu mir, als des Weisen Glas und Auge.
Todte Wahrheit, unbekannt dem Volke,
Kennst du, kennst der Sterne Rund' und Dichte,
Aber kennst nicht die lebend'ge Wahrheit,
Und so kannst du niemals Wunder sehen.
Habe Herz, und schau' in's Herz, du Alter!

Der arme Dichter.

Ein armer Dichter, kaum eh' er vollbracht,
Sprach noch zu mir, dem Freunde: „Herbe Pein!
Ich hatte nie ein eig'nes Kämmerlein,
In dem ich einsam hätt' geschafft, gedacht;
Ich mußte stets in dem Gewühle sein.
Wie ist willkommen mir der Todtenschrein
Mit seiner Einsamkeit, mit seiner Nacht!
Kein Traumbild selbst kommt da zu mir herein.
Es wird der Sylphe farb'ge Flügelpracht

Nicht in dem lärmevollen Sonnenschein,
Nein, in der Puppe Dunkel angefacht!"
So sprach der Arme, schlief leis athmend ein
Und ist nicht mehr zum lauten Tag' erwacht.

Legende vom Grafen Montfort von der Rothenfahn.

Graf Montfort von der Rothenfahn zog über das weite Meer,
Bestand wohl manchen kühnen Strauß zu Sankt Mariens Ehr'.
Vor eine Königsburg er kam, sie stand in Abendgluth,
Die Wolken wallten um ihr Haupt, zu ihren Füßen die Fluth.
Eintritt der Graf durch's Eisenthor, kein Pförtner willkomm ihn hieß,
Auf der Lind' im Hof kein Vogel sang, in's Horn kein Wächter stieß.
Der Graf, der trat in einen Saal, da saß die Königin stumm,
Viel' schöne, trauervolle Frau'n, die saßen rings herum.
Der Graf sich neigt, ein Mütterlein, gar alt, sich zu ihm wandt':
„Zu Mariens und aller Frauen Ehr' kommt ihr aus fernem Land."
Sie nahm einen Becher von Krystall, bot ihn der Kön'gin dar,
Wie diese schaut in seinen Grund, da ward ihr Auge klar:
„Um Mariens und aller Frauen Ehr', o rächet meine Schmach!
Der Mund der Lüge klagt mich an, daß ich die Ehe brach."

Es war der Graf von der Rothenfahn, er fragt nicht nach
der Schuld:
„Gern kämpf' ich um der Frauen Ehr', zu erlangen Mariens Huld.“
Da trat der König in den Saal, das Haupt gebeugt
und stumm,
In schwarzen Mänteln stellten sich Kampfrichter ernst herum.
Es warf der Kläger in den Kreis den Handschuh hin mit
Schall,
Die Ritter sah'n den König an und schwiegen furchtsam all'.
Graf Montfort hob den Handschuh auf und zog sein gutes
Schwert,
Der Kampf begann, beim zweiten Schlag schlug er den
Kläger zur Erd'.
Ein froher Schall erhob sich d'rauf, erscholl zum blauen
Meer,
Die Vögel flogen von der Lind' und sangen rings die
Mähr'.
„Mein Vater beut euch Gold und Land,“ so sprach die
Königin,
„„Und würd' die ganze Erde mein, deß hätt' ich nicht
Gewinn!““
Einen Schleier barg die Königin, der war ihr theuer sehr,
Der heil'gen Jungfrau Schleier war's, gesandt ihr über's
Meer.
Den Schleier sich der Graf erbat, er barg ihn auf der
Brust,
Er trug ihn also Tag und Nacht, versunken ganz in Lust.
Er trug ihn also Tag und Nacht wohl über Land und
Meer,
In Lieb' und Weh' er bald verschied, kam nach Montfort
nicht mehr.

Ein stilles Lied sind Zähren.

An Julie Hartmann.

Als dir der Tod den Vater weggenommen,
Mit deinem Herzen blutete mein Herz,
Doch bin ich nicht zu einem Lied' gekommen
Beklagend seinen Tod, — stumm ist der Schmerz!

Stumm ist der Schmerz! doch willst du dich beschweren,
Daß andern Todten ich ein Lied gebracht,
So sag ich dir: ein stilles Lied sind Zähren!
Die wein' ich oft um ihn in stiller Nacht.

Verse eines Kraftgenie's.

1.

Himmel, welche Schwüle,
Welch ein Feuer kocht in meinem Busen!
Steig' herab, du frost'ger Gott der Musen,
Daß ich mich an deinem Herzen kühle!

2.

Ich gleiche, glaubt es oder glaubt es nicht,
Gott Schiller'n auch so ähnlich im Gesicht',
Daß ich oft lange vor der Spiegelscheibe,
Den großen Mann betrachtend, stehen bleibe.

3.

Gleich den Sternen werd' auch ich das Schießen
Statt des trägen Erdengangs erkießen.

4.

Und so will ich nun wie Schiller heiter,
Auf dem Rosse meines Geistes weiter
In das Land der Ideale ziehn!
Schwanzkometen hab' ich mir zu Sporen,
Einen Klopstock mir zur Peitsch' erkoren
Und mein Stiefel ist Italien.

5.

Staunt! ein Geist mit Stab und Flügel
Sagte mir im Traume heut',
Daß einst meines Grabes Hügel
Wie der Aetna Feuer speit.

6.

Sterb' ich einst und das geschiehet bald:
Denn Gott Schiller wurde auch nicht alt,
Werd' begleitet ich von Sternenschaaren,
Staunend wird's die ganze Welt gewahren,
Als ein Schwanzkomet gen Himmel fahren.

Impromptu in einer Gesellschaft von Homöopathen.

Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist',
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen ist,
Und den man nicht mit Loth und Pfunden mißt;

Dem Geiste Hoch! den nicht die Masse hebt,
Nein! der im kleinsten Stäubchen gleichgroß lebt,
Und frohes Hoch euch Söhnen der Arznei,
Die ihr dem Geiste dient als Priester treu.

Nach dem heiligen Amandus.

Wenn Lieb bei Lieb ist ungetrennt,
Lieb nicht wie lieb Lieb ist erkennt.
Doch scheidet Lieb von Lieb, wird's klar
Dem Lieb, wie lieb lieb Lieb doch war.

Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg.

1.

Nach Empfang seiner „Lieder gegen den Strom."

1843.

Jetzt wo der Erde drohen höll'sche Brander,
Entsendest kühn du deines Geistes Brander
Gegen den Strom, mein tapfrer Alexander!

Und deiner Brander Lohen und dein Singen
Hör' ich, als rauschten eines Aares Schwingen
In's Grab, in dem ich lebend todt bin, dringen.

Ha! dieß dein frisches Leben ist mir Labe! —
Es fühlt die Leiche noch im tiefen Grabe
Der frisch gestreuten Blumen Liebesgabe.

2.

Freundestreue.

An denselben.

Unlängst hat sich am finstern Himmelsbogen
Ein furchtbares Gewitter mir verkündet,
Sturm tobte toll, viel schwarze Wolken flogen,
Und flugs mein Haus vom Blitzstrahl stand entzündet.

Hilf'! Freunde, Hilf'! ihr ward ja sonst so liebend!
Rief ich, so hold, so freundlich mir im Glücke!
Da sprach der eine, schmerzlich mich betrübend:
„Der Rauch ist gar zu arg!“ und blieb zurücke.

Der zweite sprach: „wollt' gern mich hilfreich zeigen,
Doch ist dem Fall der Balken nicht zu trauen.“
Der vierte sprach: „das ist ein Unglück eigen,
Wen solches trifft, muß still es selbst verdauen.“

Da sah' ich an mein gutes Weib recht trübe,
Das sprach: getrost, wir sind ja bei einander!
Doch hellauf rief's: „Noch lebet Freundesliebe!“
Und vor mir stand mein treuer Alexander!

3.

An meinen Sohn Theobald

mit zwei hölzernen Bechern, die der Graf Alexander mir gedreht hatte.

Die Hand, die diese Becher beide
Schuf, hat oft deine Hand gedrückt,
Das Auge, das sie maß, mit Freude
Hat's messend dich oft angeblickt.

Und der die Becher mir gegeben,
Der ging nur scheinbar mir voraus,
In meinem Herzen blieb sein Leben:
„Dein Herz, sprach oft er, ist mein Haus.“*

Aus diesem Hause spricht er heute:
„Du, Alter! gib dieß Becherpaar
„Dem Jungen, er war meine Freude,
„Gib's ihm für's Lied auf meinen Aar.**

„So oft er trinkt aus diesen Bechern,
„Das mach' ich ihm zur heil'gen Pflicht,
„Sei's mit gut württemberg'schen Zechern,
„Sonst jeder Becher flugs zerbricht.“

Sohn, nimm die Becher nun in Liebe!
Geh' bald ich scheinbar dir voraus,
Werd' ernster, aber werd' nicht trübe,
Und rüst' dein Herz auch mir zum Haus!

Graf Alexander.

Juli 1844.

Von meinem Sohne Theobald gedichtet.

Du seist gestorben jetzt und in der Gruft —
Wohl magst du todt auch schön sein! bleich und ernst,
Als wär's ein Ritter, ausgehau'n in Stein
Auf altem Grabmal, seh' ich ruhen dich,
Die Hände auf der Brust gefaltet fromm. —

* S. mein Lied an Uhland nach Empfang seines Herzogs Ernst in der früheren Sammlung meiner Lieder.

** Zu besserem Verständniß lasse ich hier jenes Gedicht meines Sohnes auf den Tod des Grafen Alexander von Württemberg nachfolgen.

Du seist gestorben jetzt — wahr muß es sein,
Ob deinem Tod sah ich manch' Auge naß,
Doch meines — o mein edler Freund, verzeih'! —
Von inn'rer Freude hat es nur gestrahlt.
Du todt — und alle glauben's — o Triumph!
Jetzt Allen todt, mir lebst du, mir allein.
Im Sonnenschein, im Sturm, um Mitternacht
Zusammen streifen wir durch Flur und Wald —
Sieh' da die Blume! sieh' den Falken dort!
Wie rein der Himmel! freudig lausch' ich dir,
Wie du erzählst von einem wilden Ritt',
Von Corsika, vom treuen Ungarroß,
Das einem Pascha von dem Herrn verkauft
Den Rückweg doch zur fernen Heimath fand;
Jetzt vom Gebirg' ein Märchen, jetzt vom Meer,
Was du dereinst bei stiller Sommernacht
In seinen Tiefen Seltsames erschaut —
O ganz der Alte wieder! nimmer krank,
Der Blick so hell, die Sehnen nicht erschlafft,
So bist du mein, was kann uns trennen noch?
Wir haben für uns eine eig'ne Welt;
Wozu die Menschen! ihnen sei nur todt,
Mir lebst du schöner, trauern kann' ich nicht. —
Im warmen Herzen trag' ich einen Traum.
Von einem Adler hat es mir geträumt —
Wie hab' ich oft ihm früher zugeschaut,
Wie er so traurig hinter'm Gitter saß,
Die Schwingen abgerieben, nur das Aug'
Noch Freiheit flammend — dieser Adler nun
— So träumt' es mir — den sah ich plötzlich stolz
Erheben sich; der enge Kerker brach,
Es schien zu wachsen ihm das Flügelpaar,
Er hob sich hoch und höher in die Luft,
Bis er dem Blick' entschwand, der Sonne nah'.
Die andern Alle standen trauervoll

Um den zerbroch'nen Käfig, jammerten:
„Die Stänglein waren für das Thier zu schwach!“
Mich aber freute innerlich der Aar;
Wie mag ihm wohl sein, dacht' ich, in der Luft,
Von Herzen gönnt' ich ihm den freien Flug.
Als ich erwachte, hieß es, du seist todt. —
Du todt? o nein, der Kerker nur zerbrach,
Ein freier Aar flogst du der Sonne zu.

An das Eßlinger Thal und seine Sänger.

Eßlinger Thal! du liebe Flur
An Neckars lichtem Strande!
Wo blühet üpp'ger die Natur
Im Württemberger Lande?
Eßlinger Thal! Eßlinger Thal!
Dich grüßt der Sänger tausendmal!

Euch Berge, schön bekränzt mit Wein,
Dich Meer von Blüthenbäumen!
Dich Thurm, durchstrahlt vom Mondenschein
Und von romant'schen Träumen!
Dich Schloß im blauen Himmelsstrahl!
Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Hier, wo ertönet weit umher
Ein Klingen und ein Singen,
Wo über'm duft'gen Blüthenmeer
Sich luft'ge Sänger schwingen,
Der Hämmer Fleiß im Thale schallt
Und an den Bergen wiederhallt.

Hier, wo der Neckar fröhlich singt
Ein Lied zur luft'gen Reise,

Hier, hier aus Männerherzen springt
Kraftvoll des Liedes Weise.
Euch Sänger im Eßlinger Thal,
Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Laßt nie vom guten, deutschen Klang',
Von Männerkraft und Treue!
Und sind wir Alten fort schon lang',
Thut nichts! es kommen Neue,
Die singen froh durch Berg und Thal —
Ade! ade! zu tausendmal!

Tyrolersänger.

Ihr lieben Sängervögel
Aus grünem Land Tyrol,
Wie thut doch euer Singen
Aus tiefer Brust so wohl!

Man glaubt es säng' die Drossel
Aus dunklem Tannengrün,
Man glaubt es rausch' ein Felsbach
In Melodie dahin.

Ihr zauberischen Vögel
Singt her das Alpenland;
Singt ihr, sieht man die Gemse
Auf steiler Felsenwand.

Es glänzt vom hohen Felsstock,
Wo jäher Abgrund droht,
Des Edelweißes Silber
Ob der Alprose Roth.

Man hört der Heerde Läuten
Am dunkelblauen See. —
O schweigt, ihr Zaubervögel,
Mir wird sehnsüchtig weh!

O, dürft' ich mit euch ziehen
In's zaub'rische Tyrol!
Ich muß am Neckar bleiben,
Fahrt wohl, fahrt wohl, fahrt wohl!

Zum Jubelfeste eines greisen Ehepaars.

In meinem Weinsbergthale
Träumt' ich von eurem Fest',
Vom goldenen Pokale,
Den man da kreisen läßt;

Vom freudenreichen Lenze,
Der euch im Winter blüht,
In dem der Enkel Kränze
Um euch Verjüngte zieht.

Wenn längst in froher Runde
Nun der Pokal gekreist,
In später Abendstunde
Entschweb' zu euch mein Geist!

Hinaus laßt mich dann heben
Den goldenen Pokal,
Wo gold'ne Wolken schweben
Im letzten Abendstrahl,

Da, in dem Himmelsfrieden,
Laßt Dank mich trinken zu
Dem Gott, der euch beschieden
Die gold'ne Abendruh'.

An Oktavio Albuzzi.

Gemalt bei einem Himmel trübe
Hast dennoch du so licht mein Bild,
Daß Jeder, der mir widmet Liebe,
Mit Lieb' auch wird zu dir erfüllt.

Dir danket warm das Weib, das treue,
Dir danken Kinder, Enkel warm,
Und daß du fühlst, wie ich mich freue,
Schließ' ich dich küssend in den Arm.

Strömt nicht die Kraft aus meinem Busen,
Zu heilen deiner Krankheit Pein,
Wird dir's doch wohl, du Freund der Musen,
Am Herzen eines Sängers sein!

Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg.

Bei einem Sängerverein daselbst.

1844.

Heil dir, o Burg, von der noch treu
Steht mancher edle Stein;
Ihr Sänger all' heran, heran!
Stoßt die Pokale freudig an,
Und singet donnernd d'rein.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Ihr Thürme fester Zeit!
Hier, hier errang nach Haß und Krieg
Die Liebe ihren schönsten Sieg
Durch Frauenbiederkeit.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
In deinem Rebenkleid'!
Wo Liebe ist, muß Wein, ja Wein,
Das warme Blut der Jugend sein,
Daß Alter flieht und Leid.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Mit deinem Harfenthurm!
Wo Lieb' und Wein im Ueberfluß,
Da stets Gesang erschallen muß,
Heut lauter als der Sturm.

Erschalle Burg vom alten Lied',
Das Luther hat erdacht:
„Wer nicht liebt Weiber, Wein und Sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,"
Dem werd' kein Glas gebracht!

Doch Allen, die mit Jugendlust
Auf diesen Trümmern steh'n;
Der Liebe, dem Gesang', dem Wein
Soll unser Glas kredenzet sein,
Soll unsre Fahne weh'n!

An einen trauernden Künstler.

Beklage nicht, daß dir, mein Freund,
Mehr Gram als Lust erfüllt den Busen,
O glaube mir, das thut kein Feind,
Der Liebe Werk ist's, das der Musen.

Die nehmen den nur an das Herz,
Und machen ihn, wie dich, zum Meister,
Den aus der Erdennacht der Schmerz
Zieht zur Werkstätte lichter Geister.

Impromptu für Meister Heideloff in Nürnberg.

Du mein Landsmann, guter Meister!
Bis zum Ende deiner Reise
Baue fort in jener Weise
Alter, frommer Künstlergeister.

Schaffe hoch gesprengte Hallen,
Bunte Fenster, Säulengänge,
D'raus Gebete und Gesänge
In verklärten Tönen schallen,

Während Ungeschmack bereitet
Kahle, weißgetünchte Mauern,
Ställen gleich, zu schau'n mit Schauern,
Aller Poesie entkleidet.

Das Muttergottesbild aus der Herbergskapelle.*

An Bildhauer Zwerger in Frankfurt.

In Stücken liegt Marias Bild,
Zerschlagen und beraubet,
Da kommt, o Heil, vom Maingefild'
Ein Künstler, der noch glaubet.

Aufrichtet der's mit frommer Hand
Trotz aller Teufel Pochen,
Und als das Bild nun aufrecht stand,
Hat es zu ihm gesprochen:

„Mein Bild zerschlug unglaub'ger Wahn,
„Den Gläubigen zum Aerger,
„Du nahmst dich seiner liebend an,
„Dank dir, mein frommer Zwerger!

„Wenn einst dein ird'scher Leib zerbricht,
„Erstorben deine Hände,
„Ich deinem Geist' aus meinem Licht'
„Die ew'ge Hülle sende!"

So, Zwerger, sprach das Bild zu dir!
Und ich möcht' zu ihm sprechen:
O Heilige! bleib' gern bei mir,
Kein Wahn soll dich zerbrechen.

* Ein Marienbild, aus den ersten Zeiten der bessern deutschen Kunst, lag vielfältig zerschlagen unter dem Dache der Kapelle auf dem Herberge bei Schmiedelfeld in Württemberg. Ich kaufte es an mich, und Herr Bildhauer Zwerger von Frankfurt hatte die Liebe, es völlig wieder herzustellen. Vor Alters geschahen große Wallfahrten zu diesem Bilde. Die Wallfahrer hießen sich: Herbergsbrüder.

Zur Herberg' heißt das Gotteshaus,
In dem du einst gestanden,
Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger aus allen Landen.

Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger, die nach dir fragen,
Und ist die alte Zeit auch aus,
Hier noch ihr Herzen schlagen.

Marienlied.

Ob allen Himmeln schwebende
Jungfraue, licht und rein!
Du Schmerz und Freude gebende,
Dir sei dieß Herz allein.

Mir blühete kein Frühling hier,
Zu dir sah ich hinauf,
Und ew'ge Blumen gingen mir
An deinem Himmel auf.

Und durch die Blumen schwebtest du
Auf gold'nen Wolken licht,
Den Sohn im Arm, voll Himmelsruh'
Dein liebes Angesicht.

Was ist seitdem die Erde mir?
Kalt geht sie ihre Bahn,
Es zieht mich auf zu dir, zu dir,
O blick' mich freundlich an!

Vor meine Schrift:

„Die Seherin von Prevorst, Eröffnungen über das innere Leben“

geschrieben.

Geht, Blätter, auf dem Markt der Welt
An stillen Herzen nur vorüber,
Und weilt dafür bei jenen lieber,
Die Weltsinn noch in Banden hält!

Weckt sie aus ihrer sichern Ruh'!
Laßt schauen sie, was sie erreichen,
Wenn einst der Sarg ob ihren Leichen
Schlägt seinen festen Deckel zu!

Sucht nicht der Mengen Gunst und Lohn!
Sucht nicht zu ruh'n im weichen Frieden!
Laßt willig euch die Galle bieten,
An Lorbeers Statt die Dornenkron'!

Dem zur Ruhe gesetzten Medicinalrathe —.

Selig bist du Freund zu preisen,
Daß man dich hat ausgeschirrt,
Und dein Aug' nicht mehr in Gleisen
Irriger Tabellen irrt!

Selig, daß kein Apotheker
Mehr sich ängstlich vor dir beugt,
Und kein Physikus, kein träger,
Stumm bei deinen Fragen schweigt.

Selig, daß du nimmer zählen
Darfst nun der Placenten Heer,
Und wenn, schrecklich! ein paar fehlen,
Nimmer dich ergrimmen mehr.

Selig, daß die Stühle, Spritzen,
Nimmer fallen dir zur Last,
Von der Bank der Zipfelmützen
Glücklich dich gerettet hast.

Träume nun, du Lieber, Treuer!
Frisch der Jugend schönen Traum,
Lebe als ein Sel'ger, Freier
Geistig außer Zeit und Raum.

Blüthen, die aus Schachteln, Kisten
Einstens dir geduftet nur,
Die genieß' nun an den Brüsten
Der lebendigen Natur.

Heile in krystall'ner Quelle
Nun den Schreibkrampf deiner Hand,
Aus dem Aug' dir flöß' die Welle
Aktenstaub und Silbersand.

Lern' den eklen Schreibtisch hassen,
Lieben Luft, Wald, Wiese, Flur!
Ruf': wie konnt' ich doch verlassen
Dreißig Jahr' lang' die Natur?

An das Wildbad.

Der Prinzessin Katharina von Württemberg bei ihrem Aufenthalte daselbst als krank im Jahre 1843.

Fee im granit'nen Grunde,
Du Quellgeist wunderbar!
Gedenkst du noch der Stunde,
Wo ich dein Priester war?*

Es liegen lange Jahre
Wohl zwischen dir und mir.
Nymphe, du ewig klare,
Wie blieb mein Herz bei dir!

Sieg ist mir jede Kunde,
Wie du gefeiert bist;
Sieg ist mir jede Wunde,
Die schnell dein Zauber schließt;

Sieg, daß durch Meeres Ferne
Der Britte zu dir eilt;
Sieg, daß der Franzmann gerne
In deiner Klarheit weilt.

Und wardst du groß indessen,
Daß weit man von dir spricht,
Hast dennoch du vergessen
Vergang'ner Tage nicht.

Noch denkst du jener Stunden,
Wo müd', nach mancher Fahrt,
In dir, um zu gesunden,
Geruht der Rauschebart.

* Der Verfasser war Arzt an dieser Quelle.

Der Schlegler Schwerter klirrten,
Ihr Klirren war nicht Scherz,
Da sandtest du den Hirten,
Das württemberg'sche Herz,

Der trug den Herrn behende
Zum lichten Zavelstein,
Hoch über Felsenwände
Zum sichern Thor' hinein.

Die feindlichen Gesellen
Dann fanden leer den Born.
Sieg! sangen deine Wellen,
Die Schlegler brüllten Zorn.

Wohl freut dich in Gedanken
Die alte Zeit auch oft,
Wo, trotz des Vaters Zanken,
Christoph auf dich gehofft.

Der hat in jenen Stunden
Von dir erlernt die Kraft,
Zu heilen alte Wunden,
Zu einen, wo es klafft.

Du warst in allen Zeiten
Dem Württemberger treu,
Zum Dank will Sieg bereiten
Der Enkel dir auf's neu'.

Er, der des Herzens Güte
Mit jenem Ahnherrn theilt,
Wie jener niemals müde
Des Landes Wunden heilt;

Er, der mit lichten Hallen
Jüngst deinen Born umschloß,
Daß noch mehr Pilger wallen
In seiner Wellen Schooß,

Der gab, der Mutter Wonne,
Der gab sein krankes Kind
In deiner Wasser Sonne —
Umfang's mit Armen lind!

Schaff', daß es möge steigen
Bald aus granit'nem Grund
Zum bunten Lebensreigen
Frisch, fröhlich und gesund!

Die Todesstrafe.

Die Todesstrafe habt ihr abgeschafft,
Doch die Natur hält sie in voller Kraft;
Der Tod verbleibt und härter sterben müssen
Wir meistens, als durch Köpfen und Erschießen.

Vor meine Reiseschatten* geschrieben.

An die Freunde.

Das sind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet sie mit alter Lieb' umfangen!

* Ich mache auf diese mir theure Dichtung meiner Jugend diejenigen der Leser dieser Sammlung, die sie noch nicht kennen, aufmerksam. Sie befindet sich im zweiten Bande meiner Dichtungen (Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag, 1841), welche Sammlung meine größeren Dichtungen, auch die prosaischen, enthält, aber leider durch die später im kleinen Modeformat erschienenen Gedichte in den Hintergrund gestellt wurde.

Wenn meine Lieder euch meist tönten Klagen:
So sind hier Scherze; — doch auch die entsprangen
Nur tiefem Gram', den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel steht in düstrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm lustig sprossen,
Auf Thränenweiden an der Friedhofmauer
Die muntern Vögelschwärme singen, scherzen,
Das Auge glänzt von Thränen übergossen,
Der Mund doch lächelt, — das sind bittre Schmerzen!
Und solchen Schmerzen sind die Scherze, Possen,
Die ihr hier leset, einstens auch entsprungen,
Sie sind die Blumen, einem Grab entsprossen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod' durchdrungen.

Ich ließ sie sein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat sie nicht umgestaltet,
Auch eingedenk, was unser Freund gesungen:
„Zweimal, ihr Lieben! ist kein Traum zu träumen,
„Noch das Zerbroch'ne wieder ganz zu leimen."
So sind noch jung sie, wenn auch gleich veraltet.

Die Rebenblüthe.

Düftereich des Sommers Blumen, Lilien und Rosen sind,
Doch die duftendste von allen, doch der Sonne liebstes Kind

Bist du, Weines zarte Blume, die im Laube prunklos blüht,
Einzig blickend nach der Mutter, die für dich so feurig glüht.

Von den Bergen auf zum Himmel steiget deiner Sehn-
sucht Duft,
Füllt bei Tag, noch mehr in stillen Mondennächten, rings
die Luft.

Da, von deinem Dufte trunken, träumen süß die Vögel all',
Und es ruht in diesen Nächten selbst das Lied der Nachtigall.

Alle andre Blumen wagen in den Duft zu duften kaum,
Ihm, dem süßesten von allen, lassen sie den stillen Raum.

Kind der Sonne! hoch auf Bergen! Poesie dein Leben ist!
Duften, träumen, während stets dich feuriger die Mutter
küßt,

Bis du stirbst, wo dann die Traube in sich deinen Duft
schließt ein,
Der einst steigt verkläret aus dem klingenden Krystall voll
Wein.

Lange blüh'n viel' andre Blumen, Weinesblume stirbst so
früh! —
Lang' gelebt hat, wer gelebet, wenn auch kurz, in Poesie.

An Therese Milanollo,

mit einem Blumenkranze aus meinem Garten.

1.

Weinsberg im Juli 1852.

Nimm gern auf's Haupt, Italiens Feenkind,
Von einem alten, schwäb'schen Troubadour
Den Kranz, entsprossen seiner eig'nen Flur!

Horch! seine Saiten meist gesprungen sind,
Müd' ist sein Haupt, sein Auge ist halbblind.

Doch Zauberin! wenn deine Saiten tönen
Im Jubelklang, im Klang von Seufzen, Sehnen,
Als Psalm, als Tanz, als Sang, als Vogellaut,
Wird leicht sein Haupt und licht sein Auge schaut
Durch den Krystall verhalt'ner Wonnethränen.

2.

Baden-Baden den 7. August 1852.

Herz! ich hab' es wohl erwogen:
Aus dir selbst sind diese Laute,
Und dieß Holz und dieser Bogen
Sind nur deine Herzvertraute.

Wer nicht weiß, daß aus dir klingen
Diese Zauber, könnte fragen:
Wer hat eines Engels Singen
Aus dem Himmel hergetragen?

Wieder bald würd' er vermeinen,
Daß aus tiefem Erdengrunde
Stiege Klagen, Beten, Weinen
Aus gefall'ner Geister Munde.

D'rauf ertönt's ihm wie ein Schallen
Fernen Dom's geweihter Glocken,
Plötzlich, wie von Nachtigallen
Sehnsuchtsvoller Liebe Locken.

Das sind Laute deines Herzens,
Die nicht Kunst aus dir erzwinget,
Laute sind's der Lust, des Schmerzens,
Wie sie die Natur nur singet.

Aerztliches.

Weh'! mein Freund liegt auf dem Lager
Abgezehret zum Skelett.
Spricht der Arzt: „O! daß er mager
Wird, ist besser als zu fett.
Warmer Regen statt des Schnees
Bringt das End' ihm seines Wehes,
Daß er froh springt aus dem Bett."

Bald fällt warmer Regen immer
Und der Schnee, der kalte, flieht,
Doch es wird der Kranke schlimmer.
Spricht der Arzt: „O! das geschieht,
Weil die Luft wird immer näßer,
Heller Himmel wär' ihm besser,
Wolken machen immer müd'."

Endlich strahlt die Sonne helle,
Doch der Kranke hat vollbracht;
Spricht der Arzt: „Nur weil zu schnelle
Kam die Sonne so mit Macht,
Starb er, konnt' nach trüben Tagen
Nicht das grelle Licht ertragen:
Habe das voraus gedacht."

Im Garten im Mondlicht.

Im Garten im Mondlicht
Vernehm' ich ein leises
Flüstern und Streiten.
Lilien und Rosen
Streiten, wer schöner
Von ihnen blühe;
Wenden die Häupter
Nach mir hin, — ich gehe,
Der Mond sieht euch blühen,
Der soll's entscheiden!

Die steigende Lerche.

Wohl fühlt mein Leib sich nimmer müd',
Wenn Lieder seiner Brust entspringen,
Der Lerche Leib doch hebt das Lied
Empor, wie sie's beginnt zu singen.

Sie kann am Boden bleiben nicht,
Ist unten noch so warm ihr Lieben,
Aufsteigt sie ein roman'sches Licht,
Vom Feuer des Gesang's getrieben.

Der treueste Freund.

Erzählet hat ein Vetter mir
Wie's mit der Freundschaft ihm erging,
Getreu wie ich's von ihm empfing,
Will ich's erzählen wieder hier.

Er sprach: „Als Jüngling hab' ich laut
Einmal geschrieen und geweint,
Weil treulos mich verrieth ein Freund,
Auf den ich Felsen hätt' gebaut.

Da sprach mein ält'rer Bruder: Thor!
Willst einen Freund du, der dir treu,
Mußt legen einen Hund dir bei!
Das kam mir damals sündlich vor.

Jetzt, wo im Alter ich gewahr',
Wie Menschentreu' ein selt'ner Fund,
Hab' ich gekauft mir einen Hund
Und seufzte: Bruder! sprachst wohl wahr!"

An meine Tochter Marie Niethammer.

O du mein liebes, treues Kind,
Hast Weniges von mir empfangen!
Von Einem, der von uns gegangen,
Meist deines Herzens Schätze sind.

Wie war der treu einst jeder Pflicht,
Wie lieb, wie nimmer ich find' Einen!
Er starb, doch glaub' mir! von den Seinen
Da ging er nicht, da ging er nicht!

Er ist bei dir noch jeden Tag,
Bei seinen Kindern, bei uns allen,
Ich fühl' ihn durch mein Herz oft wallen,
Dann frischer wird sein müder Schlag.

Dank ihm! sein Herz hat in dein Herz
Geleget einen Schatz hienieden
Von Liebe, Treue, Demuth, Frieden,
Der trägt dich zu ihm himmelwärts.

Möcht' noch einmal lustig sein!

Möcht' noch einmal lustig sein
Wie in jungen Tagen,
Eh' das Leben Stein um Stein
Mir in's Herz getragen.

Lustig, wie ein Vogel schwingt
Sich in blaue Lüfte,
Lustig, wie die Gemse springt
Ueber Felsenklüfte!

Lustig, wie der Waldbach rennt
Nach den blum'gen Wiesen,
Wie durch's helle Element
Fischlein lustig schießen!

Fort ist alle Leichtigkeit,
Fort der Flug nach oben!
Ja! ja! Steine hat die Zeit
Mir in's Herz geschoben!

Und die Schwere drückt mich noch
Nieder zu der Erden.
Werd' kein Engel, könnt' ich doch
Nur ein Vög'lein werden!

An den Barberinischen Faun

in der Glyptothek zu München.

Ha, Götterfaun! wach' auf! du lebest!
Sag', welch' ein Zauber dich einst traf,
Daß du Jahrtausende schon schwebest
Halb zwischen Wachen, zwischen Schlaf?

Doch jetzt, doch jetzt, ich seh's, erwachst du,
Hebst Haupt und Glieder, — mir wird bang':
Denn was in kalter Welt hier machst du?
Ach! deine warme starb schon lang'!

Doch nein! fortschläffst du; gar zu süß dir,
Scheint dir des Traumes Lust zu sein.
Ein Halbgott formte dich, — der blies dir
Den halblebend'gen Athem ein.

An Zoë.

Straßburg 1852.

Daß du ein ganzer Engel nicht,
Das, Zoë! kann ich nicht beklagen,
Du würdest sonst zu bald zum Licht'
Des Himmels aus der Welt getragen.

Bleib' in der Welt, wenn auch mit Schmerz
Vermähl' dich einem Menschenbengel,
Und mache durch dein frommes Herz
Den wenigstens zum Viertelsengel.

Habt Acht!

Jedweder sitzt, hab's oft bedacht,
Auf einem Stuhle mit drei Füßen,
Und nimmt er sich nicht recht in Acht,
Kann flugs er auf den Boden schießen.

Kochlöffel und Feder.

Der Kochlöffel von Lindenholz,
Rühriges Weiblein! verbleibe dein Stolz!
Besser dir steht er
Als die Gansfeder.

Rupfe und brate die Gans recht fein!
Aber die Federn der Schwinge
Bringe
Dem Mann' herein!

Impromptu

bei einer Versammlung von Naturforschern, auf den Herzog Paul von Württemberg.

Ein Forscher ist hier,
Gegen den alle wir
Nur Stubengelehrte.
Denn wer hat wie der
In die Kreuz und die Quer'
Durchmessen die Erde
Als wenn sie ein Gall'scher Schädel nur wär'?

Kopfhängen, o Wehmuth, Führt nicht zur Demuth!

Hängt ihr den Kopf, daß zur Erd' er sich richte,
Schaut ihr dort Würmer und and'res Gezüchte,
Tretet als Riesen
Sie mit den Füßen.

Heb' ich den Kopf hoch nach himmlischen Fernen,
Schau' ich dort Sonnen und Meere von Sternen,
Bet' ich und wein' ich
Fühlend wie klein ich!!

Unter eine lithographirte Abbildung meines Kopfes.

Meistens schaute meinen Kopf man hingezeichnet dick und rund
Einem Kürbis gleich, in den man einschnitt Augen, Nas' und Mund.
Jetzt kam Einer, der den Kürbis in die Länge zog. — Ihm Dank!
Ist genießbar doch mein Kopf nun, eine Gurke ellenlang.

Der Negationsrath.

Ein Legationsrath mag mir sein ein Mann ganz lieb und bieder,
Aber ein Negationsrath, der ist gänzlich mir zuwider,
Spricht ein solcher, wird mir's armem Sensitiven übel immer
Und besonders, wenn ein solcher gar noch ist ein — Frauenzimmer.

Die Veilchen.

An Marie Kerner, mit Liedern von mir und ihrem Gatten.

Du trägst die Kunst und die Natur
Mit gleicher Liebe warm im Busen,
Und wandelst gern in Wald und Flur,
Wie im kunstreichen Saal der Musen.

Dein Liebster schuf manch' ein Gedicht,
Sein Vater auch ist halb ein Dichter,
Und sind wir wie dein Goethe nicht
Poet'schen Himmels helle Lichter;

Bringt doch ein kleines Lied dir Lust
Von uns, die wir noch warm vorhanden,
Steckst Veilchen gern an deine Brust
Zu alter Tage Diamanten.

Berlin und Wien.

Kein Körper kann besteh'n mit einem Kopf' allein,
Es leget Gott in ihn stets auch ein Herz hinein.
Dem deutschen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,
Als Herz doch legt' er Wien, das herzliche, in ihn.

Badenweiler.

1851.

Sei mir gegrüßet Badenweilers Au'!
Ein Stück Italiens auf deutschem Grund,
Gebroch'nem Herzen, müdem Haupt', welch' Fund,
Mit deinem Heilborn, mild'rer Sterne Thau!

Hier wehet frisch aus blauem Himmelszelt
Ein Hauch der Heilung über Wald und Flur;
Der Athem ist's der liebenden Natur,
Noch unvermischt mit Dünsten dieser Welt.

Auf zu der Berge Haupt! O welch' ein Glanz
Von Himmel und von Erde! dort im Schein'
Des Sonnengolds der alte deutsche Rhein
Und der Vogesen dunkelblauer Kranz!

Gebirge wölben sich in grüner Pracht,
Zu ihren Füßen Matten lichterfüllt,
Die gießen in ein krankes Herze mild
Ihr Grün in Schatten bis zur grünen Nacht.

Dort aus der Wälder stummer Finsterniß
Hebt sein zerriss'nes Haupt ein alter Thurm,
Hier ein Granitblock, den Natur im Sturm'
Der Elemente aus der Erde riß.

Und tief, tief in der Waldgebirge Schooß,
O welche Ruh'! Nur leiser Vogelsang,
Das Rauschen nur vom grünen Felsenhang
Krystall'ner Wasser über Stein und Moos!

Oft tauchen aus gespalt'ner Felsen Schlund
Berggeister auf. Wie manch' ein Silberstreif
Noch durch die Tiefen blitzt, zum Heben reif,
Thun sie im Mondschein irren Wand'rern kund.

Der Rebenhügel heller, sonn'ger Schein
Verklärt der Waldgebirge dunkle Nacht;
Noch tiefer ruht in der Gewölbe Nacht
In Städten, Dörfern all' der gold'ne Wein.

Land unter mir! sichtbar in Himmels Huld,
O Breisgau, Deutschlands bunter Blüthenstrauß!
Ich breite betend meine Arme aus:
Gott schütze dich vor Unnatur und Schuld.

Du aber, Kranker! such' den Aufenthalt
Hier in der Berge grünen Einsamkeit;
Hier heile dich, wie 's wunde Reh sich heilt
Am hellen Born' im tiefen, tiefen Wald.

Ade von Badenweiler.

O lass' noch einmal, müdes, krankes Haupt,
Von diesen reinen Lüften dich umzieh'n!
Saug' einmal noch dieß hundertfache Grün
In dich, du Auge, halb des Licht's beraubt!

Strömt ein! strömt ein! (Mach' volles Herze Raum!)
Du Sonnengold, du Waldgrün! Duft und Luft! —
Wohin mit euch? — Zur farbenlosen Gruft,
Im schwarzen Sarg' zu träumen lichten Traum.

Freude aus Schmerz.

Aus den Schmerzen quellen Freuden,
Aus der Freude quillt der Schmerz.
Wär' kein Wechsel von den beiden,
Folgten nicht auf Freuden Leiden,
Würd' nicht warm ein Menschenherz.

Nach den Thränen stellt im Leben
Sich auch oft das Lachen ein,
Thränen haben auch die Reben,
Aber trotz der Thränen geben
Sie den lust'gen, gold'nen Wein.

Der Balsam des wunden Herzens.

Jüngst hub ich an mein altes Herz
In einer Nacht im Traum' zu fragen:
Bist du von Stein? bist du von Erz,
Daß du so lang und schwer kannst tragen?

Und wär' ich Erz, und wär' ich Stein,
Antwortete das Herz, das alte,
Dennoch hätt' längst in mich hinein
Der Gram gerissen eine Spalte.

Ich frug: was hat erhalten dich?
Da sprach das Herz: — das, kannst d'rauf bauen,
Daß mit dem Blute immer mich
Durchfloß ein Balsam, Gottvertrauen.

An meine Enkelin Agnese Gsell.

Komm' in mein Herz, mein liebes Kind!
Du findest Raum noch in dem Herzen,
Obgleich es voll von alten Schmerzen,
Und schwere Steine in ihm sind.

Ein Ecklein ist noch da, drin's lacht,
In dem kein Schmerz ist, d'rein mußt sitzen,
Wirst in ihm wie ein Sternlein blitzen
In eines Winters kalter Nacht.

Im Spätherbst.

Längst zu Haus die Früchte sind,
Doch am blätterlosen Baume
Hängt noch ein vergess'nes Kind,
Eine überreife Pflaume.

Falle nur, eh' Schnee und Eis
Kommen mit der Nacht, der langen,
Und du dann am dürren Reis
Eingeschrumpft und kalt wirst hangen.

Besser ist's, im vollen Saft
Noch zu fallen, als zu halten
Bis vertrocknen Saft und Kraft,
Und der Tod schaut aus den Falten.

Mensch! du Gefang'ner in der Welt!

Mensch! du Gefang'ner in der Welt!
Ertrag' dein Loos demüthig stille,
Und wie es dir auch immer fällt,
Ist's eines Gottes heil'ger Wille.

Gesprochen hat ja die Natur
Das Todesurtheil doch uns allen,
Geheim hält sie die Stunde nur,
In der das Beil wird auf uns fallen.

Herz! mache deine Thore weit!

Einseitigkeit, Engherzigkeit,
Das sind der Erde Jammer!
Herz! mache deine Thore weit!
Herz! dehne deine Kammer!
Dann steh' ich auf's Gebirg' voll Lust
Und ruf' und ruf':
Herbei! herbei!
Was Gott erschuf,
Was es auch sei,
Das findet Platz in meiner Brust!

Laßt mich!

Laßt mich, dem's nicht der Mühe werth
Sich noch um diese Welt zu kümmern,
Der wachend und in Träumen hört,
Wie nahe sie den Sarg ihm zimmern;

Dem matt das Herz schlägt, tief verletzt,
Dem's müde Haupt halb schlummernd brütet,
Nach dem der Tod den Fuß gesetzt,
Und ihm die Hand zum Gehen bietet.

Doch wo der ihn hinführet nun,
Das wissen die nicht, die ihn preisen,
Nicht die, die tadeln nur sein Thun, —
Zuschlägt ob ihm ein Thor von Eisen.

Ein Spruch.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Mild weht die Luft.

Mild weht die Luft, klar strahlt des Himmels Licht,
Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!
Die Erde thut's — thut's nicht in ihrer Pracht,
Nein, nur in ihres Schooßes stummer Nacht.
Was wird da sein? ich hoff' und glaube Ruh',
Und schließ' getrost die müden Augen zu.

Der letzte Blüthenstrauß.

An die Freunde.

Ich band Euch hier den letzten Blüthenstrauß. —
Treibt aus mir weiter Blüthen Schmerz und Lust,
Doch reichen wohl die wenigen nicht aus
Zu einem Kranze, einem Strauß der Brust.

Bald nimmt auch wohl die liebende Natur
Mich in die Arme, endend Lied und Schmerz,
Dann suchet jene wen'gen Blüthen nur
Euch selbst, und steckt sie selbst euch an das Herz.

Die leere Seite.

Hier ist noch eine Seite leer!
Wohlan! ich füll' sie noch mit Reimen!
Laut sing' ich, bis mir altersschwer
Die Zunge wird, dann leis in Träumen.

Der Vogel, hat zur Ruh' gebracht
Sein Haupt er unter müden Schwingen,
Beginnt manchmal im Traum' der Nacht
Leis, leis im Innersten zu singen.

Winterblüthen.

„Auch der Winter will noch blühen!"

Ein Kritikus schrieb einst von meinen Liedern:
„Eintheilen möcht' ich sie" — ich konnte nichts erwiedern —
„In goldne, silberne und die von Eisen."

Wie würd' er jetzt die allerneusten heißen?
Du lieber Gott! ich fürchte, daß er sage:
„Das sind die ledernen der alten Tage."

Winterblüthen.

Auch der Winter will noch blühen, Rosen, Tulpen, dieß und das,
Blumenfreunden zur Ausstellung haucht er an das Fensterglas.
Duftlos wohl sind seine Blüthen, farblos wohl von Schnee und Eis:
Doch Natur läßt ihn gewähren, denkt: — der Winter ist ein Greis.

Der Liebe Vorsorge.

Sobald ich auf die Welt gekommen,
Woher, das ist mir nicht bewußt,
Hat eine Mutter mich genommen
Voll Liebe an die warme Brust.
Ein Bettlein war für meine Glieder
Schon längst bereitet, eh ich kam.
Ein Vater bog sich zu mir nieder,
Der fröhlich auf den Arm mich nahm.
Er goß den Zaubersaft der Reben
Mir an die Lippen lächelnd lieb,*

* Mein Vater benetzte mir bald nach meiner Geburt, am Tauffeste, die Lippen mit Champagnerwein.

Hat mir den Liedermund gegeben,
Der treu mir bis zum Tode blieb,
Bald trug man mich auf blumige Trifte,
Da goß der Sonne Zauberschein,
Der Blüthenduft, der Hauch der Lüfte
Kraft der Natur in mich hinein.
Lang hat die Liebe mich getragen
Auf dieser Welt durch Licht und Nacht,
Mein altes Herz hört auf zu schlagen
Und nun — wohin werd' ich gebracht? —
Die Liebe, die für mich so gerne
Vorausgesorgt in dieser Welt,
Hat wohl auch schon im andern Sterne
Ein Vaterhaus für mich bestellt.

Die Quelle meiner Lieder.

Noch fließt die Quelle meiner Lieder:
Denn ihre Quelle ist der Schmerz.
Im Herzen wogt sie auf und nieder,
Bis stille steht das alte Herz.
Nur noch durch sie das Herz ich fühle,
Leis' ist sein Schlag, fort seine Kraft.
Was Wunder, wenn still steht die Mühle,
Die siebzig Jahr' lang hat geschafft?

Im Winter im Garten.

Was willst du noch erwarten,
Du alter, müder Mann?
Es ist von dir dein Garten
Ein Bild jetzt, schau' ihn an.

Die Blumen sind verschwunden,
Vom Baume fiel die Frucht,
Das Bächlein schweigt gebunden,
Der Vogel nahm die Flucht.

Manchmal noch rauschend ringet
Ein Blatt mit seinem Fall,
Und nächtlich leis erklinget
Manchmal ein Eiskrystall.

Ja, ja! wie deinem Garten
Erging dir's müder Greis;
Was kannst du noch erwarten,
Als einzuschlummern leis? —

Und ob dich wie den Garten
Gott wieder wecken will,
Kannst du nicht stolz erwarten,
Nur hoffen gläubig still.

Nach der Krankheit im Winter.

Es kam der Frost, es kam das Eis, erstarrt liegt die Natur,
Doch klage nicht, es ist kein Tod, es ist ein Ruhen nur.
Vom Blühen und vom Tragen ruht nun aus der müde Baum,
Der Vogel, lauten Singens satt, singt nur noch wie im Traum;
Der Bach des Laufens müde ruht im Bette von Krystall,
Es schläfet süßen, stillen Schlaf die Erde überall.
Nur du, du willst nicht stille stehn in deinem wachen Schmerz,
Auf's Neu' treibst du die Wellen fort, ruhloses, heißes Herz!

Sehnsucht nach Winterschlaf.

Den Schlaf des Winters möcht' ich schlafen gerne,
Wie ihn die Blume schläft, der Baum, der Bach;
Lawinendonner bringet die nicht wach,
Kein Glanz, kein Blitz der winterlichen Sterne.
Von Schnee bedeckt das Dach, von Eis verschlossen
Der Hütte Thüre, möcht' ich schlafen ein,
Von all dem Draußen ohne Wissen sein,
Bis Vögel singen und bis Bäume sprossen.

Eine Fabel.

Der Dudelsack an einem Tage
Zur stummen Aeolsharfe sprach:
„Du schweigst? „Gut! gut! laß deine Klage,
Tön' meine lust'gen Tänze nach!"

Sie schwieg, man sah kein Wölkchen schweben,
Kein Lufthauch bog den Halm der Flur,
Sie schwieg, weil sie nur wiedergeben
Kann, was ihr einhaucht die Natur.

Meine Lieder.

Sterb' ich, sind bald meine Lieder nur noch Wen'gen mehr bewußt:
Denn sie schuf kein Kopf, ein volles Herz allein in enger Brust.

Gespräch im Buchladen.

1.

Der Verleger spricht zum Sänger:
Den Contrakt ging' ich wohl ein,
Wären Ihre Lieder länger;
Ihre Lieder sind zu klein.

Jetzt liest man nur Epopöen
Oder ein Theaterstück;
Kleine Lieder nicht mehr gehen,
Kehr'n als Krebse stets zurück.

Legen Sie doch Ihre Lieder
Auf dieß Ellenmeß geschwind,
Werden selbst gestehn es bieder,
Daß sie kurze Waare sind.

Doch ich will sie nicht verdammen,
Eine Hülfe noch ich seh':
Machen Sie aus all'n zusammen
Für mich eine Epopöe.

Der Dichter spricht:

Eine Epopöe zu schreiben,
Wie langweilig wär' mir das!
Lieber wollt' ich Schäflein treiben
Pfeifend durch das grüne Gras.

Wie ein Tausendfüßler quälet
Schon ein langes Lied mein Ohr,
Und wenn's gar zwölf Verse zählet,
Kommt mir's wie ein Bandwurm vor.

Kommt aus Herzens Heiligthume
Mir ein Lied, so sei es klein,
Klein, wie aus dem Kelch der Blume
Fliegt ein Herrgottsvögelein.

2.

Der Verleger spricht: „Bevor
Sie mir zürnen, fragen Sie
Einen, der selbst Poesie
Uebet, meinen Herrn Factor."

Dieser stand stolz auf und sprach:
„Ihre Lieder sind zu klein;
Aber das ist's nicht allein,
Ihre Lieder sind — sehr schwach.

„Immer Leichenglockenklang,
Trauerweide, Grabesmoos,
Stumme Nacht im Erdenschoos
Macht dem Leser todesbang.

„Jede Dichtung bleibt in Nacht,
Fährt kein Blitz durch jeden Reim:
Glühwein und nicht Gerstenschleim
Leser wonnetrunken macht.

Weltensturz, Kometenlauf,
Seelenphosphor der Chemie,
Können Sie nicht singen die,
Hören Sie zu singen auf."

Stumm der Dichter ging — verletzt
Hat ihn nicht auch dieß Gebell:
Ihm im Herzen doppelt hell
Klangen seine Lieder jetzt.

Auswanderers Heimweh.

Es rauscht die See,
Drein tönen Lieder
Und ruft: „Ade!"
Die Möve nieder.

Die Segel bläht
Der Wind gewaltig:
Es geht, es geht,
Mein Herz, nun halt dich!

Fühl' dich nicht mehr!
Weh, bist geblieben
Dort über'm Meer,
Bei deinen Lieben.

Ich schiff' allein,
Im Busen hab' ich
Nur einen Stein;
O Meer begrab' mich!

Aerztliche Warnung.

An die Alten im März.

Ich sah den ganzen Winter,
Der kalt und stürmisch war,
Ein welkes Blatt am Baume
Festhalten immerdar.

Drauf kam der März und hauchte
Mit lindem Hauch es an,
Der riß das Blatt vom Baume,
Was sonst kein Sturm gethan.

O, traut nicht, welke Alte,
Dem März mit seiner Luft!
Den Lenz ruft er in's Leben,
Den Winter in die Gruft.

Ein Rath.

Hast du ein Herz in's Herz genommen,
So schließe bald dein Herze zu,
Laß Wenige dahin nur kommen,
Die Menge stört des Herzens Ruh.
Ein Herz nur kannst du dir erwählen,
Das mit dir durch die Leiden geht;
Willst du auf viele Herzen zählen,
Die kommen alle dir zu spät.
O, denke, wie in enger Kammer,
Oft bange schlägt ein gutes Herz,
Und stille trägt unsel'gen Jammer,
Betrog'ner Freundschaft bittern Schmerz;
Der, welcher setzt nur sein Vertrauen
Auf Menschenhülfe, baut auf Glas;
„Auf Gott nur kannst du Felsen bauen."
Ein alter, wahrer Spruch ist das.

Das Herz als Auge.

Ja, du meinst oft, meine Liebe: klar sei meiner Augen Licht,
Wenn ich sage: Ach wie lieblich ist dieß Frauenangesicht!
Liebe, muß dir das erklären: wohl bin blind ich, — banger Schmerz!
Aber liebe Frauen sieht man, sind die Augen blind — durch's Herz.

Frauen.

Was wär' die Erde ohne Frauen?
Das fühlt das Herz, ist's Auge blind.
Ein Garten wär' sie anzuschauen,
In welchem keine Blumen sind;
Wär' wie ein Tag, der ohne Sonne,
Wie eine Nacht ohn' Sternenlicht,
Hätt' nie gefühlt der Liebe Wonne,
Geglaubt auch wohl an Engel nicht!
Dann hätte wohl auch Gottes Liebe
Kein fühlend Herz auf sie gestellt;
Denn wie langweilig, kalt und trübe
Wär' ohne Frauen dann die Welt!

Preis jeder Stunde, wo gegeben
Gott dieser Welt ein weiblich Kind
Zu lichtem, warmem Frauenleben,
Und wenn es noch so viele sind!

Des Jünglings Beichte.

„Sag' mir, mein junger Freund! sag' mir, was ist geschehen?
Schließ' auf dein Herz, laß mich in seine Tiefen sehen,
Ob nicht ein schlimmer Zauber dir Böses angethan.“
Ich sprach's, da hob der Jüngling mir so zu beichten an:
„Denkt eine Lilie euch, wenn Mond und Sterne scheinen,
So Duft als heil'ger Glanz umströmt das Haupt der Reinen,
Es senken Engel sich aus wolkenlosem Blau,
Und küssen liebentbrannt von ihr den Morgenthau;
Denkt eine Elfe euch, in mondgewebtem Kleide
Fliegt sie daher, ein Bild von Liebesscherz und Freude,

Denkt euch ein fremdes Kind so wundersamer Art,
Als in dem dunklen Schooß das stille Meer bewahrt.
Denkt euch ein heilig Bild, ein friedeathmend Wesen,
Bild, das Natur so ganz zur Anbetung erlesen,
Hoch seine Stirn, sein Mund süß, jeder Mängel bar,
Sein Auge himmelblau und wie der Morgen klar;
Denkt euch ein Kleinod so nicht angehört der Erde,
Denkt euch ein göttlich Weib voll englischer Geberde,
So denkt ihr all mein Leid, all meine Lust und Qual,
Sie meine Nacht, mein Tag, mein Mond-, mein Sonnen-
strahl!

Die seelenlose Klavierspielerin.

Es spielte Eine sehr fertig Klavier,
Die Freunde riefen: „Sie spielt zum Entzücken."
Ich fühlte gar keins und ihr Spielen war mir
Merkwürdiger nicht, als — ein fertiges Stricken.

Nach der Vorlesung

eines langen, kunstgerechten Gedichtes.

Er endigte. „Sag: wie gefiel dir
Sein Lied? groß, alle Reime rein."
„Gut! doch im Hören immer fiel mir
Ein langer gewichster Stiefel ein."

In der Mondnacht.

Laß dich belauschen,
Du stille Nacht!
Nur Wasser rauschen,
Nur Liebe wacht.

Vom Walde drüben
Tönt süßer Schall,
Es singt von Lieben
Die Nachtigall.

Der Vogel schweiget,
Der Mond entwich,
Zur Blume neiget
Die Blume sich.

Der Liebe Fülle
Durchströmt die Flur,
In Nacht und Stille
Sinkt die Natur.

Lied zum Champagner.

Aus der Hülle strebt der Geist,
Aus der Pupp' der Falter:
Springe Pfropf, fahr' aus nur dreist,
Geist des Weins, du alter!

Nimmer nach des Pfropfes Knall
Ist der Geist zu meistern,
Faßt ihn auf, eh' er in's All
Fliegt zu andern Geistern!

Doch eh' ganz den Kelch ihr neigt,
Hört und schauet gerne,
Was in ihm so singt und steigt
Auf wie tausend Sterne!

Wenn der Pfropf sich einst entreißt
Euren ird'schen Hüllen,
Wohin dann entfleugt der Geist,
Mach' euch keine Grillen!

Glaubt mir, meine Lieben, nur:
Er wird nicht verkommen,
In dem Kelche der Natur
Schaffend aufgenommen!

Zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum

des

Obermedicinalrath von Schelling.

(Eingetragen in das von seinen Collegen ihm gewidmete Album.)

Wir laden dich zu keinem Schmause,
Verbleibe bei den Deinen heut
Gemüthlich nur im eignen Hause,
Gedenkend froh vergangner Zeit!

Nur diese Blätter wir dir bringen,
Als schlichte Festesgabe hier,
O, möcht' es ihnen oft gelingen,
Die Jugend herzurufen dir!

Zuerst den Ort, wo du geboren,
Das waldig stille Klosterthal*
Mit dem durchbrochnen Thurm, erkoren
Zum Thore für den Mondenstrahl.

Ein Engel segnete voll Liebe
Dich da in lichter Mondnacht ein:
Kind! siehest du ein Aug' einst trübe,
Sollst du ihm ein Lichtengel sein.

Dann Murrhardt, das in jungen Tagen
Erfrischte deines Schaffens Muth;
Wo du, gelehrter Sorg' entschlagen,
Im Schooß der Eltern ausgeruht.

Da freute dich der Matten Helle,
Die Waldesnacht, des Schachtes Graus,
Die wunderbare Steinkapelle
Sankt Walderichs am Vaterhaus.

Drauf Jena, wo gestrebt, gerungen
Dein Geist mit Geistern stark und frei,
Bis dich die Weisheit hat durchdrungen,
Daß Glaube, Demuth Weisheit sei.

Nun Tübingen, das froh begrüßet
Den heut'gen Tag als seinen Ruhm,
Und Stuttgart, das schon längst dich schließet
In's Herz als theures Eigenthum.

Weil sanfte Melodie dein Leben,
Ist dir kein Wohllaut Becherklang,
Statt dessen soll der Nacht entschweben
Zu dir melodischer Gesang.

* Bebenhausen.

Er künde, was in Aller Herzen
In voller Harmonie erklingt:
„Hoch ihm, dem Arzt selbst geist'ger Schmerzen,
Dem Arzt, der Lieb' und Leben bringt!

Wie oft schuf seine Hand, die liebe,
Wohlthuende, dem Blinden Licht!
O Lust! zu schau'n nach langer Trübe
Zuerst sein liebes Angesicht.

Oft Heilung bringt schon sein Erscheinen,
Die Stimme schon und schon der Blick;
Ja, ja! schon diese halten Weinen
Und Trauern mancher Brust zurück.

Wir können ihn als Arzt nicht lassen
Und geht er an uns nur vorbei,
Lass' er nur seine Hand uns fassen,
Das ist für uns schon Arzenei!"

Aus allen Herzen so erklinget
Für ihn Ein Klang, der Liebe Klang,
Und durch die Nacht zum Himmel dringet
Der Jubelruf: „Er lebe lang!"

Ja! lebe lang noch, edles Leben,
Dem eignen, innern Geiste nur!
Mit deiner Liebe ganz ergeben
Der Wissenschaft und der Natur.

Geschrieben in das Jubiläumsalbum meines Freundes

Georg Jäger

zu einem Bilde des alten Schlosses in Stuttgart.

Du Liebling der Natur voll geist'ger Kraft!
Hier hat zuerst rastlos dein Fleiß geschafft,
Bis du was hier in einem Chaos lag
Gefördert hast der Wissenschaft zu Tag.
Die Reiterschnecke* sprangst in einem Sprung
Oftmals herauf du, wie ein Turner jung,
Zu Thieren, Knochen, Steinen, Muscheln rar
Und oft entzückt zu einem Monstrum gar.
Bald deinem Fleiße war der Bau zu klein;
Der Urwelt Thiere riesiges Gebein,
Vierfüßler, trop'sche Vögel ohne Zahl
Erfüllten andern Orts bald Saal um Saal,
Da hast du oft bis in die späte Nacht
Als treuer Forscher schaffend zugebracht.
Dein Alter kam: „Lebendige Natur!"
Sprachst du, „führ' mich jetzt aus der todten nur!"
Da ließest du die Mammuthsknochen sein,
Der ausgestopften Thiere todte Reih'n;
Zogst in der Gattin, in der Kinder Glück,
In das lebend'ge Leben froh zurück.
Noch lange weh' dein reiches Silberhaar,
Gehst du im Winde, um das Haupt dir klar!
Lang' strahl' noch deiner Augen großes Rund,
Lang' lächle noch schalkhaft dein lieber Mund.
Bin todt ich und fragt Einer, wer dieß schrieb,
Sag': „Einer, der mich hatte herzlich lieb,
Halb blind und krank mir diese Verse sang,
Gott sei mit ihm! der Alte starb schon lang!"

* Reitschnecke heißt die steinerne Haupttreppe des alten Schlosses, auf welcher man auch zu Pferde bis zum obersten Stockwerke gelangen kann.

Auf Anton Mesmers Grab.

Wo die alte Meersburg thronet, an des schwäb'schen
Meeres Strand,
Da das Grab des „weisen Meisters“ jüngst ich unter
Dornen fand,
Rings die Elemente ruhten, eine Möve irr im Flug
Nur noch ob den stillen Gräbern ihre müden Flügel schlug.
„Lüfte, sprach ich, Wasser, Erde, Wälder und du lichte
Flur!
Früh hat er aus euch gesogen Kraft der schaffenden Natur.
Seinen Augen, seinen Händen, Spendern dieser Kraft,
sei Preis!
Tausenden ein Himmelssegen ward er alt, doch nie ein
Greis.
Wenig sprach er, wenig Dinte hat verbraucht einst seine
Hand,
Kurz sein Wort war, kurz was einstens er dem Bücher-
markt gesandt.
Inn'res Schauen, inn'res Fühlen trat ihm an der Bücher
Platz.
Nur acht Bücher — hört es! waren seines Schranks ge-
druckter Schatz!
Wie der See, der seine Wiege einst umspülte, also war
Auch sein Geist stets rastlos schaffend und wie jener tief
und klar.
Viele Hochgelehrte lasen was sein Innerstes gebar,
Schüttelnd ihre Zopfperücken statt zu ahnen was er war.
Nicht zu Menschen floh er klagend, in die Wälder, auf
die Flur,
Seinen Kummer kindlich legend an das Herze der Natur.
Diese gab ihm Kraft und Frieden, doch der Markt nur
Streit und Hohn,
Sterbend blieb er, wie im Leben, der Natur einfacher
Sohn.“

Als ich schied, sank schon die Sonne in der Fluthen goldne
Pracht,
Goß des Mondes mag'scher Spiegel seine Zauber durch
die Nacht,
Sanfte Töne hört' ich tönen wie aus seinem Grabe — da
Dacht' ich seiner letzten Worte: „Spielt mir die Harmonika!"

An die ärztlichen Genossen.

(Geschrieben an den Eingang eines medicinischen Almanachs.)

Empfangt an dieses Buches Pforte
Zum neuen Jahre Wunsch und Gruß,
Ihr Brüder! nicht gelehrte Worte,
Ein Lied nur — des Gemüths Erguß.

Gott sei mit euch! auf euren Wegen,
Die nicht mit Blumen sind geschmückt,
Nein! wo euch oft — doch oft zum Segen,
Ein Dorn wird in das Herz gedrückt.

Doch, daß Gott sei in eurem Herzen,
Baut nicht allein auf eure Kraft,
Gedenkt auch bei des Kranken Schmerzen
Der Wunder, die der Glaube schafft!

Nie wollt dem Leidenden je rauben
Den Trost: denn, wenn ihr ihn nicht heilt,
Was bleibt ihm noch, als fest zu glauben
An das, was über Sternen weilt?

Lernt nicht gewinnen! lernt entbehren!
Uebt immer Mitleid und Geduld;
Heilt Wunden, trocknet heiße Zähren!
Doch Brüder! nur um Gottes Huld.

Und ward auch scheinbar wer gerissen
Aus Noth und Tod durch eure Kunst;
Sagt, Brüder! nicht: „Das that das Wissen."
Gott that es, ohne den es Dunst.

Ein Heilender, der Gott im Herzen,
Wird mild durchströmt durch Gottes Kraft,
Oft sein Erscheinen schon legt Schmerzen,
Und oft sein Wort schon Heilung schafft.

Was könnt' ich Beſſ'res wünschen, Brüder!
Als Gott in's Herze mir und euch? —
Gieß deinen Geist, Herr! auf uns nieder,
Und mach' allein in ihm uns reich!

An Sie als Sie noch lebte.

1.

Klage.

Wär' meine Noth euch Lieben klar bewußt,
Die Sorge, die mir Liebe aufgeladen,
Den reichsten Edelstein am zärt'sten Faden
Zu tragen durch's Gewühl an meiner Brust!

O Liebe, du, du bist der Edelstein!
Der zarte Faden ist dein zartes Leben!
In steter Angst, daß dieß zerreiße, schweben —
O Liebe! Liebe! welche stete Pein!

2.

Im Alter.

Gern' möcht' ich oft vergessen,
Wie lieb, wie lieb du bist,
Auf daß nicht meine Liebe
Zu dir zu heftig ist.

Will ich mich müh'n zu finden,
Du seist nicht lieb so sehr,
Find' ich in dir des Lieben,
Weh! immer, immer mehr.

3.

Beim Tischdrehen.

Legst die liebe Hand du auf den Tisch,
Sie bewegt den Todten lebensfrisch. —
Leg' die Hand mir auf das Herz — bewegen
Wird das müde sich in muntern Schlägen,
Doch nach Norden nicht, nein! rasch voll Wonne
An dein Herz voll Liebe und voll Sonne.

4.

Glück des Zusammenseins.

Wenn uns in dieser bangen Welt,
Du liebes Kind! bald Alles fällt,
Die Kraft des Leibs und Geistes weicht,
Und Freund um Freund leis von uns schleicht,

So sind wir nicht verlassen, Kind!
Wenn wir nur beieinander sind;
Sind wir nur beieinander, ach!
Im Häuschen unter einem Dach,
Auf das, seitdem wir's uns erbaut,
Der Stern der Liebe niederschaut.
So sind wir nicht verlassen, Kind!
Wenn wir auch ganz verlassen sind.

5.

Trost beim Erblinden.

Bald, bald durch meiner Augen Nächte
Nicht mehr ein Strahl der Sonne bricht;
Dann nimmer, nimmer kann ich schauen
Ihr liebes, liebes Angesicht.
Daß süßer noch Musik ertönet
In Nächten als im Sonnenschein,
Wird wegen ihrer lieben Stimme
Mir dann noch eine Tröstung sein.

6.

In ihrer Krankheit.

Selbst die Liebe zu betrüben
Bin ich durch die Lieb' gekommen,
Liebesschmerz hat mich getrieben
Zu dem Wunsche, dem unfrommen,
Daß so allzuheißes Lieben
Werde meiner Brust genommen.

Seh' ich sie so stille leiden,
Muß ich still auch Leiden tragen,
Bis ich nimmer kann vermeiden,
Auszubrechen laut in Klagen.
Gott! dann spricht sie vom Verscheiden,
Daß ich frei werd' ihrer Plagen!

Ja! dann heb' ich meine Hände
Auf zu Gott: Mach' diesen Schmerzen,
Dieser Qual der Lieb' ein Ende,
Löschend meines Lebens Kerzen,
Oder Vater! Vater! sende
Einen Panzer meinem Herzen.

Kindliches Mißverständniß.

(Aus dem Leben.)

Mein Enkel las an einem Tage
(Ins fünfte Jahr der Knabe ging)
In seiner Bibel. „Mutter! sage,
(Sprach er, indem er sie umfing)
War Jesus denn ein Menschenfresser?"
„„O Kind, mein Kind! was kommt dich an?""
„Hier steht ja, Mutter! lies' mir's besser:
„Er speisete fünftausend Maun."

Wir sind in Gottes Hand!

An meine Enkelin Agnes.

Es liegt die Mutter bleich und kalt;
Des Kindes Angstschrei schmerzlich schallt,
Der Vater Schweigen ihm gebot,
Da trocknet sich's die Aeuglein roth,

Spricht schnell zum Vater still gewandt:
„Nicht wahr, wir sind in Gottes Hand!“
Es klagt nicht mehr, es weint nicht mehr,
Bringt was man will pfeilschnell daher,
Doch spricht's zum Vater immerdar:
„Wir sind in Gottes Hand, nicht wahr?“
Ja Kind, du bist in Gottes Hand!
Wenn Alles dir auf Erden schwand,
Wenn Vater, Mutter dich verläßt,
Führt Gott an seiner Hand dich fest!

Die Bergpredigt.

Gäb' es eine Memnonssäule, eine Tuba mächtig groß,
Die, was einst auf jenem Berge aus des Heilands Munde floß,
Tönen könnte jeden Morgen mit der Sonne erstem Strahl
Aus dem lichten Raum des Himmels nieder in das Erdenthal,
Daß es allen Völkern würde hörbar und verständlich sein:
O, dann dürft' man füglich stellen alles andre Pred'gen ein!

Auf eine Verstorbene.

1.

Mir ist's ein Traum, daß sie soll liegen
Nun todt in ihrer Lieben Haus;
Noch Leben spricht aus ihren Zügen.
Ich leg' der Freundin Blumenstrauß
Auf's Herz ihr, — dann wird's leise schlagen.

Ich will nicht, daß sie todt sei, sagen,
Laßt sagen mich: sie schläft nur aus!

2.

Hart schien sie oft im äußern Leben,
Doch war ihr Inneres nicht hart.
Kraft hat ihr Gott in's Herz gegeben
Zu dornenvoller Pilgerfahrt;
Nicht tadelt sie! schaut! sie war eben
Ein Wesen Gottes eigner Art.

3.

Ihr ward kein liebender Gefährte
Auf dem einsamen Pilgerlauf.
Und in der winterlichen Erde
Ist nun ihr Grab, Schnee fällt darauf.
Daß ihr noch heiße Liebe werde,
Thaut Gottes Hauch das Eis ihr auf;
Daß was von ihr noch starr, erwarme,
Schließt sie ein Engel in die Arme.

An meine alte Schwester.

Du alte Schwester! wenn ich denke dein,
Kommt mir zu Sinne stets ein edler Wein,
Ein Wein, der durch die eigne, geist'ge Kraft
Die Erdentheilchen aus sich weggeschafft,
So daß er nun im Alter, stark und klar,
Betrübte Herzen heilet wunderbar.

Nachtbilder aus der Krimm.

1.

Korniloffs Tod.

Pontusflotte! zog'st die schwarzen Flaggen auf im Abendroth,
Weh! es ist ein Aar des Meeres, Korniloff, dein Führer, todt.
Hat er nicht um deine Masten einst gekreist in der Gefahr?
Nicht als bange Trauermöve, nein! als kühner Meeresaar!
Ja! als solcher flog mit schnellem Flug er nach Sebastopol,
Als dort von granit'nen Mauern Donner eines Sturms erscholl.
In dem Donner rief er: „Brüder! das ist unsers Vaters Land
Und Sebastopol die Perle seiner Krone; — haltet Stand!
Laßt dem Feind die Meeresperle, laßt Sebastopol ihm nicht!
Selbst wenn ich's befehlen würde, schießt mich todt nach Recht und Pflicht!
Wo des Kreuzes heil'ge Fahne noch Todtwunden Tröstung ist,
Wo die Geister der Gefallnen Gottes Mutter segnend grüßt,
Können keine Kugeln tödten, hätt' sie Satan auch gefeit,
Tod für's Vaterland ist Leben, Leben in Unsterblichkeit!"
Sprach's und der Geschütze Donner übertönend rings erscholl's:
„Admiral! Sieg oder Schlummer unter'm Schutt Sebastopols!"
Bomben flogen, Brandraketen, Korniloff wich nicht zurück,
Alles prüfend, Alles ordnend mit des Adlers scharfem Blick.
Pulverdampf quoll auf in Wolken, nahm der Sonne ihre Macht
Und sie stund am schwarzen Himmel, wie ein Meteor der Nacht.

Stimmen riefen aus dem Donner, riefen aus der Finsterniß:
„Admiral! schon' uns dein Leben! glaub', wir halten Stand gewiß!“
Er doch rief: „Die Erde bebet, die Granitburg schwanket nicht
Und ein Admiral muß bleiben auf dem Schiff bis es zerbricht!
Bald zu Thürmen, bald zu Wällen Muth er in die Schaaren trug;
Weh! o weh! da riß vom Pferd' ihn einer Bombe Donnerflug!
In die Brustwehr trugen schweigend sie den Helden voll von Blut,
Während der Geschütze Donner tönte mit vermehrter Wuth.
„Schützt Sebastopol!“ so rief er, drückte Jedem fest die Hand,
Bis ihm seine Sinne schwanden unter blutigem Verband.
Als das Sakrament sie brachten, da kam Leben ihm auf's Neu,
„Söhne! meine Söhne!“ rief er, „kämpft für euren Kaiser treu!
Eines möcht' ich euch noch lehren, daß ihr auch die Wunden kennt:
Eine Wunde für den Kaiser und das Vaterland nicht brennt.“
Müde sinkt er dann zurücke, betend leis': „Gott gnadenvoll,
Schütz' des schwarzen Meeres Flotte! schütze, Gott, Sebastopol!“
Todt er schien, da rief's vom Thurme: „Sieg! der Feind ist kampfesmüd!
Nur noch zwei Geschütze feuern!“ — „Hurrah!“ rief er und verschied.
Alle Pontus-Schiffe zogen auf die schwarze Flagge jetzt.
Sprachlos trugen sie die Leiche fort, mit Thränen warm benetzt.

Unter des Geschützes Donner, in der Brandraketen Schein,
Senkten in den Schoos der Erde sie den Sohn des Meeres ein.

2.

Der gespenstige Reiter.

Wenn die Lager der Vereinten standen hell im Mondenstrahl,
Hell um sie die Todtenhügel und Todtwunde ohne Zahl,
Sah man oftmals einen Reiter, kommend wie von Rußlands Heer,
Zu dem Lager der Vereinten reiten still und langsam her.
Falb sein Roß war, die Gewande trugen Frankreichs Farbe, Schnitt,
Durch die Lager ritt er schweigsam, hörbar war kein Pferdetritt.
Führer riefen: „Ein tollkühner Russe ist's, nehmt ihn auf's Korn!"
Kugeln pfiffen, doch der Reiter gab dem Rosse keinen Sporn.
Keine Kugel konnt' ihn treffen, fangen ihn kein Spahi ein,
Schnell schien er wie Wetterblitze, ungreifbar wie Mondenschein.
Schwand der Mond, da meinten Manche ihn zu schauen noch wie Duft,
Schimmernd durch ihn die Gestirne und das Morgenroth der Luft.
Reiten ließ man bald ihn ruhig, wenn mit jedem Mondenlicht
Er so ritt; selbst Frankreichs Führer flüsterten: „Ein Mensch ist's nicht;

Ist's ein Geist, ist's wohl Saint Arnaud, der zu uns
kehrt liebeheiß,
Wohl Napoleon, zu warnen uns vor Rußlands Frost
und Eis."
Englische Matrosen sprachen: „O! das ist ein Bild aus Duft,
Fee Morgana ist sein Name, Spiegelbild von Meer und
Luft."
Die Osmanen aber sprachen froh: „Das ist kein Menschen-
geist!
Moskir ist's, der Todtesengel, der uns aller Noth entreißt!"
Einstens, als vier Spahis ritten fern vom Lager früh
zur Höh',
Sahen den gespenst'gen Reiter reiten sie voraus im Schnee.
Stille standen sie; der Reiter hörte nicht im Schnee ihr
Nah'n,
Trieb sein Roß mit Menschenlauten hell zum muntern
Laufe an.
Geisterfurcht entfloh den Spahis und sie riefen: „Halt Spion!
Aus Pistolen wir entsenden Tod dir, tollem Russensohn!"
Drauf der Reiter wandte langsam wie zum Schuß sich
mit dem Pferd;
Kugeln flogen, er dann endlich ruhig zog sein blankes
Schwert,
Blut wohl floß aus seiner Hüfte, doch mit seines Schwer-
tes Wucht
Hieb er zwei von ihren Pferden, die zwei Andern in die
Flucht;
Aber, als sie zehnfach kehrten, steckt voll Ruh' er ein sein
Schwert,
Ritt erst langsam, plötzlich rief er: „Hurrah! du mein
gutes Pferd."
In die Wogen der Tschernaja sprang er mit dem Roß
voll Blut,
Rief: Schaut, Rußlands Geist! er bleibet frisch in Sturm
und blut'ger Fluth.

Geisterschauer plötzlich wieder in die Brust der Spahis kam,
Wie er aufrecht auf dem Rosse durch die wilden Wogen
schwamm,
Starr sie standen, starr sie blickten nach des andern Ufers
Strand,
Als er dort sammt seinem Rosse wie ein Nebelbild ver-
schwand.

Mensch, stelle dich nicht über die Natur!

Mensch, stelle dich nicht über die Natur!
Nichts kannst du sein als ihr demüth'ges Kind,
Duld' was sie mit dir macht aus Liebe blind,
Dünk' dich nicht mehr als einen Halm der Flur.

Was sie gebar aus ihrem warmen Schoos
Verläßt Natur, die treue Mutter, nicht,
Theilt gleich den Wechsel aus von Nacht und Licht
Dem Menschen und dem Wurm, dem Baum, dem Moos.

So will's einmal das göttliche Gebot,
Wer sollte seiner Macht entgegen sein?
Auf schwarze Nacht folgt heller Sonnenschein,
Und auf das reichste Leben folgt — der Tod.

Schau auf die Au, da steht ein Blüthenbaum
In frischer licht verklärter Frühlingspracht,
Da weht ein kalter Windhauch durch die Nacht
Und seine Glorie war ein kurzer Traum.

Schau in dem Wald dem jungen Rehlein nach,
Wie springt es freudvoll an die Mutterbrust!
Der bald'gen trüben Stunden unbewußt,
Wo wund es und verlassen liegt am Bach.

Schau in des Kaisers, in des Bürgers Haus,
In jedem trägt das Kind ein Mutterarm
Mit gleicher Wonne, drauf — o gleicher Harm!
Der Tod tritt ein, löscht Kindleins Aeuglein aus.

Warst du im Glück, sprich keinen Vorzug an,
Trag' ruhig das gekomm'ne Mißgeschick:
In der Natur schnell wechselt Leid mit Glück,
Frag' nicht warum? Denk' — Liebe hat's gethan.

Erwarten in Demuth.

Wißt ihr, wo sind die Myriaden,
Die waren seit die Erde steht?
Hat sie ein Gott zu sich geladen?
Hat eine Windsbraut sie verweht?

Ich kann nicht fordern noch ein Leben,
Ein Paradies noch nach dem Tod.
Was hab' ich dieser Welt gegeben?
Nichts — gegen das was sie mir bot.

Ich kann nur stehn in stummer Wehmuth
Und, wenn mein Geist vom Leib sich trennt,
Erwarten nur in tiefer Demuth,
Ob Gott ihn noch als Geist erkennt.

Auf den Tod
eines in Wildbad gestorbenen Freundes.

In nächtlich stillen Stunden
Einsam mit mir allein
Gedacht' ich, Lieber! dein
Und wie du uns verschwunden.

Wie du an heil'ger Quelle,
Die Manchem Leben bot,
Fandest den bittern Tod
An frischer Jugend Stelle.

Da schlief ich ein in Thränen
Und also schlafend kaum
Ist freundlich mir im Traum
Der Quelle Geist erschienen.

„Getrost mitleidiges Herze!"
Begann der Quelle Geist,
„Den hab' ich allermeist
Befreit von jedem Schmerze.

„Er schläft in dunklem Grunde,
Da schläft er süß und warm,
Ich halt' ihn lind im Arm,
Auf daß er ganz gesunde.

„Glaub' nicht, daß Einer gehe
Gesund aus diesem Thal;
Denn der gestillten Qual
Folgt bald ein neues Wehe.

„Ihm aber ist gebettet
So süß im Mutterschoos,
Wie liegt er frei und los,
Von Rosen nur gekettet!

„Ich halt' ihn fest umfangen
Im wundersamen Grund,
Da liegt er ganz gesund,
Trägt nimmer ein Verlangen!"

Es schwand der Geist der Quelle;
Ich sah im Mondenstrahl
Dein Grab im grünen Thal,
Es stand verklärt und helle.

Lebend'ge Wasser zogen
Lichtvoll das Thal entlang,
Es tönten wie Gesang
Die himmelblauen Wogen.

Des Waldthals Blumen sproßten
Um deines Hügels Rund,
Harmlos lagst du im Grund,
Da kam die Sonn' im Osten.

Vom Schlaf thät ich mich heben,
Ging auf die helle Au,
Sah licht den Himmelsthau
Auf dunklen Blumen beben.

Inschrift auf einem Stein der Burg Weinsberg.

Auf einen Stein der Burg der Weibertreue
Schrieb Einer: (wohl in seines Herzens Reue)
„Getragen hat mein Weib mich nicht,
„Aber — — ertragen!
„Das war ein schwereres Gewicht
Als ich mag sagen."
Jedwedem fällt der Stein dort ins Gesicht,
Die Männer schnell an ihm vorübergehn,
Die Frauen aber bleiben bei ihm stehn.

An durch Gram unruhige Herzen.

Glaubt einem Gram ihr zu entfliehen,
Wenn ihr entflieht dem alten Raum?
Der Glaube ist ein irrer Traum:
Der Gram wird allwärts mit euch ziehen.

Und zieht ihr bis zum fernsten Strande,
Zu suchen euch den laut'sten Markt,
Das Herz, das man euch eingesargt,
Tragt ihr im Gram in alle Lande.

Die Zeit nur lindert Gram und Schmerzen,
Der Raum, o glaubt's! thut nichts dabei;
Drum harret still wo es auch sei
Und lernt Geduld, unruh'ge Herzen!

Schill.

Bei Stralsund war's in meiner Jugend Tagen,
Wo ich am Tische einer Herberg saß,
Sein Schieferblatt war kreuzweis frisch zerschlagen,
Da fragt' den Wirth ich: „Woher kam denn das?"
Er sprach: „Jüngst sprengt heran ein Schill'scher Reiter,
Voll Staub und Schweiß sein braunes Antlitz war,
Ich bot ihm Wein und sprach: wohin noch weiter?
Kehrt um, wohin mit eurer kleinen Schaar?
Drauf — wie ein Blitz einschlägt in dem Gewitter —
Schlug er die Faust auf meinen Schiefertisch.
„So, rief er, schlugen Deutschland sie in Splitter;
Wohin? zur Rache und zum Tode frisch!"
Drauf schwang er sich auf's Pferd; fort flog der Arme,
Doch schon am Thor ereilt ihn sein Geschick,

Undeutsches Blei zerriß sein Herz, das warme,
Todt trug man ihn auf diesen Tisch zurück!" —
Spät war's, der Wirth verließ das Zimmer,
In das man mir zum Schlaf ein Bett gemacht,
Da schrieb ich auf der Schiefertafel Trümmer
Die Verse hin in heller Mondennacht:

Im Jahre 1809.

„Jetzt da sie rings um mich in trägem Schlummer liegen,
Laß reuevoll, o Schill! in deinen Arm mich fliegen,
Du starker Kämpfer du! du Held! o Schmach uns Allen!
Kraftvolles Leben so für uns durch uns gefallen!
Nicht mehr in wildem Grimm, schmerzlich in stillem Weinen,
Blickst du voll Mitleid her nun auf die Schmach der Deinen,
Die duldend jeden Stoß, still liegend, winzeln, zagen,
Statt daß aufdonnernd sie Ein Volk zu stehen wagen.
Schon in der Jugend Greis scheut der des Kriegs Beschwerde,
Den drückt schon Hunger, Durst, das Bett auf Stein und Erde,
Der stirbt schon jähen Tods', der fühlt schon Blut und Wunden,
Den hält ein flehend Weib und den ein Kind gebunden.
So muß der Menge bald schmachvoll der Freund erliegen,
Der auf den Freund gestützt noch würde sterbend siegen.
Es spritzt sein Blut auf uns — es tönt zu jeder Stunde
Uns jetzt Verachtung, Fluch aus einem bleichen Munde,
Du aber tapfrer Schill! du Recke kühn und bieder!
Du starkes Leben du! wohl kennend deiner Brüder
Schlaffheit und lasse Art, bist rächend aufgesprungen
Und hast in schwerem Kampf glanzvolles Ziel errungen.
Blickt, kann ein knechtisch Haupt sich von der Erde heben,
Die ihr des Siegs euch rühmt, hin wo die Sterne schweben!
Des Lichtes Söhne nun, einst Deutschlands treue Söhne,
Wandeln sie dort im Strahl urreiner Himmelsschöne.

Und wie die Sonne steht in Mitten der Gestirne,
Steht dort mein Schill, bekränzt mit Himmelsglanz die Stirne.
O wie voll Mitleid er auf uns hernieder sieht!
Ihr Namensdeutsche kommt! blickt einmal auf! dann flieht!
Da stehen wir — wie klein! — verächtlich Staubgewimmel,
Er aber fliegt, ein Stern, sieghaft durch alle Himmel.

Sowinsky.

„Wie auch der Tapfere sich nennt:
Ob Russe, Pole oder wie?
Ihm huldiget die Poesie:
Denn keine Politik sie kennt."

Als zweihundert Feuerschlünde donnernd: „Auf zum Kampfe!" riefen,
Und der Moskowiten Schaaren stürmend gegen Warschau liefen,
Sieht ein Häuflein Polensöhne man vor Wolas Kirche streiten,
Einen Wall von Russenleibern sich zur Schanze kühn bereiten.
Ihren Führer schaut! den Alten, wohl auf einem Stelzfuß steht er,
Schnee sein Haupt deckt, doch ein Jüngling Feinde mit dem Schwerte mäht er.
Vaterland und Freiheit brachten dem die Gluth der Jugend wieder,
Haut zu Wolas Kirche Bahn sich durch der Feinde felsige Glieder,
Vor dem Altar mit dem Häuflein steht er bald, ruft: „Brüder! Treue!
Laßt uns sterben, aber sterben nur als Polen, nur als Freie."

Wild ertönen Feindesstimmen: „Thor! ergib dich, wirst zum Spotte!“
Er doch aus der Kirche Fenstern gibt mit Tod Antwort der Rotte!
Jetzt gleich aufgereizten Uren stürmen die an Thor und Gittern,
Dringen durch geborstne Mauern — Steine, nicht die Polen zittern.
Säulenfest sie stehn am Altar, doch es wächst der Feind, der stolze,
Alle fallen, nur Sowinsky steht noch auf dem Fuß von Holze.
Da mit Achtung tritt der Feinde Führer vor und spricht zum Greise:
„Ruf Pardon! todt sind die Deinen, längre Wehr ich Wahnsinn heiße.“
Doch der auf dem Fuß von Holze gibt ihm Antwort aus Pistolen;
Ruft, daß rings erdröhnt die Halle: „Das ist der Pardon der Polen!“
Und als dieß er hat gerufen, sinkt auch er im Tode nieder.
Also starb der Sohn der Freiheit. — Still ward's in der Kirche wieder.

Zuruf.

Jedweder trägt in sich den Tod,
Wenn's Außen noch so gleißt und lacht,
Heut wandelst du im Morgenroth
Und morgen in der Schatten Nacht.

Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf' auf, ruf' auf, den Geist, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längst in deinem Innern schlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieselsteine ist
Zu locken ird'schen Feuers Gluth,
O Mensch! wenn noch so hart du bist,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Drum ringe! schaffe! bis der Geist,
Thut's auch dem Fleische weh, gesiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

Fragment
aus einem
Schreiben eines Verlegers an einen Dichter.

Jetzt ein Buch nur Absatz findet, ist pikant sein Titel ganz,
Zu gewöhnlich ist der Titel: „Ein satyr'scher Liederkranz."
Drum ich Ihrem Buch den Titel gab: „Satyr'scher Farren-
schwanz
Ueber Deutschlands Gau'n geschwungen;" das gibt Ihrem
Buche Glanz.
Der Hexameter der Frauen zärteres Gehör verletzt,
Drum hat der Faktor, ein Kenner, ihn in Reime umgesetzt
Und ich hoffe nun, mein Lieber! daß Sie sind befriedigt jetzt.

Die Kindsmörderin.

Dort am Waldbronnen sieht im Mondenschein
Man eine Geistin Mitternachts oft steh'n,
Dort lehnt sie sich an's moos'ge Kreuz von Stein,
Als fühlt' sie unter'm Herzen tiefe Weh'n.
Bleich, bleich und stumm wie nur der Mond kann sein,
Blickt erst sie in den Bronnen still hinein,
Dann wirft sie zitternd was in seinen Schacht
Und stürzt sich jählings nach in seine Nacht.
Dumpf aus der Tiefe dröhnt der schwere Fall,
Die Wasser rauschen auf am Bronnenstein,
Doch Todtenstille wird es bald darauf,
In schwarze Wolken hüllt das Kreuz sich ein
Und die Waldblume hört zu duften auf.

Auf eine Einladung

in die

Gesellschaft genannt das Bergwerk.

Wie gern in euren Schacht gefahren
Wär' ich! als frisch und jung ich war.
Jetzt bin ich Greis mit grauen Haaren
Und ach — noch mehr — mit grauem Staar.

Was wär' ich jetzt in Bergwerk's Mitte,
Wo geist'ges Licht die Nächte bricht?
Ich wär' in ihr, glaubt mir's! ich bitte:
Nur ein erlosch'nes Grubenlicht.

Eine alte Wahrheit.

In der Jugend sammelt man sich Brod,
Ruhig es im Alter zu verspeisen,
Aber kommt das Alter, kommt die Noth,
Daß die Zähne fehlen es zu beißen.

Ein Heilborn.

Einen Born in's bange Leben
Hat uns die Natur gegeben,
Welcher wandelt Schmerz in Sehnen,
Und das ist der Born der Thränen.

Vergebliches Hoffen.

Wenn es doch nur Morgen wär',
Hab' ich nächtlich oft gedacht,
Doch wenn kam der Morgen her
Mit der Sonne heller Pracht,
Blieb es in mir dennoch Nacht.

So ist's.

Wenn nach einem Feuerwerke
Dir die letzte Festrakete
Fähret brennend durch die Brust,
Denkst du nimmermehr mit Lust
Der wenn noch so schönen Fête.

Beichte.

Ich habe die Worte: „Es freute mich sehr!"
Oft in den Mund und die Feder genommen,
Wenn mir auch keine Freude gekommen,
Aus Falschheit gewiß nicht, aus Liebe vielmehr.

Mahnung.

Vertrau nicht auf Brunnen und Bäder so sehr!
Sie heilen ein Herz, das zerrissen, nicht mehr;
Und kommen der Wasser auch noch so viel,
Wenn das Mühlrad zersprang, steht die Mühle still.

Das Lachen.

Das Lachen kommt nicht oft von Herzen,
Das weiß ich, weil mir's oft geschah;
Aber der Thränen süße Schmerzen,
Die sind dem Herzen immer nah.

Unter ein Bild meines Hauses im Mondschein.

Seht dieses kleine, stille Haus
Am Berg der Frauentreue stehn!
Den Mond noch könnt ihr ob ihm sehn,
Die Sonne losch schon lang ihm aus.
Der Mond nur bringt in banger Nacht
Ihm manchmal einen hellen Traum,
Als wär' noch die in seinem Raum,
Die ihm der Sonne Licht gebracht.

Dann schwebt ein sel'ger Schein zu mir,
Draus flötet eine Stimme süß:
„Herz! glaub', daß ich dich nicht verließ,
Du bliebst bei mir, ich blieb bei dir."

Der alte Baum.

Einem Baum, der jung noch blickt,
Hat ihn wilder Sturm zerknickt,
Wird er sorgsam nur verbunden,
Heilen bald die tiefsten Wunden.

Einem Baum, der morsch und alt,
Knicket den des Sturms Gewalt,
Wird der noch so gut verbunden,
Heilen nimmer seine Wunden.

Der Blinde im Mai.

Es rufen Stimmen zu mir her:
„Komm'! komm' in dieses Blüthenmeer!
Komm'! komm' in deines Gartens Raum,
Wo licht verklärt steht jeder Baum."
„Komm'! komm'! komm'!" zwitschern Vöglein traut,
Ich tret' an's Fenster, rufe laut:
„Preis Erde dir im Lichtgewand,
Vor meiner schwarzen, schwarzen Wand!"

Mein Bild im Traume.

Du schwarze Nacht, du banger Traum!
Hielt'st mir mein Bild hin, 's war ein Baum,
Gespalten war er, blätterlos,
Die Wurzel krank im Erdenschooß.
In Thränen bin ich aufgewacht,
Du Wurzel, hab' ich da gedacht,
Wenn doch ein Fäserchen dir blieb',
Das frischen Keim zum Himmel trieb!

An das Sonnenlicht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Dringst durch die schwarze Nacht;
Die Lerche steigt und singt ihr Lied
In goldner Wolken Pracht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Durchglühst den harten Stein!
Nur in mein Herz, das weiche Herz,
Willst du nicht dringen ein.

Die Herzenskammer.

Zwei Kammern hat das Herz,
Als ich noch jung ging zu wandern,
Da trug ich in einer den Schmerz,
Die Freude doch in der andern.

Nun alt und zerrissen mein Herz,
Da trag' ich zu meinem Leide
In beiden, in beiden den Schmerz,
In keiner, keiner mehr Freude.

In der Mitternacht.

Es war in tiefer, stiller Mitternacht,
Wo ich erkrankt auf heißem Pfuhl gewacht,
Als durch die Nacht ein sel'ges Leuchten brach
Und draus ein Geist, der Geist der Mutter, sprach:
„Was bleibst auf Erden du so lang zurück?
Erwartest du, mein Sohn, von ihr noch Glück?
Bist längst ein Greis, fort ist dein Augenlicht,
Ich komm zu dir, weil du so lang kommst nicht.
O, könntest schauen du den lichten Stern!
Da trag' ich hin dich von der Erde fern."
Sie sprach's, da fühlt' ich mich berühret warm,
Vom Mutterherzen und vom Mutterarm.
Auf ging der Flug durch reine Lüfte schnell.
Wie ward das Herz mir leicht, das Auge hell!
Zur Sonne wuchs der Stern — doch schnell, o Schmerz!
Schwand all das Licht und ich sank erdenwärts. —
Da lieg' ich wieder nun in alter Nacht.
Gott hat's gethan und Gott hat's gut gemacht.
Das Mutterherz wollt' haben mich im Licht;
Gott aber weiß, wer reif dazu, wer nicht.

Der Erdball.

In der Jugend lichten Tagen
Ist der Erdball noch voll Glanz,
Dreht sich noch in bunten Wirbeln
Wie ein Ball zu Spiel und Tanz.

Doch im Alter, weh! im Alter
Ist des Balles Glanz vorbei,
Und es liegt vor unsern Augen
Nur ein ausgeblas'nes Ei.

Nächtlich.

Mein Herze pocht, mein Auge wacht,
Ich kann es schließen nicht,
O finstre Nacht! o lange Nacht!
Ihr Lieben, bringt ein Licht!

Es kam das Licht — du liebes Licht!
Jetzt leuchte freudig hier!
Doch weh! die Nacht, die weichet nicht,
Die Nacht, die ist in mir.

Die grauen Haare.

O laß auf meinem schwarzen Rock
Die grauen Härlein liegen,
Sie werden doch bald Lock' um Lock'
Von meinem Haupte fliegen.

Es rieseln von dem alten Baum
Die falben Blätter nieder,
Bevor bald aus sein grüner Traum,
Aus seiner Vögel Lieder.

An meine Tochter Marie.

Laß deine Hand mich, liebe Tochter! fassen,
Du warst's, Maria, die in Schmerzen tief
An meinem Kreuz ausharrte, bis ich rief:
„Mein Gott! mein Gott! was hast du mich verlassen!"
Und dann mein Haupt müd senkte und entschlief.

Gott weiß warum.

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht
Die finsterste der Nächte bricht,
Du nicht begreifst, woher sie kommt,
Du nicht begreifst, zu was sie frommt,
Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,
Tröst' dich der Spruch: „Gott weiß warum.“

An Sie, nach Ihrem Tode.

1.

Fort, fort sind meine Rosen.

Fort, fort sind meine Rosen,
Fort ist mein schöner Traum.
Die wild'sten Stürme tosen
In meines Gartens Raum.

Die Freunde kommen, sehen,
Wie Nacht mein Herz, mein Haus,
Und gern sie wieder gehen
Aus dieser Nacht hinaus.

Wohl möcht' ich Vieles sagen,
Doch stumm, stumm muß ich sein!
Wehlaute und ihr Klagen
Schließt fest in's Herz euch ein!

Verhalte, Aug'! die Thränen,
Verstumme, bleicher Mund!
Sprächst du, sie würden wähnen,
Dein Kopf sei nicht gesund.

2.

Klage.

Keine Muse hab' ich mehr!
Seit sie ist von mir gegangen,
Meiner Leyer Saiten sprangen,
Hab' ich keine Muse mehr.

Keinen Himmel hab' ich mehr!
Seit das Auge sie geschlossen,
Draus ein Himmel mir geflossen,
Hab' ich keinen Himmel mehr,

Hab' ich keine Erde mehr,
Irr' ich, wie vom Sturm verschlagen
Eine Möve irrt voll Klagen
Ueber'm bodenlosen Meer;

Ueber einem Meer voll Nacht,
Ueber einem Meer voll Kummer,
Wo nicht Ruhe ist, nicht Schlummer,
Kalte Wirklichkeit nur wacht.

Ew'ge Liebe! führe du
Fort mich aus dem Meer, dem trüben
Auf zum Lichte meiner Lieben
Oder ew'gem Schlummer zu!

3.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!
Wär' sie in den fernsten Landen,
Löst' ich mich von allen Banden,
Schifft' ich durch das weite Meer.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!
Wäre sie auf Gletschers Höhen,
Würd' ich durch die Wolken gehen,
Wieder sie zu holen her.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!
Wäre sie in Meereshallen,
In den Gärten von Korallen,
Holt' ich sie aus tiefem Meer.

Todt, o! todt kann sie nicht sein!
Immer fühl' ich ihre Nähe;
Doch wo ist sie? sagt's! ich flehe. —
Wo sie ist, weiß Gott allein.

4.

Keine Heimath mehr!

O daß du mich verlassen,
Du liebe, treue Hand!
Den Wanderstab zu fassen
Bin ich nicht mehr im Stand.
Nur durch die Zimmer geh' ich
Mit Füßen müd und schwer,
Die alten Wände seh' ich,
Doch keine Heimath mehr.
Geh' durch des Gartens Räume
Im Sonn= und Mondenlicht,
Seh' wohl die alten Bäume,
Die alte Heimath nicht.
Die sank, seit du verschieden,
Ins tiefe, tiefe Meer,
Hab' keinen, keinen Frieden,
Hab' keine Heimath mehr!

5.

In der Nacht.

Gern' wollt' ich ja am Tage Schmerzen leiden,
Verdorren sehen meines Lebens Baum,
O! käme Nachts von meinen alten Freuden
Zu mir nur einmal noch ein schöner Traum.
Doch schlaflos blick' ich stets nach jener Stelle,
Von der mir Nachts oft ihre Stimme klang,
Und war es auch nur ihres Athems Welle,
Hat mir's getönt wie leiser Engelsang.
Doch schlaflos muß ich Nachts zur Stelle blicken,
Von der mir bald kein süßer Laut mehr kam,
An der ich, sie zum letztenmal zu drücken,
Die kalte Hand in meine heiße nahm.
Was hab' ich noch? Ein Auge müd und trübe,
Das dennoch sich nicht schließen kann zur Ruh,
Ein Herz, weit offen für den Schmerz der Liebe.
Komm, lieber Tod! schließ' mir die beiden zu!

6.

Verlassensein.

Wie oft hab' ich mein Herz geleget,
Als ich noch jung war, an ihr Herz,
Als noch kein Schmerz mein Herz beweget,
Nur Liebe, Freude, munt'rer Scherz.

Jetzt, wo mein Alter ist voll Kummer,
Sie todt ist, ich noch lebend bin,
Wo in den Nächten ohne Schlummer
Soll legen ich mein Herz noch hin?

Hin wo kein Herz mir schlägt entgegen,
In tiefer Waldnacht ganz allein
Will ich mein heißes Herz nur legen
An einen kalten, stummen Stein!

7.

Wie bin ich alt!

Lang lebte sie, doch wurde sie nicht alt,
Jung blieb sie stets an Geist mir, an Gestalt,
Und jung auch ich; jung, jung mein Herze schlug,
Das ich bald siebzig Jahr' lang in mir trug,
Doch als der Tod sie plötzlich von mir nahm,
Da fühlt' ich erst, woher die Kraft mir kam;
Von ihr kam mir der Jugend langer Halt,
Sie ging — und o mein Gott! — wie bin ich alt!

8.

Daß du von mir gegangen.

Daß du von mir gegangen,
Du liebes, treues Herz!
Das war nicht dein Verlangen,
Mein Schmerz war auch dein Schmerz.
Natur hat dich gerissen
Aus meinen Armen fort.
Warum? — wird diese wissen,
Hier hat der Mensch kein Wort.

9.

Die Hälfte.

Füglich nannt' ich meine Hälfte sie, mein gutes, liebes Weib,
Fünfzig Jahre lang verwachsen mit mir ganz mit Seel' und Leib.
Nun da sie von mir gerissen bin ich eine Halbheit nur,
Denk' nur halb noch, fühl' nur halb noch, lieb' nur halb
noch die Natur.
Schmerzlich zieht mich's nach der Hälfte! — Tod, end'
dieser Halbheit Pein!
Führ' mich hin, hin wo ich wieder mit ihr darf ein
Ganzes sein!

10.

Sie starb.

Sie starb, mit ihr bin ich gestorben,
Doch war mein Tod ein Scheintod nur.
Sie aber starb und hat erworben
Sich eine schönere Natur;
Doch ich, ich lebe, wie der lebet,
Der vom Scheintode aufgewacht,
Vergebens aus dem Grabe strebet
Aus einem Herzen voll von Nacht.

11.

Wie dir so mir.

Wie dir geschah, so soll's auch mir geschehn,
Nur wo du hinkamst, will auch ich hingehn:
Ich will in's Licht nur, wirst im Licht du sein,
Bist du in Nacht, so will ich in die Nacht,
Bist du in Pein, so will ich in die Pein.
Von dir getrennt hab' ich mich nie gedacht,
Zu dir, zu dir will ich allein, allein!

12.

Wunsch.

Daß du vor mir gestorben
O Herz! geschah wohl nur,
Weil du dir früh erworben
Hast himmlische Natur.

Ich aber, der voll Erde,
Muß noch auf Erden sein,
Bis daß wie du ich werde
Zum Licht der Himmel rein.

Send' mir ein Zeichen nieder,
Daß ich mich täusche nicht,
Daß ich zu dir komm' wieder,
Bin licht ich wie du licht.

Doch kann mir's nicht gelingen,
Daß je dein Licht mir lacht,
Bitt' Gott: er woll' mich bringen
Doch in die stillste Nacht.

13.

Wohin ist sie gekommen?

Wohin ist sie gekommen?
Wer hat sie mir genommen?
Der Tod? — wohl zum Verwesen
Der ird'schen Hülle nur?
Im Buche der Natur
Ist solches nicht zu lesen.

Drum Buch! drum Wort! gegeben
Von Gott dem Erdenleben,
Laß einzig dich mich fassen,

In dich mich gläubig sehn,
Ich fühl's in meinen Wehn:
Wer dich läßt — ist verlassen.

14.

Sie in mir.

Oft, wenn ich etwas sprechen will,
Spricht's erst ihr Geist in mir ganz still,
Dann sprech' ich's nach mit frohem Muth,
Denn was sie sprach — war recht und gut.

15.

Recht! Recht!

„Nur recht! nur recht!“ war oft dein liebes Wort,
Recht, recht hast du gesorget immerfort,
Recht mitgetheilt, geliebet recht und ächt!
O bleib' in mir so lang bis ich bin todt recht, recht!

16.

Ihr Todestag.

Kann euch nicht den Tag benennen dran dem Tode sie erlag;
Denn es ist seitdem mir jeder, jeder Tag ihr Todestag.

17.

Des Herzens Stillstand.

Als dein Leben mit dem meinen
Noch zerfloß, du gutes Weib!
Wie hat da mein Herz geschlagen
Jung selbst noch im alten Leib!

Seit dein Leben floh aus meinem,
O, wie schlägt mein Herz so matt!
Als wär' von ihm fortgerissen,
Was es sonst beweget hat.
Als der alten Uhr ich lauschte
Heute nächtlich an der Wand,
Leise ging sie, immer leiser,
Bis sie endlich stille stand.
Nach der Kette wollt' ich greifen,
Sie zu ziehen wieder auf,
Doch das Hauptrad war zersprungen
Und zu Ende so ihr Lauf.

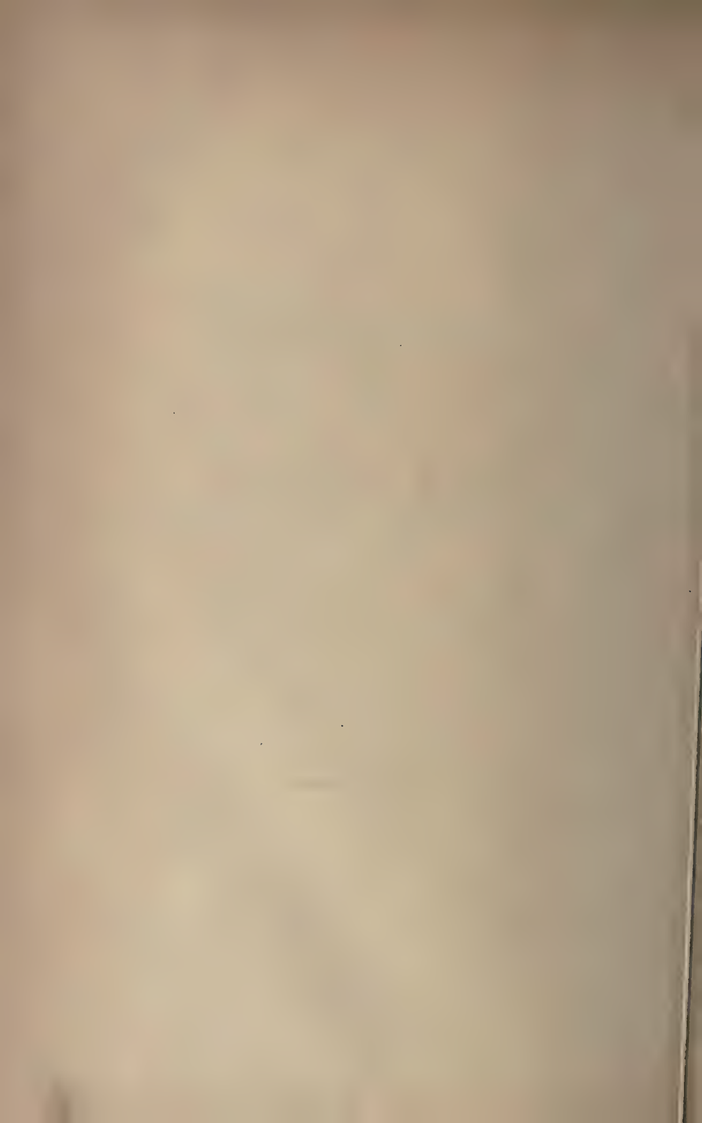
Zur Ruh, zur Ruh!

Zur Ruh, zur Ruh
Ihr müden Glieder!
Schließt fest euch zu,
Ihr Augenlieder!
Ich bin allein,
Fort ist die Erde;
Nacht muß es sein,
Daß Licht mir werde.
O führt mich ganz,
Ihr innern Mächte!
Hin zu dem Glanz
Der tiefsten Nächte.
Fort aus dem Raum
Der Erdenschmerzen
Durch Nacht und Traum
Zum Mutterherzen!

Prosaische

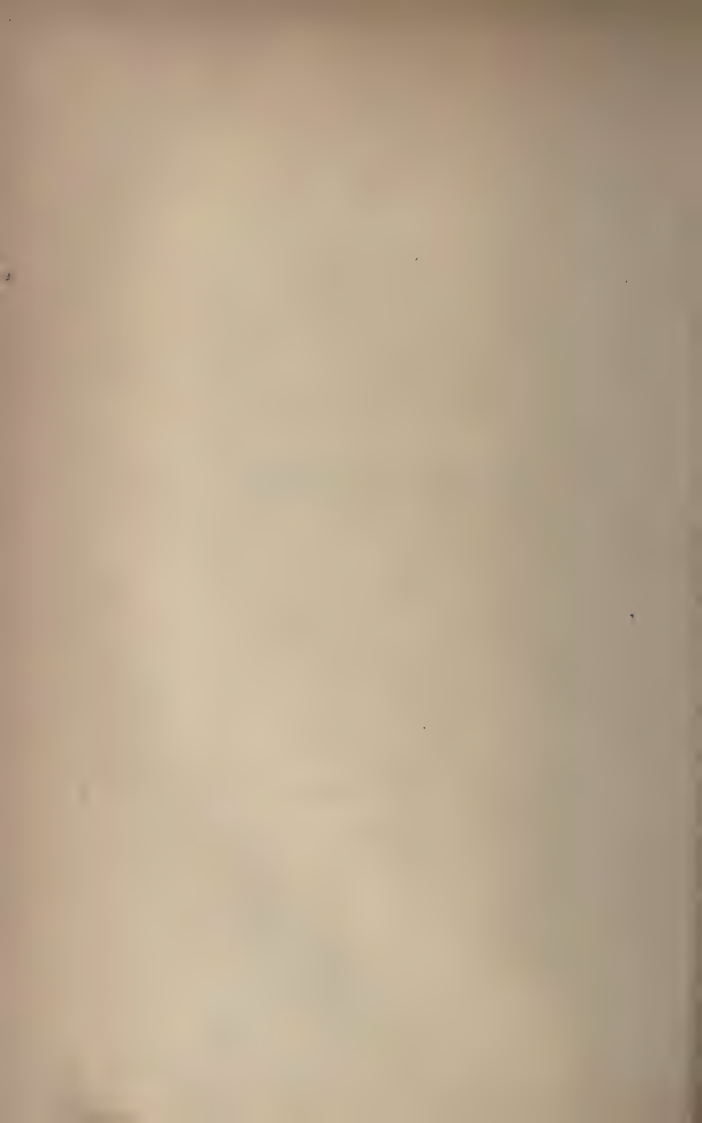
und

dramatische Dichtungen.



I.

Die Reiseschatten.



An die Freunde.

Das sind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet sie mit alter Lieb' empfangen!
Wenn meine Lieder euch meist tönten Klagen:
So sind hier Scherze; — doch auch die entsprangen
Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel steht in düstrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm lustig sprossen,
Auf Thränenweiden an der Friedhofmauer
Die muntern Vögelschwärme singen, scherzen,
Das Auge glänzt von Thränen übergossen,
Der Mund doch lächelt, — das sind bittre Schmerzen!
Und solchen Schmerzen sind die Scherze, Possen,
Die ihr hier leset, einstens auch entsprungen,
Sie sind die Blumen einem Grab entsprossen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.

Ich ließ sie sein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat sie nicht umgestaltet,
Auch eingedenk, was unser Freund gesungen:
„Zweimal, ihr Lieben! ist kein Traum zu träumen,
„Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen."
So sind noch jung sie, wenn auch gleich veraltet.

Erste Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Als mich die Begleiter verlassen, da kamen der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsstadt. Da saßen die Leute, Mann, Weib, Tochter, Geselle und Hausmagd vertraulich bei einander vor den Häusern. Kein Hammer schlug, kein Wagen durchfuhr mehr die Straßen, es wurde die Stadt zum großen Versammlungshause für alle.

Bald aber tönte von nah und von fern so manches Lied, das da heilig ist. Nach und nach verstummten die Lieder, nur hörte ich noch einen einsam Wandelnden singen:

„Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf."

und bald ertönte nur noch das Flüstern zweier Liebenden unter der Hausthür, und das Gemurmel des Brunnens.

Ich ging der schönen gothischen Kirche zu; ein schwarzer Sarg stand sie, noch nicht vom Monde beleuchtet, in Trauer da; lange Seufzer ertönten in ihr, die Pulse der Uhr. Immer schauriger und ernster wurden Nacht und Stille um sie; da sang eine dumpfe Stimme, wie aus den Tiefen ihres Chores, es war der Geist der Kirche:

Weh dem lebenden Geschlechte!
Weh dem schwachen, weh dem kleinen!

Unter Seufzen, unter Weinen,
Harr' ich, wie viel tausend Stunden!
An die Särge festgebunden,
Keine Rechte
Will, zu lösen mich, erscheinen.

Die den Tod für mich gefunden,
Schmach und Wunden,
Liegen all' um mich in Grüften —
Auf denn, Geister in den Lüften!
Und ihr unter Leichensteinen!
Schwebt in der Gestirne Scheinen
Ein in die verlass'nen Hallen!
Daß die heil'gen Lieder
Wieder
Ernst durch die Gewölbe schallen! —

Da kam der Mond aus Wolken, und die heiligen Bilder traten im verklärten Scheine hervor. Aufflogen mit hellem Klang die Thore der Kirche, und ein langer Zug weiß gekleideter Männer und Frauen schwebte durch sie ein. Ein Wehen himmlischer Töne strömte lauter und lauter durch die Gewölbe, bis es in leises Flüstern der Aeolsharfe verklang. Da trat der Mond wieder unter Wolken, und ich verließ die heilige Stätte.

Zweite Vorstellung.

Aber als ich auf der Herberge im einsamen Zimmer mich befand, und, meinen Schmerz in Tönen auszuströmen, die Maultrommel zu Hülfe nahm, ach! da wandelten sich die Laute in kleine feurige Kreise und Linien, und die gestalteten sich bald zu all' den Thälern, Bergen und Auen, die wir so froh einst durchgingen, und all' ihr, die ihr mir so theuer wurdet, schwebtet da in Geistertänzen licht durch die dunkle

Nacht an mir vorüber. — Als die Glocke Ein Uhr schlug, begab ich mich zu Bette. Da dacht' ich, wie ich, mir tiefen Schmerz zu ersparen, Ihre Berge und Ihre verlassene Wohnung nicht mehr besucht, und wurde recht böse auf mich und recht traurig. — — So entschlief ich; aber da wurde ich im Traume noch einmal auf Ihre Berge geführt. Ich schaute in das Thal nach Ihrem Hause, Ihre Fenster waren verschlossen. Da sah ich nach der Kapelle. Dort saß Sie im Garten voll Blumen, verschleiert, im himmelblauen Kleide.

Ich rief Ihren Namen; Sie hörte mich nicht, ich eilte durch die Blumen; aber je näher ich Ihr kam, je mehr trat Sie mit der ganzen Gegend zurück, und wurde mit Ihr immer kleiner und kleiner.

Bald schien Sie nur noch aus dunkler Ferne, wie ein lichter Stern. Ich konnte Sie nicht mehr erreichen, ich hielt klagend stille. Siehe! da zertheilte sich plötzlich der Stern in tausend andre, die flogen mit süßem Klingen durch die Lüfte, und da stand ein Himmel voll Sterne, aus dem sprach eine Stimme: „Das ist Sie!"

Ich schlief nicht mehr, ich sah mich wachend um. Ein Himmel voll tausend Sterne blickte auf mein Lager, und ich sprach: „Das ist Sie!!"

Dritte Vorstellung.

Die Reisenden, die ich Morgens zu Begleitern auf dem Postwagen bekam, waren: ein Chemikus, der wahnsinnige Dichter Holder, ein Pfarrer und ein Schreiner.

Mein Freund Holder, als er mich erkannte, fiel mir mit starker Liebeswuth um den Hals, und sprach: Es ist doppelt erfreulich, daß ich dir in dieser Stadt und auf deiner Reise nach Norden begegne: denn wo in Gesangkraft ausströmt der Stern, daß als Komet er ein Nachtmahlskelch der Schöpfung schwebt durch die Himmel, da wird geboren ein Meer, das

ist die Nordsee und das Eisen auf ihr. — — Von Norden aber wird kommen Nieerhörtes: denn dahin weist das Eisen und sein Geist die Magnetur." — Hier gerieth er in konvulsivische Verzuckungen, dann sprach er wieder: „O, ehrt mir den Metallgeist der Erde, und sein Auge, das Gold! und zerreißt nicht die Glieder und wuchert mit ihnen, ein freches Volk! ha! ha! ha! so wollt' ich mein Leben auf einmal leben!" Hier stürzten ihm stromweis die Thränen aus dem Auge voll Seele.

Hernach sprach er wieder: „O Deutschland, das du geglättet bist, wie der Rücken eines Esels!"

Der Chemikus bemerkte gegen seinen Nebenmann, den Pfarrer, daß die Seele dieses Menschen viel zu viel Sauerstoff in sich haben müsse, und daß man ihm, um ihn radikal herzustellen, bloß eine Schweinsblase voll Wasserstoffgas beizubringen habe.

Der Pfarrer aber war nicht seiner Meinung. Denn ihm war aller Materialismus und insgeheim auch die Chemie gegen alle Moralität. Darum stand er mit vieler Gravität von seinem Sitze auf, und hielt, während er beständig in seinen beiden Taschen rührte, folgende Rede: „Wir wollen Gott die Bestandtheile aller Dinge, vor allem aber die Bestandtheile unseres Körpers und unserer Seele anheimgestellt sein lassen, ja ich halte ein jedes Nachgrübeln hierüber (hier zog er ein Stück des Leipziger Zeitungsblattes für Genügsame aus der Tasche) für höchst naseweis und moralitätswidrig. Das ist wahr, und wohl zu erklären, wie von Tag zu Tag immer mehr und mehr das Verrücktsein (hier zog er die Reise durch die Erziehungsinstitute Deutschlands, von einem Manne von Geschmack, aus der Tasche) gleich einer Pest um sich greift, und höchst ansteckend wird (der Chemikus zog bei diesen Worten ein Fläschchen voll Salzsäure aus der Tasche, und fing zu räuchern an); denn würden wir nur einmal die Schriften neuerer Zeit lesen (hier zog er die wohlzubeherzigenden Worte eines alten sterbenden Mannes, wie

dem Ungeschmack der neuesten Literatur Einhalt zu thun, aus der Tasche), so würden wir leicht einsehen, woher dieser Wahnsinnsstoff seinen Ursprung nimmt; wogegen nur eine von Jugend auf tief inokulirte Moralität (hier zog er ein Stück der Zeitschrift: „der schmeckende Wurm" aus der Tasche) die Kuhpocke sein kann.

Und nun, mein armer, verirrter (hier wandte er sich zu Holder, indem er ihm alle die Schriften zu überreichen suchte), höchst wahrscheinlich noch sehr junger Freund! empfangen Sie, um mich mit dem Herrn Chemikus zu vergleichen, empfangen Sie hier das wahrste Wasserstoffgas in den Worten gebildeter, erfahrener wackerer Leute, Schriften, die mir eine geehrte Redaktion des schmeckenden Wurms zu belobender Recension — — o weh!" schrie der Pfarrer — denn hier faßte ihn mein wahnsinniger Freund bei der Gurgel und hätte ihn erdrosselt, wenn nicht der Kondukteur und ich zu Hülfe geeilt wären.

Der Postwagen hielt, und die Gesellschaft machte den Vorschlag: Holder auf den Sitz des Kondukteurs zu bringen, worüber aber der Chemikus insgeheim sehr erbost war: denn er erwartete von der Stickluft der Gesellschaft im Wagen eine radikale Heilung, und hielt jenen Anfall bloß für einen, durch die Stickluft im Wagen veranlaßte, letzte Explosion des Sauer- und Wahnsinnstoffes.

Vierte Vorstellung.

Aber siehe da! was wurde von dem Sitze des Kondukteurs gepackt, um statt Holder in den Wagen gebracht zu werden? Es war mein alter Freund, der Antiquarius und Poete Haselhuhn, dem wegen seiner starken Leibeskonstitution und der vielen Westen und Hemden, die er übereinander zu tragen pflegte, vorn der Sitz angewiesen wurde, um dem Gepäcke hinten auf dem Wagen einigermaßen das Gleichgewicht zu halten.

Er erzählte, wie er im Sinne habe, zu dem großen Maien-

feste zu reisen, das die Redaktion des schmeckenden Wurms und ihre sämmtlichen Mitarbeiter veranstalten, wie es ihn aber sehr schmerze, daß der alte Poet Damon, wegen eines Polypen in der Nase, nicht allda eintreffen werde. Hier gaben sich nun der Pfarrer und der Schreiner auch als Mitglieder des schmeckenden Wurms zu erkennen. Es entstund bald ein wechselweises Umarmen und Freundschaftslächeln, und die Herren Autoren wurden auch bald so menschenfreundlich und populär, daß sich alle drei auf einmal (denn einer für sich allein hätte es wohl nicht gewagt) den Vorschlag machten: auch einmal ein Volkslied zu singen. Die Stimme fiel allgemein auf: „Hier sitz' ich auf Rasen mit Rosen bekränzt," das bei dem Geholper des Wagens und dem Tremulant ihres Gesanges sehr sonderbar ließ.

Fünfte Vorstellung.

Ade! ade! ihr aus Zeitungsblättern geschnittenen Fratzen! deun hier steht ein heiliger, lebendiger Wald! so schrie ich, und sprang aus dem Wagen, indem ich ihn durch einen Hundstritt drei Ellen lang auf die Seite stieß, daß das Gebrüll dieser Herren im zweiten Vers sich mit einem langen Schnapper endigte.

Dies war auch das erste Wort, das ich mit ihnen sprach, was Wunder, daß drei Halskugeln, bei Andern Köpfe genannt, sich durch das Wagenfenster preßten, mir nachzusehen? —

Sechste Vorstellung.

Kaum mag ich ein paar Minuten gegangen sein, als plötzlich aus dem Wagen eine Stimme aus vollem Halse „Feuer joh! es brennt Alles zusammen!" brüllte. Der Postwagen hielt stille, und ich eilte, ihn zu erreichen. Da ergab

sich nun, daß der Antiquarius Haselhuhn in lichten Flammen stund. Es war recht lamentabel, diesen armen Mann brennen zu sehen, so verlassen von allem Wasser; denn der Schreiner und der Pfarrer waren feldeinwärts gesprungen, der Chemikus aber stieg auf einen Baum, von wo aus er in einer langen Rede den Postknechten die Möglichkeit einer Selbstentzündung begreiflich zu machen suchte.

Der Kondukteur und ich rissen den armen Haselhuhn eilends aus dem Wagen, und zogen ihm die Röcke, Westen und Hemden vom Leibe; als wir ihm die siebente Weste und das achte Hemde abgezogen hatten, fanden sich doch noch auf dem neunten Hemde schwarze Brandflecken.

Haselhuhn sank alsbald in eine Ohnmacht, als der Pfarrer und der Schreiner mit Hüten voll Wasser herbeieilten und ihn begossen.

Als seine Besinnungskraft nach und nach wieder zurückkehrte, erklärte er mit gebrochenen Worten; wie durch ein Stück Zunder, das er, um zu rauchen, angeschlagen und vermuthlich brennend in die Tasche gesteckt habe, das Feuer ausgebrochen seie.

Der Chemikus auf dem Baume widersprach dieser Muthmaßung aus voller Kehle. Der Schreiner gab ihm völlig Beifall, und erbat sich von ihm dringend, als wir wieder in dem Postwagen saßen, einen Aufsatz über diese interessante Erscheinung von Selbstentzündung eines Antiquarii für seinen schmeckenden Wurm.

Siebente Vorstellung.

„Herr! wenn es mit meiner Erlaubniß geschieht!“ schrie plötzlich der Kondukteur von außen herein, indem ihm eine Maske entsank, und ein paar Augenwimper wie gefrorne Sonnenstrahlen durch das vordere Fenster das Wagens hereinbrachen.

Die Plattisten fielen alsbald auf ihre Kniee: denn sie erkannten im vermeinten Kondukteur ihren Verleger, den Po-

panz, der, um den lästigen Ehrenbezeugungen des gebildeten Publikums zu entweichen, inkognito unter dem Namen eines Kondukteurs Mohrenbleicher diese Reise antrat.

„O allerbarmherzigster Popanz, oder vielmehr Popanze!" sprach der Pfarrer, „wollt euch eines armseligen, höchstmiserablen Menschen erbarmen, und ihn und seine sieben Kinder nicht um das Brod bringen!"

Die nämlichen Worte wiederholte der Schreiner, ob er gleich nur zwei Kinder hatte.

Jetzt zog der Popanz die Augenwimper nach und nach wieder in ihr Gehäuse, und es drangen alsbald die freundlichen Strahlen der Frühlingssonne hinter ihnen her und trockneten das thränennasse Auge der sich nun setzenden Klienten.

Die lieben Leute glaubten, der Popanz mache nun ein recht liebreiches Gesicht, nachdem er ihnen schon lange den Rücken kehrte, nicht wissend, daß es die Sonne war, die nun hereinblickte. Sie schmunzelten recht freundlich gegen den vermeinten Popanz hinaus, kneipten einander vor Herzenswonne in die Waden und wurden recht muthwillig.

In der That war auch der Popanz ganz besänftigt, und streckte zum Beweise seiner Gnade wirklich die Hand durch das Fenster in den Wagen, nachdem er aus seiner Dose eine Prise Tabak auf sie gelegt hatte. Die Plattisten hatten kaum die Prise bemerkt, so fuhren sie schnell mit ihren Nasen gegen das Fenster auf die Hand zu.

Da ich und der Chemikus uns des Lachens hierüber nicht enthalten konnten, so fanden sich die Plattisten sehr beleidigt, und sprachen bis auf die nächste Poststation nicht ein Wort mehr. Haselhuhn, sei es, weil ihn sein Brand läuterte, sei es, weil ihm einst ein Sonett mit einem Verweis zurückgesandt worden, schien den Popanzen lange gar nicht zu bemerken, ja sprach sogar bald nach der Nasenaffaire, auf welche eine Todtenstille herrschte, ganz laut von Novalis, als einem ziemlich guten Kopfe, nicht bemerkend, wie der Schreiner mit seinen Klumpfüßen tüchtig unter den Sitz stieß, und der

Pfarrer sich fast zu todt hustete, um ihm damit die Anwesenheit des Popanzen zu erkennen zu geben.

Nachdem wir in Nehrendorf angekommen waren, machte der Popanz den Plattisten sehr freundschaftlich den Vorschlag, mit ihm zu Fuße zu gehen, heimlich aber wollte er bloß von ihnen getragen sein.

Achte Vorstellung.

In Nehrendorf, als einer Poststation, hatte der Wagen ein wenig stille gehalten. Holder hatte sich verloren, der Popanz und die Plattisten blieben zurück, dagegen aber bestiegen der Chemikus (der, wie ich jetzt erst bemerkte, eine mit inflammabler Luft gefüllte Blase, um weich und schwebend zu sitzen, zur Unterlage hatte), Haselhuhn, ich und drei lustige Studenten, Verfechter der Poesie, den neubespannten Wagen.

Vier Zwerge, so sich auf der Leipziger Messe um's Geld sehen lassen wollten, waren in einer Art von Kasten in den Wagen gestellt worden. Ich gab mich der neuen Gesellschaft sogleich als den chinesischen Schattenspieler zu erkennen, und zog einige meiner Figuren aus dem Nachtsacke, die die Studenten mit vieler Lust betrachteten.

Unsere neuen Pferde liefen bald entsetzlich schlecht, und mochten wir den Postknecht durch Bitten oder Schimpfen zum Fahren anmahnen, es ging Alles doch den alten Gang.

Wir bemerkten, daß er ganz abgemessen nur alle zehn Minuten „fort!“ schrie, und dann vier Minuten darauf pünktlich jedesmal einen Knall mit der Peitsche that, er mochte einen Berg herab- oder hinauffahren.

Und so wurde auch der ganzen Gesellschaft meine Vermuthung: daß der Postknecht kein wahrer Postknecht, und die Pferde keine wahren Pferde, sondern das Ganze, bei dieser theuren Zeit und Surrogatwuth, bloß ein Surrogat für Pferde und Postknecht sei, etwa eine Maschine von Pappendeckel, immer wahrscheinlicher.

Schon war die Nacht hereingebrochen, und wir hatten uns das Lustigste, so wir wußten, erzählt, besonders viel über den Popanz und die Aengstlichkeit seiner Klienten gelacht. Das langsame Fahren und das abgemessene, perpendikelmäßige klapp! und fort! machte uns den Weg recht verdrießlich. Daher erbot ich mich, zum Besten des abgebrannten Haselhuhns, ein chenesisches Schattenspiel im Wagen aufzuführen.

Haselhuhn war dessen sehr froh: denn es ward auch ihm, wie den meisten Poeten, kein glänzendes Loos. Die Studenten aber, die noch keine chinesischen Schattenspiele gesehen, waren alle in gespannter Erwartung.

So befestigte ich nun in aller Eile mein ausgespanntes Tuch an die Decke des Postwagens, zog meine Dekorationen und Figuren aus dem Nachtsacke, zündete meine Laterne an der Tabakspfeife des lustigsten Studenten an, und nach gänzlich herrschender Stille, die ich mir von Allen durch das ganze Stück erbat, spielte ich eine Ouvertüre auf der Maultrommel, und führte Folgendes auf:

Das Nachspiel der ersten Schattenreihe

oder

König Eginhardt,

ein chinesisches Schattenspiel.

Sprechende Figuren sind: **Ein Zwerg. Eine Nonne**, Adelheid. **Kaiser Otto**, ihr Vater. **König Eginhardt. Dietwaldus**, dessen Hofmeister. **Ein Tisch. Zwei Sessel. Der Teufel. Eine Zigeunerin. Ein Nachtfräulein. Ein Schildknecht** und Professor der Astronomie. **Eine Mäusin. Eine Maus. Ein Pudel.**

Actus primus.

Ein Garten, neben ein Kloster.

Eine Nonne (tritt auf und spricht):

Stolze Thürme! hohe Säle!
Schön durchstrahlt von Frau'n und Rittern,

Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchscheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr spiegelhellen Seen,
Stolz durchschifft von Silberschwänen!
Treue Frauen, tapfre Ritter,
Lassend für mich Blut und Frieden —
Weh! daß ich von euch geschieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, seh' euch nicht wieder.

(Die Nonne verwandelt sich in einen Zwerg.)

Der Zwerg (spricht):

Ei du schöne Adelheite!
Was soll dieses Winseln, Schreien?
Ritter zwei, ohn' Tadel beide,
Denken, wie sie dich befreien.
Aber erst muß ich die Mauern
Schieben etwas auf die Seite:
Denn hier müssen Tisch' und Stühle
Mit zwei Rittern sich placiren.
Etwas Neues aufzuführen,
Wird allhier nun pokuliret,
Drum, du Thurm da! führ' dein Kloster
Indeß auf den Berg spazieren.

(Der Thurm geht mit dem Kloster auf den Berg.)

Allons Tisch! reg' deine Viere!

(Es kommt ein Tisch mit Kuhfüßen langsam aus dem Walde gelaufen.)

Der Tisch (spricht):

Weh! ich bin zu schwer beladen!

Der Zwerg (spricht):

Träge Sessel! regt die Waden!

(Es kommen zwei Sessel mit Bocksfüßen hinter dem Tische gelaufen. D
Zwerg zertheilt sich in drei Stücke. Eins bleibt der Zwerg, das andere wi
König Eginhardt, das dritte sein Hofmeister Dietwaldus.)

Der Zwerg (spricht):

Ha! schon warten Ihro Gnaden
Eginhardt der Böhmen König.

Der Tisch (spricht):
Wir empfehlen uns unterthänig,
Bringen Speisen in vollen Haufen.

(Eginhardus und Dietwaldus wollen sich setzen.)

Die Sessel (sprechen):
Wehe! laßt uns erst ausschnaufen!

(Sie schnaufen ganz entsetzlich.)

Der Zwerg (spricht zum König):
Ei! ei! setzt euch nur, man kehrt sich
Nicht an dies verstellte Schnaufen,
Sind zwei junge Kerl, leichtfertig,
Die nie wollen vorwärts laufen —
Kommen nur da aus dem Wald 'raus —
Eginhardus und Dietwaldus,
Speist! das Essen, das sieht kalt aus.

(Sie setzen sich, der Zwerg springt auf den Tisch, und wird von ihnen als Becher gebraucht.)

Eginhardus (spricht):

Mein treuer Dietwalde! Es ist doch eine gewisse Sache, daß nicht die ausgesuchtesten Weine, die herrlichsten Speisen, ja die allerschönsten Schlösser und Gärten so viel Lust bringen, als das Jagen im Walde, oder das Fangen der Vögel in der Luft, oder der Fische im Wasser; mich auch nichts mehr erfreut, als ein Hirsch, ein Vogel oder ein Fisch. Und so ist auch hinfüro mein fester Vorsatz, immer im Walde zu leben, von deßwegen ich mit all' meinen Feinden Friede zu machen gedenke.

Dietwaldus (spricht):

Allergnädigster Herr König! Es ist euch nicht zu bestreiten, daß der Hirsch eine rechte Lust ist, und recht schön anzusehen, wenn er in grüner Wildniß ruht, oder der Vogel, wenn er durch die blaue Luft fleugt, oder der Fisch, wenn er im hellen Teiche schwimmt. Aber mehr Kurzweil und Lust mag einem Manne doch ein Jungfräulein verschaffen, und mein' ich, daß über das Frauenzimmer nichts in der Welt gehe. Auch weiß ich eine dermaßen schöne Dame für euch, der-

gleichen Jungfräulein nicht lebet, so weit sich die mittägigen Sonnenstrahlen erstrecken. Dieselbe steht euch besser an, und wird euch mehr Kurzweil schaffen, als der Hirsch im Walde, oder der Vogel in der Luft, oder der Fisch im Wasser. Es ist dies die schöne Adelheit, des Kaisers Otto einzige und leibliche Tochter.

Der König (spricht):

Dein Rath, mein lieber Dietwalde! gefällt mir nicht übel. Aber, lieber Dietwalde! die Adelheit ist eine Klosterjungfrau, und also ist es nicht rathsam, daß ich sie zu einem Gemahl von dem Kaiser begehre. Darum so rathe anders, mein lieber Dietwalde! denn das kann wegen des geistlichen Ordens nicht sein, ob ich gleich weiß, daß sie das schönste Fräulein in der jetzigen Welt ist.

Dietwaldus (spricht):

Gnädiger Herr König! Kloster hin, Kloster her, das muß ein mächtiger Herr nicht achten. Die Liebe, so sie inbrünstig ist, siehet kein Kloster an, und weil ihr eine Liebe zu dem Fräulein habt, wäre meine Meinung, ihr suchtet die Adelheit mit List an euch zu bringen; ich will selbst der Mittler sein, und ausdenken, wie ich sie aus dem Kloster bringe.

Der König (spricht):

Mein treuer Dietwalde! ich kann nicht umhin, euch zu bekennen, daß ich mit großer Inbrunst ihrer begehre.

(Sie gehen beide wieder in den Becher oder in den Zwerg über. Der Zwerg springt vom Tisch und spricht):

Allons, Sessel! und du Tische,
Fort da! regt die Beine frische!

Die Sessel (sprechen):

Gott sei Dank! wir armen Jungen
Wurden fast zu todt gesessen.

Der Tisch (spricht):

Auf denn! in den Wald gesprungen,
Wollen dort auch etwas fressen.

(Sie springen wieder in den Wald.)

(Während dem kommt der Thurm mit dem Kloster, das indessen mit ihm heimlich auf und ab lief, zurücke. Der Zwerg verwandelt sich in die Nonne.)

Die Nonne (spricht):

Stolze Thürme! hohe Säle!
Schön durchstrahlt von Frau'n und Rittern!
Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchscheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr spiegelhellen Seen,
Schön durchschifft von Silberschwänen!
Treue Frauen! tapfre Ritter!
Lassend für mich Blut und Frieden! —
Weh! daß ich von euch geschieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, seh' euch nicht wieder!

(Die Nonne verwandelt sich in den Teufel.)

Der Teufel (spricht):

Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zertheilt sich plötzlich in mehrere Teufel, Geister und Hexen. Diese tanzen über dem Kloster und sprechen):

Daß kein krankes Herz gesunde
Durch Gebet in stiller Stunde,
Wenn es von der Welt geschieden —
Tauchen wir mit schwarzem Flügel
Auf und abwärts ohne Ruhe.
Und je näher unser Reigen
Drückend sich der Erde neiget,
Wird es schwerer stets dem Frommen,
Betend sich zu Gott zu heben. —
Lassen keinen Seufzer aufwärts,
Keinen Trost darnieder schweben,
Und so kann nur zu ihm kommen
Fluch, Verzweiflung, so wir geben.

(Sie kommen immer näher und näher der Erde, und wie sie ganz unten, gehen sie in den Dietwaldus zusammen.)

Dietwaldus (spricht):

Brumm' ich jetzt ein frommes Motto,
Hum! versteht sich nur zum Spott so,

Sag': ich komm' vom Kaiser Otto,
Bin gesandt schnell in der Nacht her,
Daß ich spreche seine Tochter,
Bring' den Frauen Klosterschleier,
Oder ein paar Ostereier,
Angefüllt mit Diamanten;
Und so führ' ich sie abhanden.

(Er verwandelt sich in den Teufel.)

Der Teufel (spricht):

Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zertheilt sich wieder in mehrere Teufel und Hexen. Sie fliegen mit wildem Geschrei in die Luft. Der Teufel verwandelt sich in den Mond, die Hexen in Sterne.)

Der Teufel
(als Mond, spricht):

Daß, wo naß ein Auge blicket,
Flehend auf zu Sternenstrahlen,
Daß, wo wund sich Herzen grämen,
Höllenglut wir niederschicken,
Da aus unsern Höllenstrahlen,
Haben wir den Mond, die Sterne
Schnell mit Wolken schwarz umzogen,
Sind lautjauchzend in die Ferne
Selbst als Sterne aufgeflogen.

(Dietwaldus tritt aus dem Kloster, theilt sich in zwei Theile. Das eine bleibt er, das andere wird zur Nonne.)

Dietwaldus (spricht):

Hochadeliges Fräulein! Es ist ewig Schade und großes Unrecht, daß euch euer Herr Vater, der Kaiser Otto, in dieses Kloster eingesperrt hat, allwo ihr eure junge Zeit einsam dahin leben sollt. Das Kloster ist für eure Zärte viel zu streng, und eure Kräfte sind viel zu schwach, ein so schwer und hartes Joch zu ertragen, und Ihr könnt den Himmel wohl auf eine andre und bessere Art erwerben. Darum so wisset, daß ich nicht von Eurem Herrn Vater aus Oesterreich, sondern von Prag hieher geschickt bin, mit einem Schreiben meines Herrn,

des Königs Eginhard (überreicht den Brief), daß Ihr mir saget, ob ihr den König zur Ehe haben wollet oder nicht.

Die Nonne
(öffnet den Brief, liest und spricht):

Lieber Hofmeister Dietwalde! Du hast mit deinem Herrn dem König und mit mir ein Gefährliches vor; wisse, daß ich eine Kaiserstochter und zumal eine Klosterjungfrau bin; wird das mein Vater der Kaiser inne, wird er alle Macht anwenden, mich und deinen Herrn den König zu strafen; ich traue mir nicht aus dem Kloster, bleibe aber auch fürwahr! nicht länger mehr hier innen, sondern bin fest entschlossen, zu sterben.

Dietwaldus (spricht):

Dann würdet Ihr sehr Unrecht thun, inmaßen Euer junges Leben noch zu großen Freuden der Welt aufbewahrt ist.

Die Nonne (spricht):

Nun dann! so führt mich mit sicherem Geleite von dannen.

(Sie geht in den Dietwaldum über. Derselbe verwandelt sich in den Zwerg. Der Mond fällt auf das Klosterdach, und setzt sich als Teufel über dasselbe her; die Sterne flattern als Hexen um ihn.)

Der Teufel (spricht):

Spring, du finstrer Rapp, geschwinde!
Hu! hu! su! su! durch die Winde,
Durch die Wasser, durch die Flammen,
Mein gehört ihr all' zusammen!

(Er spornt das Kloster und reitet mit ihm davon; die Hexen flattern um ihn her.)

Der Zwerg (spricht):

Gottlob oder Lob dem Teufel,
Endlich ist hier Platz gemachet,
Ohne Harke, ohne Schaufel
Ist das Kloster weggeschaffet,
Und ich denk', wir können immer
Hier ein Zimmer hübsch placiren —
Zimmer! laß dich anprobiren!

(Es kommt ein Zimmer mit einem Spiegel herbeigelaufen. Der Zwerg wird schnell zum Kaiser Otto.)

Der Kaiser (spricht):

Gut! du hast die rechte Größe
Für den alten Kaiser Otto.

(Der Kaiser Otto wird schnell wieder zum Zwerg.)

Der Zwerg (spricht):

Und der Spiegel steht nicht böse.
Seht darin in bunten Reihen
Schöne Frauen, tapfre Ritter
Um die reichgeschmückte Tafel:
Denn hier hält der Böhmen König
Eginhardus seine Hochzeit
Mit der schönen Adelheite —
Sitzen an der Tafel beide
Zu des Volks und Adels Freude
Von zu starker Liebe todt schier
Indeß arge Klag' und Noth hier.

(Der Zwerg verwandelt sich in den alten Kaiser Otto; die Figuren im Spiegel verbergen sich alle unter die Tafel. Eginhard streckt den Kopf hervor und horcht.)

Der alte Kaiser (spricht):

O Tochter Adelheit! wie hab' ich dieses um dich verschuldet! in meinem hohen Alter betrübst du mich mit einer solchen That? Gut, ich will mich aufmachen, und Eginhard auf den Grund ausrotten (Eginhard steckt bei diesen Worten auch voll den Kopf unter die Tafel), und will ihn zu einem Schemel gebrauchen, wenn ich auf das Pferd steige, und alle die will ich mit Feuer und Schwert verderben, die zu solchem unseligen Beginnen ihm den Rath gegeben.

(Der alte Kaiser verwandelt sich in einen Pudel, der knurrend im Zimmer umherläuft, und sich dann unter den Ofen legt. Wie Alles ruhig, kreucht Eginhard im Spiegel wieder unter der Tafel hervor, und nach ihm all' die andern Figuren.)

Eginhardus
(im Spiegel spricht):

Wehe! wehe! des großen Unheils, das du, o treuloser Dietwaldus! durch deine teuflische Räthe stiftetest.

(Dietwaldus durchbohrt sich mit dem Schwert.)

(Im Augenblick erscheint der Teufel und spricht):

Hu! ha! hie ho hu u!

(Fährt mit Dietwaldus von dannen.)

Eginhardus (spricht):

Gut! nun hast du deinen verdienten Lohn! Ihr aber, meine Getreuen! laßt uns in aller Eil in den Böhmerwald fliehen, und dort in der tiefsten Wildniß ein Schloß bewohnen, wo wir unbekannt, und vor den Nachstellungen unserer Feinde in Frieden leben können.

(Die Figuren gehen ab. Man sieht im Spiegel ein großes Kriegsheer vorüber ziehen, an dessen Spitze der alte Kaiser Otto steht. Ein Vorhang fällt vor den Spiegel. Der Pudel, der bisher unter dem Ofen lag, tritt hervor und spricht):

Mit höchster Erlaubniß habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch ein Deklamatorium zu amüsiren.

(Er bellt bis der Vorhang fällt.)

Actus secundus.

(Man sieht das Zimmer mit dem Spiegel.)

Der Zwerg

(tritt auf und spricht):

Tief im Böhmerwalde lieget
Ein verborgnes Schloß, heißt Schildeis,
Dahin hat sich Eginhardus,
Weil ihm sehr vor Lanz und Schild heiß,
Mit der Adelheit verfüget.
Kaiser Otto ringsum sieget,
Städt' und Dörfer nieder wild reiss't,
Doch nun ist's ihm worden selbst heiß!
Denn vom Heer ist er verirrt sehr,
Hat nur einen einz'gen Knappen,
Trifft kein Dorf und keinen Wirth mehr,
Muß in Nacht und Nebel tappen,
Bahn sich hauen mit dem Sabel
Durch die schreckenvolle Wildniß —

(Zeigt auf den Spiegel.)

Doch hier seht ihr selbst sein Bildniß,
Ausgemergelt, miserabel.

(Der Zwerg legt sich als Pudel unter den Ofen. Man sieht in dem Spiegel eine wilde Waldgegend, in ihr den Kaiser Otto und einen Schildknappen.)

Der Schildknecht
(im Spiegel spricht):

Gnädiger Herr Kaiser! wir kommen immer mehr und mehr von allen Pfaden ab. Es ist mir auch diese Gegend und der Böhmerwald ganz unbekannt; denn ich bin mein Lebelang noch nicht darin gewesen.

Der Kaiser
(zieht eine Landkarte aus der Tasche und spricht):

Ich kann auf dieser Landkarte durchaus nicht sehen, wo wir eigentlich sind, inmaßen ich weder dich noch mich darauf verzeichnet finde.

Der Schildknecht (spricht):

Gnädiger Herr Kaiser! ganz betrübt ist mein Geist und Muth. Ich habe mit dem Ritter Pino drei Abenteuer bestritten, aber so große Angst habe ich nie in dem Herzen empfunden.

(Es kommen drei Wölfe aus dem Walde gelaufen, und sperren die Rachen bis an den Schwanz auf.)

Der Kaiser (spricht):

Wehe! wehe! wehrt euch gegen diese Bestien!

(Der Kaiser geht in den Schildknecht über. Der Schildknecht schwingt sich auf einen Baum. Die Wölfe gehen vorüber.)

Der Schildknecht (spricht):

Gott sei Dank! die Wölfe sind waldeinwärts gelaufen, und hielten mich für einen Tannzapfen.

(Bei diesen Worten kommt der Kaiser wieder aus dem Schildknecht auf dem Baume heraus, und hält sich an einem Ast. Der Schildknecht springt vom Baume.)

Der Kaiser (spricht):

Wehe! verruchter Mensch! was habt ihr angestellt? Nun bin ich auf diese verzweifelte Höhe ausgesetzt, denn meine zitternden Hände und Füße vermögen mich nicht hernieder zu bringen.

Der Schildknecht
(fällt auf die Knie und spricht):

Allergnädigster Herr und Kaiser! O begnadiget einen Un=

glücklichen! Ich bemerkte nicht, daß ihr schon auf dem Baume aus mir hervorginget.

(Der Schildknecht steigt wieder auf den Baum, der Kaiser geht in ihn über. Der Schildknecht springt herab, und wie er auf dem Boden ist, geht der Kaiser wieder aus ihm hervor.)

Der Kaiser (spricht):

Gott sei Dank! ich sehe keine Wölfe mehr!

Der Schildknecht (spricht):

Gnädigster Herr und Kaiser! Eins habe ich aber auf dem Baume vergessen. Ich bitte euch, mir wieder auf den Baum zu helfen, ob ich nicht auf dem Gipfel irgend einen Menschen erblicken möge.

Der Kaiser
(hilft ihm auf den Baum und spricht):

Der Baum schwankt hin und her, wehe! ihr werdet auf mich herabstürzen.

Der Schildknecht (spricht):

Gnädigster Kaiser und Herr! freut euch! denn nicht fern im Walde erblicke ich ein Licht, dem lasset uns nachlaufen.

Der Kaiser (spricht):

Mein allerfreundlichster Schildknecht! ihr seid von nun an wegen dieser erfreulichen Botschaft zum Professor der Astronomie ernannt.

(Der Schildknecht fällt vor Freuden vom Baume.)

Der Kaiser (spricht):

Mein Professor! erhebet euch schnell und lasset uns weiter gehen.

(Er geht in den Professor über. Der Professor zertheilt sich in Gestalten mit Eulenköpfen, Saugrüsseln, die fliegen als das wilde Heer mit Geschrei über die Gebirge her und lassen sich auf den Bäumen nieder.)

(Stimmen derselben.)

Erste Stimme (spricht):

Ruht nicht lange! erhebt die Flügel!

Zweite Stimme (spricht):

Auf das Schlachtfeld nieder, nieder!

Dritte Stimme (spricht):

Tausend liegen dort am Hügel,
Tausend dort im Thale wieder.

Erste Stimme (spricht):

Wie die offnen Wunden winken,
Von dem Rumpf getrennte Glieder!

Zweite Stimme (spricht):

Woll'n aus vollen Schalen trinken
Herzblut und das Blut der Glieder.

Alle Stimmen (rufen):

Nieder! nieder! nieder!

(Sie stürzen mit wildem Geschrei in das Thal.)

Ein Zwerg
(kommt aus einem Felsen hervor und spricht):

Wild Geschrei hat mich erwecket,
Daß ich auffuhr aus dem Steine,
Der mich wohl schon tausend Jahre
Vor dem Zahn der Zeit gedecket;
Aber seht! was ich gewahre.
Wo jetzt stehn die alten Bäume,
Städt' und stolze Burgen stunden
In die Erde tief versunken,
Ragen hie und da noch Steine.
Will in Stein zurück nur kehren,
Fort von alter Zeit zu träumen,
Bis die Burgen wiederkehren,
Bis versteinert stehn die Bäume.

(Er geht in den Stein zurück.)

(Der Geist eines Jägers erscheint. Er sitzt auf einem weißen Pferde, bleich, mit fliegenden Haaren.)

Der Geist (spricht):

Wenn die Eul' im Wald sich reget,
Wolf und Marder Beute suchen,
Wenn der Mond blickt durch die Schläge,
Reißt mich's aus dem Leichentuche,
Und der Hengst, darf ihn nicht rufen,
Steht schon wiehernd auf dem Hügel,
Trägt mich, wie auf Sturmes Flügel,
Durch die Klüfte bis zum Steine,

Drin versteinern die Gebeine,
Die mich ewiglich verfluchen.

(Er verschwindet in einen Stein.)

(Drei Nachtfräulein erscheinen. Sie tragen lange, weiße Gewande, schwarze fliegende Haare, darauf helle Kronen von Gold und singen):

Wie die Stern' am blauen Himmel,
Also wir hier unten leben,
Dürfen uns nur keck erheben,
Wann die stille Nacht erschienen.
Dann in lichten Tänzen schweben
Oben sie durch blaue Wolken,
Unten wir durch Wälder grüne.

(Sie setzen sich mit Spinnrocken und Spindeln von Krystall auf verschiedene Felsenhänge einander gegenüber, spinnen und singen.)

Erstes Nachtfräulein (singt):

Kreise Spindel! kreise leise!
Spinne leichte Lichtgewande!
Wie des Mondes Scheibe kreiset,
Emsig spinnend die Gewande,
Drein die stille Nacht sich kleidet.

Zweites Nachtfräulein (singt):

Kreise Spindel! kreise leise!

Drittes Nachtfräulein (singt):

Kreise Spindel! kreise leise!
Tief im Schlosse von Krystalle
Schläft der Vater, Stein, Metalle
Tönen ihm viel schöne Weisen.

Erstes Nachtfräulein (singt):

Kreise Spindel! kreise leise!

(Sie zertheilten sich in viele Nachtfräulein und Feengestalten. Dieselben beginnen einen Tanz, bis sie mit der ganzen Gegend kleiner und kleiner werden und endlich mit ihr verschwinden.)

(Der Pudel kommt hinter dem Ofen hervor, wird zum **Zwerg** und spricht:)

Schnell, o Zimmer! dich verwandelt
In die Wohnung Eginhardi.

(Der Zwerg zertheilt sich in mehrere Stücke. Eins bleibt der Zwerg, die andern werden ein Maler, ein Schreiner, ein Bodenputzer, ein Schlosser. Diese setzen sich in aller Eil im Zimmer in volle Thätigkeit.)

Kaiserlich werd' es geschmücket:
Denn das Licht so sie erblicket,
Leuchtet in dem Schlosse Schildeis.
Maler! malt die Wände milchweiß!
Schreiner! schlaget zwei Bettladen
Auf für Otto ihro Gnaden.
Regt euch Schreiner! Bodenputzer!
Aber Alles schnell und kurz sehr;
Denn schon ist er ohne Spassen
Unbekannt in's Thor gelassen,
Kennt auch Eginhardum nimmer —
Weh! da ist er schon im Zimmer.

(Der Kaiser und der Professor treten ein. Die Handwerksleute gehen in den Zwerg über, der Zwerg legt sich als Pudel unter den Ofen. Der Kaiser legt sich, zwei Kronen auf dem Haupte und einen Scepter in der Hand, in ein Bett, der Professor der Astronomie in das andere.)

Der Professor (spricht):

Gelt, gnädiger Herr! im Bett ist's besser als im wilden Wald?

Der Kaiser (spricht):

Du Narr! das kannst du dir leicht einbilden. Wie war dir dann auf dem Baume zu Muthe, als dich der Wind wie ein Raupennest hin und her wehte?

Der Professor (spricht):

Gnädiger Herr! ich war zwischen lauter Bäumen, hätt' mich der Wind von einem geworfen, so hätt' ich mich wieder am andern gehalten, und wäre ich dann so, ohne mich müd' zu laufen, aus dem Walde gekommen. Dies wäre dann so eine Art Degenscher Flugmaschine gewesen, besonders da ich einen Degen angehabt, ha! ha! ha!

Der Kaiser (spricht):

Mein Professor! wie gefielen euch denn die heulenden Wölfe?

Der Professor (spricht):

Ich muß euch sagen, sie schienen mir sehr ungebildet, und ich bereue nun, daß wir sie nur so laufen ließen, und nicht lebendig fingen, um sie durch Abnahme ihrer überflüs=

sigen Hinterfüße für ein gebildetes Publikum genießbar zu machen. Natürlich hätte man auch eine Auswahl unter ihnen treffen müssen; denn die mehrsten von ihnen sind doch ganz ohne Sinn und Verstand, Arabesken und Produkte eines verfinsterten Mittelalters.

Der Kaiser (spricht):

Es möge dem sein, wie ihm wolle, so laßt uns hiervon ein andermal sprechen. Genug daß sie uns nicht gefressen, und sind wir ihnen dafür immer großen Dank schuldig. Aber hier, mein geliebtester Professor, ruht es sich ganz vortrefflich.

Der Professor (spricht):

Wie auf Morgen- und Rosenblättern.

(Sie fangen beide an entsetzlich zu schnarchen. Zwei Mäuse springen unter der Bettdecke hervor.)

Die Maus (spricht):

Lange schon spitzt' ich die Ohren,
Aber jetzt vernahm ich's deutlich,
Die Gefahr ist unvermeidlich
Und ich denk', wir sind verloren.

Die Mäusin (spricht):

Weh! o weh! der leid'gen Decke
Wollt nicht warme Liebe bergen!
Männlein schnell! in jener Ecke
Kann kein Lauscher uns bemerken.

(Sie springen unter den Ofen, der Pudel stürzt hervor, zerreißt sie und legt sich brummend nieder. Es erscheint im Spiegel auch ein Zimmer mit zwei Betten. In einem liegt Eginhard, im andern seine Gemahlin Adelheit.)

Die Adelheit (spricht):

Mein herzallerliebster Gemahl! sagt mir doch, ob es mir nur so im Traume vorkam, als sprächet ihr vorhin mit zwei Edelleuten im Zimmer? auch sehe ich hier ein fremdes, gar prächtiges Schwert an der Wand hängen, das ich näher betrachten muß, zumal mir sein Glanz so die Augen verblendet, daß ich sie nimmer schließen kann.

(Sie steigt aus dem Bette und betrachtet das Schwert.)

Himmel! Hülf! ich bin des Todes!

(Fällt um.)

Eginhard (springt heraus und spricht):

O ihr vorwitziges Weib! ihr habt euch gewiß mit dem Schwerte verletzt. Warum ließet ihr es nicht an seiner Stelle?

Die Adelheit (spricht):

Himmel! liebster Eh'gemahl! warum sollt' ich nicht umfallen? Dieses Schwert ist das Schwert meines Herrn Vaters, des Kaisers, und diesen Gurt habe ich mit eigner Hand gewoben.

Der König Eginhard (spricht):

Hilf Himmel! er ist gekommen, uns zu ermorden.

Die Adelheit (spricht):

Stille! ich höre in der Kammer der Fremden sprechen, laßt mich gehen, sie zu belauschen, um aus ihren Gesprächen ihre Gesinnungen kennen zu lernen.

Der Spiegel verwandelt sich in ein Fenster, die Adelheit steht dahinter und lauscht.)

(Der alte **Kaiser Otto** im Zimmer spricht):

Mein liebster Professor! warum färbt denn einem die Nacht nicht Gesicht und Hände schwarz, da man sie doch so unbedeckt aus der Bettdecke streckt?

Der Professor (spricht):

Allergnädigster Herr Kaiser! ist dies eine Preisfrage?

Der Kaiser (spricht):

Ich versteh' euch nicht; aber — von was ist denn der Mond?

Der Professor (spricht):

Von Hornsilber.

Der Kaiser (spricht):

Das ist erstaunlich!

Der Professor (spricht):

Ja wohl!

Der Kaiser (spricht):

Aber vor Allem möcht' ich doch jetzt wissen, wohin der König geflohen, er hat mich in den Harnisch gebracht, mich sollen seine Unfälle wieder herausbringen.

Der Professor (spricht):

Gnädiger Herr! was wollt ihr ihn ferner verfolgen? ist's

nicht genug, das ihr ihm sein schönes Land so schrecklich zugerichtet habt?

Der Kaiser (spricht):

Du hast Recht, was er an mir gesündigt, das kann ich ihm auch wieder vergeben, aber, denke, meine Tochter aus einem Kloster zu nehmen, ist das nicht ein großes Vergehen?

Der Professor (spricht):

Pas! pas! pas! dafür seid ihr ihm noch großen Dank schuldig, und ich bin recht begierig, diesen gebildeten jungen Mann kennen zu lernen: denn ihr müßt wissen, daß die Klöster bloß Produkte eines barbarischen Mittelalters, einer höchst miserablen verfinsterten Zeit sind.

Der Kaiser (spricht):

Mein lieber Professor! Klosterleben ist freilich nicht für alle Leut' erdacht, und mich dünkt selbst, ich habe Unrecht an meiner Tochter gethan,

(die Königin springt bei diesen Worten hinter dem Fenster in die Höhe)

daß ich sie so jung dem strengen Orden übergeben.

(Es kommt der König, Ritter, Damen und Knappen, hinter dem Fenster zu lauschen.)

Aber lasset uns nicht so laut reden, sonst dürften wir uns leichtlich offenbaren; dermalen will ich mit meinem Volke wieder zurückgehen, und mich über die Sache besinnen.

(Es entsteht vor dem Fenster ein großes Freudengeschrei.)

Der Professor (spricht):

Herr! wir sind verrathen!

(Er versteckt sich unter die Decke.)

Der Kaiser (spricht):

Kommt hervor, daß ich in euch übergehe!

Der Professor (spricht):

Gehorsamster Diener!

(Der Kaiser springt mit Kron' und Scepter aus dem Bette und treibt ihn heraus. Sie ringen lange mit einander, wer in den andern übergehen soll; endlich gewinnt der Professor die Oberhand, und geht schnell in den Kaiser über.)

Der Kaiser (spricht):

O du verfluchter Schildknecht! Ist das der Dank, daß ich dich zum Professor der Astronomie ernannte?

(Der Professor lacht in dem Kaiser.)

(König Eginhard, Adelheite und ein Zug von Rittern, Damen und Knappen treten in's Zimmer. Eginhard trägt ein paar Fesseln.)

Der Kaiser (spricht):

Was soll dieser Aufzug? was ist euer Begehren?

König Eginhard (fällt auf die Kniee und spricht):

O großmächtigster der Kaiser!
Lasset euch nur offen sagen,
Wie ich bin der unglückselige
Eginhardus, jener schmälige,
Den ihr von der Kron' gejaget,
Auch wie dieses eure Tochter,
Die den Vater schon betaget
Freventlich auf's Haupt geschlagen,
Weil sie flohe aus dem Kloster.
Fallen reuevoll zu Füßen,
Bringen flehend diese Fesseln,
Nicht euch, Herr! damit zu schließen,
Sondern daß ihr uns wollt binden,
Foltern, geißeln mit Brennesseln,
Stäupen, kneipen auch mit Zangen,
Oder was ihr wollt anfangen,
Ob der schreckenvollen Sünden,
So wir, Herr! an euch begangen.

Der Kaiser (spricht):

Liebes Freundlein! werther König!
Hast mein Herz bewegt nicht wenig,
Und gerührt voll Scham bekenn' ich,
Daß ich glaubt', du kämst zu fahn mich,
Hast viel Böses zwar gethan mir,
Muß auch offen dies gestahn dir,
Aber hier in dieser Kammer
Schenk' ich dir die Krone wieder,
So getragen Teut, dein Stammherr.

(Thut eine Krone vom Haupte und setzt sie ihm auf.)

Eginhard (spricht):

Ach! ihr seid ja wie ein Lamm, Herr!

Adelheit (spricht):

Endet allen unsern Jammer!

Der Kaiser (spricht):

Friede sei mit euch, kommt all' her!
Und geht es auch noch so schmal her,
Auszuschnarchen allen Haß nun
Laßt vereint uns hier znm Spaß ruh'n.

(Der Kaiser steigt mit Kron' und Scepter in das Bette, ihm folgt König Eginhard, dann Adelheit, dann eine Menge Ritter, Damen und Knappen. Man erblickt bei vierzig Köpfe unter einer Decke.

Die Köpfe verwandeln sich abwechselnd bald in eine Menge Thierköpfe: Katzenköpfe, Hundsköpfe, Mausköpfe, bald in die Köpfe verschiedener bekannter, einander entgegengesetzter Dichter und Philosophen.

Nachdem sie eine Zeitlang entsetzlich geschnarcht, tritt der **Pudel** unter dem Ofen hervor und spricht):

Mit allerhöchster Erlaubniß habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch meine Stellungen zu amüsiren.

(Er streckt die Zunge gegen die Logen heraus und wedelt mit dem Schwanze gegen das Parterre.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Ich hatte nicht nöthig, hinter dem Vorhange zu schnarchen, der Chemikus und der Antiquarius Haselhuhn schnarchten schon längst ganz entsetzlich; die Redaktionen aller Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtblätter schnarchten, und die Pferde schlichen halbschlummernd mit dem Wagen durch's Haidekraut. Wir waren in einem weiten Thale angekommen; der Mond schien ganz wundersam hell. Es war eine herrliche, romantische Gegend.

Ich sah durch das Wagenfenster, und bemerkte, daß die Zwerglein sich aus ihren Kästen geschlichen: denn es lief auf jedem Rade eines, das blies mit einem silbernen Horne in's Thal hinaus. Von diesem Schall erwachten Haselhuhn und der Chemikus, und entschlossen sich, ein wenig zu Fuße zu gehen. Ich und die Studenten aber waren recht erfreut über die wundersamen Gestalten da außen.

Der Mond stieg immer heller und voller über die Berge. Da ersah ich plötzlich, wie ein Reiter auf einem weißen, dürren Gaule einhergeritten kam; der alte Gaul war gar seltsam mit Blumen umhängt, der Reiter aber hatte ein langes weißes Tuch im sonderbarsten Faltenwurf um sich geschlungen, und eine hohe Lilie in der Hand.

Ich erkannte alsbald in ihm den wahnsinnigen Dichter Holder.

Mit wildem Singen kam er durch's Thal her, die Zwerge schlichen furchtsam wieder in ihre Kästen.

Als er sich dem Wagen gegenüber befand, und mich erblickte, sprang er mit einem wilden Schrei vom Pferde durch's Wagenfenster herein, und fing an mit Küssen auf uns loszustürmen. Die Studenten, so ihn gar nicht kannten, suchten ihn von sich abzuwehren, Holder aber drang immer heftiger auf sie ein.

Es entstand ein allgemeiner Tumult; die Postknechte erwachten, und die Pferde, besonders vom vorübersprengenden Pferde Holders scheu gemacht, fingen aus allen Leibeskräften zu laufen an.

Vergebens schrie ich: „es sind noch Zwei zurück!“ Der Wagen hatte schon einen zu großen Vorsprung gemacht.

Zweite Vorstellung.

Aus Holders verwirrten Erzählungen brachten wir endlich so viel heraus, daß er sich in Nehrendorf von uns verloren, und ihn dort wahrscheinlich einige muthwillige Leute überredeten, dem Postwagen auf dem alten Judengaul nachzusetzen. „Im Grunde der See,“ sprach er nun ruhig, „wo die Meerfrau reitet, da klingt Koralle und Muschel — — — im Schloß von Krystall, da geht's hoch her. Meine Mutter, die brachte mir Blumen, als ich einst in der Wiege lag — — die Mutter aber hatte die Blumen geholt bei der Nachtfrau im Walde, — — — da brachte sie eine Lilie, die war groß — — und war verschlossen eine Knospe, — — — Da war es Nacht, und sie stellte die Lilie vor die Wiege in ein Glas Wasser — — da ging die Lilie im Mondschein auf, und daraus flog der Teufel, und der trug mich mit der Wiege auf einen Berg — — o weh! — — (da hub er zu weinen an) Weint nicht! weint nicht! (sprach er dann weiter) es geht der Berg auf, — — siehst du den lichten Zug weißer Jung=

frauen aus ihm wallen? die tragen das Kind zur heiligen Taufe — — Hallelujah! — — ha! ha! ha! tanzt! da ist ja die Musik! Seht ihr den Kern des Lichts in's blaue Weltall gesteckt? Wolken! ihr Blätter von Azur und Gold! Jetzt dehnt er sich, jetzt, jetzt ist er Knospe, — spring auf! nun wogt es, nun strömt es, Farbe, Licht und Ton, die duften aus dem Kelche aus — — es athmen die Berge, die Thäler und Klüfte, und saugen und trinken mit Ungestüm."

Dritte Vorstellung.

Die Sonne war am Himmel heraufgestiegen, und wir waren auf der nächsten Poststation angekommen. Es wurde gerade ein Volksfest gefeiert, und der König und die Königin im Städtchen erwartet.

Ich hatte viel zu schaffen, bis ich Holder dem Gegaff der Bauern entzogen und in das Wirthshaus gebracht hatte: denn er blieb vor einem Stiefel, der an eines Schuhmachers Haus gemalt war, stehen, und wollte mit Gewalt den gemalten Stiefel anziehen.

Endlich zog ich ihn mit Hilfe der Studenten ins Zimmer.

Zum Unglück ließen die Zwerge sich alsbald in das nämliche Zimmer transportiren, ein großes Gewühl von Bauern strömte hinterher, auch kamen zwei Laufer in Uniform, die dem König vorausgeeilt waren, herein.

Bauern, Laufer, das Gespräch von König und Königin, und der mit schwarzen und weißen Platten belegte Boden des Zimmers, wirkten gar seltsam auf Holders Phantasie. Er glaubte nämlich plötzlich, er und wir alle seien Figuren auf einem Schachbrette. „Schach dem König!" schrie er; „schlagt den Bauern! (die Bauern setzten sich zur Wehre) Laufer weg!" brüllte er, „ich bin der Springer!" und da sprang er mit einem Seitensprunge über die Bauern und Laufer hinweg, zum offenen Fenster hinaus.

Die Bauern und die Laufer setzten ihm nach; es kam die Polizei, und er wurde, weil er Schach dem König rief, in den Thurm gesetzt. Da wir zum Voraus sahen, daß die Sache sich bald aufklären müsse, schwiegen wir lieber, als daß wir uns ohne Noth vielleicht selbst in Unannehmlichkeiten versetzt hätten.

Vierte Vorstellung.

Noch war der ganze Auflauf beisammen; die Fenster und die Dächer der Häuser bis auf die Giebel mit Menschen besetzt, nicht sowohl wegen des Tumults, welchen Holder verursachte, sondern um den König und die Königin ankommen zu sehen.

Der Senat des Orts stand, um die Misthaufen zu verbergen, in weiten Mänteln die Straßen entlang, auch war die Schuljugend mit grünen Tannenzweigen aufgestellt, als plötzlich Haselhuhn und der Chemikus auf Holders altem Judengaule, der noch rings mit Blumenkränzen umhängt war, zum Thor hereingesprengt kamen, unter beständigem Schreien Haselhuhns: „Haltet den verrückten Gaul!“ Dem Gaul waren die ganze Croupe hinab die Haare abgebrannt, und aus dem Schwanze stieg ein stinkender Qualm auf.

Nachdem er jedesmal ein paar Schritte rückwärts gegangen, während er mit dem Hufe am Hintern zu kratzen suchte, sprang er mit einem steifen Seitensprung vorwärts, die vier Füße in geraden Linien ausgestreckt, so daß jeder mit dem Körper einen rechten Winkel bildete.

Haselhuhn konnte wegen seiner Feistigkeit und der ungewöhnlichen Höhe des Judengauls nicht herabspringen. Es saß derselbe wie ein Nußbicker oder ein auf den Kopf gestellter feister Hirschkäfer fest auf, indem er vergebens den herabhängenden Zaum unter beständigem Schreien: „Der Gaul ist verrückt! neupoetisch und toll!“ zu fassen suchte. Der lange magere Chemikus aber, welcher hinter ihm auf der

Croupe saß, hatte mit seinen langen dürren Füßen unter dem Bauche des Gauls ordentlich einen Knopf gemacht, er hatte sie krampfhaft in einander verschränkt, und sich also (wie man von den Kinnladen zu sagen pflegt) konvulsivisch mit den Füßen verbissen.

Vergebens strebte er in den Momenten, wo das Gerippe langsam rückwärts ging, seinen langen Stock in die Erde einzurammeln, um vermittelst eines Ankers den verschlagenen Gaul anzuhalten. Das Geschrei war allgemein. Statt das Pferd zu fassen, machten es die Bauern durch Schlagen, Schreien und Werfen noch wilder, so daß es sich nun pfeilschnell in einem beständigen Kreise herum drehte, indem es mit dem Maule den Schweif zu ergreifen suchte.

Sein Tollsein, sein Ergreifen des Schwanzes aber wurde mir bald erklärlich, als ich Stücke einer Flasche, worin Vitriolsäure sich befunden hatte, dem Chemikus aus der Rocktasche fallen sah.

Ich machte die Studenten aufmerksam darauf, diese schrieen, boshaft genug: „Feuerjoh! der hölzerne Gaul brennt, und bringt Brand und Verderben dieser Stadt, wie der in Troja!“ Da sprangen die Bauern mit Wasserkufen herbei und begoßen den Judengaul sammt der reitenden Gesellschaft.

Der Judengaul hielt alsbald stille und bot sich recht zur Taufe hin: denn das Wasser schien ihm gar wohl zu thun. Ich aber eilte mit dem Chirurgus des Orts schnell den Schiffbrüchigen zu Hülfe, und durch künstliche Wendungen brachten wir die verschränkten Beine des Chemikus wieder auseinander, und drehten den feisten Haselhuhn aus dem Sattel.

Ins Zimmer gebracht, erzählten sie uns mit verhaltenen Thränen ihr Schicksal. Sie hatten nämlich Holders ledigen Gaul aufgefangen, um abwechslungsweise zu reiten; da begab es sich nun, daß Haselhuhn, als er eine Zeitlang geritten, wegen seines Gewichts nicht mehr herabsteigen konnte, der Chemikus aber auch nicht allein vermochte, ihn herabzuheben,

sich also bequemen mußte, hinter ihm auf der Croupe Platz zu nehmen. Zum Unglück aber schlug derselbe im Aufsteigen mit seinem Stocke auf eine Flasche rauchender Vitriolsäure, so er bei sich trug, die zersprang, und all die ätzende Säure lief dem Pferde an Croupe und Schwanz hinab. Durch den Schmerz ganz wüthend gemacht, rieß der alte Gaul alsbald aus, und sprang mit ihnen in die Thore der Stadt.

Fünfte Vorstellung.

Ein Mann vom Felde brachte die Nachricht, daß der König schon vor zwei Stunden hinter dem Städtchen vorübergefahren; daher schlich sich der Senat mit seiner Anrede wieder nach Hause, auch stiegen die Leute von den Dächern wieder in ihre Zimmer zurück. Eine Bande herumziehender Comödianten befand sich in der Wirthsstube, und weil ich noch keine andere Comödie als eine Hundscomödie gesehen hatte, so war ich sehr begierig auf ihr Spiel.

Auch befand sich ein Mann mit zwei Hasen, die er zum Schreiben abgerichtet zu haben vorgab, allda.

Die Studenten verlangten das Kunststück zu sehen; der Besitzer der Thiere stand mit einer Verbeugung von seinem Stuhle auf, und sprach also: „Meine Herren! gleichwie unter denen Menschen einige Lieblinge der Götter gefunden werden, denen der Himmel zu gewissen, denen andern nützlichen Zwecken außerordentliche Kräfte des Verstandes verliehen, womit sie Dinge, einer Unsterblichkeit würdig, ans Licht zu stellen im Stande! ich ziele auf einen Alexandrum magnum, auf den Redakteur des Wochenblatts für Moralität, — also gibt es auch unter denen niedern Geschöpfen einige, so nicht ganz ohne Vernunft, ja ich möchte sagen, mit bewundrungswürdigen Faßlichkeiten begabt sind; ich ziele auf den Hund, der zu jedbeliebigen Liede mit dem Schwanze den Takt schlug, ich ziele auf den Esel, so die Sackpfeife

blies, ich ziele auf diese meine angehenden — — —" „Genug!" fiel ihm einer der Studenten in die Rede, „geb' Er vorerst eine Probe!" Da schlug der Mann den Hasen ein Band um den Hals, setzte sie auf einen Bogen Papier, und zog das Band so lange und so fest zusammen, bis die Hasen die Zungen herausstreckten, und mit den Füßen auf dem Papiere hin und her zu fahren begannen.

„Betrüger!" schrie einer der Studenten; „Meuchelmörder!" brüllte Haselhuhn. „Die Hasen sind mein Gut," versezte der Mann, „ich bin ihr Verleger," und verschwand.

Sechste Vorstellung.

Die Comödianten hatten im Sinne, noch diesen Abend das herrliche Schauspiel von Schönaich, die Sonnenjungfrau, aufzuführen, deßwegen befand sich schon ein großer Haufe gebildeten Publikums in den obern Zimmern des Wirthshauses versammelt.

Die untern Zimmer und die freien Plätze vor dem Hause waren voll von Studenten, die von der benachbarten Universität herbeigeritten kamen, alle Freunde und Bekannte von uns.

Als die Studenten den angeschlagenen Comödienzettel gelesen, entstund bald ein großes Murren unter ihnen; einige zogen ihre Stockdegen und durchstachen Schönaichs Namen, andere drohten in Gegenwart der Schauspieler laut, wenn die Sonne im Stück aufsteige, einstimmig Feuerjoh! zu schreien.

Ein anderer, der mehrere Thierstimmen nachmachen konnte, versprach, während der ganzen Vorstellung aus dem Loche des Souffleurs wie ein auf den Schwanz getretener Kater zu schreien.

„Meine Herren!" sprach der Schauspieldirektor, „was sollen wir anders aufführen — — das gebildete Publikum — — die Anschlagzettel — —"

„Mein Herr!" sprach der studirende Graf Wolf, „Sie kennen mich — Sie führen für heute nicht die Sonnenjungfrau, Sie führen das kleine Spiel: „Der Todtengräber von Feldberg" auf, das bringt Sie nicht außer Athem.

Der Schauspieldirektor zuckte die Achseln, und sprach: „Ich will sehen, wie es zu machen; allein das gebildete Publikum wünscht so sehr — — viele berühmte Literatoren haben sich in den obern Zimmern — — wahrhaftig! ich bin in großer Verlegenheit!"

„Ganz ruhig," sprach Wolf, „Alles liegt auf uns, Sie stehen unter unserm Schutz, nicht Einer soll sich mucken; aber verschweigen Sie die Sache bis zur Aufführung!"

„Wie meine Herren befehlen," sprach der Direktor, und ging mit einer Verbeugung von dannen.

Siebente Vorstellung.

Das Theater ward in einer verschlossenen Scheune errichtet; die Sitze waren so gut als möglich zubereitet, und vom obern Boden herab lief durch ein Mausloch ein Seil, an welchem eine Art von Kronleuchter befestigt war.

Das gebildete Publikum hatte sich schon der ersten Sitze bemeistert. Die Studenten, die gar lange beim Trinken verweilten, waren im Hintergrunde versammelt.

„Es ist herrlich!" sprach ein Amtmann aus dem gebildeten Publikum, „die Dekorationen sind ganz neu gemalt, ich ließ sie mir alle vorweisen, und so hab' ich freilich die Sache schon gesehen; aber meiner Frau zu lieb mußte ich noch einmal herein, die ist so sehr begierig auf das Füttern der Vögel."

„Ich muß gestehen," sprach sein Nebenmann, der Wachshutfabrikant, „dies ist auch einzig, gar lieblich, naiv und natürlich."

„Hören Sie," versetzte der Gerichtsassessor, „ich sah dies

Stück nur einmal; aber es ist eine einzige Lust, wie darinnen die Sonne aufgeht, so natürlich, ich glaube, man könnte mit einem Brennglas im Theater die Tabakspfeife anzünden."

„Ich muß gestehen," versetzte der Kommerzienrath, „ein Lustspiel wäre mir doch lieber; das Lustspiel besuch' ich immer, und zwing' mich recht ordentlich zum Lachen; denn Sie können nicht glauben, welch eine große Erleichterung dies meiner Brust, die immer voll Schleim ist, verschafft."

„Da haben Sie vollkommen Recht," sprach die neben ihm sitzende Amtmännin, „so ein Trauerspiel kann oft entsetzlich schaden; es macht gar zu wehmüthig, darum bat ich meinen Mann, mich bei den traurigsten Stellen nur allemal schnell an der Sohle zu kitzeln."

„Ich muß zu meiner Schande bekennen," sprach ein junger Mensch auf einem der vordern Sitze, „mir ist das Stück gänzlich unbekannt."

„Junger Mann!" erwiderte ihm ein Plattiste, „da sind Sie noch weit znrück! so etwas kennen zu lernen, gehört zur ersten Bildung. Ich will mich Ihrer annehmen, junger Freund! Halten Sie sich nur genau an mich! So oft ein Hauptcoup, eine treffende Stelle, ein ächt moralischer Zug von Freigebigkeit, Edelmuth, ein feiner Witz, eine Rührung, eine Verwicklung vorkommt, werd' ich klatschen; dann klatschen Sie mir nach. Sie könnten klatschen, wo kein Gebildeter, wo kein Kunstkenner klatscht, und dies könnte leicht Ihrem künftigen Fortkommen schaden."

„Angefangen! angefangen!" schrie ein welker Kerl von Leder aus dem gebildeten Publiko, der wie die Scheide eines Hofrathsdegens aussah, „diese lange Spannnng ist mir unerträglich!"

„Sie haben Recht," versetzte sein Nebenmann, der Scharfrichter des Orts, der sich zum gebildeten Publiko vorgedrungen, „ich bin recht begierig auf den Galgen."

„Und ich," versetzte sein Gevatter der Schneider, „kann fast nicht erwarten, bis ich meinen Lehrburschen singen höre.

Der Kerl hat eine recht helle Stimme, deswegen hat ihn der Herr Schauspieldirektor bestellt, um das Lied vom Galgenvogel zu singen."

„Ha! ha! ha! ihr seid weit zurück!" sprach der Mann von Leder, „die Cora wird nicht gehenkt; grasse Idee!"

„Sie wird, sie muß gehenkt werden," schrieen vier Studenten, „auch soll das Spiel alsbald beginnen." —

Der Vorhang rollte auf, der Schauspieldirektor trat hervor, machte dreimal eine Verbeugung und sprach:

„Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit unsrer ersten Schauspielerin, Madame Miranda, werden wir statt des angekündigten Schönaichischen Stücks die Ehre haben aufzuführen: Der Todtengräber von Feldberg, ein Trauerspiel in zwei Akten."

Achte Vorstellung.

Es herrschte einige Minuten eine Todtenstille, das gebildete Publikum saß ganz erstarrt und erbleicht, da brüllten auf einmal die vierzig Studenten unisono: bravo! und wieder bravo! und bravissimo! so entsetzlich, daß der Surrogatkronleuchter mit Donnergepolter mitten unter das gebildete Publikum stürzte, ihm auch alsbald ein Mausnest durch das Loch nachfolgte, und das Publikum so aus seiner gänzlichen Erstarrung erwachte.

„Der Todtengräber von Feldberg!" ergriff ein Plattiste endlich das Wort, „diese grelle, unmoralische, gehaltlose Fratze, ohne allen Zusammenhang, ohne alle Haltung und Verwicklung, wo in einer Scene nur drei Worte gesprochen werden, wie in einem Krippenspiel, die einem gebildeten Publiko vorzulegen? nein! —"

Hier kletterte ihm eine der herabgefallenen Mäuse am langen Zopfe hinauf, und er that einen lamentablen Schrei.

„Nein! nein! die Aufführung einer so abergläubischen Fratze," sprach ein Pfarrherr zu dem neben ihm sitzenden

Magister, „darf schon von Polizei wegen nicht geduldet werden. Es erscheint in dieser Fratze gegen alle Aufklärung der Teufel, und zwei Todtengerippe erheben sich aus dem Grabe und sprechen. Der Verfasser ist im Publiko uicht so bekannt, ich weiß aber von sichrer Hand, daß es der Herausgeber der Seherin von Prevorst ist, jener abergläubischen Geschichte, die man auch schon längst hätte verbrennen sollen."

„Nun, in einer Dichtung," erwiderte der Magister, „will ich den Teufel und Geister noch passiren lassen; aber freilich sie als wirklich existirend anzunehmen, wie es jener famöse Geisterseher sonst in seinen Schriften thut, das ist abominabel und höchst verpönt."

„Wir können aber," versetzte der Pfarrer, „unserer Amtsehre wegen nicht bei der Aufführung eines Stückes sein, in welchem der Teufel erscheint, den wir unserer Schuljugend und gesammten Gemeinde schon Jahre lang als ein erbärmliches, fades Ammenmärchen gepredigt. Herr Magister! wir gehen!"

„Ein so albernes, kindisches Machwerk sollten wir anhören? wer gebildet ist, wer geistreich ist, der gehe!" schrie ein Schulprovisor im höchsten Diskante. Das gebildete Publikum erhob sich von seinen Stühlen und machte Miene, zu gehen.

„Halt!" schrieen die vierzig Studenten und zogen ihre Hieber; „wer der Thüre sich naht, stirbt des jähen Todes!"

„Meine Herren!" sprach eine welke Figur in bocksledernen Hosen, „nehmen Sie sich in Acht; Sie kennen mich vielleicht nicht: ich bin der Verfasser der Sonettenfalle und Assonanzenhechel."

„Sie werden nicht lange mehr lachen," versetzte ein Anderer, „wenn ich Ihnen sage, daß ich der Verfasser des moralischen Jünglingfreundes und Mitglied der Gesellschaft zur Wiederherstellung der gesunkenen Aufklärung bin."

„Meine Herren!" erklang ein anderes Stimmlein, „Sie geben sich zur Ruhe, oder ich werde Sie öffentlich in meiner berühmten Zeitung, dem schmeckenden Wurme, prostituiren."

„Bravo! bravissimo!“ schrieen die Studenten, „nun weiß man, welche Waare ihr seid.“

„Ad loca!“ schrieen die vierzig Studenten und verrammelten die Thore.

Was war zu machen? das gebildete Publikum ward gezwungen, zu seinem Aerger zu bleiben; es setzte sich seufzend und geduldig nieder, und sah nicht anders aus, als ein Stück Leder, war ihm auch nicht anders zu Muthe, als den Mäusen, so mit dem Kronleuchter durch das Loch fielen.

Es herrschte Todtenstille, der Vorhang ward aufgezogen und das Spiel nahm seinen Anfang.

Das Nachspiel der zweiten Schattenreihe

oder

der Todtengräber von Feldberg.

Der Todtengräber. Dessen Frau. Elsbeth, Gärtnermädchen und Tochter des Todtengräbers. **Ein Schmied. Ein Gärtner,** Elsbeths Verlobter. **Ein Poet. Der böse Geist. Ein Mönch. Ein Jäger. Ein König. Ein Mädchen. Ein Handwerksbursche. Zwei Knaben. Ein Handwerker. Dessen Kind. Tod. Todtengerippe. Volk.**

(Die Handlung geht auf einem Kirchhofe, neben dem die Wohnung des Todtengräbers ist, vor.)

Erster Akt.

Frühling. Sonntag Morgens.

Ein Handwerksbursche (geht des Wegs und singt):

[1] Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,

[1] Dieses Lied nahmen die Herausgeber des **Wunderhorns** in den zweiten Band S. 161 ihrer Sammlung auf, es ist aber kein altes Lied, sondern von mir gedichtet.

Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinliebchens Haus.
Feinsliebchen ist betrübet,
Als ich so flieg', und weint:
Wer dich so fliegen lehret,
Das ist der böse Feind.
Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch Alles weißt:
Wer mich so fliegen lehret,
Das ist der böse Geist.
Feinsliebchen weint und schreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

(Er zieht vorüber.)

Zwei Knaben mit einem papiernen Drachen erscheinen.

Erster Knabe.

Jezt weht der Wind! Das wird herrlich sein!
Die Schnur ist gar entsetzlich lange.
Soll ich springen?

Zweiter Knabe.

Spring! (Für sich.)
Mir wird bange.
Der Drache fliegt in den Himmel hinein
Und stört die Engel im Gesange.

(Geht ab.)

Ein Handwerker mit einem Kinde erscheint.

Das Kind.

Aber die Vöglein die pfeifen heut laut!
Sie springen herum im Gras und im Kraut,
Sie fliegen hinaus in alle Welt!

Der Vater.
Närrchen! Drum ist es Sonntag heut.

(Ein Schmetterling fliegt vorbei.)

Das Kind.
Ei! ei! das ist ein prächtig Ding!

Der Vater.
Das ist halt nichts, als ein Schmetterling.

Das Kind.
O Vater! wenn Er mir's fing!

(Sie springen dem Schmetterlinge nach. Ein Reiher kreist hoch in den Lüften.)

Der Todtengräber, seine Frau und seine Tochter Elsbeth.

Der Todtengräber.
Siehst du den Reiher dort oben, Weib!
Blau wie der Himmel seine Flügel,
Licht und Luft ist der stolze Leib,
Ihm däucht die Erde ein Hügel.
Sieh an! so bodenlos und ohne Zügel,
Ist einst das Wagstück mir gelungen, Weib!
Werd' ich auch angestaunt dort oben schweben.

Elsbeth.
Dies wär' bei Gott! mein letzter Zeitvertreib,
Halt's mit den Blumen, die im niedern Thale leben.

Der Mann.
Die Mücke darf zum Himmel sich erheben,
Frei schwebt sie auf und tanzt im Sonnenstrahl,
Der Mensch nur soll gebannt ins niedre Thal
Mit Moos und Schwamm an Stein und Erde kleben?
Hum! ich probir's einmal!

(Strebt mit Armen und Beinen auf.)

Auf, ihr trägen Arme! plumpen Füße!
Wandelt euch in leichte, luft'ge Schwingen!
Ja schon fühl' ich's, es wird gelingen!
Vogelleben, wie bist du so süße!

Das Weib (hält ihn am Rock).
Mann! du machst mir wahrlich bange!
So was gehört in das Narrenhaus!
(Für sich.)
Weh! o Weh! ich bemerk' es schon lange,
Er sieht immer mehr wie ein Vogel aus.

Elsbeth.
Da ein Veilchen! dort ein Schlüsselblümchen!
Blumen! Blumen!
(Pflückt sie ab und windet Kränze.)

Nachbar Schmied erscheint.

Der Todtengräber.
Seht ihr den Reiher dort oben?

Der Schmied.
Wie! ein Reiher? ich glaubte ihr seid's, drum kam ich heraus; hätt' ich das gewußt, hum!

Der Todtengräber.
Nachbar! ihr werdet nicht lang mehr schwatzen, ein paar Kunstgriffe noch — — und — —

Der Schmied.
Die Flügel sind fertig — aber ob sie fliegen? Gott segne euch das Fliegen! Mich hat's noch keinen Augenblick gelüstet. Ich mag das Springen nicht, wie könnt' ich gar wohl das Fliegen wünschen. Mir wird's schwindelig und weh, wenn der Perrückenmacher, wißt ihr, der dürre Kerl, mit seinen Rockflügeln um meine Hausecke hinumfliegt, und der Barbier eben so flugfertig ihm entgegen stürzt. Die Kerls brechen noch Hals und Bein, und anders wird's euch auch nicht ergehen.

Der Todtengräber.
O Schmied! wie schwatzt ihr!

Der Schmied.
Ja! wie schwatzt ihr! wie schwatzt ihr! Das ist stets eure Antwort, was anders hört man euch nie sagen.

Der Todtengräber.

Mit euch über eine solche Sache zu sprechen, ist Thorheit.

Der Schmied.

Und doch seid ihr stets der erste, der davon anfängt.

Elsbeth.

Weh! ihr vertretet die schönsten Blumen.

(Hängt Kränze an die Kreuze auf.)

Der Todtengräber.

Jetzt sinkt der Reiher, seht! wie ein fallender Stern.

Der Schmied.

Schon wieder vom Fliegen und immer vom Fliegen! Es ist wahr, an den Vögeln läßt das Fliegen nicht übel. Doch euch gesagt, bin ich der Meinung, daß es unter ihnen nur so eine dumme Mode sei. Sie haben ja zwei Beine, warum denn fliegen? Es ist so eine Art reiten, fahren — ein Luxus, den die Vornehmen unter ihnen eingeführt, die Adler, die Falken, die Habichte. Man kann es daraus auch klar sehen, daß das gemeine Federvieh, die Enten, die Gänse und die Hühner nicht fliegen. Nachbar! laßt das Ding bleiben, höchstens würdet ihr ein plumper Hirschkäfer.

Der Todtengräber.

Ich spreche hierüber mit euch nicht.

Der Schmied.

Hum! ha! ha! ihr brachtet nichts, ihr bringet nichts heraus und studirt schon Jahre lang, und wurdet ein Narr darüber, das ist's!

Der Todtengräber.

Ich fliege, sag' ich euch; ihr aber könnt, ein Wurm,
Geruhig an der Erde kleben bleiben!
Der Wetterwolke gleich heb' auf mich, wilder Sturm!
Mich bodenlos ins blaue All zu treiben.

Der Schmied.

Da müßtet ihr euch dem Teufel nur verschreiben.

Der Todtengräber.

Die Red', Gevatter! ist so übel nicht.

Der Schmied.

Doch fliegt ihr nur, bis euch der Teufel die Flügel bricht.

Das Weib (zum Schmied).

Ihr habt die Schuld, daß er so sündlich spricht.

Elsbeth.

Vergißmeinnicht!

(Pflückt die Blume ab.)

(Alle gehen, außer dem Schmied, in die Wohnung. Ein junger Gärtner erscheint.)

Der Schmied.

Denkt! dem Gevatter ist es mit seinem Fliegen völlig Ernst, da ging er so eben ganz zornig hinein, weil ich ihm sagte: es komme nie was bei der Sache heraus.

Der Gärtner.

Laßt ihn machen! erfindet er's, so ist es eine schöne Kunst, und wenn er auch Hab' und Gut dabei einbüßt; viel hat er doch nicht.

Der Schmied.

Und findet er's nicht? — —

Der Gärtner.

So hat er die Zeit, beim Himmel! nicht übel angewandt.

Der Schmied.

So!

Der Gärtner.

Jetzt sieht er die Vögel, die Schmetterlinge lustig im Blauen fliegen, jetzt treibt, jetzt wogt Alles im Mai, und da treibt's ihn hinaus; er war von jeher kein gemeiner Mensch.

Der Schmied.

Er war immer tiefsinnig und nachdenklich, und ein verdammter Brauskopf.

(Geht in die Wohnung des Todtengräbers.)

Der Gärtner.

Ja! der Frühling ist doch ein sonderbarer Kerl, ein Kerl wie der Wein, und könnt' einen ins Narrenhaus bringen.

(Poet Blumenstengel steht in der Ferne.)

Seht da! seht da! Dichter Blumenstengel, wie er da steht! ganz verzückt! was gilt's, der meint, er sei eine Blume? Geh' ich hinter diesen Rosenbusch, um den Blumenstengel zu belauschen.

(Er verbirgt sich.)

Der Poet.

Ha! wie ist mir doch zu Muthe
Jetzt in diesen Frühlingszeiten!
Fühl' ich nicht in meinem Blute
Wunderbares Sehnen, Streiten,
Duften, Singen, Grünen, Blüh'n,
Himmel golden, purpern, blau.
Rosen, Lilien auf der Au.
Aber auf in ferne Weiten
Treibt's mich wie den Blüthenstamm,
Zweige meine Arme breiten
Sich gen Himmel wundersam.
Meine Füße nimmer schreiten,
Wurzeln in die warme Erde,
Und nun ist's nicht zu bestreiten,
Daß ich selbst zur Blume werde.

(Der Gärtner, der ihn belauscht, tritt hervor.)

Der Gärtner.

Gott willkommen, mein Vielgeliebter! wollt ihr des schönen Abends genießen, der Düfte von Blumen und Kräutern — — aber — — wie seht ihr aus! Himmel!

Der Poet.

Ja! und wie ist mir!

Der Gärtner.

Ihr seht ganz wunderbar aus, grün, gelb, und kommt mir vor, wie — eine Sonnenbluwe.

Der Poet.

Ja! und so ist mir!

Der Gärtner.

Und wie ist es euch denn, Vielgeliebter?

Der Poet.

Weh! o weh! daß ihr nicht fühlen
Könnet, was wir Blumen fühlen!
Unbeschreiblich Hoffen, Sehnen,
Breitet aus die zarten Zweige,
Blauen Aether zu empfangen,
Leiden, fühlen, sinnig blicken,
Duften, blühen, stummes Singen —
Doch ihr versteht nichts von all' den Dingen.

Der Gärtner.

Ich merke, daß euch die Verwandlung sehr angreift.

Der Poet.

Aber, Vortrefflichster, ich bitte, riecht einmal! denn nun glaub' ich, entwickelt sich der Duft oder die Sehnsucht.

(Er strebt mit Armen und Beinen empor.)

Der Gärtner.

Euer Geruch ist noch sehr unbestimmt, und fast der einer Tulpe.

Der Poet.

Aber dieser garstige Käfer! wie er auf mich zufliegt.

(Er macht Bewegung.)

Der Gärtner.

Ich bitt' euch, bleibt ruhig, sonst reißt ihr die zarten Wurzeln aus: denn ihr müßt denken, daß ihr noch nicht ganz Blume seid.

Der Poet.

Da habt ihr Recht, Vortrefflichster! Doch stehe ich schon ziemlich lange. Geht und sagt meiner Geliebten, daß ich eine Blume sei.

Der Gärtner.

Aber wie? wenn ich euch in diesen hölzernen Topf versetzte, da könntet ihr zu eurer Geliebten getragen werden, sie würde euch vor der großen Sonnenhitze bewahren, sie würde eurer mit sorgsamen Händen pflegen, und ihr würdet ihr allein all' eure Düfte senden.

Der Poet.

O Allersüßester! dafür werd' ich euch noch als Blume dankbar sein.

Der Gärtner.

Wohlan! so laßt euch kunstgerecht in diesen Topf versetzen.

(Er wird in den Topf versetzt und weggetragen.)

Die Scene wechselt.

Todtengräbers Wohnung. Derselbe arbeitet an ein paar Flügeln.

Nachbar Schmied.

Die Frau.

Mit deinem ewigen Flügelmachen
Verdirbst du wahrlich die besten Stunden,
Und am End' ist doch nichts gefunden.

Der Todtengräber.

Deiner Thorheit muß ich lachen.

Der Schmied.

Nachbar! ich bitt' euch, laßt die Sachen!
Daraus wird in Ewigkeit nichts —
Seid ihr am höchsten, was gilt's, so bricht's,
Und dann liegt ihr in einer Lache,
Wißt ihr, Nachbar, wie gestern der Drache?

Der Todtengräber.

Freund! ihr versteht nichts von der Sache.

Der Schmied.

Wißt ihr, Nachbar, was ich mache?

(Leise zu ihm.)

Gold, Freundchen, mit dem fliegt man weit,
Den Stein der Weisen find' ich wahrscheinlich noch heut;
Dann könnt ihr in den Lüften schnaufen,

Könnt Sonnenschein und Mondschein saufen,
Als Adler oder Papagei
Durchfliegen aller Himmel Himmel.
Das ist mir einerlei!
Ihr bleibt bei all' dem mager wie mein Schimmel.

Der Todtengräber.

Im Strahl der Sonne,
Im Schein des Mondes, in der Stern' Gefunkel,
Da such' mein Gold ich, sel'ge Wonne!
Wird's rings auf Erden dunkel,
Werf' ich um mich mein seltsames Gefieder,
Und schwing' mich über meiner Gräber Hügel,
Ein Luftgespenst auf kühnem Flügel,
Singend ein Lied aus dunkeln Lüften nieder.

Die Frau.

Bei solchen Reden zittern mir die Glieder.

Der Todtengräber.

O schwache Blume du! wie sprichst du wieder?

(Er tritt an das Fenster.)

Da blick' hinaus und sieh mich frei und fröhlich schweben,
Im himmelblauen Tag, wo nichts mich kann umschließen,
Den Lüften, den Sternen gegeben —
Es liegt die Welt, wie klein! zu meinen Füßen.
Sie breiten wohl die Arme nach mir aus,
Die Männlein da, erstaunt ob meinem Flug,
Doch bleiben fest sie, jenen hält ein Haus,
Den eine Scheune, den ein Ochs, ein Pflug,
Ich aber werfe meinen letzten Heller,
Mich zu erleichtern, stolz auf sie hinab,
Und fliege himmelauf noch schneller. (Geht ab.)

Die Frau.

Mir aber, bitt' ich! grab' vorerst mein Grab. (Sie weint.)

Der Schmied.

Laßt es euch nicht Angst sein, liebe Frau! er findet's nicht! (Für sich.) Und mit dem letzten Heller ist's auch nicht so

richtig, der ist, glaub' ich, schon lang weggeworfen. Die Vorhänge von den Bettstellen weg, Alles fort! nur noch ein Stuhl.

Die Frau.

O ihr kennt ihn nicht! ihr kennt nicht seine Leidenschaft! Alles, alles versucht er!

Seit einigen Nächten geht er immer auf seinem Kirchhofe draußen herum, er hat gar keine Ruhe mehr. Und schläft er auch einmal ermattet ein, so muß es ihm immer im Traume sein, als flöge er.

Alle Morgen sagt er: „Heute, Weib! bin ich im Traume geflogen, und es wird, es muß noch zur Wirklichkeit werden." Gestern Morgen sagte er: „O diese Nacht! wie war ich doch so selig! Ich ging in den Straßen, da waren eine Menge Leute, unter die mischte ich mich, und ging als hinter ihnen her. Plötzlich aber schlug ich einem Herrn von hinten auf die Schulter, er schaute herum und — husch! flog ich in der blauen Luft von dannen. Da sahen alle Leute mir nach und schrieen und staunten, und wußten nicht wie das geschah."

Heute Morgen aber sprach er: „diese Nacht flog ich mit einem Todtengerippe dem Monde zu."

Seht! das verräth doch böses Blut und — ihr müßt mich nicht auslachen — mit ihm treibt doch zuletzt noch der Teufel sein Spiel.

Der Schmied.

Hum!

Die Frau (steht auf).

Setzt euch Nachbar!

(Der Schmied schaut sich nach einem Stuhle um.)

Der Schmied.

Und ihr?

Die Frau.

O läg' ich im Grabe!

Die Scene wechselt.

(Kirchhof.)

Der Gärtner mit dem **Dichter** im Blumentopfe.

Der Gärtner.

Steht fest! steht fest! ihr seid aber auch verdammt schwer! Kaum reichen meine Kräfte zu, euch in die Wohnung eurer Geliebten, der schönen Elsbeth, zu bringen.

Der Poet.

Ach! das macht das Wurzelfassen
Streben in der Erde Gründe,
Daß auch sie mich Blume finde,
Sagt mir, bin ich noch erblasset?
Fühl' zwar noch dies singend Leben,
Heiße Inbrunst nach dem Wasser,
Ihr zu blüh'n zum ew'gen Ruhme
Fühl' ich nie gefühltes Streben —
Riech' ich noch wie eine Blume?
O sagt's!

Der Gärtner (riecht an ihm und nießt).

O! das ist ein verdammter Streich — ihr wurdet eine Tabaksstaude.

Der Poet (will sich aus der Wurzel reißen).

Weh! weh! gemeines Gewächs!

Der Gärtner.

Bleibt ruhig, ich scherzte nur — ihr wurdet ein Zuckerrohr.

Der Poet.

Luxuspflanze!

(Er will heraus.)

Der Gärtner.

Nein! hört's! ihr seid eine vollkommene Sonnenblume! euer Kopf, die herrliche Knospe, hat sich gar lieblich entfaltet. Aber bewegt euch nicht, sonst geht Alles verloren.

Nur stille! nur duldsam, wie die Blumen! Da! hübsch links gegen die untergehende Sonne unverwandt geschaut: denn so machen es die rechten Sonnenblumen.

Der Poet.

Bin ich denn keine rechte? —

Der Gärtner.

Ruhig! (Für sich.) Will ihn bald zum Verstand bringen.

(Er holt eine Kufe mit Wasser, während der Dichter unverwandt zur Sonne schaut, und begießt ihn.)

Der Dichter (springt aus dem Topfe und schreit).

Verruchter Kerl! weh!

Der Gärtner.

Halt, Sonnenblume! Halt, Sonnenblume!

(Elsbeth kömmt.)

Elsbeth.

Welch entsetzlich Geschrei!

Der Gärtner.

Weh! weh! seht da! ach meine Sonnenblume — — Da springt sie!

Die schönste Blume, die ich euch bringen wollte, ist, als ich im Begriff war, sie euch in das Zimmer zu tragen, mir aus dem Topfe entsprungen.

Elsbeth.

Der Dichter Blumenstengel?

Der Gärtner.

Eben der.

Elsbeth.

O laßt den laufen!

(Sie umarmt den Gärtner.)

(Der Vorhang fällt)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Mitternacht.

Zwei Gerippe erscheinen.

Erstes Gerippe.

Liebst du mich nun?

Zweites Gerippe.

Ob ich dich liebe? Frage!

Erstes Gerippe.

Nun sind wir gänzlich ja einander gleich.

Zweites Gerippe.

Ich habe dich, ich hab' mein Himmelreich,
Und schlaf', von dir umarmt, süß bis zum jüngsten Tage.

Erstes Gerippe.

Siehst du die Blümlein dort auf deiner Grabesstätte?
Die hab' ich dir gepflanzt, mit Thränen oft benetzt.

Zweites Gerippe.

Drum ruht' ich auch so süß in meinem Bette!

Erstes Gerippe.

O Liebe! komm' in meine Arme jetzt!
Nichts kann uns trennen, eng und fest umfangen
Vom Grabeshügel, einem Herzen warm,
Laß uns nun wonnig schlummern Arm in Arm;
So Leben endlich wir im Tod erlangen!

(Sie versinken in ein Grab.)

(Der Todtengräger mit Flügeln erscheint.)

Der Todtengräber.

Mitternacht schrie die Wacht,
Nun laßt euch erproben, ihr lieben Schwingen!
Zwar stürmisch und wild ist die Nacht,
Doch wird es, doch muß es gelingen!
Der Mond fliegt am Himmel dahin,

Es fliegen die Wolken, die Sterne —
Auf! auf! in die heilige Ferne!
(Er strebt mit den Flügeln auf und sinkt wieder zurück.)

(Der böse Geist erscheint.)

Der Geist.

Halt, Menschlein! halt! umsonst ist dein Bemüh'n!
Nie tragen dich die selbstgemachten Schwingen.
Verschreib' dich mir, dem Meister aller Kunst,
Und thu' ein Werk so würdig meiner Gunst,
Dann könnt' ein solches Wagstück dir gelingen.

Der Todtengräber.

Fort, Nachtgespenst aus eitlem Höllendunst!
(Der böse Geist verschwindet.)

Der Todtengräber.

Ja! ja! ich war von Sinnen — —
(Rafft sich auf.)
Aufgestrebt! auf! nun muß es oder nimmer!
Auf, Sturmwind! führ' mich dahin!
Empfangt mich, ihr Wolken, ihr Sterne,
Du Mondlicht! — —
Weh! ich sinke — —
Wohlan! euch ruf' ich an, ihr Geister der Nacht,
Euch, denen all' die Opfer ich gebracht,
Dir ruf' ich, der du zu helfen versprachst,
Teufel, erschein'!

(Der böse Geist erscheint.)

Der Geist.

Gelöst soll dir das große Räthsel sein,
Dem Vogel gleich in Lüften frei zu schweben,
Wirst blindlings du nach meinem Willen leben.

Der Todtengräber.

König der Nacht! dir sei ich ganz gegeben!

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Zwischenspiel.

Wilde Waldgegend. Ein dunkelblauer See.

(Der Tod steigt aus dem See.)

Der Tod.

Bei Gerippen, Leichen, Schlangen,
In des alten Seees Tiefen.
Lausch' verborgen ich schon lange,
Bleicher Geist geheimer Mächte,
Daß ich meine Opfer fange.
Und die hier vorüber liefen,
All' noch faßte meine Rechte,
Niederziehend in die Tiefen.

(Sinkt in den See.)

(Ein Mönch erscheint.)

Der Mönch.

Leb' ich doch schon lange Jahre
Da in diesem Kloster neben,
Doch noch nie hab' ich gewahret
Diesen See als jetzt so eben.
Seht! dort seh' ich's aufwärts streben.
Muß im Nachen näher fahren:
Denn da muß es Fische geben.

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).

Fort zur Hölle, sündlich Leben!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein Jäger erscheint.)

Der Jäger.

Ei, ein See! daß dich der Teufel!
Hab' ich den doch nie gesehen!
Da gibt's Enten ohne Zweifel,
Muß hier auf die Lauer stehen —

Still! dort schwimmen! näher schnelle!
Wart, du sollst mir nicht entgehen!

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein König erscheint.)

Der König.

Kam auf unbekannte Wege,
Hört' kein Hüfthorn mehr erklingen! —
Daß allhier ein See gelegen,
Hört' ich nie, der soll bald schwinden:
Denn hier ist die schönste Stelle
Für ein Lustschloß, so zu finden.

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein Mädchen erscheint.)

Das Mädchen.

Ei! ein blauer See! wie stille!
Der ist lieblich anzuschauen!
Blumen gibt es da die Fülle!
Will allhier ein Hüttchen bauen.
Aber sehet, dort im Blauen
Schwimmt ein Röslein auf der Welle;
Will es fischen, darf ich trauen?

Der Tod (steigt aus dem See und faßt sie).

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihr in den See.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Zweiter Akt.

Kirchhof. Morgen.

Elsbeth und **der Gärtner** vor einem Blumenbeete, worauf die Blumen einen Namen bilden.

Der Gärtner.
Ihr liebt die Dichter doch, gesteht es frei?

Elsbeth.
Dichter und Gärtner, das ist ja einerlei!
Am Abend streutet ihr die zarten Samen,
Es schien die warme Morgensonn' darauf,
Da gingen sie, die süßen Lieder, auf.
Die nennen meinen, so wie euren Namen.

Der Gärtner.
Ja wohl! es gibt kein lieblicher Gedicht,
Als eine Blume, die ein gutes Mädchen bricht.

Elsbeth (ordnet die Blumentöpfe).
Hieher die Rosen! hieher die Narcissen!
Die Lilien, die senken schon ihr Haupt —
Vor allen Blumen möcht' ich die nicht missen.

Der Gärtner.
Doch scheinen sie im Blühen schon entlaubt.

Elsbeth.
Ihr Leben ist ein stetes Verblühn —

Der Gärtner.
Ist Liebe.

Elsbeth.
Aber die Rosen, seht an,
Die sind doch beliebt bei Jedermann!
Warum?

Der Gärtner.
Weil sie für alle freudig glüh'n,
Gleichgiltig ihnen, wer sie bricht.

Elsbeth.

Die Rosen sind Frauen —

Der Gärtner.

Und die lieben nicht.

(Die Frau erscheint.)

Die Frau (für sich).

Wie kam er doch so ganz zerstört nach Haus!
Bleich, abgemattet, schrecklich sah er aus;
Gleich einem Vogel, den ein Sturm verschlug,
Und ihn in einer Nacht vom Süd- zum Nordpol trug.
Lang stund er still, antwortend keinen Fragen,
Doch endlich sprang er auf, und fiel mir um den Leib,
Und sprach mit Thränen: sterbe, gutes Weib!
Da brach ich aus in Schluchzen und in Klagen. —
Was er dann sagte, ach! ich kann es nicht nachsagen —
Doch fühl' ich's tief, ja süß ist mir der Tod,
Seit er mir jenen Kuß der ew'gen Brautnacht bot.

Elsbeth (tritt näher).

Liebe Mutter! was sprachet ihr da?

Die Frau.

Ich sprach nichts.

Elsbeth.

O, liebe Mutter! laßt ihn bei seinen Todten, kommt zu uns zu diesen Blumen! Seht nur, wie sie duften, wie sie blühen! es ist eine Freude, sie anzusehen!

(Bricht Blumen ab.)

Diese Rose, seht nur, Mutter! die hab' ich euch gepflückt. Diesen Stern, Gärtner! geb' ich euch, den Rosmarin — will ich für mich behalten.

(Sie theilt die Blumen aus.)

Kommt, laßt es euch nicht bange sein, Mutter! Seht nur die Blumen an, und ihr müßt euch freuen! — Vater will nichts von Blumen. — —

Der Gärtner.

Wo ist euer Mann?

Die Frau.

Vier Tage lang war er nicht mehr zu sehen. Nachbarn erzählten, daß sie ihn einmal im fernen Walde gesehen am schwarzen See sitzend. Einige, die ihm nicht wohl wollen, flüstern einander zu, daß sie gesehen hätten, wie er nächtlich, vom Kirchhofe aus, über die Berge hingeflogen sei, und daß ihn dies der böse Feind gelehrt.

Gestern in der Nacht, ich lag in Thränen auf meinem Lager, Elsbeth schlief ruhig, stand er auf einmal vor mir, mit langem, bleichem Angesicht, zerstört, die Haare wild unter einander geworfen. Der Mond schien durch das kleine Fenster. Lieber Mann! sprach ich; er aber gab keiner Rede Antwort, als wär' es sein bleicher Schatten. Mit hohler Stimme, lang und langsam, sprach er endlich: „Sterbe, gutes Weib!“ und mit diesen Worten drückte er mir einen Kuß auf die Lippen, kalt, daß ich ihn noch fühle.

Die Glocke schlug Mitternacht, und ich sah ihn nicht mehr.

Diesen Morgen fand ich, daß er fern dort an jener Ecke zwei Gräber gegraben.

Der Gärtner.

Wer starb?

Die Frau.

Niemand!

Der Gärtner.

Seltsam! doch ist er bloß von Sinnen.

Elsbeth.

Ich lag im Traum in einem Bett voll Blumen,
Doch keine Sonne schien, ich war der Sonnenstrahl.

Die Frau.

Ich wandelte mit dir durch ein gar finster Thal,
Da standen statt der Sterne ob uns Blumen.

Elsbeth.

Blumen! o Blumen! die heilen jeden Schmerz!

Der Gärtner.

Drum drückt man so ein Kind gern an das wunde Herz.

Elsbeth.
Der Stern, den ich euch gab, ist abgefallen, seht!
Der Gärtner.
Er ist erloschen, weil die Sonn' zu nah' ihm steht.

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Nacht

Der Todtengräber (geht mit langen Schritten auf den Hügeln hin und her, endlich bleibt er vor zwei geöffneten Gräbern stehen.)

Einziehen mit euch durch diese stille Pforte?
Weh! dürft' ich, weh! der Hölle schwarzer Wächter
Peitscht mitleidslos am Eingang mich zurück.
Ein sollt ihr zieh'n in Lieb', durch mich geleitet,
Ich aber, blutbespritzt, den schwarzen Geist zur Seite,
Schweif' heimatlos im weiten Reich der Luft. —
(Zieht ein Messer und schleift es an einem Grabsteine. Fährt auf.)
Es war mein Wille! — und es soll geschehen!
König der Nacht! dir sei, was ich gelobet!
(Pause.)
Und wer? — — wer blieb mir noch im weiten Raum der Welt?
Eltern? da schlummern sie, ringsum die Freunde,
Zwei blieben noch — — die forderte die Hölle!
Und ich, ich bin ihr Werkzeug! — —
(Stampft auf die Erde.)
Sarg ist auf Sarg gethürmt, Geripp' steht auf Geripppe,
Euch all' hab' ich zur Ruh' gebracht, und ich,
Ich darf nicht ruh'n! — — —
Als hätte rings der Erde weiter Grund
Für mich nicht Raum mehr, angefüllt mit Leichen,
Als wär's hier oben ringsum stumm und leer —
Und hätten sie, indeß ich träumend schweifte,

Den Freudensaal da unten voll gefüllt, —
Als hätte mich die Erde, eine Leiche,
Im grimmen Hasse wieder ausgeworfen,
So ist's mir, so!

(Die Glocke schlägt Mitternacht.)

Die Hölle ruft: ich komme!

(Er stürzt mit dem Messer in das Haus.)

(Ein Grabhügel wirft sich auf, aus ihm erhebt sich langsam ein Gerippe und ruft:)

Weh! weh! weh! dreimal weh! daß ich dich geboren!!

(Versinkt wieder in das Grab.)

(Der Vorhang fällt)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Morgen.

Der junge **Gärtner** kommt mit Blumen und schüttet sie auf einen Hügel.

Gewaltsam abgepflückt liegst nun hier unten du,
Stundest ein Stern in wolkenloser Ruh,
Warst eine Blume, die dem Gärtner sich vertraut,
Der, wenn schon Alles ruht, noch liebend nach ihr schaut.

(Pause.)

Hör's, die im mondgewebten Kleide
Dahin flog einst, ein Bild von Liebesscherz und Freude,
Hör's, seltsam Kind! so wundersamer Art,
Als in dem dunklen Schooß ein stilles Meer bewahrt,
Hör's, Heil'genbild! hör's, liebevolle Braut!
Denkst du noch mein? — Wohl dir! hör'st keiner Klage Laut.
Alle Blumen wollten zu dir, all' brach ich ab,
Mag ihrer nicht am fremden Orte warten!
Will keinen andern Garten,
Geliebte, als dein Grab! —

(Geht ab.

(Eine Menge Volk erscheint und beschaut die Gräber.)

Eine Stimme.

Hier liegen sie neben einander, er hat ihre Gräber selbst gegraben.

Eine andere Stimme.

Hier liegt die Frau und dort die Tochter.

Ein Handwerksbursche (singt).

Mir träumt' ich flog gar bange,
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Tralirala! Tralirala!

Ein Bürgersmann.

Ach! der arme Mann! er war doch nicht so schlimm, und das gute Weib!

Ein Handwerksbursche.

Nun fliegt er ja! so geht's!

Eine Frau.

Ich konnte es nicht mit ansehen, nein! als sie ihn die Leiter hinaufführten, da wandte ich das Gesicht!

Ein Bürger.

Aber er war doch ein Verbrecher, er hat Frau und Kind erstochen.

Handwerksbursche.

Feinsliebchen ist betrübt,
Als ich so flieg, und weint:
Wer dich so fliegen lehrt,
Das ist der böse Feind.
Tralirumla! Tralirumla!

Ein Bürger.

Warum hat er sich aber auch alsbald selbst der Gerechtigkeit ausgeliefert? Noch Alles hätte er vertuschen können. Er habe Frau und Kind aus Liebe ermordet, sprach er vor dem Gericht. Wahnsinn! —

Handwerksbursche.

Feinsliebchen weint und schreit,
Daß ich am Schrei erwacht';
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Tralirumla! Tralirumla!

Der Schmied.

Die Hand hat er mir noch gedrückt und hat gesprochen: Freund Schmied! sagt Allen, daß es mein Wille, und daß ich's bei gesundem Verstande gethan; auch daß ich oft gesehn, daß endlich Alles so enden müsse. Er wollte noch etwas sagen, da schlugen sie die Trommeln. O mein Nachbar! mein lieber Nachbar!

Ein Gerichtsdiener.

Ja, ein schöner Kerl! fort! fort von diesen Gräbern!

Der Schmied.

Ein Kerl? Mein Freund, sag' ich, war er, kein Kerl und kein Verbrecher! und tausend Kerle, sag' ich euch, standen da, und sahen an den Galgen hinauf, — alle hätten mit mehr Recht als der vom Galgen herunter sehen sollen.

Der Amtmann.

Meint er die Gesetze?

Der Schmied.

Wie er will!

Amtmann.

Gerichtsdiener! führt ihn ab! durchsucht sein Haus; es ist ein Goldmacher und Falschmünzer.

Handwerksbursche.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Das Spiel war geendet. Die Studenten zogen unter beständigem Singen: „Tralirala! Tralirala!" hinaus, und das gebildete Publikum schlich sich mit verbissener Wuth, unter beständigem Murmeln, welches wie ein Tremulant lautete, hintennach, Rache schnaubend warf sich das gebildete Publikum in seine Wägen und auf seine Pferde, und in einer Zeit von zwei Stunden war zwei Stunden im Umkreise kein Mann von Geschmack mehr zu schmecken.

Darüber war der Mond außerordentlich vergnügt; er kam eigentlich näher herab, und ward daher größer, auch die Nachtigallen, welche sich vor den kritisirenden Zeitungsschreibern und Correspondenten seit einigen Tagen schüchtern versteckt hatten, kamen ans Mondlicht, und fingen alsbald ihre Volkslieder wieder zu singen an.

Die Grillen und Grashüpfer zirpten nach Herzenslust wieder aus den Ehrenpreisstengeln, Schlüssel- und Gänseblumen am Wege, und auch die Brunnen, Quellen und Wasserfälle, welche aus Angst, sie möchten von einem correspondirenden Reisenden von Geschmack aufgespürt und beschrieben werden, schon seit drei Tagen den Athem angehalten hatten, schnauften, sprangen und musicirten wieder in aller Liebe.

Die Studenten aber ließen, das Fest ihres Triumphes zu feiern, den blinden Dorfpfeifer holen, und tanzten mit den Schauspielerinnen und den Stall- und Feldmädchen im Mond- und Fackelscheine unter den Linden des Wirthshauses.

Zweite Vorstellung.

Bald theilte sich die Gesellschaft in Partien; einige setzten sich an die runden Tische unter die Linden zum Wein und Gesang; andere tanzten, noch andere aber gingen Arm in Arm am grünen Ufer in Lieb' spazieren. Ich ging allein den Fluß entlang.

Unzählig viel Sterne standen am Himmel; auch stand der Mond da, und sah in den Spiegel des Flusses; von manchem fernen Berge aber schimmerte das Fenster einer Kirche oder einer Burg ins Thal herab.

Mit dumpfem Nachhall brachen sich die Wellen des Flusses an den felsigen Ufern. Nach und nach erloschen die fernen Stimmen; nur Holders klagender Ruf scholl noch ins Thal hinab. Er hatte sich ans Gitter seines Fensters gestellt, und rief die vorüberziehenden Wolken um Hülfe an.

Endlich schwieg auch dieser.

Ich vernahm den Klang einer Harfe, die mit Gesang begleitet wurde. Ich sah den Fluß hinauf, da war es mir im Scheine des Mondes, als schwimme eine Meerfrau mit einer Harfe singend daher.

Der Gesang kam immer näher; da erkannte ich, daß er von einem Schiffe kam, welches den Strom herschwamm. Ich rief den Schiffern zu, zu landen: denn ich war fest entschlossen, in dieser schönen Nacht mit ihnen zu fahren.

Wir waren bald eins, — und ich holte in der Stille meine Reisetasche aus der Herberge. Eine blinde Harfnerin, welche einen Knaben zum Führer hatte, befand sich auf dem Schiffe; sie hatte im Sinne, auf einen benachbarten Jahr-

markt zu reisen; auch waren noch mehrere Mädchen und Handwerksbursche auf diesem Marktschiffe.

Unter den Mädchen aber war eines, welches mir wegen seiner fremden Mundart und eigenen Wesens bald auffiel.

Es schien kein Landmädchen zu sein, wie die andern; es war blau gekleidet, und hatte ein schwarzes Band um das lange goldene Haar und die hohe Stirne, und war, wie ich nachher erfuhr, von einer Insel der Nordsee, kam mir auch nicht anders vor, als wie eine Meerfrau, so ungewöhnlicher Art war es.

Dritte Vorstellung.

Helle Wolken schwebten ob uns nördlich durch den Himmel, und vom Ruder gepeitscht wogte der Strom in feurigen Kreisen.

Mitten im Flusse erhob sich jetzt ein schmaler Felsen. „Auf diesem Felsen," sprach einer der Schiffer, „hat sich einst eine Jungfrau in weißem, glänzendem Kleide, als viele Menschen am Ufer gingen, gezeigt; die trug ein Kind in den Armen, und hob es dreimal über die blaue Fläche hin. Da trat der Fluß aus seinen Ufern und befruchtete die ausgetrockneten Felder; darum hat man dem Felsen gegenüber der heiligen Jungfrau Maria eine Kapelle errichtet."

Bald ging das Schiff still hin, zwischen hohen Bergen, kein Fischlein rührte sich, nur das Gebell der Wachhunde aus den Dörfern, oder das Läuten von einer fernen Kirche vernahm man.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle

Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Vierte Vorstellung.

Es war einem bald, als stünde das Schiff still, das Ufer aber und was darauf, lief wie die gezogenen Bilder eines Schattenspieles vorüber. Bald kam ein dunkler Felsen, darauf stand eine alte Burg, der Mond verbarg sich hinter dem Thurme. Jetzt trat er hervor, da warf der Thurm einen langen Schatten über den Berg hin. Der Felsen zog vorüber, es kam ein liebliches Thal, welches mit Tannen bewachsen war; nahe am Ufer standen kleine Fischerhütten. Seht in dies Fenster schnell! da saß ein altes Weib bei der Lampe, hatte eine Brille auf der Nase, und ein großes Buch vor sich liegen.

Die Hütten zogen vorüber; es kam eine Kapelle, dabei stand ein hohes Kreuz und ein Schöpfbrunnen; ein Schäflein aber, das sich wohl verloren hatte, sprang blöckend am Ufer hin,

Nun kam wieder ein einsames Haus, das stand recht wie im Mond; vier Tannen sahen darüber her, auf das lange schwarze Dach sah man mit weißen Ziegeln Drudenfüße gezeichnet; eine Leiter ragte oben zum Kamin heraus, und eine weiße Katze lief über das Dach hin.

„Das Wesen eines Daches," sprach das fremde Mädchen zu mir, „gibt einem doch schon als Kind eine ganz sonderbare Empfindung, die einem bis in das Alter bleibt.

„Da oben guckt der Kaminfeger heraus, und geht einsam die Katze hin und her, die schon ins Zauberreich gehört, oder Dienerin geheimer Mächte ist.

„Bei Nachtzeit setzt das Käuzchen sich auf das Dach, und sein Todtenruf hallt schauerlich durch die Stille. Dann sieht man auf ausgebreitetem Leichentuche einen Sarg über das Haus fliegen, und bald wallt dann ein Zug schwarzer Männer in langen Mänteln aus dem Hause, die tragen den Herrn des Hauses zu Grabe.

„Oft sieht man auch in stürmischer Nacht, wenn die Wetterfahnen klagend knarren, ein altes Weib auf einem Besen über das Dach hinfahren; dann fallen die Ziegel prasselnd nieder, und wecken den Wachhund im Hof.

„In einer verschlossenen Kammer da unter dem Dache, sieh! blick' durch das Schlüsselloch! da siehst du ein sonderbar gemaltes Bild, es ist eine schneeweiß gekleidete Frau, mit hellem, gelbem Angesicht, — ihre Augen sind so schrecklich! Auch der Vater weiß nicht, woher dies Bild kam, es ist ururalt, und sprach die Großmutter auf dem Todtenbette oft davon.

„Der Varer wagt nicht, diese Kammer zu eröffnen, wir sollen es nicht sehen, — aber ich schleiche mich oft leis und langsam die Treppe hinauf, und sehe durchs Schlüsselloch dies Bild an, bis es mir Angst wird, dann spring' ich die Treppe hinab und halte den Athem an. Einstmals war mir, als winkte mir das Bild, es wollte auch sprechen, aber konnte nicht; hu! wie flog ich die Treppe hinab. Es wird einem so sonderlich zu Muthe da oben, aber ich bin doch gerne da.

„Sieh! da hängt auch ein Kleid vom Urgroßvater, und ein Paar große Stiefel mit Sporen, und ein langes Schwert!"

So sprach das fremde Mädchen.

Fünfte Vorstellung.

Jetzt aber kamen wieder große Felsen.

„Grüß dich Gott! grüß dich Gott!" schrien die Schiffer;

da wiederholte ein Echo die Worte: „Grüß dich Gott!" vernehmlich.

„Echo! Echo! in dem Thal!
Grüß meinen Schatz viel tausendmal!"

schrie ein Mühlknecht, welcher mit auf dem Schiffe; da antwortete das Echo „tausendmal!" gar deutlich. „Laßt uns die schöne Nacht nicht verschlafen, wacht auf, ihr Mädchen!" sprach einer der Mitreisenden, ein Jäger, „ihr müßt alle singen!" Da erhoben sich die fast schlummernden Mädchen halb zürnend, halb lachend; auch war die blinde Harfnerin schon bereit, und stimmte ihre Harfe. „Wohlan! laßt uns alle singen!" sprach der Mühlknecht, „ein Reiselied!"

„Nein! besser Lieder, die von der Nacht, von Flüssen oder von dem Meere handeln, die muß man auf Schiffen singen," sprach ein Schiffer. Da begann die Gesellschaft unter dem Schlag der Ruder, mit Begleitung der Harfe, also:

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht' ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt' ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
In Neckars Tiefen, da ist's nicht warm!

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und o du Mutter mein!

Er führt sie in einen krystallenen Saal.
Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!

„Nun laßt mich ein Lied von Liebe und Scheiden singen!" sprach die Harfnerin. Sie stimmte die Harfe, und sie und der Knabe sangen:

Was macht dir, Herzliebster!
Die Wange so blaß?
Was macht dir das Auge
Von Thränen so naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl ist es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen;
Herzliebster! ade!

Es scheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde so schwer!
Und wird es zu eng dir, —
So wirf's in das Meer!

So steck' nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz!
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Das Lied gefiel den Mädchen, und sie versuchten schon bei der dritten Strophe, es mit zu singen.

„Nun singt," sprach der Mühlknecht, „das Lied vom Herrn von der Haide, alle im Chor, das hat gar eine wundersame Melodie, und ist auch ein Schifflied."

Das Mädchen stimmte die Harfe neu, und alle sangen unter langsamem Schlage der Ruder dies Lied in tiefem Chor:

Sagt an, Herr von der Haide, sagt!
Was soll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf steiler Höh'
„Steht mir ein Rad bereit."

Sagt an, Herr von der Haide, sagt!
Wo ist denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See!
„Schifft sie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Thor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz
„Da in der blauen Höh'!
„Seid ihr von meinem Fleische satt,
„Erzählt's der Frau zur See!"

Leis streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Haidens Frau.

„Seht an! o seht an! die Vögel schwarz
„Da in der blauen Höh'!
„Sie sinken auf Mast und Segelstang',
„Halt, Schiffer! mir wird so weh!"

Hurrah! huhu! ihr schwarzen Gäst',
Auf Mast und Segelstang'!
Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.
„Halt, Schiffer! mir wird so bang!"

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Todt liegt im Arme des Galans
Herrn von der Haidens Frau.

Sechste Vorstellung.

Es wehte kalte Morgenluft, die Schiffer zündeten ein Feuer an, und um dasselbe setzten sich die Mädchen. Das fremde Mädchen fing bald an, von dem Meere zu erzählen, von den großen Schiffen, von der Ebbe und Flut, und den Seemuscheln und Korallen. „Oft gibt es Stellen im Meere," sprach sie, „wo das Wasser ruhig steht und klar wie ein Krystall ist. Da ist es gar herrlich, in die Tiefen zu schauen und die wundersamen Gärten da unten zu ersehen. Da erblickt man in unermeßbarer Tiefe Berge und Thäler, mit den allerbuntesten Blumen, welche die Korallen, die Wasserkräuter und das Meergras bilden, so daß einem recht ein Sehnen ankömmt, hinabzusteigen und sich darin zu ergehen.

„Als Kind hab' ich wohl oft mit Thränen in diese Gärten verlangt, wenn die Amme mir davon erzählte; da hab' ich die ganze Nacht von ihnen geträumt, und war mir gar sonderbar zu Muthe, wenn ich an die Meerfräulein dachte, die darin wohnen.

„Oft schlich ich mich auch hinaus an das Meerufer, und hörte dem wunderbaren Tone der Wogen zu, der oft wie ein entfernter Donner, dann wieder wie ein aus der Tiefe steigender Seufzer tönte; lauschte auch so lange, bis es mir plötzlich ganz bange wurde, und ich schnell wieder in das Land zurücklief, Gesang oder das Läuten einer Glocke zu hören."

„O! das sah ich Alles auch und werde es nächstens noch näher sehen," sprach der Schifferjunge, der während der Erzählung des Mädchens mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dastand.

„Wie Kerl!" sagte ein Schiffer, „du sahst das Meer, und kamst noch nie über den Neckar hinaus?" — „Ich sah's," sprach der Junge, „denn von all' dem hat es mir schon tausendmal geträumt, und gerade so, wie die Jungfer erzählt. Und eh' drei Wochen vergehen," sprach er zu dem Mädchen leis, „steh' ich am Meere." — „Wie?" begann der Jäger, „der Kerl ist da! Der war ja bei uns Jägersjunge und wurde weggejagt. Der dumme Kerl hielt zahme Enten für wilde, sprang ihnen vom See bis in den Stall nach, und schoß sie dort nieder."

„Der Teufel!" sprach der Mühlknecht, „das ist ja der nämliche, der vor vier Wochen aus unserer Mühle gejagt wurde, weil er Gyps unter das Mehl brachte!"

„Freilich ist der's," sprach der Schiffer; „pfeif' nur, Taugenichts! Es ist ein Erzgalgenstrick; ich hab' ihn von einem Seiler erhalten, ihn bei der nächsten tiefen Stelle ins Wasser zu werfen. Bei zwanzig Meistern kam der Kerl nun herum, nirgends thut er drei Tage gut!"

Der Junge pfiff ruhig fort, obgleich nun Alles mit Schimpfreden über ihn herfiel.

Das ist ja ein Kerl wie Eulenspiegel, dacht' ich, und als ich ihn genauer beim Lichte betrachtete, erkannte ich in ihm meinen Volkssänger und Laternenputzer Felix.

Er hatte noch den nämlichen Rock an, den er vor vier Jahren trug, wo er mir auf meinem Schattenspieltheater als Gläserputzer Dienste leistete; nämlich seines Vaters alten Grenadiersrock, den er aber immer noch nicht zur Hälfte ausfüllte, ihn auch immer noch wie einen Fischschwanz hinten nachschleppte.

Sonntags trug er ihn auf der rechten, Werktags auf der umgekehrten Seite. Da er ihn heute auf letzterer trug, so erkannt' ich, daß es Werktag war.

Ich winkte ihm; er erblickte mich, kam auf mich zu, bezeugte viele Freude, mich wiederzusehen, zog ein Stück Kreide aus der Tasche, zeichnete in aller Schnelligkeit, mit ein paar Zügen, dem Schiffer einen Esel auf den Rücken, räusperte sich, und fing an, aus voller Kehle zu singen:

[1] Einsmals, als ich ging allein,
Sah in einen Wald hinein,
Sitzt ein Häslein in dem Straus,
Guckt mit Einem Aug' heraus.

Armes Häslein weint und klagt,
Heimlich zu sich selbsten sagt:
Jäger, was hab' ich gethan,
Daß d'Hund' auf mich hetzest an?

Wenn das Windspiel mich erschnappt,
Gleich der Jäger nach mir tappt,
Trägt mich auf dem Buckel her,
Als wenn ich kein Häslein wär'.

Er mit mir dem Markt zulauft,
Mich um halbes Geld verkauft.
Jener sich nicht lang besinnt,
Lauft mit mir zur Kuche g'schwind.

Komm' ich dann dem Koch in d'Händ',
Werd' ich vornen aufgetrennt,
Zieht mir Pelz und Hosen aus,
Dies zu sehen ist ein Graus. — — —

Die Mädchen bemerkten den Esel auf dem Rücken des Schiffers, und fingen zu lachen an. Darauf sah der Schiffer hinter sich, und da der Galgenjunge ihm schon öfters diesen Streich gemacht, so drehte er sich wie ein angeschossener Eisbär grimmig gegen den Jungen um, nahm ihn beim Haar und schmiß ihn, trotz dem Geschrei der Mädchen und den Vorstellungen Aller, in das Wasser.

[1] Ist ein wirkliches Volkslied aus den fliegenden Blättern von Reutlingen.

Auf den Jungen machte dies neue Element aber keine Veränderung, er schwamm ruhig an's Ufer und sang uns von demselben die noch übrigen Verse des Liedes also zu:

Steckt mich in ein' Hafen 'nein,
Gießt den schärfsten Essig drein,
Darin soll ich werden mahr,
Glaub', der Koch sei gar ein Narr.

Wenn ich bin ganz fein und mahr,
Mein', ich sei nun aus der G'fahr,
Zieht der Koch mich listig 'raus,
Richtet mich nach seinem Brauch.

Er mich auf das Herdbrett legt,
Spickt den Buckel mit dem Speck,
Steckt den Spieß zum Hintern ein —
Ich möcht' ja so grob nicht sein.

Dieses ist noch nicht genug,
Glühend' Kohlen legt man zu,
Gießet Fetten oben ab,
Daß ich g'nug zu schwitzen hab'.

Wenn ich alsdann fertig bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Schneid't der Erst' herab sein Theil,
Reißt der Ander' mich entzwei.

Der Dritte schneid't herab das Best —
Friß, daß dir das Herz abstößt;
Beiner wirft man hinter Thür
Oder gar den Hunden für.

So nimmt man mir's Leben ab,
Eilt mit mir ins kühle Grab.
Fragt auch Niemand, wie es geht,
Weil kein Hahn mehr um mich kräht.

Siebente Vorstellung.

Die Nebel hatten sich zerstreut, wolkenlos und blau lag der Himmel; grün wie die Au war der Fluß. Der Schiffer ruderte nicht, das Schiff gleitete von selbst dahin.

Vögel sanken hernieder und spielten mit dem Wasser, Fische sprangen aus der Flut und spielten mit der Luft.

Ringsum die allerbuntesten, herrlichsten Farben: dunkelgrün der Fluß, hellgrün das Ufer, heller die entferntesten Berge, und am hellsten der klare blaue Himmel.

Jeder Baum hatte wieder eine andere Farbe: dunkelgrün die Tannen, gelb die Birken, glutroth wie gesunkene Abendwolken die Buchen, und golden wie aufsteigende Morgenwolken die Erlen.

„Es ist im Herbste," sprach das fremde Mädchen, „recht als hätte sich der Himmel auf der Erde vertheilt. Das Morgengold, das Abendroth, das Azurblau, das Silber der Mittagswolken liegt auf der Welt zerstreut. Weil von der Erde aufwärts der Himmel uns jetzt anblickt, scheint uns das Firmament so kalt." —

Achte Vorstellung.

Das Schiff stieß ans Land. Die Landmädchen trugen ihre Körbe aus dem Schiffe, die meistens mit Lebensmitteln angefüllt waren, welche sie zu Markte brachten. Der Jäger und der Mühlknecht nahmen ihre Bündel, und die ganze Gesellschaft zog landeinwärts.

Ich suchte das fremde Mädchen; das war aber, wie es hieß, schon mit einem Schiffer vorausgeeilt.

Es kam mir fast ungewöhnlich vor, als ich nun wieder auf der harten Erde ging; doch machte mich das Singen der Vögel, das Blühen der Blumen und das Wogen der früchtevollen Zweige bald wieder mit ihr vertraut.

Es ging durch einen Wald. Der Jäger stieß ins Horn, das hallte weit herum in den Bergen, und die Raubvögel schwangen sich hoch in die Luft auf. Ein Hirte im Thale unten antwortete mit einer Rohrpfeife, und dem sangen wandernde Schiffer, welche den Fluß hinabschifften, nach.

So wurde die ganze Gegend wach und lauter Gesang.

Neunte Vorstellung.

Wir traten aus dem Walde. Das lieblichste Thal, vom Flusse durchschnitten, lag unter uns. Dörfer sah man bis in die weiteste Ferne an seinen Ufern zerstreut. Fern am Horizonte, schon im Nebel verloren, schimmerte noch das Kreuz eines Kirchthurms, welches die Mädchen für den Morgenstern hielten.

Auf der Heerstraße wimmelte es von Leuten, Zugvieh und Wagen, was Alles in das benachbarte Städtchen auf den Jahrmarkt strömte.

Wir stiegen zu Thal, kamen ins Getümmel, und Eines verlor das Andere.

Ich stellte mich an die Heerstraße, und ließ die Gegenstände an mir vorüberziehen.

Da kamen schöngeputzte Landmädchen, mit Körben auf den Köpfen, scherzend des Weges; Juden mit langen Bärten; ein Blinder, der sich von einem Kinde führen ließ; Spielleute zogen vorüber; auch kamen bald ganze Heerden Zugvieh, das man zu Markte trieb, und viele Wagen mit allerhand Geräthschaften.

Zehnte Vorstellung.

Schon längst bemerkte ich, daß ein Gartenhaus vom Berge ins Thal sich herniederbewegte, das kam immer näher

und näher; aber da erkannte ich, daß es eine alte Kutsche war, mit hohen vergoldeten Fenstern.

In ihr saß eine Frau, die war mit einer Menge Schachteln umstellt, und hatte eine große Haube auf. Zu ihrer Rechten saß ein Mann in einer Perrücke, der hatte einen langen Stock neben sich stehen, dessen silberner Knopf, mit einer dicken Quaste von schwarzer Seide geziert, durch's Fenster sah.

Die Kutsche zogen ein weißes und ein schwarzes Pferd; die wurden von einem dicken Kerl mit gar kurzen Füßen und einer grauen Jacke an einem Stricke geleitet; hinten auf die Kutsche aber war ein Korb gebunden, daraus streckten vier Gänse ihre Hälse, woran ich erkannte, daß die Herrschaft der Pfarrherr vom benachbarten Dorfe war.

Ich bemerkte bald, wie einer der Juden sich hinter die Kutsche machte, die gar langsam ging, und mit einem Messer den Korb voll Gänse nach und nach abtrennte. Da schrie ich, als er eben den Korb herunterzog: „Judas Ischarioth!“ aus voller Kehle.

Der Pfarrer streckte auf diesen Kanzelschrei den Kopf zu seinem wandelnden Sommerhause heraus, bemerkte den Verräther, schrie „halt!“ und sprang, ehe noch die Kutsche völlig feststand, mit seinem langen Stocke heraus.

Der Jude war feldeinwärts gesprungen; die losgetrennten Gänse aber waren schon herausgeflattert, und nahmen ihren Flug mit lautem Schreien: Ga! ga! gi! ga! rückwärts.

„O du verstockter Sünder!“ schrie der Pfarrer, indem er mit seinem langen Hirtenstabe dem Fluge der Gänse eine andere Richtung gab. „Ich bin des Todes!“ schrie die Frau, sprang aus dem Sommerhause und ertappte glücklich zwei der zurückkehrenden Vögel an den Krägen, die andern zwei trug schon ein zu Hülfe gesprungener Bauernjunge an den Flügeln herbei.

Die Gänse wurden nun nicht mehr hinten hinaufgebunden, sondern in die Kutsche gesetzt, der Pfarrer aber lief

neben dem Schlage einher; den Stock trug er unter dem Arme, beide Hände aber hatte er tief in die weiten Rocktaschen gesteckt.

Während ich immer so still hinter ihm herging, nahm ich Gelegenheit, seinen Stock insgeheim näher zu betrachten: denn ich hatte schon vorher bemerkt, daß er vom silbernen Knopf bis an das Beschläge in einer Spirallinie hinab mit schwarzen Figuren bezeichnet war.

Da ersah ich nun, daß der Stock eigentlich eine Stockbibel war: denn die schwarzen Figuren auf ihm stellten lauter Geschichten aus der Bibel dar, als die Arche Noa, das verlorene Paradies, und die Zerstörung von Jericho, Alles wie in Schattenrissen gar lieblich gezeichnet.

Vierte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Ich ging mit der Menge ins Städtchen ein; die Bürgerwache durchzog, wie sie an Markttagen zu thun pflegt, gerade unter Trommeln und Pfeifen die Straßen.

Der Stadtlieutenant, welcher ein Perrückenmacher war, hielt einen langen Spieß in den Händen, und war, weil er des schnellen Laufens gewohnt, eine bedeutende Strecke vor der Truppe voraus.

Ihm folgte die bunteste Auswahl von Schneidern, Schmieden und Schreinern, mit Flinten, Säbeln und Spießen mörderisch ausgerüstet; auch alle von ihren staunenden Kindern begleitet, von denen einige ihre Väter fragend ansahen, andere sich hinter sie schlichen, und forschend in ihre Patrontaschen sahen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich im Trommler meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Wahrscheinlich wollte er mich auf sich aufmerksam machen: denn als er an mir vorüberzog, schlug er so derb auf das Eselsfell, daß es mit einem lauten Knall zerborst.

Der anführende Perrückenmacher schrie: „Halt!“ und sah forschend um sich, der ganze übrige Zug aber stand da, wankend und in den Gesichtern wie eingepudert; maßen sie den Knall des Eselfells für einen verrätherischen Schuß auf

sie hielten, und da man eine Kugel, wie sie wohl wußten, oft erst eine Viertelstunde, nachdem sie einen getroffen, in sich fühlt, so vermeinte ein Jeder, er hätte die Kugel im Leibe, und fing zu wanken an.

Zweite Vorstellung.

Endlich unterbrach der Unterlieutenant, ein Hufschmied, das Entsetzen, er sah die zerborstene Trommel, faßte den Trommler beim Haarzopf, hing sich die Trommel um, und entließ den Jungen mit einem Tritte seines Amts.

All' dies gab nicht wenig Aufsehen; eine Menge Volks hatte sich in den Zug gedrängt, und das von einem pensionirten Hauptmanne beim Rathhause mit vieler Mühe in Ordnung gestellte Corps kam dadurch ganz aus-, in- und umeinander.

„Marsch!" brüllte der Lieutenant vergebens; er wurde nicht gehört, da immer ein Nebenmann den andern mit lautem Schreien suchte.

„Ins Teufels Namen: marsch!" schrie er noch einmal.

„Es ist unmöglich," antwortete ihm ein Unteroffizier, welcher ein Schneider war, „den verwirrten Zopf könnt ihr durch kein Schreien zurecht kämmen!"

„Die Prostitution ist gar zu groß," sprach der Lieutenant. „Schneider!" flüsterte er ihm ins Ohr, „ich geb' euch einen Sechsbätzner, wenn ihr den Faden wieder einfädelt."

„Das mag der Teufel," sprach der Schneider, „der Faden besteht aus lauter Knoten, ich zieh' mich aus der Schlinge!"

„Ich auch," sprach der Lieutenant; da schlich sich einer nach dem andern nach Hause.

Dritte Vorstellung.

Felix hatte, um nicht erkannt zu werden, schnell seinen Rock auf die Sonntagsseite gedreht, und folgte mir ins Wirthshaus nach.

Er erzählte mir, wie er als Stadttrommler Dienste genommen, auch zwölf Groschen Handgeld erhalten habe, mit denen er nun schon bis ans Meer reichen werde.

Die Harfnerin spielte schon im Wirthszimmer den Gästen vor; auch ein kleines braunes Mädchen war da, das machte gar seltsame Stellungen, legte sich bald in Form eines Ringes, bald machte es eine Schlange, bald ein Meerfräulein, bald einen Vogel, auch ging es mit großer Fertigkeit auf den Händen, indem es den Körper grad' ausstreckte, mit den Füßen aber einen Fischschwanz bildete.

In derselben Wirthsstube ließ sich auch ein Mann um das Geld sehen: denn derselbe hatte eine Nase, die er, wie ein Perspektiv, nach Belieben eine Strecke herausziehen, und wieder hineinstecken konnte, auch vermochte er, mit derselben einen Knopf zu machen, welches ein lustig Gelächter causirte.

Felix, den ich zu Tische genommen, aß nichts, wie ich im Stillen bemerkte, sondern brachte insgeheim, was ich ihm vorlegte: Suppe, Fleisch, Gemüs und Brod, Alles unter dem Tisch in seine Rocktaschen, die mit Leder ausgefüttert waren; mit dem Munde aber that er immer, als äße er, und lobte den Geschmack der Speisen überaus.

Vierte Vorstellung.

„Welch elendes, dem Staate zur Last fallendes, sittenverderbendes Gesindel!" sprach eine ausgebrannte, schwarze Figur, welche an einer Ecke des Tisches vor einer gebratenen Gans saß, indem sie den für die Harfnerin einsammelnden Knaben mit einem drohenden Blicke zurückwies. Ich erkannte

in ihr bald den Pfarrer, besonders da ich schon im Herein=treten seine Kutsche, an der sich zwei Schweine abrieben, vor dem Wirthshause stehen sah.

„Solch Gesindel," fuhr er weiter fort, „stellt sich bei Tage blind, bei der Nacht aber hat es nur zu gute Augen."

Felix räusperte sich, spuckte dem Schimpfenden auf die rothglühende Nase, daß es zischte, schlug seinen Rock eilend auf die Werktagsseite um, und war verschwunden. Der Pfarrer sprang vom Stuhle auf, und wollte ihm mit seiner Stockbibel nachsetzen, da fuhr der auf den Schwanz getretene Bullenbeißer des Wirths unter dem Tische hervor, und schmiß den Pfarrer zu Boden. Alles sprang zu Hülfe; der Pfarrer war vor Schrecken ganz außer sich: er sprach irre; er behauptete, ein wüthender Hund hätte ihm auf die Nase gespuckt, und man solle ihm, ehe er noch das Gift hinauf=schnupfe, die Nase augenblicklich abschneiden.

Der Mann wurde zu Bette gebracht; ein Jude, der auch bei dem Vorfall anwesend, war sehr geschäftig, den Opera=teur zu holen.

Ob nun dem Pfarrer die tolle Nase abgeschnitten wurde, oder nicht, weiß ich nicht: denn ich nahm alsbald meinen Bündel, um nach der Stadt Grasburg weiter zu ziehen. Vorerst aber hatte ich im Sinne, den Jahrmarkt mit anzusehen.

Fünfte Vorstellung.

Eine Bude mit Volksbüchern und Volksliedern zog mich bald sehr an.

Die Mägde, welche von dem nahen Brunnen kamen, hatten sich rings um sie versammelt, und ließen sich von dem Verkäufer die schönen neuen Lieder mit Begleitung eines Hackbretts vorsingen.

Den Jäger und den Mühlknecht fand ich auch hier wieder.

Ersterer suchte sich den Jäger aus der Churpfalz; der Mühlknecht aber kaufte sich das Büchlein, welches den Titel führt: Der Müllerehrenkranz.

Der Jäger, welcher ein schöner junger Mann war, küßte eines der Mädchen nach dem andern, und sie nahmen es nicht übel. Der Mühlknecht hätte es wohl auch gerne gethan, das sah ich ihm wohl an, er war aber noch gar jung und unkeck, oder war er verliebt, denn er kaufte sich das Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär'!“ auch rief er ja damals dem Echo zu: „Grüß' meinen Schatz viel tausendmal!“

Der Jäger aber betrachtete die Mädchen wie Rehe in dem Walde, die alle ihm angehören; deßwegen hielt er auch in jedem Arme zwei.

An dieser Bude war es auch, wo man schöne Bilder, Herzchen mit Reimen, und gedruckte Liebesbriefe verkaufte, die waren „geschrieben in der Stadt, wo die Lieb' kein Ende hat, und geschrieben in dem Jahr, da die Liebe Feuer war.“

Wohl stand manches liebe Kind da, das suchte ein gemaltes Herz, und fand im Stillen ein liebewarmes.

Die meisten Mädchen kauften sich die heilige Genovefa.

„Das ist doch nach der Bibel,“ sprach eines, „das liebste Buch.“

„Nein! den gehörnten Siegfried hab' ich doch noch lieber,“ sprach eine andere.

„Das macht, weil dein Schatz ein Soldat ist,“ erwiderte ihr die Nachbarin; da lachten die Mädchen und die Getroffene erröthete.

„Hat Er sie nun? sind sie jetzt da? her damit!“ schrie ganz hastig ein frischer Junge, der sich durch die Menge an die Bude drängte. Die Mädchen lachten über ihn. „Fort, ihr Ungeziefer!“ schrie er; „dort hängen sie! Gott sei Dank! schnell her!“ Es meinte der Junge die Historie von den vier Heymonskindern, die riß er auch alsbald von der Schnur, warf dem Verkäufer ein Geldstück hin und eilte, ohne sich die kleine Münze herausgeben zu lassen, von dannen.

„Weh! o weh!“ schrien bald darauf die Mädchen, „welcher Spitzbube hat das gethan? „Das ist ein Streich!“ Sie wollten auseinander, und konnten uicht; ich sah mich um, da waren sie alle bei den Haarzöpfen zusammengebunden; Felix aber stand hinter mir, und hatte seinen Rock bereits wieder auf der Sonntagsseite an, woran ich erkannte, daß er abermals einen Spuk gemacht.

Ein Blatt, das den Titel führte: „Schöne neue Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna,“ zog ich von der Schnur, gab dem Verkäufer einige Münzen dafür, und drängte mich nun durch das Getümmel des Marktes dem Thore zu, das nach der Stadt Grasburg führt.

Sechste Vorstellung.

Der Weg war voll weinseliger Bauern, die von dem Markte nach Hause taumelten.

Der erste, welcher mir begegnete, war wahrscheinlich ein Soldat gewesen: denn er sang beständig von der Festung Belgrad. Sein Weib, das ganz ergrimmt neben ihm herging, suchte ihn durch Stöße in die Mitte der Straße zu leiten, wenn er sich dem Chausseegraben näherte. Sie machte ihm bittere Vorwürfe über seine Lebensart, er aber antwortete bloß damit, daß er zwischen ihre Strafreden hinein „Gott grüß' dich, Alter! schmeckt das Pfeifchen?“ ihr vordeklamirte.

Derselbe Bauer versicherte, daß, wenn er Nachts im Rausche wie ein Vieh nach Hause komme, er doch jedesmal noch nach seinen Kindern sehe, ob sie einen leichten Athem haben.

Der Bauer taumelte vorüber; drei Schneider kamen des Wegs gegangen, hinter denen ein Junge zufällig eine Heerde Böcke hertrieb.

Die Schneider sahen sich beim ersten Mäckern der Böcke um, blieben stehen, und sahen sich fragend an, ob das ihnen gegolten habe?

Die Böcke blieben auch stehen, und sahen sich gleichfalls an.

Darüber geriethen die Schneider in ein solches Entsetzen, daß sie über den Chausseegraben auf die Wiese sprangen worauf die Böcke wieder mäckernd weiter zogen.

Unter den Schneidern aber entstand bald ein sehr lebhaftes Gespräch, wovon ich vermöge eines Echo's im Thale nur so viel vernahm, daß von einer gänzlichen Ausrottung der Böcke, wie einst der Wölfe in England, die Rede war.

Alles Verderben, welches die Welt durchschleicht, wurde diesen Thieren zugeschrieben.

Bockslederne Hosen, behauptete der eine, verursachen kaltes Fieber; der andere versicherte: daß er für gewiß wisse, daß, wenn auf den Gestank einer Bocksheerde der letzte Sonnenstrahl falle, der Gestank, in ein Heer von Wanzen verwandelt, weiter fliege.

Der dritte aber erzählte, daß er aus einem geschriebenen Blatte, welches er einst in der Rocktasche eines Professors gefunden, für gewiß ersehen habe, daß von den Böcken die Pocken ihren Ursprung genommen.

Siebente Vorstellung.

Auf einer steinernen Bank am Wege saß der Mühlknecht, das Haupt auf seinen Bündel gelehnt.

Er war vorausgegangen, und erwartete mich hier. Wir wanderten vertraulich die Straße hin.

Er erzählte mir, wie er im Sinne gehabt, auf die Wanderschaft zu gehen, weßwegen er vor zwei Monaten aus seiner Heimat, einer Mühle in den Hallwäldern, ausgegangen; er sei nun aber wegen des ausgebrochenen Krieges

genöthigt, wieder zurückzukehren, um mit den Franzosen nach Oesterreich zu ziehen.

Er erzählte mir viel von den Wäldern, Thälern und Bergen seiner Heimat, auch von seiner Geliebten, und da traten ihm Thränen in das Auge.

„Es ist in mir," sprach er, „die gewisse Ahnung, daß ich nicht lange mehr leben werde. Zudem ist mein Leben ja doch geendigt, das hab' ich gefühlt, als ich von meiner Heimat ausging, damit war's geschlossen. Fort lief ich, wie der Hingerichtete, der ohne Haupt vom Stuhle aufsteht, und noch vier Schritte unter die Lebendigen vorwärts thut."

„Ueber das Grab bin ich hinausgetaumelt, jetzt holt mich der Tod zurück. Und dennoch ist es mir bei all' den Gefühlen, Gott! wie wohl zu Muthe; weiß ich doch, daß Alles geschlossen ist, daß mein Leben ein gemeines und langweiliges würde, wenn es sich länger hinauszöge."

Derlei Rede bewundert' ich; denn ich fühlte tief ihre Wahrheit im Leben so Vieler gegründet.

Wie Viele; dacht' ich, irren noch umher, nicht fühlend, daß es mit ihrem Leben schon längst aus ist.

Die gleichen einem Drama, das gediegen gewesen wäre, wenn es beim vierten Aufzuge geendigt hätte, das aber, bis zum fünften Aufzuge hinausgezogen, langweilig und kalt gescholten wird.

Vielleicht hat derlei Menschen der Tod nur abzuholen vergessen, sie sind so lächerlich, als zum Ball geschmückte Jungfrauen, die Keiner zum Tanze auffordert. Doch wird dies nie einem, den die Natur, der Tod liebt, geschehen. —

Fünfte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Durch schöne Gänge von Linden- und Kastanienbäumen führte uns der Weg in die Stadt Grasburg ein.

Todtenstille herrschte, die nur von dem Gesumse der Bienen um die Blüthen der Bäume unterbrochen wurde. Lange, weite Straßen eröffneten sich, sie wurden durch niedliche, gelbgefärbte Häuser gebildet.

Am Ende einer so langen Straße schwebte eine weiße Figur vorüber. Das ist, sprach der Mühlknecht, der Perrückenmacher der Stadt.

An den Häusern sproßte hohes Gras auf, Schmetterlinge, Goldvögel und Maienkäfer durchflogen die sonnenhellen Straßen und setzten sich bald auf die Dächer der Häuser, bald auf dies Stadtgras, welches wunderlich anzusehen war.

Wenn wir uns nur eine Stunde Zeit nehmen wollten, sprach der Mühlknecht, so könnten wir vielleicht einen der Einwohner dieser Stadt zu Gesichte bekommen. Seht! dort weit an dem letzten Hause bewegt sich schon etwas!

Ich setzte die Brille auf; der Einwohner kam näher. Ich ersah in ihm eine ungemein dicke Maschine, deren mühsames Athemholen rings die Stadtgräser legte, und die fernsten Goldvögel aus ihren Blumenstengeln aufjagte.

„Das ist der Bronnenmacher dieser Stadt," sprach der Mühlknecht.

Der Bronnenmacher hielt, frischen Athem zu schöpfen, inne, zog ein Papier aus dem Sacke, worein eine gebratene Gans gewickelt war, biß zur Erholung die zwei Schlegel von ihr ab, und bewegte sich weiter.

„Dieser Einwohner," sprach der Mühlknecht, „der in der That ein Mensch ist, pflegt gewöhnlich in seinem Speis-hause für sieben Freunde ein Mittagessen zu bestellen, kommt aber jedesmal ohne die Freunde, und speist acht Portionen allein auf."

„Seht!" sprach der Mühlknecht, „da kömmt wieder einer!" Da kam ein dürrer, langer, aber ganz steifer Mann, mit einer Frisur wie von Porcellan, und einer gar eleganten Kleidung, die Straße geradaus geschossen.

Ich betrachtete ihn näher. Derselbe Mann hatte den Kopf so aufrecht stehen, daß das Kinn ob den Augen stand; den rechten Arm hatte er auf die Lenden gestützt, und eine Peitsche in derselben Hand; mit dem linken, mehr gebogenen Arme aber machte er eine Bewegung, wie wenn er an etwas zöge, auch hatte er Stiefel und Sporen an, und sprach während des Gehens immer vor sich hin: „Blaufuchs, fort! fort!" indem er die Peitsche nach hinten bewegte.

„Dieser Mann ist," sprach der Mühlknecht, „ein gar großer Perdeliebhaber, da er aber durch seine Liebschaft um sein Vermögen kam, und kein Pferd mehr zu halten im Stande ist, so reitet er dennoch, wie er sonst zu thun pflegte, alle Tage ganz im Ernst ohne Pferd durch die Stadt."

Wir standen noch eine halbe Stunde; es kam kein Mensch, außer daß hie und da am Ende einer so langen Straße ein kleines Figürchen halb im Horizonte verloren vorüberschwebte.

Zweite Vorstellung.

Endlich sprang aus dem Hause, bei dem wir standen, ein Mann heraus; der kam auf mich zugelaufen, wünschte mir tausend Glück zu meiner Ankunft, und ich erkannte in ihm den Chemikus. „Sie müssen mit mir zu Nacht speisen," sprach er, „ich habe meinen Gegner, den berühmten Chemikus Staudenmeyer, zu Tisch gebeten, um ihn gänzlich zu überzeugen, daß die gesauerstoffte Haselnußstaudenfaser ein Surrogat für das Hasenfleisch ist. Sehen Sie mein Haus! Ganz so, wie es da vor uns steht, ist es aus lauter Surrogaten erbaut. Kein wahrer Stein, kein wahrer Kalk, kein wahres Holz kam dazu, ja nicht einen Nagel von wahrem Eisen könnten Sie darinen finden." — Ich trat aus der Dachung des Hauses, aus Furcht, von seinem Fall getroffen zu werden.

„Sehen Sie die Fenstervorhänge da," fuhr der Chemikus fort, „das ist keine Seide, wie Sie glauben, die sind aus gebleichten Wespennestern fabricirt. Meine Fensterscheiben, wie meine Gläser, Spiegeln und Bouteillen sind nicht von böhmischem Glas, sie sind ein durch gewisse chemische Prozesse noch härter gemachtes hartes Bronnenwasser aus Ludwigsburg. Sie sollen sich wundern!"

Ich dankte ihm tausendmal für seine höfliche Einladung. „Sie sollen die delikateste Reissuppe aus Ameiseneiern bei mir kosten," sprach er, „den herrlichsten Campagner aus luftsaurer Eselsmilch."

Noch einmal sagte ich ihm Dank und aber Dank, und entzog mich seinen Blicken. —

Dritte Vorstellung.

Ich holte den weiter gegangenen Mühlknecht ein. Wir gingen durch helle, niedlich gebaute Straßen, die meistens

nur durch Kinder belebt waren. Besonders fiel mir in der Hinsicht der große, leere Marktplatz auf.

Derselbe bildete ein großes Viereck, und die Häuser, welche ihn umgaben, hatten alle Bogengänge. Unter diesen wimmelte es von spielenden Kindern, Schwalben und Hühnern, deren lautes Geschrei weit umher erschallte.

Die zwei evangelischen Kirchen aber aus der neuen Zeit, welche zu Seiten des Marktplatzes standen, kamen mir nicht anders vor, als wie zwei große elegante Tabakspfeifen von Meerschaum, an denen die Thürme die Röhre bildeten.

So klar und freundlich diese Stadt auch war, und so weit ihre Straßen, und neu ihre Häuser, so wurde es mir doch, je länger ich in ihr verweilte, desto banger und beklommener, besonders als jetzt die Sonne zu sinken anfing.

„Laßt uns auf eine Herberge zugehen," sprach ich zum Mühlknecht. „Hier ist der goldene Esel," sprach er, „laßt uns in den eingehen, es ist die Herberge, auf der ich beim Herwege einige Wochen verweilte."

Vierte Vorstellung.

„Obgleich mehrere Menschen sich in der Wirthsstube befanden, so herrschte doch eine ziemliche Stille. An einem Tische saßen sechs Männer; die sprachen alle sehr lebhaft unter einander, doch kein Wort laut. Nur aus hie und da vernehmlich gesprochenen Worten errieth ich, daß von Geistern, dem Teufel und einem Schatze, den sie diese Nacht erheben wollten, die Rede war.

Auf den Bänken herum lag hie und da ein Handwerksbursche auf seinem Bündel eingeschlafen, und schnarchte laut durch das stille Zimmer.

Die Schatzgräber hatten ihre Angelegenheiten verhandelt, und schlichen sich leis von dannen. Da sprach der Mühlknecht, während wir ein gutes Abendbrod verzehrten, also:

„Es ist merkwürdig, daß in dieser Stadt, die nun kaum hundert Jahre steht, und also ganz unserem Zeitalter angehört, der Glaube an Erhebung von Schätzen, an Erscheinungen des Teufels und abgeschiedener Seelen so fest an den Einwohnern haftet, und daß in ihr so viele Sagen gehen, die man sonst nur in Städten aus einem fernen Zeitalter sucht.

„Ich spreche freilich nicht von dem gebildeten Publikum, von denen, die den schmeckenden Wurm lesen, nach welchen nie der bestimmte Charakter einer Stadt zu ermessen ist, maßen die Leute in den allerverschiedensten Städten mit gleichem Motto und Stempel, mit gleichem Umschlag und Titel, wie ihr Alltagsblatt, zu finden sind."

Fünfte Vorstellung.

Ich erstaunte nicht wenig, daß der Mühlknecht sprach wie ich spreche, auch mein Gesicht fast gänzlich angenommen hatte.

Schon wollte ich ihn aufmerksam darauf machen, als er selbst sagte: „Ich weiß nicht — ich komme mir vor, wie ihr mir vorkommt."

Wir besahen einander wechselsweise mit und ohne Spiegel, und ich empfand eine große Freude über diese Erscheinung: denn der Mühlknecht schrieb sie der innigen Freundschaft zu, die er zu mir gefaßt.

Ich verwunderte mich übrigens nicht mehr so sehr, als mir die Geschichte einfiel, wo einer, der Jahre lang gar oft voll Sehnsucht das blaue Auge seiner Geliebten ansah, nach und nach statt grauer Augen auch schöne himmelblaue erhielt.

Auch fiel mir die Beobachtung ein, daß Eheleute, die lange mit einander leben, endlich einander auch ganz im Gesichte ähnlich werden, wie alte treue Bediente ihren Herren.

Warum könnte, dacht' ich, durch nur zufällig auf einmal eintreffende Erfordernisse, die sonst nur nach Jahr und Tagen

sich fanden, und die oft nur sich halb berührten, so was nicht plötzlich und komplett entstehen? Auch dacht' ich, die Sehnsucht, die Liebe, der Wille des Menschen ist ja allgewaltig, und hat, nicht bei Allen, doch bei wenigen Menschen gänzliche Gewalt über alles Leibliche.

Derselbe Wille, Sehnsucht, Liebe, hat den Körper gestaltet, und gab den verschiedenen Theilen die Richtung, wie der Magnet dem Eisenstabe.

Dieselbe Sehnsucht, Liebe, wirkt auf das Kind im Leibe der Mutter, und gibt ihm, da seine Sehnsucht noch zu schwach ist, einer mächtigern zu widerstehen, das Gesicht der Mutter, des Vaters, oder eines Bildes, das die Mutter sehnsüchtig anschaut. —

Der Mühlknecht aber sprach weiter: „Eine von den Sagen, deren man sich viele in dieser Stadt erzählt, ist folgende:

Sechste Vorstellung.

„Es waren einmal zwei Leute allhier in dieser Stadt, die fanden großes Wohlgefallen an einander, und verbanden sich somit ehelich.

„Gleich nach der Brautnacht aber hat sich begeben, daß der Mann die ihm einst so lieblich geschienene Frau nicht mehr entfernt leiden konnte, auch immer behauptete, sie habe das abscheulichste Affengesicht.

„Darüber wurde das Weib gar traurig, wandte auch alle Mittel an, sich dem Manne angenehm zu machen, aber Alles blieb vergebens.

„Nun hat die Hausmagd eines Tags den Strohsack, welcher im Bette der Leute lag, frisch aufgefüllt, da hat sie im Stroh eine Puppe gefunden, die war gar ungestalt und scheußlich anzusehen, die hat sie mit vieler Verwunderung den Leuten gebracht. Da hat der Herr gesprochen: so und

nicht anders kam mir seither mein Weib vor; nun aber seh' ich sie wieder liebenswürdig und schön, wie ich sie vormals sah.

„Und von der Zeit an hat der Mann das Weib wieder ohne Maaß geliebt. Die Puppe aber wurde ins Feuer geworfen, und woher sie gekommen, konnte man nie in Erfahrung bringen. —

„Derlei Geschichten nun," sprach der Mühlknecht weiter, „erzählt man sich in Menge in dieser Stadt; auch ist sie voll Pietisten, Separatisten, Schatzgräbern, Goldmachern und Geisterbeschwörern, die in verschlossenen Zimmern in Bäckerhäusern, bei Goldschmieden und in einsamen Herbergen ihr Wesen treiben."

Es war mir die Stadt gar wohl bekannt, da ich in ihr geboren, und meine Jugend in ihr verlebt; ich hatte aber, was der Mühlknecht jetzt in Worten aussprach, in ihr sonst nur geahnet, wenn ich in stiller Mitternacht auf den weiten Marktplatz herniedersah, oder nächtlich durch die verlassenen Straßen ging, und mir dann unwillkührlich gewisse Ortsbenennungen einfielen, als: „Hinter dem alten Schlosse, in dem Hexengäßchen, hinter der Gruft, im Rittersaale."

Siebente Vorstellung.

Der Mühlknecht war auf seinem Bündel eingeschlafen, ich aber begehrte Licht, und ließ mir eine Schlafstätte anweisen.

Man führte mich unter das Dach in eine kleine Kammer, darin war nichts zu sehen, als eine große Bettstelle mit hohem gemalten Himmel, ein alter Lehnstul und ein Spinnrocken.

Der Mond warf über die Dächer her hellen Schein in die Kammer, die ein kleines Fenster hatte.

Ich setzte meine Lampe zurecht, legte mich auf mein Lager, und las die Historie, welche ich bei jener Liederbude erkaufte, und die also lautete:

Das Nachspiel der fünften Schattenreihe

oder

schöne neue Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna.

Es war einmal in der Stadt Brenau ein junger Maler, genannt Andreas, der war, wie die meisten Künstler, ein armer Teufel, doch erhielt er sich, so gut er konnte, damit, daß er in den reichen Kaufmannshäusern in der Stadt die Kinder im Zeichnen und Malen unterrichtete.

Nun hat sich begeben, daß ihn eines reichen Kaufmanns Tochter, genannt Anna, sehr lieb gewann, und er auch ihre Liebe gar gerne erwiderte: denn sie war überaus schön und wohlerzogen.

Sei es nun, daß die Eltern der Anna den Gegenstand der Liebe ihrer Tochter erriethen, oder sonst dem Jünglinge nicht gut waren: es wurde ihm eines Tages angekündigt, daß die Anna seines Unterrichts nicht mehr bedürfe.

Darob empfand Andreas, wie auch die Anna, gar großen Schmerz.

Dadurch aber wurde das Band nur fester geknüpft; sie veranstalteten geheime Zusammenkünfte auf den Bergen und in den Wäldern, die dem Landgute des Kaufmanns nahe waren; auch kamen sie nächtlich oft auf einem alten Schiffe, das verlassen und unbrauchbar am Ufer stand und dem Kaufmann angehörte, zusammen.

Ohnweit dem Landgute des Kaufmanns aber, bei einer

Waldkapelle, legte Andreas öfters ein Brieflein nieder, wenn er einige Tage hindurch nicht Gelegenheit gefunden hatte, seine liebe Anna zu sprechen.

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen, sahst du nicht, wie gestern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Thale,
Das die Flügel deines Fensters bilden?

Glaubt' ich schon, du kämst durch's Thal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das sich täuschend mir vor's Auge stellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander sich des Fensters Flügel,
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,
Berg und Thal ein stiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,
Täublein sitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck ins blaue Auge.

Steh' ich einsam, einsam in der Ferne,
Habe keine Flügel, hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzusenden,
Steh' ich einsam, einsam in der Ferne!

Gehst du, sprech' ich mit verhalt'nen Thränen:
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet süß, ihr weißen, weißen Lilien!
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Thale.
Weh! o weh! du hast es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen!
Was bedeutet dieser Traum?

Steht vor'm Fenster meiner Zelle
Halbverblüht ein Rosmarin;

Träumte mir: es sei aus ihm heut
Schnell ein Rosenstock gesprossen,
Voll der düftereichsten Rosen,
Hätt' sich auch ein Lorbeer grünend
Um den Rosenstock gewunden.

„Rosmarin ist Wehmuth, Trennung,
Rosen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg.“

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Thränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Thränen stehen,

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel
Sieh! sonst blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch schauen,
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge schauen kann?

3.

Blick' aus deinem Fenster, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wanderer im Thale
Auf den Stab sich, einzuathmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüthe,
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Wesen,
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe, Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöscht mit schwarzem Fittig
Mein Gemälde, weh! o weh!

Dieser geheime Umgang der Liebenden aber konnte den Eltern der Anna nicht lange verborgen bleiben. Der Vater brachte es durch Ränke bald dahin, daß Andreas genöthigt war, sein Glück in einem fremden Lande zu versuchen, auch that er einen Schwur, nie diese Liebe zu billigen.

Der Tag der Trennung war gekommen, es umarmten sich die Liebenden zum letzten Mal mit vielen Thränen, und gab da jedes dem andern ein schwarzes Band, das es als Wahrzeichen seiner Liebe auf dem Herzen tragen solle.

Andreas schiffte mit bangem Muthe dahin. Die Berge und Thäler seiner Liebe verschwanden bald seinen Blicken, und keine Düfte heimatlicher Blumen wehten ihm mehr zu;

da fiel er weinend auf dem Verdecke nieder, und schlief ermattet ein. Des andern Tages aber gab er einem vertrauten Schiffer, der in seine Heimat zurückkehrte, folgende Zeilen an seine Anna mit:

Bin ich wie ein Kind, das seine Mutter
Erst verloren, weinend in der Nacht steht;
Sieh! so bin ich, seit ich fern gezogen.

Stand im Traum ich heut auf unsrem Berge,
Blick' ich in das tiefe Thal hernieder,
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einsame Kapelle,
Auf der Stelle, wo's gestanden, stehen;
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlassenen Gewölbe wieder;
Blicken ernst und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten.
Knieest du in einem weißen Kleide
Bleich auf schwarzem Teppich vor'm Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Rosenstock zu deinen Füßen,
Blüthenreich vom Lorbeer schön umwunden, —
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

Die Anna war nicht minder in Trauern versunken, wie leer standen ihr jetzt die Berge voll Blumen und Kräutern, wo ihr geliebter Andreas nicht mehr von ihnen auf sie niedersah.

Oft ging sie in den Garten und sah da die Blumen an, und spielte mit ihnen; doch bald traten ihr dann die Thränen in die Augen, und rings verschwanden ihr die Blumen.

Das schwarze Band hatte sie fest auf dem Herzen liegen, und drückte es ihr fast das Herze ab.

Oft setzte sie sich in die Blumen nieder und sang:

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh' auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieses schwarze schlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen sagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich sollte ruhig schlafen
In dem Bettlein, kann's nicht sein;
Habe stets mit dir zu schaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich sollte zu mir nehmen
Etwas Speise oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank sein, es nicht dürfen klagen,
Ist wohl eine schwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen sagen,
Muß ein hartes Lieben sein!

Andreas war nun im fremden Lande angekommen. Ach! wie zog es ihn nach den Bergen seiner Heimat zurück! Fremd ging er unter den fremden Menschen umher. Kalt blieb er Allen, und kalt blieben ihm Alle: denn er dachte ja nur an seine liebe Anna. Kein Gewühl war so groß, nichts ihm so neu, daß er dadurch nur einen Augenblick die Töne und Bilder aus seiner Heimat hätte vergessen können.

Fest trug er das schwarze Band auf sein Herz gedrückt, es machte ihm so bange, und doch trennte er sich nie von ihm.

Die Anna hatte indeß jene Zeilen durch den Schiffer erhalten, und sich des Traumes hoch erfreut: denn der Tod war ihr einziger Wunsch, und sie beklagte nur, nicht an der Seite ihres Andreas begraben zu werden. Der Herbst war jetzt gekommen, die Blumen erstarben auf Berg und im Thal. Sie hatte ihr Band noch fester auf das Herz gedrückt, und stand bleich und abgehärmt im Garten unter den welkenden Blumen da.

Aber als nun voll alle Blumen verschwunden, ihre einzigen Gespielinnen, die Zeugen ihrer Liebe — da brach ihr Herz. In der Waldkapelle verschied sie vor dem Hochaltare im Gebet.

Zu derselben Zeit ging Andreas am Ufer hin und blickte ins Land seiner Heimat hinüber. Grenzenlose Sehnsucht faßte ihn. Es war ganz in ihm das Gefühl aufgegangen, daß er heute noch Botschaft von seiner Anna erhalten werde.

Es bewegte sich am Horizonte etwas, das er für ein Schiff hielt, es kam näher, da war es ein Rabe, der flog in das Land hinein. Er weilte bis zur Nacht, dann ging er nach Hause. Er trat in sein Zimmer ein, und setzte sich weinend nieder — da berührte ihn eine kalte Hand. —

Sein Herz brach; er fühlte, daß die Stunde seines Todes gekommen, und beklagte nur, nicht an der Seite seiner Anna begraben zu werden.

Er ging ruhig im Zimmer hin und her, machte Alles wie zu einer Abreise bereit, bestellte einen Mann, der seine schwarze Truche des andern Morgens zu Schiffe führen sollte, und gab vor, er werde diese Nacht abreisen. Als dies Alles bestellt, machte er an den Vater der Anna eine Aufschrift auf die Truche, begleitete sich mit Sterbekleidern, und legte sich in die schwarze Truche nieder, worauf der Deckel über ihm zusammenschlug, und er noch in derselben Nacht seinen Geist aufgab.

Des andern Morgens kam der bestellte Mann, versiegelte die Truhe, und führte sie zu Schiffe.

Der Wind wehte günstig, das Schiff segelte schnell mit seiner Leiche der Heimat zu.

Die schwarze Truhe kam an, der Kaufmann hoffte in ihr längst erwartete Güter; schnell riß er sie auf —

Meine Lampe erlosch.

Sechste Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Der Mühlknecht war des Morgens nicht mehr zu finden; wahrscheinlich war er noch in der Nacht weiter gewandert. Er hatte außen an meine Thüre mit Kreide geschrieben:

„Es stehen zwei Stern' am Himmel,
Die leuchten wie das rothe Gold;
Der eine zu meinem Liebchen,
Der andre durch das finstre Holz."

Ich machte meinen Bündel zusammen und zog von dannen. Es war noch früh am Tage. Die Städter lagen noch all' in ihren Betten; denn es waren die Läden der Fenster rings an ihren Häusern verschlossen.

Die Hähne aber waren schon wach, und riefen einander aus den entferntesten Höfen zu; auch hörte ich den Schlag einer Wachtel.

Ich watete geflissentlich recht in dem bethauten Stadtgras; denn meine Schuhe waren noch von gestern sehr bestaubt, und wurden jetzt wieder ganz neu und schwarz, worüber ich eine gar innige Freude empfand; denn ich erkannte, daß dieses Stadtgras absichtlich der Reinlichkeit wegen erhalten wird, und eigentlich eine Reihe blühender Schuhbürsten darstellt. Das Stadtpflaster aber war, so zu sagen, ein Blasenpflaster; denn es war gar scharf und jämmerlich bestellt.

Die vielen Bäume dufteten gar herrlich durch die Stadt, und waren recht wach; durchkreuzten auch schon die Schwalben und Sperlinge pfeifend die Straßen, und nisteten unter den Dächern und Bogengängen der Häuser.

An dem Thore hielt ein Bürger Wache; der war wohl tief in Gedanken über die theure Zeit versunken, oder schlief er; er war an das Schilderhaus gelehnt, hatte die Augen fest geschlossen, über den Mund aber lief ihm eine vom Baum gefallene Weidenraupe.

Zweite Vorstellung.

Vor dem Thore begegnete mir ein junger Geistlicher, Kapuzinerbruder von dem St. Rosenberg; er hatte in der Stadt vikarirt, und so gingen wir gleichen Weg in dem Thale hin.

„Jede Jahreszeit," sprach der Geistliche, „hat doch ihren eigenen, bestimmten Geruch, der nicht von denen in ihr gerade blühenden Blumen herrührt, sondern wohl ein eigener, aus der Sonne strömender spiritus rector oder Lichtgeist ist, gleichwie jede Jahreszeit ihre eigene Farbe, ja ihren eigenen Ton hat. Ich habe dies in den verschiedensten Gegenden, in denen ich mich schon aufhielt, bemerkt, und werde ich durch nichts an die nämliche vergangene Jahreszeit so erinnert, als durch diesen bestimmten Geruch."

Jetzt stieg eine Lerche vor uns singend zum Himmel auf. Sie stieg so lange, als noch Töne aus ihr strömten. „Es ist," sprach der Geistliche, „als würde die Lerche von den aus ihr strömenden Tönen emporgerissen, und ich nenne diesen Vogel gerne — ein tönendes, romantisches Licht."

Hier ritt der Pfarrer mit der Stockbibel an uns vorüber, er hatte einen Rock von Wachstaffet an, saß auf einem Rappen von lebendigem Leder, und hatte einen grünen Sonnenschirm über sein Haupt gebreitet; auf der Nase aber

hatte er ein großes rothes Pflaster liegen, das ihm das Ansehen eines welschen Hahns gab.

Er warf einen verächtlichen Blick auf den Mönch, während sein Gaul hintenausschlug. Ich blickte den Mönch mit einem Gesichte an, das ihn fragte: ob man ihn nicht etwas fragen solle? er aber sprach: „Betrachten wir hier einzig die lebendige Natur! Mit ihr hab' ich mich von Jugend auf beschäftigt, und ihr immer treu bleiben zu können, erwählte ich den Stand eines Mönchs. Ich entsagte Allem; sie nur bleibt meine Geliebte."

„Der Garten, den ihr auf unserem Klosterberge finden werdet, ist von mir angelegt; ich warte der Blumen, der Bäume; ich male die Bilder für die Kirche; ich schlage die Orgel; ich besorge die Apotheke des Klosters. Bemerket diesen freistehenden hohen Lindenbaum, der steht vor dem Klosterthore und sieht weit in das Land hinein."

Dritte Vorstellung.

Wir gingen jetzt durch einen dichten Eichenwald; Alles war in ihm voll Gesang und Widerhall.

Die Vögel waren recht wie ungezogene Kinder, und hatten sich wohl in den vollen Weinbergen zu viel ergötzt. Sie pfiffen und flogen untereinander, hüpften von Zweig zu Zweig und verfolgten sich bald beißend, bald schnäbelnd, kurz, waren ganz poetisch toll.

Da kam mir, wie dem Todtengräber, doch auch recht innig die Lust an, ein Vogel zu sein!

„Gott!" sprach ich, „wie muß es diesen Geschöpfen so leicht sein! Luft, Sonnen- und Blumenduft strömen durch ihren ganzen Körper, ihr Athem fließt durch ihre Federn, ihr Lied trägt ihren Leib."

Als ich so sprach, sahen wir in der Tiefe des Waldes einen langen, hagern Mann sitzen; derselbe hatte ein Blatt

Papier in der Hand, und ein Vogelpfeifchen, ans Ohr aber hatte er ein Hörrohr gelegt.

„Dies ist der Cantor vom benachbarten Dorfe,“ sprach der Geistliche; „er beschäftigt sich schon seit dreißig Jahren, die Gesänge aller Vögel genau auf Noten zu setzen, um sie nach dem Umfange ihrer Töne zu klassificiren.“

„Ich wünsche ihm Glück und Geduld,“ sprach ich.

„Hat er die,“ versetzte der Geistliche, „so kann er auch eine Klassifikation der Blumen nach den Gerüchen versuchen. Uebrigens möcht' ich doch wissen,“ sprach er weiter, „welcher Vogel ein rein lyrischer, welcher ein rein epischer, welcher ein rein elegischer Sänger ist; es lautet doch nicht ein jeder Vogelsang wie ein Lied.“

Vierte Vorstellung.

Ich klopfte ihm lächelnd auf die Achseln; aber es war ihm Ernst, denn er fuhr alsbald fort: „Auch möcht' ich dann eine Vergleichung der Blumen und Vögel untereinander von diesem Cantor angestellt wissen; wenigstens haben Vögel, die singen, und Blumen, die duften, immer einige Aehnlichkeit mit einander, nicht nur in Gesang und Duft, sondern auch in der Farbe, sie sind beide mehr farblos.

„Die ersten Singvögel haben zugleich die allereinfachsten Farben, als da sind: die Lerche, die Nachtigall, der Staar, die Amsel, der Kanarienvogel u. s. w. Die buntesten Vögel sind immer keine Singvögel, der Pfau, der Papagei, der Colibri.

„Fleischfressende Vögel gehören so wenig als Bastarde hieher, erstere verdienen nicht mehr den Namen von Vögeln.

„Die Wasservögel sind zwar auch oft sehr einfach gezeichnet, oft farblos, und haben keinen Gesang; aber auch sie kann man wieder nicht unter die reinen Vögel rechnen, wie-

wohl der Schwan und selbst die Gans eine Ausnahme zu Gunsten meiner Vergleichung machen würden.[1]

„Die duftvollsten Blumen sind immer solche, die am wenigsten Farbe haben, als da sind: die Nachtviole, Lilie, Nelke, und zwar duften die einfarbigen Nelken immer mehr, als die bunten, die Tuberosen, die Rosen, die Hyacinthen, wo die bunten wieder weniger als die einfarbigen duften.

„Aber auch hier wären die Bastarde der Blumen, wie die der Vögel, bei einer Vergleichung genau zu sichten.

„Wie viele Aehnlichkeit hat nicht eine Nachtviole mit einer Nachtigall! Jene ist unter den Blumen die duftreichste, diese unter den Vögeln der tonreichste; jene duftet, diese singt nur bei Nacht; beide haben gänzlichen Mangel an Farbe."

Fünfte Vorstellung.

Indeß der Mönch so sprach, trafen wir im Dunkel des Waldes auf eine Gesellschaft Zigeuner.

Die Männer richteten Metalle, Kräuter und Wurzeln zu Tränken und Tinkturen am Feuer zu, die Weiber aber sonnten ihre braunen Kinder im Waldgras.

Jenes kleine braune Mädchen, das am Markttage in jener Wirthsstube seine Kunst zeigte, erblickte ich da wieder.

Es saß, sich auf- und niederschaukelnd, frei auf dem Zweige einer alten Eiche, und hatte sich mit Waldblumen und Laubwerk umhängt. Die Leute grüßten uns freundlich. Das Mädchen sang:

„Vogel gestern,
Blume heut,
Schlange morgen —
Traut nicht, Leut'!"

[1] Man entdeckte in neuerer Zeit eine Gattung Schwäne, die zu den Singvögeln gehören. Nach meinen akustischen Versuchen an Thieren besitzt die Gans unter einer Reihe von Vögeln das am meisten zartfühlende Gehörorgan.

„Die wirksamsten unserer Arzneimittel,“ sprach der Mönch, „verdanken wir den Zigeunern.

„Viele heilsame Pflanzen haben sie aus fremden Ländern mitgebracht, und in unsern Wäldern angesäet. Das Bilsenkraut, dieses edle Kraut, ist, seit man dieses Volk auszurotten sich bestrebt, in manchen Gegenden, die es einst im Ueberfluß besaßen, nicht mehr zu finden.

„Bemerket diesen Stein hier,“ sprach der Geistliche, „er hat die Gestalt eines Sitzes, und wird Nonnensessel genannt.

„Im Dunkel dieses Waldes stand dereinst ein Frauenkloster. Tief innen findet ihr noch ein steinern Kreuz und einen Schöpfbronnen. Von demselben Bronnen hat sich im Gesang der Landleute folgende Sage erhalten:

In Waldesdunkel steht ein Bronn,
Beim Kloster der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felsen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Graf Asper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Er trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf' tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Ein Zwerglein darin stunde.

„Steig' ein, steig' ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!“
Graf Asper kehrt' nicht mehr zur Burg —
Dumpf tönt' es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Eine Klosterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Sie trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt' es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Graf Aspers Gripp' drinn stunde.

„Weinen möcht' ich," sprach der Mönch weiter, „wenn ich so überdenke, wie vieles Herrliche die neuere Zeit unwiederbringlich zerstörte, hätt' ich nicht der Natur in ihrer Stille aufgehorcht, in ihrem Wachsthum ihren Gang betrachtet, und gefunden: wie eine Wiederkehr des alten Glaubens allmählig in ihr sich heranbewegt. Gleichwie in jeder einzelnen keimenden Blume die Züge des ganzen kommenden Frühlings liegen, so liegen im Kinde die Züge eines künftigen Geschlechtes.

„Betrachtet eine solche unverdorbene Pflanze genau, ihr werdet finden, daß sich ihre Züge seit Jahren, einem falschen, aufklärenden Streben zum Nachtheil, dem Glauben, der Liebe und Treue aber zur Förderung, immer mehr und mehr ändern.

„O laßt nur getrost die Menschen walten, bauen und umgestalten, wie sie nur wollen! sie prägen ihren Geist und Willen, ihr Dafürhalten dieser Erde nicht ein, so wenig, als den Sonnenschein der ernsten Mitternacht, so wenig als sie verhindern können, daß der Frühling, der unter dem Schnee reift, endlich hervorbreche; erscheinen wird der Geist, der schon längst still in der ganzen Natur herankeimt, — der Geist des alten Glaubens."

Sechste Vorstellung.

Das Kreuz von der Kapelle des Klosters blickte freundlich ins Thal her, und wir bestiegen rüstig den Berg.

Je höher wir kamen, je freier schlug mein Herz, je herrlicher lag die Welt vor uns ausgebreitet.

„Seht nicht mehr hinter euch," sprach der Geistliche, „bis wir oben angekommen."

Es war mir schwer, ihm zu folgen, immer trieb es mich an, umzuschauen; denn es war mir, wie wenn ich im Umschauen einem lieben Mädchen ins himmelblaue Auge blicken könnte.

Nun waren wir oben. „Jetzt blickt um euch," sprach der Geistliche. Da lag die Welt, vom weiten Himmel umarmt, vor meinen Augen.

Unter mir sangen die Vögel, auf zu mir dufteten die Blumen, und aus spiegelhellen Seen und Flüssen schien die Sonne empor.

Ungewöhnliche Munterkeit ergriff mich, und wild, wie ein Knabe, tanzte ich über die Gräber des Klosterkirchhofes.

Der Mönch führte mich durch lange Gänge voll heiliger Bilder in seine Zelle; die war ein kleines Stübchen, aus dem man in ein weites Thal voll Dörfer und weidender Heerden sah. An den Wänden herum hingen unter Gläsern schöne Sammlungen von Schmetterlingen und andern Insekten; die Fenster aber waren rings mit den lieblichsten Blumen umpflanzt. Der Mönch brachte mir reichlich Erfrischungen und entfernte sich.

Sanft säuselte jetzt der Wind durch die Blumen, die vor dem Fenster standen, und füllte mit süßen Düften die Zelle; lauter und immer lauter aber, wie der Zug des Windes stieg, erklangen die Töne einer Aeolsharfe, die, wie ich jetzt erst bemerkte, vor einem Nebenfenster zwischen Blumen stand. So war es, als strömten die Blumen tönende Düfte aus, und sängen einander in Wechselchören zu.

Siebente Vorstellung.

Ich ging durch die Gänge des Klosters, an den Zellen der andern Mönche vorüber, in die Kapelle.

Der junge Geistliche kniete am Altare im Gebet, auch knieten noch viele Betende still in den Gewölben umher. Die Orgel der Kapelle war anzusehen gleich einem großen, wunderbaren Krystall, der silbern mit tausend Abstufungen und Verzweigungen an das himmelblaue Gewölbe aufschoß.

Ein süßer Rosenduft wehte durch die Fenster der Kapelle, und sangen die Vögel da draußen auf grünen Zweigen unter Rosen ihr Lied.

Ein großer Rosenstock umfing mit üppigen Zweigen die Kapelle; er hatte unter dem Altare Wurzeln gefaßt, und die Stiftungstafel dieses Klosters, die nächst dem Hochaltare der Kapelle hing, sagt von ihm also:

Bei Wintersfrost in Kluft und Wald
Sich Kaiser Karl verloren;
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel sein,
Und thät demüthig beten.

Ach weh! ach weh! der Rosenkranz
Der starren Hand entsinket,
Doch als er sinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Rosenstock schnell aus ihm sproß,
Thät über Eichen steigen,
Ein süßes Duften sich ergoß
Aus seinen Blüthen, Zweigen.

Auch rings, so weit sein Duft gereicht,
Die Bäume grünend standen,

Die Vögel sich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte schwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geschienen,
Die Knappen treu erstehen schnell
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Rosenstock man schaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Rosenkranz umfängt sie bald,
Unter'n Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel schallt,
Da draußen die Vögel singen.

Achte Vorstellung.

Dunkle Kreuzgänge, die alle mit Grabsteinen belegt waren, und in denen hie und da ein geweihtes Licht brannte, gingen von der Kapelle aus. Auf den Steinen waren die Verstorbenen, wie sie da unten in den Särgen lagen, in Lebensgröße ausgehauen, Ritter, Mönche, Kinder und Frauen, in ihrer altdeutschen Tracht.

Sie hatten alle ihre Hände fromm gefaltet, oder waren sie auch knieend abgebildet. Andere Steine aber waren schon tief in die Erde gesunken und mit Moos bewachsen.

Die Töne der Orgel und des Chors aus der Kapelle wälzten sich dumpf durch die hohen Gewölbe fort; sie erloschen nach und nach, und schauerliche Stille herrschte.

Die Kreuzgänge führten in einem Zirkel herum, und in diesem Zirkel war der Garten des Klosters. Von ihm aus fiel durch hohe gemalte Fensterscheiben sparsames Licht in die Kreuzgänge.

Ein hoher Schwibbogen, mit vielem Laubwerk, Blumen

und Zweigen, gleich einem steinernen Gewächs, führte in ihn, und da er rings mit Klostergebäuden umgeben war, so konnte man in ihm nirgend hinblicken, als gen Himmel, oder auf die Blumen in ihm. Rosen, Lilien, Tulpen und Narcissen erblühten im buntesten Gemisch in diesem Garten.

In seiner Mitte stand ein hohes Kreuz mit einem sterbenden Jesubild, an dessen Fuß, einer bleichen Lilie gleich, eine traurende Muttergottes stand.

Der junge Geistliche war zu mir in den Garten getreten. Er sprach viel über das Wesen der Blumen und die Behandlungsart jeder einzelnen Pflanze. „Eine jede Pflanze," sprach er, „kann, wenn sie beinahe schon am Verwelken ist, durch eine bestimmte andere, welche man neben sie pflanzt, wieder erfrischt werden.

„Ein welkender Rosenstrauch wird durch neben ihn gepflanzten Lauch wieder ins Leben gebracht.

„So sucht jede Pflanze eine ihr freundliche; ihr Tod ist Trennung von ihr oder Niefinden derselben. Mehrere unserer inländischen Pflanzen finden vielleicht in diesem Welttheile gar nicht ihre freundliche Pflanze: vielleicht blüht diese im gelobten Lande oder im Grunde der See.

„Wo steht der ewig blühende Garten, wo jede Pflanze ihre freundliche fand, wo sie all' nach ihrer Liebe aneinandergereiht und geordnet sind??"

Ein dunkler Gang führte aus dem Garten wieder hinaus; unten in einem tiefen Thale lagen Hütten und Felder, gingen Mädchen singend am Ufer eines Flusses, und sahen aus einem zarten Schleier, gewoben vom Dampfe der Blüthen und Kräuter, zu uns empor.

Neunte Vorstellung.

Als ich so stand und ins Thal hinab sah, sah ich am Fuße des Berges einen Postwagen vorüberfahren. Ich war

bald entschlossen, meine Reise mit ihm fortzusetzen. Ich eilte, meinen Reisebündel zu holen, in die Zelle des Geistlichen, verabschiedete mich von ihm, und erreichte den Wagen noch unweit des Berges. Der Wagen ging gar langsam, auch war hinten ein hinkendes Pferd angeknüpft, das an ihm rückwärts zog. Ich erkannte in diesem Pferde den ledernen Rappen des bewußten Pfarrers, als ich den Pfarrer selbst in dem Wagen erblickte.

Der Pfarrer hatte das Kinn mit seiner Stockbibel unterstützt, und saß neben einer Maschine, die ich alsbald für den Bronnenmacher von Grasburg erkannte.

Noch saß in dem Wagen ein lustiger Koch, den ein fremder Graf in Dienste genommen, und der nun an den Ort seiner Bestimmung reiste. Der Tag war recht heiß gewesen, der Postwagen kam in einem langsamen Zuge von Grasburg hergeschlichen, und der Bronnenmacher, wie der Pfarrer, klagten gar lamentabel über Durst und Hunger.

Der Koch hing von Zeit zu Zeit, wegen des Mücken- und Sonnenstiches, wie er vorgab, ein Tuch über sein Gesicht; ich bemerkte aber gar wohl, wie er da jedesmal eine Hühner- oder Fasanenkeule unter dem Tuche zum Munde brachte, deren Geruch dem Pfarrer und dem Bronnenmacher gar ärgerlich in die Nase stach.

Dies bemerkte der Koch wohl, war aber ein lustiger Kerl, weßwegen er auch also sprach: „Eine Krebssuppe wäre jetzt nicht übel!“ —

„Hum!“ schmunzelte der Bronnenmacher.

„Ja! wenn ich jetzt eine Tafel zu besorgen hätte, so würde ich gewiß mit einer Krebssuppe den Anfang machen, und die müßte dann eine solche saft- und kraftvolle Brühe haben, daß die Krebse, von ihr gestärkt, wieder lebendig würden, und vor Entzücken mit den Schwänzen wedelten, auch allerlei humoristische Stellungen machten, welches gewiß wunderlich anzusehen wäre.

„Auf diese Krebssuppe müßte dann nothwendig Rindszunge mit Sardellensauce folgen.“ —

„Hum!“ — schmunzelte der Pfarrer.

„O! das ist vortrefflich! meine Herren! greifen Sie nur keck zu; hier ist auch eine Citrone zum Ausdrücken darauf!“

Der Bronnenmacher und der Pfarrer streckten die dürren Zungen bei diesen Worten heraus, und ließen sie so hängen.

„Aber hier diese Fleischpastete!“

„Hum!“ — machte der Bronnenmacher, indem er sich auf die Zunge biß.

„Herr Pfarrer, nehmen Sie den Deckel keck herab!“

Der Pfarrer lächelte konvulsivisch.

„Da sehen Sie in der gewürzreichsten Sauce zwei wohlappretirte Hähne, die krähen vor Entzücken, daß sie so wohl schmecken, und schlagen mit den Flügeln an den Magen, der mit gebratenen Kastanien gefüllt ist.“ —

Der Bronnenmacher strich sich mit der Hand über den Bauch. —

„Ich muß selbst gestehen,“ sprach der Koch weiter, „sie schmecken auch ganz vortrefflich! Greifen Sie doch zu! Hier dies Pfaffenschnitzchen, das muß ganz excellent sein, so appetitlich weiß, mit einem braunen Rande, wie Butter. Mein! drücken Sie doch einige Tropfen von dieser saftigen Citrone darauf!“ —

„Nun kann ich's nicht mehr aushalten,“ schrie der Pfarrer, und biß dem Bronnenmacher in die fette Backe.

Der Bronnenmacher that einen lamentablen Schrei.

„Ruhig,“ sprach der Koch, „sonst werft ihr diese Schüssel mit Kraut um; hu! das geht noch über Alles! Mit den gewürzreichsten Nürnberger Bratwürsten ist es garniert. Jetzt stech' ich mit der Gabel in eine derselben, und die duftreichste Brühe spritzt wie ein Springbronnen hintennach; und dann ein Glas alten Steinwein darauf, der Teufel!“ —

„Meuchelmörder!“ sprach der Pfarrer, und bog das matte Haupt.

Zehnte Vorstellung.

„Ach!“ sprach ich, „der arme Mann, der erst vor ein paar Tagen von einem wüthenden Hunde gebissen wurde!“

„Wie?“ schrie der Bronnenmacher, „von einem wüthenden Hunde?“

„Ja!“ seufzte der Pfarrer, „es hat aber wohl nichts zu bedeuten, die Sache ist noch im Zweifel; und hat der Chirurgus mir indeß die Nase mit einem Blasenpflaster belegt.“

„So!“ sprach der Bronnenmacher, „darum habt ihr mich gebissen! O ich unglückseliger Mann! so werden alle die schrecklichen Träume noch wahr! Wißt! Nacht für Nacht träumt es mir schon ein halb Jahr, ich sei ein Hund und nage vor einem Wirthshause die herausgeworfenen Knochen ab, worauf ich stets mit dem schrecklichsten Hunger erwache. Dies deutet auf nichts anders als auf Hundswuth.“

„Das glaub' ich auch,“ sprach der Koch leise zum Bronnenmacher; „der Herr Pfarrer kommen wir überhaupt schon längst nicht ganz richtig vor; die Augen — — — ich weiß nicht — — —“

„Schweigt!“ sprach der Bronnenmacher leis zu ihm, „ich bin so immer mit derlei Melancholien behaftet.“

Der Pfarrer schneuzte sich, der Bronnenmacher fuhr zusammen, vermeinend, der Pfarrer habe gebellt.

Der Pfarrer erschrack ob dem Hinwegfahren des Bronnenmachers, und sprach: „Wie? seht ihr mir etwas an? um Gotteswillen! sprecht!“

Der Bronnenmacher konnte kein Wort hervorbringen; er bewegte sich konvulsivisch und fing zu bellen an.

Der Pfarrer gerieth ganz außer sich vor Schrecken, er wollte aus dem Wagen; zum Glücke fuhren wir gerade in das Städtchen Hundsschnauzen ein; da hielt der Postwagen vor dem Wirthshause zum grünen Recensenten, um den Pferden trockenes Brod zu geben.

Elfte Vorstellung.

Der Pfarrer und der Bronnenmacher schlichen sich ganz stille in eins der obern Zimmer und bestellten zwei Schinken und mehrere Bouteillen Wein.

Der Koch aber war boshaft genug, alsbald vor allen Anwesenden in der untern Wirthsstube zu erzählen: wie die zwei Herren da oben von einem wüthenden Hunde gebissen worden, und wie man sich in der That ein wenig vor ihnen in Acht zu nehmen habe; besonders vor dem Bronnenmacher, der eigentlich so dürr, ja noch dürrer von Natur als der Pfarrer sei, der aber durch den Hundsbiß bereits auf das allerschrecklichste angeschwollen.

Da ward alsbald das ganze Haus voll Schrecken.

Vergebens schrie der Pfarrer um Fleisch, Niemand getraute sich in das Zimmer.

„Mein Hunger ist rasend! meine Geduld ist aus!" schrie jetzt der Bronnenmacher, indem er, wie eine Bombe aus dem Kessel, schnaubend aus dem obern Erker herabfuhr; der Pfarrer folgte ihm als ein schmaler, feuriger Schweif.

Alles floh, was außer der Wirthsstube, in dieselbe; alle Thüren wurden versperrt; zwei Kinder, die sich nicht schnell genug in die Wirthsstube retten konnten, schrien ganz lamentabel im Vorhof.

Die Nachbarn sprangen herbei. Der Koch rief ihnen durch das Fenster zu: „Ihr lieben Leute! sperrt eilend die Thüren des Wirthshauses, sonst wird das ganze Dorf gebissen!"

Der Koch, der Kondukteur, die Postknechte, die Wirthsleute und ich befanden uns in der untern Wirthsstube. Der Koch rekognoscirte durch das Schlüsselloch und machte Alles noch ärger. Jetzt," sprach er, „zerbeißt der Bronnenmacher das Schloß der Thüre; ich seh's, er zischt, der Schaum steht ihm vor dem Maule. Himmel! welche Augen er macht! Der Pfarrer dreht den Kopf krampfhaft hin und her, und

hat sich in des Bronnenmachers Waden verbissen! Jetzt, — weh! — rennt der Bronnenmacher mit dem Kopfe gegen die Thüre, wie ein Mauerbrecher — weh!

Da sprang Alles zurück, der Bronnenmacher schlug fluchend an die Thüre.

„Rette sich, wer noch zu leben Lust hat!“ schrie der Koch, und sprang zum niedern Fenster der Wirthsstube mit den zwei Schinken hinaus.

Der Kondukteur, die Postknechte und ich folgten ihm nach.

Die Postknechte warfen sich auf die Pferde, wir in den Wagen, und pfeilschnell flogen wir von dannen.

Der Koch konnte sich seines Spuks nicht satt genug freuen; er erzählte, wie absprechend der Pfarrer, noch eh' ich zu dem Postwagen stieß, gegen ihn gewesen, auch wie der Bronnenmacher sich über seine lange Nase lustig zu machen gesucht hätte.

Zwölfte Vorstellung.

Die Nacht war gekommen; ich dachte noch so dem schreckbaren Tumulte im grünen Recensenten nach, und welch Ende die Geschichte genommen, da schlief ich, mit diesen Bildern beschäftigt, in der Ecke des Postwagens ein.

Bald kam mir dann im Traume vor, als wäre ein Tumult, Aufruhr und Krieg in allen Wirthshäusern jenes Ortes.

Alle Schilde der Wirthe waren lebendig geworden, und liefen in Effigie in den Straßen umher, und suchten einander zum Kampfe auf.

Schnaubend rann der wilde Mann Gass' auf, Gass' ein, bis er die drei Mohren erreicht, die er alsbald an seiner Stange an den Kinnladen aufhing und weiter trug.

Zornentbrannt kam der König von England mit Kron' und Scepter daher, und suchte den von Frankreich auf; ihm folgten: ein Oberkellner, ein Speisekellner, ein Weinkellner

und ein Zimmerkellner; die waren bepanzert mit zinnernen Tellern, ausgerüstet mit Schlüsselbüchsen, und schwangen, Keulen gleich, leere Bouteillen über ihren Häuptern; auch folgte ihnen die Kanone, von dem weißen Rosse gezogen, nach; denn diese drei Wirthshäuser gehörten drei Brüdern an.

Schon Anfangs der Zweikämpfe mußte der grüne Recensent von dem goldenen Esel verschluckt worden sein: denn derselbe goldene Esel sprang pfeilschnell durch die Gassen, und aus ihm schrie der grüne Recensent.

Als ich dem so nachdachte, so sprang das Lamm hinkend und blutend auf drei Füßen an mir vorüber, verfolgt von dem brüllenden Löwen.

Schon hatte es dieser beim Schwanze gepackt, und war im Begriffe, es zu zerreißen, als der Bär grimmig auf ihn eindrang. All' drei aber umschlang plötzlich der Elephant mit seinem Rüssel, und warf sie, wie drei Korkpfröpfe, spielend in die Luft, indem er gar geschickt eins nach dem andern wieder mit dem Rüssel auffing, und so wiederholt sein Spiel trieb.

Dem sah der Riese lachend zu. Derselbe stand noch in seinem Ringe, welcher, durch das Lachen erschüttert, klirrend hin und her schwankte.

Jetzt aber sprang er hernieder, faßte den Elephanten beim langen Rüssel, und schleuderte ihn, gleich einer geleerten Weinflasche, dem Könige von England ans Haupt, daß dessen Krone mit hellem Klang auf die Steine fiel.

Siehe aber, da flog der Engel mit seinem feurigen Schwerte, ob ihm die goldene Sonne, den Palmbaum in den Händen, hernieder, und gebot Ruhe und Frieden, worauf die Bilder auch alsbald wieder in ihre Rahmen kehrten, und in jedem Wirthshause war dann ein Ball mit freiem Eintritt und eine freie Tafel, in welche Wirthshäuser alle zu gleicher Zeit ich den Bronnenmacher mit dem Pfarrer siebenfach zur Thüre eingehen, und alsbald auch in allen siebenfach an der Tafel sitzen sah.

Siebente Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Jener Mühlknecht hatte mich schon durch seine Erzählung auf die Gegend der Hallwälder begierig gemacht. Der Tag war gekommen, die Wälder lagen vor uns, und ich verließ den Postwagen, nachdem ich dem lustigen Koch meinen wunderlichen Traum erzählt, um zu Fuß durch diese schöne Wildniß zu gehen.

Hohe Felsenmassen lagen bald vor mir, die sich den weiten Berg entlang erstreckten, und deren hohe Zacken bald wie alte zerfallene Thürme, Schlösser und Mauern, bald wie kolossale Menschengestalten dastanden.

Bald aber öffnete sich wieder ein liebliches Thal; darin weideten Heerden, und standen einzelne Bauernhütten zerstreut, dann aber erblickte ich wieder stundenlang nichts als wilde Felsenmassen mit Tannen bewachsen, tief in der Schlucht eine Köhlerhütte, oder eine Waldmühle, oder Gemäuer einer vom Felsen gestürzten Burg.

Kein Mensch war zu erschauen; schauerliche Stille herrschte; die schlanken Tannen, vom Winde hin- und hergetrieben, unterbrachen nur durch wehmüthige Töne, oft fast wie die einer Aeolsharfe, diese Stille.

Weiter aber begegnete mir wohl ein altes Weib, welches einen Butten auf dem Rücken trug, und an einem langen

Stocke einherging. Solche glich ganz den Berg- oder Waldfrauen und war recht wundersamen Aussehens.

Ich ging abwegs, beschauend, was mich anzog; bestieg bald die hohen Felsen, bald ließ ich mich in die engen Schluchten nieder, und horchte auf den Gesang der unterirdischen Quellen.

Zweite Vorstellung.

Da ersah ich einsmals in einer so engen Schlucht, über der himmelhoch die Felsen mit ihren schwarzen Tannen ragten, eine Hütte, die war gestaltet, recht wie das Nest eines Greifs oder eines andern unmenschlichen Wesens. Ich ging auf sie zu. Da ersah ich ein Männlein vor ihr, das hatte weder Füße noch Hände, sondern seine Gliedmaßen waren bloß kurze Stumpen. Sein Gesicht war lang, alt und voll Runzeln, und sein langer weißer Bart reichte tief in das Waldgras.

Das Männlein aber grüßte mich bald freundlich, und erzählte mir wohlgemuth sein Schicksal: wie es nämlich so ohne Hände und Füße geboren, einst durch die halbe Welt in einem Kasten zur Schau getragen worden, wie es dann, dieser Lebensart überdrüssig, von Menschen abgesondert, in Wäldern sein Leben zu beschließen sich vorgenommen.

Ich verwunderte mich, wie es möglich, daß es so, ohne Hände und Füße, sich Nahrung verschaffen könne?

Siehe! da sprang das Männlein mit einem Sprunge, ganz leicht, wie ein Grashüpfer, über seine Hütte hin und her, nahm einen Stein mit dem Munde auf, brachte ihn durch eine geschickte Wendung unter den Stumpen der rechten Seite, und schleuderte ihn so weit in die Höhe, daß erst nach einigen Sekunden sein Fall wieder vernommen wurde.

Es versicherte mich, seine Hütte selbst gebaut und die Kartoffeln und das Wurzelwerk, welches ich um sie auf-

sprossen sah, selbst gepflanzt zu haben, überhaupt zu keiner Verrichtung irgend einer menschlichen Hülfe zu bedürfen. Ja man erzählte mir nachher, wie es öfters von den Fuhrleuten zu Hülfe geholt werde, wenn ein Wagen in den Sümpfen stecken bleibe: denn da springe es mit einem Sprunge auf eines der Pferde und klemme sich fest, wie eine Beißzange, mit seinen Stumpen in dasselbe ein, daß das Thier, wie vom Alp gedrückt, voll Beängstigung ausreiße. Das Männlein zählte achtzig Jahre, und schon über fünfzig hielt es sich hier zwischen diesen Felsen auf.

Das Männlein nahm von mir kein Geschenk an, so arm es auch schien, sondern schenkte mir noch einige seltene, alte Münzen von Kupfer, die es in den Felsen gefunden, auch gab es mir eine Wurzel, welche man Alraun, Mandragora, nennt, und die fast die Gestalt eines Männleins hat.

Dritte Vorstellung.

Die Nacht war gekommen, und ich erblickte noch kein Dorf. Endlich stieg der Mond blutroth über die schwarzen Felsenmassen, und ich erblickte eine Kapelle, die stand in einem Thale, welches von Felsen umgeben; ob ihr stürzte sich ein Waldstrom hernieder, und lief still und fromm zu ihren Füßen hin.

Nebenbei stand ein einsames Haus; in dem erblickte ich Licht und ging, hier den Postwagen zu erwarten, hinein.

Dieses Haus wurde von einem Mann bewohnt, der die Aufsicht über diese Kapelle hat. Ein Mädchen saß hinter dem runden Tisch und schien in der Bibel zu lesen; Mann und Frau aber waren mit Aushülsung von Mohnsamen beschäftigt.

Die Leute empfingen mich recht freundlich, und schienen mir fast alte Bekannte zu sein.

Wir sprachen Vieles über Lust und Unlust des Reisens, über die Hallwälder und ihre Gebirge, und das alte Männlein; auch zog ich bald meinen Alraun hervor, und wies ihn den Leuten.

„Bei dieser Wurzel," so sprach der Mann, „nehme ich Gelegenheit, euch eine wundersame Seltenheit, die in meinem Besitze ist, vorzuweisen."

Da brachte er einen zum Erstaunen feingesponnenen Knaul Garn, dessen Geschichte er, wie folgt, erzählte:

„Noch aus alter Zeit geht die Sage, daß in einem dieser Berge ein alter König wohne, der eine überaus schöne Tochter habe, die man das Nachtfräulein nennt, und die auch Jäger, die im Mondscheine jagten, erblickt haben wollen.

„Als ich nun noch als Knabe mit meinem Vater dieses Haus bewohnte, und wir mit mehreren Jungen und Jungfrauen, die mit meinen Schwestern zu spinnen kamen, hier beisammen saßen; so begab sich, daß plötzlich ein gar wunderschönes Frauenzimmer in einem weißen, lichthellen Kleide und einer goldenen Krone auf dem Haupte hereintrat, und durch Zeichen zu verstehen gab, daß man ihr einen Spinnrocken reichen solle. Dies geschah, und da saß sie zu Jedermanns Verwundern inmitten der andern Jungfrauen lange Zeit stillschweigend und spann.

„Ein Jägersjunge aus der Gesellschaft aber fing bald an, sie durch allerlei Scherze und Fragen zum Sprechen nöthigen zu wollen, machte auch Miene, seinen Arm um sie zu schlingen, da verschwand die Jungfrau urplötzlich und wurde auch nie wieder gesehen.

„Den Knaul Garn aber, den sie gesponnen, ließ sie zurück, und der wird von mir zum Angedenken an diese Begebenheit treulich aufbewahrt."

Vierte Vorstellung.

„Eine ähnliche Geschichte, die aber von einer Meerfrau handelt,“ versetzte die Frau, „hat mir einst mein Vater, der ein Schiffer war, erzählt.“

Ich bat sie um die Mittheilung derselben, und sie begann:

„Es begab sich einmal, daß ein junger Geselle, der in dem Wasser wohl schwimmen konnt', beim Mondschein im Meere gebadet, der hat eine Meerfrau ergriffen, sie mit starker Kraft erwünscht, und sie mit ihm an das Land gebracht, mit seinem Mantel bedeckt, in sein Haus geführt und öffentlich zu der Ehe genommen. Sie war ihm auch recht freundlich, und hielt ihn schön und wohl; doch redete sie kein Wort mit ihm.

„Auf einmal meinten seine Gesellen und Nachbarn, es wäre nicht ein recht natürlich und menschlich Weib, sondern ein Betrug und Gespenst, und riethen ihm, er solle sie nöthigen, zu sagen, woher sie wäre und warum sie nicht rede.

„Nun hatte sie von ihm empfangen und ihm einen Sohn geboren, den nahm er auf eine Zeit, und dräuete der Frau: wo sie nicht sage, woher und wer sie denn wäre, so wolle er den Sohn ertödten. Auf das sprach die Frau: O du unseliger Mensch! gewiß du verlierest eine gute Hausfrau, darum daß du mich zwingest zu reden; denn ich wäre bei dir allweg geblieben, und dir wäre mit mir wohl gewesen, hättest du mich lassen stumm bleiben, aber nun hinführo siehst du mich nicht mehr; und damit verschwand sie.

„Aber der Sohn badete oft im Meere: da begab sich einmal, daß er abermals im Meere gebadet, da schwamm die Frau, seine Mutter, hinzu, ergriff den Sohn, und man sah ihn nimmer.“ —

Fünfte Vorstellung.

„Eine Geschichte, welche von einer Waldfrau handelt,“ sprach der Mann, „ist die des Grafen Otto von Oldenburg.“

Ich bat ihn, dieselbe zu erzählen, und er begann also:

„Es begab sich, daß Graf Otto von Oldenburg sich auf eine Zeit mit seinen Edelleuten und Dienern auf die Jagd begeben, und am Bernefeuersholze gejaget, er, der Graf, selbst auch ein Reh geheget, und demselben bis an den Osteberg allein nachgerennt, und mitten auf dem Berge gehalten; spricht er da bei sich selber, weil eine große Hitze war: Ach Gott! wenn ich nur einen kühlen Trunk hätte! Thut sich der Osteberg, als der Graf dies Wort gesprochen, auf, und kommt aus der Kluft eine schöne Jungfrau, wohlgezieret, mit schönen Kleidern angethan, auch schönen über die Achsel getheilten Haaren und einem Kränzlein darauf, und hatte ein köstlich golden Geschirr, in Gestalt eines Jägerhorns, mit vielen seltsamen unbekannten Schriften und künstlichen Bildern geziert, in der Hand. Solch Geschirr hat sie dem Grafen in die Hand gegeben, und gesprochen, daß der Graf daraus trinken solle, sich damit zu erquicken. Da nun der Graf dasselbe Horn von der Junfrau genommen, aufgethan und hineingeschaut, da hat ihn der Trunk, der darinnen gewesen, nicht gefallen, und derhalb hat er sich geweigert, denselben zu trinken. Worauf aber die Jungfrau gesprochen: Mein lieber Herr! trinket nur auf meinen Glauben; denn es wird euch keinen Schaden bringen, sondern zum Besten gereichen. Mit fernerer Anzeige: wo er daraus trinken wollte, sollte es ihm und dem folgenden Haus Oldenburg wohlergehen, und die ganze Landschaft zunehmen und ein Gedeihen haben; wenn aber der Graf ihr keinen Glauben zustellen, noch daraus trinken wollte, so sollte im nachfolgenden Oldenburgischen Geschlecht keine Einigkeit bleiben.

„Da nun der Graf auf solche Red' keine Acht gegeben, hat er das Horn in der Hand behalten, und hinter sich ge-

neigt und ausgegossen, und als von dem Trank etwas auf das weiße Pferd gesprizt, sind demselben die Haare davon abgegangen. Die Jungfrau, als sie solches gesehen, hat das Horn wieder begehret, aber der Graf ritt mit ihm den Berg ab, und ersahe noch im Umschauen, wie die Jungfrau wieder in den Berg gegangen. Darüber ist ihm ein Schrecken angekommen, hat seinem Pferde die Sporen angesetzt, und ist in schnellem Laufe zu seinen Dienern geeilt, und hat denselben erzählt, was sich ereignet, und ihnen das Horn gezeigt. Dasselbe Horn, weil es so wunderbarlich gestaltet, ist von ihm und allen folgenden Herren des Hauses Oldenburg für ein köstlich Kleinod gehalten worden, wird auch noch heutigen Tages zu Oldenburg verwahret, wie ich es selbst alldort oft gesehen."

Sechste Vorstellung.

Das Mädchen, dessen ich oben erwähnte, schwieg auch nach diesen Erzählungen immer stille, schien überhaupt an Allem keinen Antheil zu nehmen.

Sie hatte die gefalteten Hände auf der geschlossenen Bibel liegen, und das blaue Auge stets auf Eine Stelle geheftet.

Sie war ganz weiß gekleidet, hatte lange schwarze Haare, die, auf der hohen Stirne gescheitelt, in glänzenden Locken auf ihren Nacken flossen.

Die Leute schienen des Schlummers zu bedürfen, daher bat ich die Frau, mir ein Zimmer anzuweisen, wo ich ausruhen und den Postwagen erwarten könne. Da befahl sie ihrer Tochter, mich in die Bücherzelle neben der Kapelle zu führen, dem Lieblingsstübchen ihrer Tochter, wie sie es nannte.

„Dies," sprach sie, „sieht auf den Weg, den der Postwagen fahren muß, und dort könnt' ihr inzwischen in Büchern

lesen, den Wagen erwarten oder euch getrost zur Ruhe begeben; denn sobald wird er wohl noch nicht erscheinen."

Ich nahm gerührt Abschied von den Leuten.

Wie ein Geist schwebte das bleiche Mädchen über die Gräber des Kirchhofes in die Kapelle; ich folgte ihr schweigend.

Als wir an dem Hochaltare vorüberkamen, machte sie eine Verbeugung, ich that ihr unwillkührlich Gleiches nach.

Nun führte sie mich neben dem Hochaltare in eine Thüre ein, und ich kam in eine Zelle, die zur Aufbewahrung einer Klosterbibliothek mußte gedient haben. Noch standen an den Wänden viele alte Bücher umher, auf dem Tische aber stand ein Crucifix und lagen Schreibmaterialien zerstreut. Eines der Fenster der Zelle sah auf die Heerstraße, das andere auf den Kirchhof.

Stillschweigend setzte die Jungfrau ein Licht auf den Tisch, und stillschweigend ging sie mit einem andern wieder von dannen.

Es war in ihrem ganzen Wesen so was Heiliges und Wunderbares, daß ich mich für unwürdig hielt, mit einem solchen Geschöpfe sprechen zu dürfen.

Ich blickte ihr mit Schauer und Wehmuth nach.

Siebente Vorstellung.

Unter den Schreibmaterialien auf dem Tische bemerkte ich folgende von einer Männerhand geschriebene Zeilen, sie waren frisch mit Thränen benetzt und an das Mädchen gerichtet:

Nicht im Thale der süßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du süßes Leben!

All' die Freunde sind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?

Nein! schon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur süßen Heimat.

Und die Freunde alle haben
Angelobet mir im Sterben:
Mitzufeiern meine Hochzeit,
Dort im Thale der süßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt' bereit die Brautgewande
Und die vollen duft'gen Schaalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Thal der süßen Heimat.

Es fiel mir jener Mühlknecht bei, und was er von seiner Geliebten erzählte; hier war ich in seiner Heimat.

Ich löschte das Licht, warf mich auf mein Lager, die Augen dem täuschenden Helldunkel zu schließen. —

Achte Vorstellung.

Ich entschlief, da kam es mir bald im Traume vor, als stünde das Mädchen inmitten der Gräber; die metallenen Platten, welche die Gräber bedeckten, schienen zurückgeschlagen. Ein heller Kranz von Lilien und Rosen ging um die schwarzen Haare der Jungfrau, und heilige Verklärung umströmte ihr Angesicht.

Ernst und langsam trat sie gegen die verschlossenen Thore des Kirchhofs, und ihre Stimme vernahm ich, die sprach:

Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäste!
Schon steht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feste.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —

Seht! ihre Haare zieren
So Ros' als Lilienglanz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Thal,
Lampen im Hochzeitsaal,
Die Leichensteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh' wir nöthig hätten, —
Schloß ich zu Schlummerstätten
Die stillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Rosen stolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett der Braut erglänzet.

Die Hochzeit ist bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäste!
Es öffnen sich zum Feste
Die schwarzen Thore weit. —

Da war es auch, als tönten erst aus der Ferne lustige Tänze; die flogen, wie vom Winde über das Gebirg getragen, daher. Die schlanken Pappeln des Kirchhofes wiegten sich wie Tanzende, und in langen Leichengewanden schwebte ein Zug bleicher Gestalten über die Gräber; eine aber, die an ihrer Spitze, reichte der Jungfrau die Hände zum Tanz.

Ueber Blumen und Gräber tanzten die Gestalten im leichten Flug, immer höher und höher schwebten sie, je höher die Töne stiegen, dann aber fielen die Töne, und mit ihnen die Gestalten immer mehr und mehr, bis sie endlich in die offenen Grüfte mit tiefem Ton versanken.

Da schlugen die metallenen Deckel der Gräber mit dumpfem Glockenklang ob ihnen zusammen, und rings war nun Todtenstille.

Ich erwachte, trat an das Fenster. Ruhig blickte der Mond durch das grüne Thal. Ich trat durch die Kapelle in

den Kirchhof, ging gegen das Haus zu, bemerkte Licht, und trat ein.

Eine Lampe warf matten Schein durch das Schlafgemach. Da lag das Mädchen bleich und todt auf ihrem Lager, eine Bibel war ihr in die frommen Hände gelegt, zu ihren Füßen aber kniete der alte Vater betend; die Mutter schlief noch ruhig athmend.

Der Mann ließ sich durch mein Erscheinen nicht stören, er betete ruhig fort.

Leis trat ich nach einigen Minuten wieder hinaus, und blickte in das Thal hin.

Das Posthorn erklang über die Berge, es spielte die Melodie: „Es war des Sultans Töchterlein.“

Ich eilte durch das Thal und erreichte den Wagen.

Achte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

In dem Postwagen befand sich Niemand, als der Kondukteur und ein Jude.

Ich lehnte, als schon der Tag angebrochen war, noch stumm in einer Ecke des Postwagens, und dachte den gesehenen Bildern nach.

Der Jude war ein Zahnarzt, wie ich aus seinen Reden vernahm. Ich bemerkte, daß er mich mit gespannter Aufmerksamkeit ansah, und nicht erwarten konnte, bis mein Mund sich zum Reden öffnete, und meine Zähne sich ihm darstellten; daher schwieg ich geflissentlich, ob er mich gleich durch allerlei Erzählungen [illegible] Sprechen nöthigen wollte, wodurch er den ganzen Weg [illegible] in eine große Unruhe versetzt wurde.

Unter Anderem erzählte derselbe Jude, daß der Feind in Ulm mit klingender Münze eingezogen sei; wahrscheinlich wollte er sagen: mit klingendem Spiel.

Wir fuhren in das Universitätsstädtchen Mittelsalz ein. Unter der Thorhalle waren so viele Leute versammelt, daß der Postwagen nicht mehr weiter konnte, daher stieg ich und der Jude heraus.

Ich erfuhr bald, daß vor einigen Tagen von einem feindlichen Streifkorps den Bürgern die Flinten und Gewehre

abgenommen worden, sah sie aber bereits wieder völlig bewaffnet vor den Thoren aufgepflanzt. Sie hatten nämlich sinnreiche Surrogate für ihre Waffen erfunden, die, in der That, eine weitere Verbreitung verdienten.

Die Degen zu ersetzen, leiteten sie ihre langen steifen Zöpfe den Rücken hinab, und ließen sie, Degen gleich, durch die Rockschlitze herausragen.

Die Kavallerie brachte durch eine gelinde Beugung die Zöpfe in Säbelform, Alles auf den Rath des Bürgermeisters, der zugleich Hafner des Orts war, und gerade unter der Thorhalle, wo sonst eine Reihe Flinten an Hacken hing, ein Frescogemälde vollendete, darstellend zwölf Paar geladene Flinten, wie auch unter ihnen mit deutlicher Schrift zu jedermänniglicher Warnung zu lesen war: „Zwölf Paar scharf geladene Flinten." —

Der Bettelvogt, der vor das Gemälde gestellt wurde, um Kinder und andere neugierige Leute zu warnen, nicht die Flinten zu betasten, mochte bis jetzt noch überflüssig gewesen sein: denn noch waren die Flinten naß, und konnten nicht so leicht losbrennen.

Auf dieses machte ich auch meinen Begleiter Moses aufmerksam, der in einer ehrerbietigen Entfernung stehen geblieben, ob er gleich ein kurzes Gesicht hatte.

Da ich aber dieses wunderbare Gemälde vor allen mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, fiel ich dem Künstler auf; er stieg, als er es vollendet, von seinem Gerüste nieder, begrüßte mich als einen Freund der Künste, und lud mich ein, mit in seine Wohnung zu gehen, allwo er mich mit seinem erst kürzlich entdeckten Stadtsoldatensurrogat bekannt machen werde.

Ich dankte ihm für sein Zutrauen, und folgte ihm mit Moses in seine Wohnung, indem ich auf dies Stadtsoldatensurrogat ausnehmend begierig war. —

Zweite Vorstellung.

Der Künstler führte uns durch viele kleine Gäßchen seinem thönernen Hause zu. Moses blies mir immer leis in die Ohren: der Kerl sei gewiß ein Seelenverkäufer, er kehre um; — ich aber führte ihn fest am Arme mit mir. Als wir in die Stube eingetreten waren, verschloß der Künstler hinter uns die Thüre. „Meine Entdeckung," sprach er, „ist noch ein Geheimniß, wir könnten bei ihrer Betrachtung von einem Ungeladenen überrascht werden." Moses zitterte und blieb fest an der Thüre stehen.

„Befürchten Sie nichts, Herr Moses," sprach der Künstler; „er thut Ihnen noch nichts: denn der Schlagschatten, der dem Kerl eigentlich noch das schlagfertige Ansehen geben muß, ist noch nicht vollendet."

Bei diesen Worten zog er unter der Bettstelle ein derbes Brett hervor, drehte es um, und wir erblickten auf ihm einen gemalten Stadtsoldaten, und zwar in der Positur, die für ihn die nöthigste ist, und in der er gewöhnlich am längsten ausharrt — in der schlafenden.

„Dieses Brett nun," sprach der Künstler weiter, „wird der Stadt angehängt, wie exempli gratia — — ich finde kein Beispiel —" — „Wie," sprach ich, „der Esel dem Schulknaben." — „Bravissimo!" schrie der Künstler. „Nein! Sie können nicht glauben, welche Vorzüge dies Surrogat besitzt.

„Sie wissen, daß ein schlafender Löwe, schon nach dem gemeinen Sprüchwort, gefährlicher ist, als ein wachender, und so sieht auch ein Stadtsoldat, der schläft, viel grimmiger aus, als ein wachender: denn wie leicht kann einem solchen im Traume einfallen, an was er wachend nie gedacht, daß man den Säbel aus der Scheide ziehen kann.

„Dieser Stadtsoldat aber nun hat folgende Vorzüge: 1) der Kerl verschluckt nichts, besonders wenn er mit Oelfarbe gemalt ist; 2) der Kerl bedarf nur alle zehn Jahre

Einmal quasi so ein Kommisbrodsurrogat, — einen neuen Anstrich; 3) der Kerl hält gegen Flinte und Degen Stich, ja steht wie eine Mauer, wenn er auf die Stadtmauer gemalt wird. Und nun, 4) das eine Haupttugend ist, und unbezahlbar an einem Soldaten wirklicher Zeit, — der Kerl denkt nichts."

„Aber der Kerl wehrt sich nicht," versetzte Moses. „Warum?" fragte der Verfasser; „thut denn dies ein anderer ehrlicher, wachender oder schlafender Stadtsoldat?

„Machen Sie einmal die Probe, gehen Sie hinaus vor das Thor, und stoßen Sie dem alten Schweinehirten, einem unserer ersten Grenadiere, der wirklich da außen die Stadt hütet, mir nichts dir nichts, geradezu auf den Bauch, und bietet er Ihnen die Stirne, so geschieht es nur, um Ihnen den härtesteu, uncmpfindlichsten Theil seines Körpers preis zu geben; bietet er Ihnen aber den Rücken, so geschieht es gewiß nicht aus Unhöflichkeit, sondern nur um Ihnen nicht seinen Leibschaden zu sichtbar zu machen."

„Aber das Surrogat spricht nichts, hört nichts," versetzte Moses. „Gleicher Fall!" sprach der Künstler. „Gehen Sie hinaus, und schreien Sie ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechsmal, exempli gratia: Feuerjoh! Mord und Tod! haltet den Mordbrenner, den Räuber, den Beutel- und Gurgelabschneider, den Falschmünzer, den Juden — — will ich sagen den Zigeuner, den Kesselflicker, den Hechel- und Mausfallenkrämer! und rufen Sie dies deutsch, plattdeutsch, schwäbisch, schweizerisch, französisch, holländisch, böhmisch und italienisch, zuerst mit dem Munde, dann mit Begleitung eines Pfiffs aus einem Schlüssel, dann durch ein gerades, dann durch ein krummes Sprachrohr, zuerst zehn, dann sechs, dann vier und dann nur einen Schritt von dem Produkt, und dann tête-à-tête mit ihm, und der Kerl wird nicht herumschauen, ja wird kein Wort sagen, wenn Sie ihm noch einen Rippenstoß zum Ueberfluß versetzten! denn er ist — taubstumm.

„Sie fordern von einem Surrogat, was selbst das Original nie leistet.“

So sprach der Bürgermeister und Hafner zu Mittelsalz zu Gunsten seines Stadtsoldatensurrogats, dem ich meinen Beifall nicht versagen konnte.

Ich nahm gerührt Abschied, Moses blieb, um mit dem Bürgermeister einen Akkord abzuschließen, vermöge dessen er ihm eine Kompagnie Mittelsalzer Stadtsoldaten postfrei zu liefern hatte.

Dritte Vorstellung.

Durch die engen Gäßchen ging ich nun den Weg nach der eigentlichen Universitätsstadt hin.

Bald kam mir da zu Sinne, wie ich vor mehreren Jahren bei meiner Durchreise durch dieses Städtchen meinen Stock im Wirthshause zur salzsauren Schwererde hatte stehen lassen, und als ich dem so nachdachte, kam ein langer dürrer Kerl die Straße hergeschossen, ein großes Manuscript ragte ihm aus der Rocktasche. „Gottwillkomm!“ schrie er mir entgegen, „erkennen Sie mich nicht mehr? Betrachten Sie mich recht!“ Ich war wie vom Himmel gefallen, als ich in ihm meinen Stock erkannte. „Aber um Jesu Willen!“ sprach ich — ich wußte nicht, sollte ich ihn mit Du, Sie oder Ihr anreden. Zum Glücke fiel er mir in die Rede, uud erzählte mir, wie ihn ein Professor in der Ecke des Wirthshauses gefunden, wie unter den Händen dieses Mannes sein schlummernd Genie erwacht, wie derselbe Professor ihn in all' seine Vorlesungen Jahrelang mitgenommen; wie er gänzlich das Wissen seines Herrn, der ihn während des Lesens auch immer an den Mund zu legen pflegte, in sich gesogen; wie er nie ein Wort von den Vorlesungen, die alle über sein Haupt hingesprochen worden seien, verloren; wie er dann endlich, als er Kraft genug in sich gefühlt, aus der Ecke der Bibliothek-

stube des Professors sich geschlichen, und hinter das Studium der Alten sich heimlich gemacht, es auch durch angestrengten, hölzernen Fleiß so weit gebracht, daß er in dem Examen auf das Allervortrefflichste bestanden, nun Recensionen schreibe und als Doctor Legens auftrete.

„Denken Sie nnr," sprach er weiter, „gestern begegnete mir der Italiener, der mich an Sie verkaufte. Sie hatten mich doch immer sehr gerne, das freut mich! — das waren Tage! — — ich sag' Ihnen, bei Gott! es waren doch selige Tage! o ihr Tage meiner Jugend! —

„In Ihrem Geigenkasten legten Sie mich immer nieder. Ja wahrhaftig! ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet — — doch, Sie verstehen nicht Latein, wie ich weiß — — meine Zuhörer — — Sie treten gewiß da nächst, in der salzsauren Schwererde, ab, dahin folg' ich Ihnen in einer Stunde nach."

Vierte Vorstellung.

Ich hatte mich kanm von meinem Erstaunen erholt, so war der Doctor schon verschwunden. Nein! sprach ich bei mir, so was ist mir noch nie vorgekommen! das geht über alle Träume! und doch war ich so gänzlich überzeugt, daß der Mann mein Stock war.

Es gibt ungeheuer viel Dinge unter dem Monde, dacht' ich mit Shakespeare, von denen sich unsere Recensenten nichts träumen lassen, und suchte, als es mir schwindelig zu werden anfing, mir nur alle Gedanken an den Stock aus dem Sinne zu schlagen.

Die salzsaure Schwererde war eine elende, verlassene Herberge, die nicht zu meiner Zerstreuung dienen konnte, auch fürchtete ich das Zusammentreffen mit dem Doctor Legens, der mir ganz bange machte, und mir nicht anders, als wie eine bezauberte Puppe vorkam. Dagegen sah ich in

ein benachbartes Haus viele junge Leute eingehen, denen ging ich nach.

Es ging in einen sogenannten Hörsaal, allwo ein Professor Vorlesungen hielt.

Ich hatte mich mit den Andern niedergesetzt, und war schon eine geraume Zeit da, ohne daß ich den auf dem Katheder stehenden Mann sprechen hörte, ob ihn gleich die Studenten mit außerordentlicher Aufmerksamkeit ansahen, auch sein Mund sich zu bewegen schien.

Endlich hörte ich mehrere Worte und vernahm, daß es eine historisch-kritische Vorlesung über den Untergang der Welt durch Wasser war.

Der Professor wurde immer lauter und lauter, und nun tönte seine Rede gar angenehm, wie ein murmelnder Bach. Ich ward bald zum süßesten Schlaf gestimmt, und ward mir zu Muthe, wie einem müden Hirten, der seine Glieder an einem Waldbache geruhig zum Schlafe ausstreckt.

Den Studenten war es allen auch so, alle schliefen bereits, und doch sahen sie den Professor mit offenen starrstaunenden Augen an, worüber er insgeheim eine große Freude empfand.

Gegen meinen Nebenmann, einen Dichter, sprach der Professor immer hin: denn derselbe nickte öfters schlafend mit dem Kopfe, welches der Professor für eine Bezeugung seines Beifalls hielt.

Der träumende Dichter aber ward in eine höchst romantische Waldgegend versetzt. Kühle Lüftchen spielten mit den Zweigen der Buchen, und der Schein des Mondes vermengte sich mit dem grünen Laube.

Die Hütte einer Schäferin blickte aus dem Gebüsche halb im Gezweige versteckt, die Schäferin öffnete das Fenster, und sah den lichten Wolken zu, wie sie über den Wald hinliefen.

Der Träumende wollte schon aus dem Gebüsche treten, um ihr seine Liebe zu gestehen, da kommt ein junger, schöner

Jäger des Wegs gegangen, der nähert sich der Hütte und spricht:

Der Tag ist gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein!

Die Schäferin (spricht):
Hier innen ist Dunkel,
Die Hütte ist klein,
Der Mond geht da draußen,
Du bist nicht allein.

Der Jäger (spricht):
Und willst du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blase mein Hörnlein,
Das rüstig erschallt.
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Da tanzen die Sterne
Zum lustigen Schall.

Die Schäferin (spricht):
Ich fühle, darfst glauben,
Indessen kein Leid;
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid';
Ich lausche dem Vogel,
Er singet von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die letzten Worte der Schäferin hatten den furchtsamen Dichter ganz abgeschreckt, obgleich der Jäger schon tief im Walde ins Horn stieß.

Er schlich sich trauernd ins Gebüsche zurück, um sich am murmelnden Bache weinend niederzulegen, stand auch wirklich

im Schlafe auf, und lief bis zum Katheder vor, allwo er sich mit einem entsetzlichen Geheul niederlegte.

Die ganze schlafende Gesellschaft erwachte.

Der Professor äußerte die Besorgniß, daß noch mehrere der Kandidaten durch seine Vorlesung über den wahrscheinlichen Untergang der Welt durch Wasser in eine so wehmüthige Seelenstimmung verfallen könnten, und beschloß eilends die Vorlesung, indem er noch den Trost gab: alle die hier aufgezählten Gründe und Meinungen anderer Philosophen über diese Sache in der morgenden Vorlesung gänzlich zu widerlegen.

Fünfte Vorstellung.

Die Studenten erhoben sich und ich erkannte in einem derselben meinen Vetter, den Steinsammler, worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, sein Zimmer zu besuchen. Dieses war in dem Hause, das man die Teufelsmauer nannte; ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Wesen trieben.

Ich sah gar bald ein, daß eine wundersame Gesellschaft diese Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinsammler, war ein gar seltsamer Kerl. Er war dicker Leibeskonstitution, sein Gesicht war wie aus einem Speckstein geschnitten; sein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen: denn er trug ihn schon seit Erbauung der galvanischen Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demselben Rocke waren von verschiedenem Metall, und durch Berührung mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre, wie sich mein Vetter ausdrückte, verkalkt.

Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, dessen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit seinem Linnéischen Namen zu.

Oft ging er, seinen Linné unter dem Arme, mit vieler

Mühe auf einem Dache hin und her, und sammelte zu seinem großen Werke: „von den auf alten Dächern wachsenden Pflanzen,“ neue Blüthen. Auch mit Thierknochen hatte er viel zu schaffen, und legte eine große Sammlung derselben an, weßwegen die Fleischerhunde der Stadt seine erklärten Gegner waren.

In seinem Zimmer waren in einem Verschlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeetes pflegt, und bestrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit sie langhaarig werden sollten; alsdann hatte er im Sinne, sie alle auf einmal abzuziehen, um sie zu elektrischen Versuchen zu gebrauchen.

Auf dem Katzenverschlage standen mehrere mir unbekannte Gewächse. „Ich bemerkte,“ sprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menschen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmosphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieser Gelegenheit Versuche.“

Sechste Vorstellung.

Nun fing er an, mir sein Steinkabinet, seine schwache Seite, aufzuschließen, und mir einen Stein nach dem andern mit seinem Namen zu nennen, und dessen Qualitäten zu erklären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Thiere des Erdbodens wohl gerne ansehe und ihrer im Stillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erst kürzlich zum Bedienten angenommen hatte, und den ich an seinem weiten Grenadiersrocke, trotz eines künstlichen Schnurrbartes und eines falschen Zopfes, alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Der Junge trat mit einem Hunde herein, der sogleich

seinen Lauf nach dem Katzenverschlage nahm. Dies bemerkte mein Vetter, und endigte seine mineralogische Vorlesung; denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt, und wollte sie durch das Gitter des Verschlages herausziehen.

Mein Vetter lud gemächlich seine Kleistische Flasche, um dem Hund einen derben Schlag zu versetzen: denn auf eine andere Art wußte er sich nie zu schlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verschlages, und zischend, mit feurigen Augen fuhren die zwölf Katzen wie wüthend heraus, auf uns zu.

„Wehrt euch mit diesen Steinen," schrie Felix, und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinette meines Vetters, und schmiß ihn den Katzen nach.

„Weh, meine Mineraliensammlung!" schrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe fassen, als derselbe Haarzopf in seinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppen hinabsetzte.

Die Katzen waren alle schon durch eine zerbrochene Fensterscheibe gedrungen, und liefen über des Nachbars Dach auf den Wetterableiter, wie ein Blitz, hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerksam, und so niedergeschlagen der war, so tröstete ihn diese Erscheinung doch einigermaßen. Er erklärte sich den Lauf der Katzen so, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasscheibe, die sie mit Gewalt passirten, sich auf dem Felle Elektricität in Menge müsse entwickelt haben, welche Elektricität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erscheinung ist in der That merkwürdig," sprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen sich so gerne auf Dächern aufhalten."

Siebente Vorstellung.

Jener Dichter, der in den Vorlesungen des Professors sich an den murmelnden Bach legte, hatte auch seine Wohnung in diesem Gebäude.

Mein Vetter nannte ihn den Balladendichter Kullikeia, und lebte mit ihm in beständigem Zwist: denn mein Vetter war ein gar strenger Vertheidiger des Verstandes; der Dichter aber behauptete, daß Verstand bloß zufälliges Produkt der Blutcirkulation sei.

Jetzt trat er in meines Vetters Zimmer; eine thönerne Schüssel hatte er wie einen Hut auf den Kopf gestürzt, und eine Art Mantel von schwarzem Zwillich an, in der Hand hielt er eine Zither.

Er drehte sich singend im Zimmer umher.

Seid Ihr denn ganz vom Verstande gekommen — wollte mein Vetter anfangen, da trat der Hausmeister des Baues hintennach, eine steife Figur mit gepudertem Haare und einer Gichtrose hinter dem Ohre.

„Herr Kullikeia,“ sprach er, „da draußen steht der Pedell, Sie in's Carcer abzuholen; auch ist eine Kommission schon längst auf Ihrem Zimmer versammelt, die Ihre Bücher und Schriften in Beschlag nimmt.

„Ihnen im Vertrauen und als Freund gesagt, sind Sie wegen Ihres sonderbaren Betragens den Herren Professoren schon längst verdächtig; auch sollen Sie, wie man sagt, Gedichte machen.“

„Eben das soll streng untersucht werden,“ sprach der herbeigekommene Pedell; „übergeben Sie mir nur in Güte die Schlüssel zu Ihren verschlossenen Kisten und Kästen; die Kommission ist schon längst auf Ihrem Zimmer.

„Ich habe nichts als ein Faß,“ sprach der Dichter, „in dem ist Alles, und das steht ohne Deckel da.“

„Die Sache wird nichts zu bedeuten haben,“ sprach der Pedell; „ich hoffe, daß man Sie als ehrlichen Mann er=

finden wird; die Gedichte werden wohl nur Stylübungen sein."

„Nein! es ist nur zu gewiß, daß er ein Dichter ist!" flüsterte der Hausmeister dem Pedell ins Ohr.

Der Dichter nahm lächelnd Abschied von uns; er wurde ins Carcer abgeführt; mein Vetter aber warf ihm ein schadenfrohes Gelächter nach, und zog mich mit sich nach dem Zimmer des Dichters. —

Neunte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Die Thür des Zimmers war verschlossen; wir mußten uns bequemen, durch das Schlüsselloch zu sehen; mein Vetter sah zuerst hinein.

„Die Commission," sprach er, „besteht aus einem Präses, einem Professor der Medicin, einem Doctor der Theologie, einem Doctor Juris und einem Doctor der Chirurgie." —

„Das Visum repertum fiel freilich traurig für den Menschen aus," sprach der Doctor Philosophiä; „um sein künftiges Fortkommen ist es geschehen."

„Hungertod spricht hier das Gesetz gewöhnlich," erwiederte der Doctor Juris. Sie flüsterten noch etwas, das konnt' ich aber nicht verstehen.

Sie hatten alle Perrücken auf und schwarze Mäntel an, bis auf den Doctor der Chirurgie; derselbe war ganz neumodisch gekleidet, hatte einen Tituskopf, auch eine Brille, statt des altväterischen Mantels aber hatte er nur einen handbreiten Streifen englischen Pflasters den Rücken hinabflattern.

Die Untersuchung schien beendiget, das Faß des Dichters stand versiegelt da; auch waren die Bilder von den Wänden herabgenommen.

Die Doctoren ließen sich alle auf Stühle nieder, und der Präses, Professor der Medicin, diktirte dem Sekretär das Visum repertum mit folgenden Worten in die Feder:

Zweite Vorstellung.

„Die von einem hochpreislichen Senate zur Untersuchung der Kisten und Kästen des der Dichtkunst suspekten Studiosi Philosophiä, Kullikeia, ernannte Kommission, hat sich sub dato, nach erhaltenem Befehle, sogleich in das Zimmer Produktens verfügt, alle Contenta desselbigen aufs Genaueste beaugenscheinigt, und in Beschlag genommen, und lautet ein Visum repertum hierüber also:

„Herr Doctor Chirurgiä Siebbein war der erste (Siebbein machte eine Verbeugung), der uns, als wir dem Zimmer Produktens uns näherten, auf einen verdächtigen, specifiken Geruch aufmerksam machte, welcher uns aus demselben Zimmer entgegenquoll, und konnt' ich ihn mit nichts Anderem vergleichen, als mit dem Geruch einer aqua laurocerasi, Kirschlorbeerwasser, welche Vergleichung auch nach Herbeibringung einer solchen aqua von allen Anwesenden für die füglichste erklärt wurde.

„Bei Eröffnung des Zimmers nun erblickten wir nach Umschlagung der Thüre ein Kreuz mit schwarzer Farbe auf dieselbe gemalt, das sich fast, so zu sagen, auf dem ganzen Bauche der Thüre hinab, als eine schwarze linea alba erstreckte, hie und da aber, wo die Borke der Farbe sich durch die Wärme etwas erhoben hatte, mehrere stahlgraue Pusteln zeigte.

„Besagtes Kreuz endigte sich in einen natürlichen Fledermausflügel, alam vespertilionem, der auf die Thüre genagelt war.

„Zu beiden Seiten des Kreuzes, so zu sagen auf der regione hypochondriaca der Thüre, erblickten wir, und

zwar auf der regione dextra, einen drei Schuh hohen Holzschnitt, eine Weibsperson darstellend, darunter die Worte: „Die vor Liebe sterbende Maria."

„Auf die regionem sinistram der Thüre fanden wir ditto einen Holzschnitt genagelt, der ein ungeheuer langes Pferd darstellte, auf welchem vier verschiedene Dragoner zu gleicher Zeit ritten, darunter die Worte: „Das Roß Beyart."

„In der Rückengegend des Zimmers, quasi so zu sagen, der Thüre gegenüber, ob der Bettstelle Produktens, entdeckte Herr Doctor Psychologiä Zirbel zuerst (Zirbel machte eine Verbeugung) eine Menge sonderbarer Figuren mit Kohle im Umriß auf die Wand gezeichnet, monstra per excessum et per defectum, Nasen, Füße, Thierschwänze, Augen, Rachen, Pferde mit Fischschwänzen und Fische mit Pferdsköpfen, Ritter, Zwerge, Riesen, Nonnen, Mönche, Könige, Teufel, auch Blumen verschiedener generum et specierum, unter welchen Herr Doctor Juris Hammerschlag zuerst die verdächtige Unterschrift: „Träume, werdende Lieder," bemerkte.

„Andere Contenta und Mobilien im Zimmer entdeckten wir nicht, als einen Schreibtisch, einen Stuhl und einen ganz gewöhnlichen suspektlosen Stiefelknecht von hartem Holze.

„Daher wurde jetzt zur Hauptuntersuchung, nämlich zur Zergliederung eines von uns allen schon längst bemerkten Oelfasses geschritten, das recht wie ein Staphiloma in einer Falte oder Ecke des Zimmers saß."

Dritte Vorstellung.

„Dem scharfsinnigen Beobachtungsgeiste Herrn Doctor Siebbeins entging bei Eröffnung dieses Fasses nicht eine runde, warzenförmige Hervorragung, protuberantia Siebbeiniana (Siebbein machte eine tiefe Verbeugung), an welcher er auf meinen Rath so lange zog, bis sie nachgab und ihr noch zwanzig bis dreißig derlei Tuberkeln, Wärzchen oder

schwarze Kügelchen folgten, die sich als ein Paternoster zu erkennen gaben, an welchem unten ein Kreuz von Marienglas hing.

„Herr Doctor Siebbein stieß anjetzo auf einen Holzschnitt, den heiligen Rochus darstellend, bei dessen Auseinanderfaltung eine Menge theils gedruckter, theils geschriebener Mord- und Galgenhistorien, Gassenhauer- und Handwerksburschlieder über die Hände des untersuchenden Herrn Doctors Siebbein flossen.

„Nun aber stieß Herr Doctor Siebbein, seiner Aussage nach, auf den Podicem eines im Faß lauschenden suspekten Produkts.

„Wir riefen Podici zu, unter Erlassung aller Strafe freiwillig herauszusteigen, und wir thaten dies zu wiederholten Malen.

„Da aber weder Bewegung noch Antwort erfolgte, so zog Herr Doctor Siebbein auf meinen Rath mit Gewalt an Produkten, und wir erkannten in ihm ein paar Hosen, die mit schwarzer und weißer Wäsche völlig ausgestopft waren, und beim ersten Zufühlen füglich für die Leibestheile eines im Fasse sich ungebührlicher Weise versteckt habenden halben Studiosi gehalten werden konnten.

„Ein harter Körper war es nun, der Herrn Doctor Siebbeinen jedes weitere Eindringen schwierig machte. Ich gab ihm den Rath, denselben vor einer weitern Untersuchung zu entfernen und herauszunehmen; da zeigte sich derselbe als ein dicker, in Pergament gebundener Folioband, enthaltend die Werke Hans Sachsens, welchem noch drei derlei nebst einigen Quartbänden nachfolgten, betitelt: das Lied der Nibelungen, das Heldenbuch mit seinen Figuren, Historia aller Heiligen, des Knaben Wunderhorn altdeutsche Lieder.

„Da wir jetzt nichts mehr als kleine Schriften und Blätter im Grunde des Fasses bemerkten, so stürzte Herr Doctor Siebbein das Faß um, und ließ diese Fluida herauslaufen, die wir theils für eigene geschriebene Lieder Produktens,

theils für Auszüge aus den Werken Jakob Böhms, Novalis und anderer wahnwitziger Skribler, theils aber für höchst verdächtige, moralitätswidrige Schriften erkannten, die folgende Titel führten:

„1) Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein, wie er dasselbe bekommen, und ihm damit ergangen.

„2) Wunderbarliche und seltsame Historien Tyll Eulenspiegels.

„3) Die nützliche Unterweisung der sieben weißen Meister.

„4) Historia von der unschuldig-bedrängten Genovefa, wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlichen Ehegemahls ergangen.

„5) Historische Wunder-Beschreibung von der schönen Melusina, König Helmas in Albanien Tochter, welche eine Sirene und Meerwunder gewesen.

„6) Historia von der schönen Magelona, eines Königs Tochter von Neapolis, und einem Ritter, genannt Peter mit den silbernen Schlüsseln.

„7) Kaiser Octavianus, das ist, eine anmuthige Historie, wie Kaiser Octavianus sein Weib sammt zween Söhnen ins Elend geschickt.

„8) Wunderschöne Historia von dem gehörnten Siegfried, was wunderliche Abenteuer dieser theure Ritter ausgestanden.

„9) Schöne und lustige Historie von den vier Heymons Kindern, Adelhart, Ritsart, Wiritsart und Reinold, sammt ihrem Roß Beyart; was sie für ritterliche Thaten gegen die Heiden begangen.

„10) Historia von Markgraf Walthern, darinnen dessen Leben und Wandel und was sich mit ihm zugetragen.

„11) Historia von dem edeln Finken-Ritter, oder vom weiterfahrnen Ritter, Herrn Polycarpo von Clarissa, genannt der Finken-Ritter.

„Bei Ausklopfung des Fasses folgte auf diese Schriften

eine Menge Staub mit denen Exkrementen von Spinnen und Mäusen vermischt, welcher Staub sorgfältig zusammengekehrt und zu einer weitern chemischen Untersuchung in verschiedene Gläser vertheilt wurde."

Vierte Vorstellung.

Doctor Siebbein hatte die Augbraunen meines Vetters wahrscheinlich durch das Schlüsselloch bemerkt, er öffnete die Thüre, und kaum entrannen wir noch die Treppe hinab seinen Blicken.

Mein Vetter schlich sich nach einer Weile auf einer Seitentreppe wieder mit mir hinauf, da war aber das Zimmer des Dichters schon versiegelt und die Kommission auseinander gegangen. Mein Vetter sah durchs Schlüsselloch und bemerkte nichts als einige Sperlinge, die in dem verlassenen Zimmer umherhüpften, auch sah er eine Maus in der Ecke des Zimmers sitzen, worüber er gar betrübt wurde: denn der Dichter war doch sein Freund, ob sie gleich einander immer in den Haaren lagen und entgegengesetzte Pole darstellten, die aber eben wegen ihrer Verschiedenheit einander immer anziehen.

Er schwur beim Donner und Blitz, seinen Freund zu rächen, und setzte alsbald seine Voltaische Säule in volle Thätigkeit, lud auch seine elektrische Batterie, und verfertigte Knallsilber und Vexirgläser. Der Postknecht hatte schon zu wiederholten Malen geblasen, ich wünschte meinem Vetter Glück zu seinen kriegerischen Unternehmungen, wir umarmten uns, und ich bestieg den Postwagen.

Fünfte Vorstellung.

In demselben Postwagen saß ein ganz sonderbarer Mensch, der von diesem Städtchen an die Reise nach Nürnberg mitmachen wollte.

Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber von allem was weiß ist, führte auch, um den Hals hängend, ein Zuckerglas voll weißer Mäuse mit, die er in Schlesien aufgefangen. Mit dem Hunde des Kondukteurs hatte er recht Mitleiden, daß er nicht weiß statt schwarz war. Im Winter, behauptete er, sei es lieblicher zu reisen, als zu irgend einer Jahreszeit, vermuthlich dachte er insgeheim dabei an den weißen Schnee.

Er selbst hatte einen weißen Mantel an; war gepudert, und sah überhaupt wie ein recht künstlich gebleichtes Todtengerippe aus.

Da er den großen Maultrommelspieler Koch seinen Freund nannte, so bat ich ihn, mir dessen Geschichte zu erzählen. Er sprach wie folgt:

„Koch hatte schon, als er aus der Schule kam, große Fertigkeit auf der Maultrommel erlangt, die er als Soldat, wo er viele müßige Zeit hatte, noch zu einem großen Grade steigerte. Er hatte die Gewohnheit, in der Nacht, beim Schildwachstehen, öfters das Gewehr zurückzustellen und seine Maultrommel zu spielen.

„Es begab sich nun, daß einsmal der Herzog von Braunschweig, Kochs General, als er nächtlich zum Fenster hinaus sah, diese wundersamen Töne vernahm. Er vermeinte, es kämen diese Töne bald aus der fernsten Ferne vom Winde herbeigetragen, bald aber war es ihm wieder gewiß, daß sie aus der Tiefe stiegen.

„Er geht hinab, und da steht Koch, statt mit dem Gewehr im Arm, mit zwei Maultrommeln.

„Koch, anfänglich sehr erschrocken, wollte sich entschuldigen, da sprach der Herzog, er solle nur mit ihm gehen. Koch

folgte, der Herzog führte ihn in sein Zimmer, er mußte das Spiel wiederholen, der Herzog war entzückt und beschenkte ihn reichlich. Die andere Nacht bat der Herzog eine kleine Gesellschaft zu sich, die Lichter wurden ausgelöscht und Koch begann sein Spiel.

„Es war der Gesellschaft Anfangs, als vernähme sie die wunderbarsten Töne ganz in der Nähe, bald vor, bald hinter sich, dann aber entfernten sie sich immer mehr, stiegen aus der Tiefe weit in die Luft, und nun, nun waren kaum einzelne hörbar, wie kleine Silberglöckchen, bis der letzte Ton, wie ein Stern in blauer Ferne, verlosch. Da fielen alle Zuhörer mit dem letzten Ton wie aus der Luft, und wagten wieder auf der gewöhnlichen Erde Athem zu schöpfen. Koch sollte mit Geschenken überhäuft werden, er schlug Alles aus und verlangte nur seinen Abschied. Er erhielt ihn und da zog er mit seinem Instrumente durch die Welt."

Sechste Vorstellung.

Während dieser Erzählung des weißen Mannes bemerkte ich, wie eine dicke Figur, die eine große Perrücke auf hatte, im Hintergrunde des Postwagens unruhig sich auf dem Sitze hin und her bewegte, die auch, als die Erzählung zu Ende, folgendermaßen sprach:

„Auf dem Brummeisen göttlich wie auf einer Harmonika zu spielen, will weiter nichts heißen — aber aus einer Gänsegurgel solche Töne hervorzulocken — meine Herren?" —

„Allerdings," versetzte der weiße Mann, „wäre dies noch bewunderungswürdiger; allein wo ist der Virtuose?"

„Meine Herren!" sprach der dicke Mann, „ist Ihnen denn das Alltagsblatt nicht bekannt?" — wir versetzten einstimmig: nein!

„In dieser Zeitschrift, Nr. 3499, würden Sie eine ausführliche Abhandlung über den Schwanengesang," so fuhr

der dicke Mann fort, „und über die Wirkung der Gänsegurgel, im Munde des Harmonisten Hans Flügel, gefunden haben.

„Sie gehören doch, wie mir scheint, zu den Gebi — hum! — Sehen Sie! so sieht es aus!"

Da zog er ein Blatt aus der Tasche, wickelte es auf, und drei bis vier Gänsegurgeln rollten heraus.

„Ha! ha!" schrie der weiße Mann; „Sie spielen wohl selbst dies wunderliche Instrument?"

„Ja!" brüllte der dicke Mann, und sprang vom Sitze auf, den Weißen umarmend, „ich bin Hans Flügel! Flügel! und reise nach Leipzig!"

„So! und — weh!" schrie der Weiße, — denn da war das Zuckerglas durch Flügels heftige Umarmung zerbrochen und die weißen Mäuse sprangen pfeifend im Wagen umher, — meine Mäuse! mein — Himmel! Kerl! Flügel! Flegel!"

„Hier ist ein Schwanz!" schrie Flügel, „packt ihn! Habt Ihr keinen Speck? Ich bin unschuldig! — Eine Mäusefalle! ... nehmt meine goldene Tabacksdose vom König in — — o macht doch!"

„Bückt Euch, verfluchter Kerl!" schrie der weiße Mann; „ich falle in Ohnmacht! .. Postknechte! stoßt ins Horn! .. spannt die Pferde ab! halt! .. sperrt das Rad! .. da ein Schwanz! — Ich weiß nicht, wo ich bin! .. laßt keine Katz' herein! .. —"

Aber wehe! die Mäuse hatten schon eine nach der andern über den Chausseegraben gesetzt.

In dem nämlichen Augenblicke sprangen meines Vetters zwölf desertirte Katzen vorüber; sie nahmen den nämlichen Weg hintennach, eine hinter der andern, und da sie alle auch weiß waren, war eine gute Strecke von der Chaussee bis an den nächsten Wald ein weißer Streif zu sehen, welchen der weiße Mann mit der Milchstraße verglich, und sich durch ihren Anblick einigermaßen tröstete.

Der dicke Mann, seinen begangenen Fehler wieder gut

zu machen, ertheilte der sämmtlichen Gesellschaft, die Postknechte nicht ausgenommen, Freibillete in das Concert, welches er zu Nürnberg zu geben im Sinne hatte.

Siebente Vorstellung.

Wir waren in die schönen Gegenden um Nürnberg gekommen, und entschlossen uns, von hier an zu Fuße zu gehen.

Ein weites Thal lag vor uns, voll Getreidefelder und Fruchtbäume, die nun voll reifer Früchte hingen.

„Hier an dem weißen Schaume dieses Wasserfalles, in dieser romantischen Gegend, meine werthesten Herren!“ — sprach plötzlich der weiße Mann, „erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Probe meiner poetischen Talente und Deklamation zu geben; auch ich reise auf die Leipziger Messe; die weißen Mäuse waren eigentlich für den Park Seiner Durchlaucht bestimmt, ein Surrogat für weiße Hirsche! — Die verdammten Stiefel sind gar zu eng! . . Darf ich Sie nicht bitten, Herr Flügel, etwas zu ziehen?“ . . „Gerne!“ versetzte Flügel, und zog aus allen Leibeskräften. „Haben Sie etwa Unrath in — —“ Plump! da fuhr der Stiefel heraus, und mit ihm eine Menge geschriebener Blätter, welche um das Bein, wie um eine Spindel gewickelt waren.

„Nun noch den andern,“ sprach der weiße Mann; Flügel zog und es erfolgte Gleiches.

Flügel blieb in Gedanken noch immer stehen, als erwartete er einen dritten Fuß; da sprach aber das Gerippe: „Nun sind wir fertig! Sehen Sie!“ fuhr es fort, „im rechten Stiefel hab' ich die Trauerspiele, im linken die Lustspiele. Sie werden auch bemerken, daß der linke Fuß in etwas ein Klumpfuß, Bocksfuß, der rechte aber ist etwas erhabener, als der linke, quasi ein Kothurnus. Die Betrachtung dieses hat mich schon in früher Jugend auf den Gedanken gebracht, mich in beiden Dichtungsarten zu versuchen,

oder, mich besser auszudrücken, es ist in meinem Gange ganz der Gang Shakespeares dargestellt. Sehen Sie! rechts! links! ganz abwechslungsweise, wie bei Shakespearen, traurig und schnell, dann lustig. Eine traurige Scene, dann auf diese schnell wieder Satire und Witz, dann wieder traurige Scene; Kothurn vorwärts! schnell wieder hintennach mit dem Klumpfuß, will ich sagen mit dem Satyr — lustige Scene, und so fort.

„Nicht wahr? Setzen Sie sich hier auf diese bemoosten Steine, meine werthen Zuhörer, ich aber besteige diesen heiligen Felsen. Es beginnt! —"

Da sprang er wie ein Rasender auf den Felsen, das Manuscript in der Hand, machte eine tiefe Verbeugung und — wir hörten nichts; — wir sahen nur, wie er bald mit der rechten, bald mit der linken Hand um sich schlug, bald auf einem, bald auf keinem Fuße stand, den Mund aufsperrte, die Augen rollte, das Sacktuch herauszog, sich wie Thränen abwischte. — —

Das Tosen des Wasserfalles war zu groß, um ihn verstehen zu können.

Vergebens riefen wir es ihm aus voller Kehle zu; er hörte uns nicht, wie wir ihn nicht hörten.

Er stand bei einer halben Stunde so, endlich steckte er das Manuscript in den Stiefel und kam mit selbstgefälliger und fragender Miene schwitzend auf uns zu. Da versicherten wir ihn, daß wir auch nicht ein Wort von all' dem, was er deklamirt, verstanden, und es ihm vergebens zugerufen hätten. Da war der Mann wie vom Felsen gefallen, denn es war ihm, wie er sagte, noch keine Deklamation so trefflich gelungen; er that auch von da an den Mund nicht mehr zum Reden auf, sondern öffnete ihn nur, um zur Erholung auf seine liebe weiße Zunge zu schauen, die er weit aus dem Munde hing.

Zehnte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Flügel und der weiße Mann waren wieder in den Postwagen gestiegen, ich aber sah die Thürme der Stadt Nürnberg aus der Ferne ragen, und ging, sie immer vor Augen zu haben, den Weg vollends zu Fuße weiter.

Ich konnte kaum erwarten, bis ich in die Thore dieser Stadt eintrat. Ein Wagen voll bunter Spielwaaren fuhr durch sie aus. Wie viele Freuden, sprach ich bei mir, flossen den Kindern im weiten Deutschland umher schon aus diesen Thoren zu!

Schon dies sollte Jedem diese alte Stadt heilig machen, mag er auch nicht der starken Männer gedenken, die durch sie ausgingen, und so manches gottgeweihte Bild mit schöpferischer Hand in unsern Kirchen aufstellten, vor dem noch jetzt nach Jahrhunderten manches Herz in Andacht weilt.

Ich sah mich nach keiner Herberge um, ich hatte meinen Blick nur auf die heilige Sebalduskirche gerichtet; sie stand offen und ich trat hinein. Da war mir recht, als trät' ich plötzlich in eine andere Welt, als trät' ich in einen großen wunderbaren Sarg.

Ernst und bedeutsam blickten die alten Bilder, unsterbliche Werke deutscher Kunst, von den Wänden auf mich nieder, und sahen mich fragend an.

Einer so ganz andern Welt gehörten sie an, es war Alles, was sie umgab, so ganz anders, als es da außen ist, anders Licht, anders Luft und Ton, darum ward mir gar wundersam zu Muthe. In dieser Kirche lagen die Gebeine des heiligen Sebaldi in einem Sarge von Bronze, ein Monument von unbeschreiblicher Kunst! und über diesem Sarge wölbte sich ein zweiter Sarg, diese Kirche.

Die gemalten Glasscheiben warfen einen Schein durch die Gewölbe, der bald erstarb, bald wieder verklärt emporstrebte, je nachdem die Wolken zogen. Es war mir dies, wie ein stilles Athmen des Heiligen in diesem Sarge.

Im Hintergrunde der Kirche stand eine Wanne von Bronze, die trugen die vier Evangelisten, und aus ihr empfing Wenzeslaus die heilige Taufe.

Zweite Vorstellung.

Ich trat heraus, es war ein herbstlicher Mittag; dünne Wolken zogen schnell am Himmel vorüber und es verbreitete sich bald heller Schein, bald dunkler Schatten auf den Gassen, auch trieb der Wind verwelkte Blätter umher, die wie Schmetterlinge bunt in den Lüften flatterten.

Durch die Gassen aber gingen viele farbiggekleidete Mädchen, die hatten alle Blumensträuße an den Busen stecken, und gingen oft da Hand in Hand, und sahen sich froh an: denn es war Sonntag.

Einer aber schoß mit großer Hast durch die Straßen, der hatte eine Menge Zettel unter den Armen, die theilte er unter die Leute aus; und auf den Zetteln stand gedruckt: „Hans Flügels Schwanengesang im Wallfisch." Nun kamen mir erst die Freibillete und all meine Reisegefährten wieder in Sinn, und als ich noch nachdachte, ob Alles ein Traum oder nicht, da schlug mich etwas von hinten=

her auf die Schulter, und als ich zurück sah, war es der weiße Mann; den Kondukteur und die Postknechte sah ich schon vorauseilen, sie hatten die Freibillete bei den Zollzeichen auf den Hüten stecken.

Der weiße Mann nahm mich insgeheim bei Seite, als hätte er mir ein Geheimniß anzuvertrauen, und flüsterte mir in's Ohr: „Sagen Sie, um aller Himmel Willen! keinem Menschen, was ich Ihnen jetzt sagen werde. Wir sind jetzt ganz allein; hören Sie! — Ich habe im Sinne, wenn Flügel seinen Schwanengesang geendigt, plötzlich ganz überraschend, gratis und unangekündigt aufzutreten, und Schillers Glocke nebst dessen Eisenhammer zu deklamiren; ich habe zu diesem Behufe beide Stücke bereits aus den Stiefeln gepackt, und auf der Post vor dem Spiegel einstudirt; sie würden etwa so lauten — —" — „Ums Himmels Willen! ihr versäumt den Schwanengesang!" schrie der Kondukteur aus der Ferne. „Alles strömt zu dem Wallfisch; wir bekommen keine Plätze mehr!"

„Der Mann hat recht," versetzte der Deklamator; „zudem lautet eine Deklamation in einem verschlossenen, stillen Zimmer immer besser als in der freien Luft, allwo die Rothschwänze und Dummpfaffen drein pfeifen. Aber, siehe da! Hans Flügel! —"

Da stieg Hans Flügel eilend die Treppen des Wallfisches hinauf; er war ganz schwarz gekleidet, und hatte eine ungewöhnlich große, weißgepuderte Frisur. Ein Lohnbedienter ging voran, und trieb die Leute aus dem Wege, die alsbald in Masse hinter ihm herströmten.

Dritte Vorstellung.

Die Plätze waren fast alle schon besezt; durch Flügels Vermittlung drängten wir uns bis zu den Schranken vor, in denen der Schwanist, wie er sich nannte, stand.

Flügel legte seine Gänsegurgeln in Ordnung, machte eine tiefe Verbeugung, sezte dann eine an den Mund und das Conzert begann.

Zuerst vernahm man nur ein zartes Lispeln, wie von einer Menge kaum halbberührter Silberglöckchen, bald aber kamen die Töne immer näher und näher, bis sie endlich zu einem völligen Choral und Orgelton anschwollen, der wieder bis zum Lispeln der Silberglöckchen verschwand.

Der Schwanist spielte die Melodie: „Hebe, sieh, in sanfter Feier.“

„Es ist mir“, sagte der Deklamator und Dichter, „als tönten lauter Schneeglöckchen; diese Töne sind alle so rein gewaschen, so milchweiß, bei Gott! es ist einzig! Hören Sie, sehen Sie's?“ fuhr er dann wieder fort, „mir ist jetzt, als schwämme ein Schwan durch die himmelblaue Luft — — sehen Sie! dort schifft er! jetzt, jetzt läßt er ein Ei fallen und verschwindet, — — dies war eine Cadence. Jetzt heben sich die Töne, — — und jezt — — sehen Sie! jezt öffnet sich das Ei, und daraus schwebt ein weißes Täubchen mit einer Lilie im Schnabel in das Morgengold auf — — jetzt — — sehen Sie! jetzt zerfließt das Täubchen und wird zur Milchstraße, und nun — — nun hören Sie die Millionen Silberglöckchen, Schneeflöckchen, die wie Morgenthau auf die Erde sinken, daß ein weißer Reif den ganzen Saal deckt, und alle Leute gepudert dastehen?“ Ich versicherte ihn, von all diesem durchaus rein nichts zu sehen, als den verfluchten Rauch der Tabackspfeifen. Der Dichter wandte sich nun zu seinem Nachbar, dem Postknecht. Dieser sprach, indem er mich in die Waden kneipte: „Ja! ich seh' es, bei Gott! ich seh's! auch ist mir, als drehten sich Millionen Knackwursträdchen, wie Feuerrädchen, an der Decke des Saales; auch ist mir, als lägen wir alle in einer Sulze. Die Herren da in den schwarzen Röcken kommen mir alle wie Stückchen Schwarzwildbrett vor; ich selbst und meine Herren Kollegen in gelben Röcken sind Citronenrädchen, und

Sie, werthester Herr! kommen mir vor, wie ein Lorbeerblatt."

„Ja! und so ist es mir auch," versezte der Dichter. „Jetzt, jetzt," flüsterte ein Tribunalrath, „hängt es nur noch an einem Zäserchen. O weh! es bricht!" schrie er nun laut. „Gott sei Dank!" versetzte er wieder leise, „nun kommt es doch gröber, es wird einem ganz bang!"

„Es wäre mir lieber," sagte sein Nebenmann, der Speismeister, „wenn auf einen so feinen Ton jedesmal sogleich ein derber Schlag auf eine Pauke, oder ein Tritt mit dem Fuß nachfolgte: denn so ist es eine Suppe ohne Schnitten, — — aber immer einzig in seiner Art, mit einer Gänsegurgel, die man bisher kaum zum Gänsepfeffer brauchbar fand! außerordentlich! ganz unerhört! ja es ist —" — „Charlatanerie!" rief eine breite, lange Maschine, die sich langsam von ihrem Sitze aufhob, eine lange Balancierstange als Stock in den Händen trug, und sich Professor Schwimmgürtel von Mittelsalz nannte. „Der Kerl ist nichts anders, als so ein Gall, so ein Campetti, so ein unverbrennlicher Roger, so ein Marktschreier. Ich habe den Kerl in Mittelsalz gehört, und die ganze Sache ward mir alsbald verdächtig; ich habe dem Ding mit Muße nachgesonnen, und jetzt, wo ich ihr auf den Grund komme, bin ich dem Kerl mit einem Herrn Kandidaten, dem ich eine Dissertation über diesen Gegenstand schreibe, auf dem Fuße nachgereist, um hier meinem Herrn Doktoranden den wahren Doktorshut abzuholen. Die Prostitution und Dekapirung des Kerls muß publice geschehen, und das Manöver soll alsbald beginnen. Sie, Herr Kandidat! haben bei der ganzen Affaire weiter nichts zu thun, als immer in der Richtung meines Zopfes hinter mir herzugehen, et sic porro."

Vierte Vorstellung.

Noch war der ganze Saal in Entzücken verloren, der Schwanist spielte die Melodie: „Das Grab ist tief und stille." Da schlich Professor Schwimmgürtel in Begleitung seines Kandidaten sich leise und langsam hinter den Schwanisten, indem er seinen Stock wie eine Picke trug; und nun, als der Zug hinter dem Schwanisten angekommen, flüsterte er dem Kandidaten, indem er ganz leise mit dem Stocke die hintere Rolle der Flügelischen Perrücke aufhob, ins Ohr: „Sehen Sie den Betrüger! sehen Sie da die Walze!" — und puff! hing Flügels Perrücke an des Professors Stock und spielte fort. Es entstand ein allgemeines Getümmel im Saale, der Professor trug die spielende Perrücke, in Begleitung des Kandidaten, triumphirend im Saale umher; Flügel aber stand, recht ein Jonas im Wallfisch, gebuckt und todtenbleich da, die Gänsegurgel noch immer fest am Munde haltend. Der Professor, nachdem er die Perrücke rings präsentirt, sie auch zu spielen aufgehört hatte, rief ein löbliches Polizeiamt, dessen Präses zum Glück ein Perrückenmacher, oder, wie er sich lieber nennen ließ, ein Haarkünstler war, zum Zeugen auf, und begann die Sektion, die der Kandidat eilend nachschrieb.

Der Professor zerlegte nämlich, unter vielen gelehrten Anmerkungen und Citationen, die Maschine, die nichts anders als ein unter einer Perrücke verborgenes Glocken- und Flötenspiel war. In den Rollen und Buckeln der Perrücke waren Glöckchen und Pfeifchen verborgen, der Haarbeutel aber war ein Blasebalg. Die Gänsegurgel wurde bloß pro forma von Hans Flügel in den Mund gesteckt.

Das Erstaunen war allgemein; Flügel war unter der Menge entwischt, oder ohne die Perrücke gänzlich unkenntlich.

Einige lachten, andere schrieen laut über diese Betrügerei, und die, welche noch kürzlich in stummem Entzücken dastanden und durch die Töne in Thränen zerflossen, hießen das ganze

Spiel nun eine Vogelscheuche, ein schlechtes Geroll, das sie alsbald für das erkannt hätten, was es wirklich gewesen, und unter diese gehörte auch der weiße Mann.

Derselbe suchte den Schwanisten mit übereinandergebissenen Zähnen auf: denn nun ward er schon zum dritten Mal der Hoffnung beraubt, als Deklamator auftreten zu können.

Die Postkutsche des Professors stand schon vor dem Wallfisch bereit; der Professor warf sich nach der Sektion mit dem Kandidaten und der secirten Perrücke darein und fuhr schmollend von dannen.

Elfte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Eine Herberge für arme Handwerksbursche ist nun das Haus, das einst Hans Sachs bewohnte, ich wählte es auch zu meiner Herberge.

[1] Mich däucht, ich reist' aus rustig,
Und kam zur Maienzeit,
In eine Stadt groß, lustig,
Von Häusern, schön bereit,
Die Wohnung der gedürsten
Reichsfürsten
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg hoch, grüne,
Darauf ein schöner Gart,
In Freuden war ich kühne,
Weil drein gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat;
Mehr fand ich drein
Rosinlein fein,
Mandeln, Feigen, allerlei rein
Wohlschmeckend Früchte, groß und klein,

[1] So beschreibt ein Schüler Hans Sachsens seinen Meister und dessen Vaterstadt Nürnberg.

Genoß viel Volks da insgemein,
Das drinn spazieret hat.

Mitten im Garten stande,
Ein schönes Lusthäuslein,
Darin ein Saal sich fande,
Mit Marmor gepflastert fein,
Mit schön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenster geschnitzet aus,
Durch die man all' Frücht' thate
Im Garten sehen draus.
Im Saal stand auch ohnecket
Bedecket
Ein Tisch mit Seiden grün,
An selbem saß
Ein alt Mann blaß,
In einem langen Bart fürbas
Grauweiß, wie eine Taub er saß
Auf einem Blatte grün.

Das Buch lag auf dem Pulte
Auf seinem Tisch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andere Bücher fein,
Die alle wohl beschlagen
Da lagen,
Der alt Herr nit ansah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den schönen Saal,
Und grüßet ihn von ferren,
Den sah er an diesmal,
Sagt nichts und thäte neigen
Mit Schweigen
Gen ihn sein alt Haupt schwach.

Dem dacht' ich noch halb schlummernd nach, da däuchte mir auch, als ständ' ich in dem Garten; er war rings von

Moos und Epheuranken beschirmt, umwachsen. Da saß der alte Herr noch, sein Bart war durch den Tisch gewachsen. Die alten Bäume standen von hundert und hundert Jahren her noch mit ihren alten Früchten da, und die Blumen, noch die alten, dufteten durch den weiten Garten; die Vögel, welche den Garten einst bewohnten, hatten den alten Herrn auch nicht verlassen; sie saßen noch auf den Bäumen umher, und sangen ihr altes Lied.

Es war dem Herrn die ganze Natur so treu geblieben — — ein Mensch aber war nicht mehr um den alten Herrn zu erblicken.

Da ward mir gar trüb zu Muthe, und schwur ich in meinem Sinn, nimmer aus dem Garten zu kehren, und hub zu weinen an. Dies ersah der alte Herr und thät sein Haupt gegen mich lächelnd neigen; da erwacht' ich.

Und da ging ich zum Johanniskirchhofe hinaus und auf Hans Sachsens Grab.

Nicht weit von Albrecht Dürer ruht er auf der Seite, wo nun auch Grübel ruht; sie schlummern alle in den Gräbern ihrer Väter.

Sonnenblumen wuchsen aus ihrer Asche, die heben unverwandt ihre Häupter zum Stern der Liebe und Kraft auf.

Zweite Vorstellung.

Als ich durch das Thor wieder einging, fuhr ein Reisewagen hinein, auf dem hinten ein kleiner Mohr saß, der mir wie ein Bekannter freundlich zuwinkte.

Der Wagen hielt vor dem Wirthshause zum Wallfisch, dahin ging ich, um ein Mittagbrod zu verzehren. Der weiße Mann saß in diesem Wirthshause ganz betrübt unter vielen Tabacksrauchern in einem der Zimmer, das voll Rauch war. Es hatte derselbe zwar ein Rohr im Munde, aber es war keine Pfeife daran. „Sehen Sie," sprach er zu mir, „in

einem solchen Rauchzimmer, das gleichsam schon eine große Pfeife voll Rauch darstellt, pflege ich nur ein Rohr in den Mund zu nehmen, vermöge dessen ich den überflüssigen Rauch um mich auffange und wieder verrauche, so habe ich keinen Taback nöthig, auch brauche ich keine Pfeife zu stopfen und anzuzünden.

„Nun nehme ich eine Priese," sprach er, indem er das Fenster wie eine Tabacksdose öffnete; „die Sonne ist der allerherrlichste Schnupftaback," sprach er weiter, „und macht mich stets nießen, wenn ich so recht einen kräftigen Strahl in meine Nase fallen lasse, hutscha!"

Ich lobte seine Erfindung, und bat ihn, sie zum Besten aller tabackrauchenden und schnupfenden Dichter im Reichsanzeiger bekannt zu machen. Darnach lud ich ihn ein, mit mir in das nächste Zimmer zu gehen, um ein Mittagbrod zu verzehren, maßen er mir nicht anders vorkam, als wie ein aus einem alten Thorschreiber vor Hunger entlaufener Speisekanal.

Dritte Vorstellung.

In demselben Zimmer saß ein Herr mit einem Ordensband; man hieß ihn den Grafen Maslach, der verzehrte einen frikasirten Fasanen, und hinter seinem Stuhle stand der kleine Mohr zur Aufwartung.

Der Mohr lächelte mich wieder gar freundlich an, zog ein Stück Kreide hervor, und zeichnete flugs mit ein paar Zügen dem Grafen einen Eselskopf auf den Rücken, woran ich erkannte, daß der Mohr mein Laternenputzer Felix war.

Der Graf bemerkte durch die vor und hinter ihm hängenden Spiegel den Eselskopf, sprang vom Stuhle auf, den Mohren zu packen, als derselbe schon längst die Treppe hinabgesprungen.

„Mohr bleibt doch immer Mohr," sprach der Graf zu

mir, indem ich in einen Hasenschlegel biß; „ich mag den Kerl prügeln, so oft ich will, so bleibt er stets ein wildes, halsstarriges Thier. Uebrigens schone ich ihn immer, so viel ich kann. Seine Lebensgeschichte ist sehr interessant; er ist eigentlich eines afrikanischen Königs Sohn, und ich hab' ihn auf meinen Reisen an der Küste von Koromandel mit mehreren Papageien, Affen, Kolibris und Straußeneiern theuer erkauft."

Der weiße Mann fragte mich leise, ob ich nicht glaube, daß er dem Grafen den Eisenhammer deklamiren solle? Ich sagte: allerdings, thun Sie das! Da stand er auf und machte eine Verbeugung gegen den Grafen, aber im nämlichen Momente trat Felix wieder herein, in seinem alten Grenadiersrock und mit weißem abgewaschenen Angesicht. Er stellte sich mit andern Betteljungen an die Thüre, und ehe der weiße Mann Zeit gewann, den Mund zu öffnen, fing er mit heller Stimme also zu singen an:

[1] Es spielt ein Graf mit seiner Magd,
Bis an den hellen Morgen,

Bis daß das Mägdlein — — war,
Da fing es an zu weinen.

Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein,
Ich will dir Alles bezahlen,

Ich will dir geben den Mohren mein,
Dazu fünfhundert Thaler.

Den Mohren dein und den mag ich nicht,
Will lieber den Herren selber.

Wann ich den Herrn nicht selber kann han,
So geh' ich zu meiner Mutter!

[1] Diese Ballade ist hier, wie sie gewöhnlich vom Volke in Schwaben gesungen wird, aufgenommen. Das Wunderhorn gibt sie nicht vollständig. Die vier letzten Strophen hier sind, wie leicht zu ersehen, ein neuer Zusatz.

In Freuden bin ich von ihr gegangen,
In Trauern wieder zu ihr.

Und da sie vor die Stadt Ausburg kam,
Wohl in die enge Gasse,

Da sah sie ihre Mutter stehn
Bei einem kühlen Wasser.

Bist du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie ist es dir ergangen,

Daß dir dein Rock von vornen so klein
Und hinten viel zu lange?

Und wie es mir ergangen hat,
Das darf ich euch wohl sagen:

Ich hab' mit einem Edelherrn gespielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.

Hast du mit einem Edelherrn gespielt,
Du brauchst es Niemand zu sagen:

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierst,
In Rheinstrom wollen wir's tragen.

Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein!
Das wollen wir lassen bleiben,

Wann ich das Kind zur Welt gebähr',
Dem Vater will ich zuschreiben.

Ach Mutter, liebe Mutter mein!
Macht mir das Bettlein nicht zu klein;

Darinn will ich leiden Schmerz und Pein,
Dazu den bittern Tod.

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt' es schwer,

Als wenn sein herzallerliebster Schatz
In dem Kindbett gestorben wär'.

Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattle mir und dir ein Pferd:

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.

Und als sie über die Haid 'naus kamen,
Hörten sie ein Glöckchen läuten:

Ach, großer Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten?

Und als sie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohen Thore,

Da sahen sie vier Träger schwarz
Mit einer Todtenbahre.

Stellet ab, stellet ab, ihr Träger mein,
Laßt mich den Todten beschauen,

Es möchte mein' Herzallerliebste sein
Mit ihren schwarzbraunen Augen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Besah wohl da ihr Herze:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun fühlt sie keinen Schmerzen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Besah wohl ihre Hände:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun aber hat's ein Ende.

Da hob er auf den Schleier weiß
Besah wohl ihre Füße:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun aber schläft sie süße.

Da zog er aus sein glänzend Schwert,
Und stach es sich in's Herze:

Hast du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden den Schmerzen.

O nein, o nein! o Edelherr! nein,
Das sollt ihr lassen bleiben:

Es hat schon manches liebe Paar
Von einander müssen scheiden.

Machet uns, machet uns ein tiefes Grab,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,

Da will ich bei meinem herzliebsten Schatz,
In seinen Armen trauern.

Sie begruben sie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es stunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächst aus seinem Grabe,

Es stund geschrieben auf den Blättern dar,
Beide wären beisammen im Himmel.

Und der dies Lied gesungen hat,
Der war des Grafen sein Mohr,

Er wusch sich an dem Brunnen weiß,
Und zog an's Meer daran.

Mit dem letzten Worte war Felix verschwunden. Der Graf hatte in ihm seinen Mohren erkannt, und hatte schon die Gabel aufgehoben, um ihn, wie einst König Saul den singenden David, an die Wand zu spießen; als er, wie erstarrt, wieder zurücksank.

„Himmel!“ sprach er endlich, „der Hund hätt' mich betrogen! alsbald werd ich ihn der Polizei angeben.“ Da stand er auf und ging zur Thüre hinaus, mehr aber um seine Verlegenheit zu verbergen, als den afrikanischen Prinzen aufsuchen zu lassen.

Vierte Vorstellung.

Der weiße Mann hatte schon vor dem Spuck einen Haß auf Felix gefaßt; wahrscheinlich wegen seiner schwarzen Farbe, nun aber, da er durch ihn abermals in seiner beginnenden Deklamation unterbrochen wurde, brach er in gar derbe Schimpfreden also aus:

Diese schlechte Bänkelsängerei gegen den Eisenhammer![1] Der Erzbetrüger! und durch die Fistel sang ers! Ich hielt die Ohren zu, es war unerträglich.

„Da hob er auf den Schleier weiß," (sic!) Warum nicht den weißen Schleier? Ueberdies ist das ganze Ding noch höchst unmoralisch, ich erröthete.

„Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein."

Wie abgeschmackt! welcher Mann wird an der Bräune eines Mägdleins Gefallen finden! „Mägdelein" soll wahrscheinlich kindlich und naiv sein, ist aber nur kindisch!

„Ich will dir geben den Mohren mein" (sic!) Warum nicht meinen Mohren, oder besser, meinen Heinrich, meinen Johann?

Ueberhaupt lauteten diese Verse so gegeben viel besser:

> Ha! trockne die Thränen, schön Röschen traut,
> Du wirst meines Johanns stattliche Braut;
> Bekömmst, so wahr ich kein Prahler!
> Zur Mitgift fünfhundert Thaler.

Und gleich darauf:

> O nein! Herr Oberst! da wird nichts daraus,
> Zur sorgsamen Mutter kehr' ich nach Haus.
> Frischblühend bin ich gegangen,
> Nun bleichet Schwermuth die Wangen.

Sehen Sie! nicht wahr! das läßt anders, und eignet sich fast zu einer Deklamation. Ja der Teufel! bearbeitet muß

[1] Der lieben Dummheit muß hier bemerkt werden, daß dies ein Scherz, wenn sie weiß, was ein Scherz ist, kein Schimpf gegen Schiller sei.

Alles fein! gefeilt! gefeilt! Der Dichter steht nicht gleich so da, er muß einen Schusack haben, das fehlt denen Herren, gründliches Studium der Klassiker.

Was spanisch! was italienisch, was altdeutsch! verstünden die Herren nur erst neudeutsch, den Adelung und die Grammatik. Nur durch die Sprache der Griechen und Römer kann man deutsch lernen. Solche Herren können wohl auch einen Lorbeerkranz erhalten; aber nur aus der Hand eines Pfalzgrafen. Aber da nüzt alles Reden nichts, die Herren machen sich's gern kommode. —

An solche Lumpen, an solche Betrüger, wie da der Pseudomohr war, wenden sie sich; das sind die Dichter der höchstgepriesenen Volkslieder, die Erhalter der deutschen Poesie! — Ich setze meinen Kopf zum Pfande, der Schuhputzer da hat die Reimerei selbst gemacht.

Wenn ich nur so einen Kerl auf der Straße singen höre, so einen Schneider, so einen Schmiedeknecht, bekomm ich vor Ingrimm über den ganzen Leib ordentlich eine Gänsehaut. Alles Wandern, alles Zunftwesen hätte man doch schon längst verbieten sollen.

Sie können nicht glauben, welche Immoralität diese Handwerksbursche durch ihre Schelmenlieder in allen Gegenden verbreiten! Gehen Sie nur einmal an einem Sonntag Abends in eine Stadt, wo Fabriken sind: da laufen die Kerle frech, Arm in Arm, auf offener Straße; und nicht genug, daß man ihnen das Rauchen erlaubt, sie gehen mit aufgesperrten Mäulern selbst an der Polizei vorüber und — singen!

Fünfte Vorstellung.

Diese Rede ergrimmte mich, ich ließ ihn aber fortschwatzen, ob ich gleich bemerkte, daß zwei Schmiedknechte, die in einer Ecke der Wirthsstube saßen, sein Gerede behorcht und sich hinter ihn gestellt hatten.

„Hör' Er," fing einer der Schmiedknechte an, „was Er da gesagt, scheint auf uns zu gehen?"

„Nein! ganz und gar nicht," sprach der Deklamator, „meine Herren! — ich — —"

Er sah jetzt nicht bleich oder weiß, wie gewöhnlich, aus, sondern schwarz vor Angst.

„Er ist ein Roß!" schrie der eine Schmiedeknecht, „weiß Er's!"

„Beschlagen wir ihn!" sagte der zweite Schmiedknecht. „Kamerad! frisch auf ans Werk!" sprach der erste. Da faßten sie den weißen Mann bei Kopf und bei Fuß, und trugen ihn zur Thüre hinaus, einer nahen Schmiede zu, während er ihnen, um sie, wie einst Arion seine Mörder, zu rühren, den Eisenhammer vordeklamirte.

Alle Anwesenden sahen dem Spuk mit vielem Gelächter durch die Fenster zu, und der Wirth erzählte, wie der weiße Mann Perrückenmacher in dieser Stadt gewesen, wie er aber beim Anblick der ersten Titusköpfe vor Schrecken eine Hirnlähmung erhalten, und sich nun auf das Deklamiren und Recensiren lege.

Zwölfte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Ich verließ das Wirthshaus; es war heute ein Feiertag. Viele schöne Mädchen und Frauen traten aus der Sebalduskirche, um vor den Thoren in Gärten und auf Wiesen sich im Grünen zu ergehen.

Manch liebes Bild ersah ich da, an dem ich kalt und stumm vorübergehen mußte, wie an den schönen Blumen dort in den fremden verschlossenen Gärten. Ich kam auf eine große grüne Wiese; darauf standen große Linden, in deren Schatten Buden verschiedener Art errichtet waren; auch waren da viele Leute versammelt.

In einer der Buden wurden Krippenspiele gegeben. Viel Volks strömte in sie ein: besonders bemerkte ich viele Kinder; auch sah ich außen vor der Bude viele Jungen stehen, die gaben sich Mühe, durch die Spalten der Bude das Spiel mit anzusehen. Ich hörte den Klang einer Harfe und ging ein. Die Bude war voll Menschen. Auf den vordern Bänken saßen viele liebliche Mädchen, alle mit Blumensträußen an dem Busen, in bunten Kleidern. Die meisten der andern Bänke aber waren von Mägden und Kindern besetzt; auch sah ich mehrere Greise, denen Kinder auf dem Schooße saßen. Der Vorhang war noch nicht aufgezogen. Auf ihm sah man das Wappen der Stadt Nürnberg mit den buntesten Farben gemalt; das hielten zwei Riesen, die waren ernsten Ansehens, hielten auch lange Stangen in den Händen, und hatten große Schwerter an der Seite; sie hatten runde Schlapphüte auf, mit Federn, waren halb geharnischt und hatten lange Bärte.

Um sie herum ritten viele Knaben auf Steckenpferden und hatten Klappern in den Händen. Bei den Füßen der Riesen aber pflückten Mädchen Blümchen aus dem Grase, andere verbargen sich hinter den Füßen der großen Männer und lächelten schelmisch hervor.

Nahe bei dem Vorhange saß die blinde Harfnerin, welche mit mir einst den Fluß hinabgefahren; zu ihren Füßen saß der Knabe, schneeweiß gekleidet; er hatte auf seinem lockigen schwarzen Haare eine Krone von Schettergold und in der Hand hielt er einen schwarzen Stab.

Der Vorhang ward aufgezogen, die Harfe schwieg; der Knabe mit Kron' und Stab aber stellte sich auf einen hohen Schemel nahe beim Vorhange, so daß er von Allen gesehen wurde.

Figürchen kaum einen Finger lang, von unten herauf geleitet, bewegten sich hin und her.

Alles war bloße Pantomine; der Knabe mit dem Stab aber gab zu jeder Vorstellung mit einfachen Worten die Erklärung.

Möchten aus den Worten des Knaben, die ich hier her-setze, euch jene bunten Figuren erstehen! —

Das Zwischenspiel der zwölften Schattenreihe
oder
das Krippenspiel in Nürnberg.

Erster Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Nürnberg wird vom Kaiser Konrad mit Mauern umgeben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Der Kaiser Wenzeslaus begehrte die Schlüssel zum Vestner Thore von E. E. Rath, und sagte ihnen zu, was sie wieder von ihm würden bitten, wollte er ihnen auch gewähren.

Also wurden ihm die Schlüssel von dem Bürgermeister zugestellt. Da sagte der Kaiser zum Bürgermeister: „Nun bittet auch, und was ihr bittet, soll euch gewähret werden."

Darauf sagte der Bürgermeister: „Allergnädigster Herr Kaiser! so bitten wir von E. Majestät nicht anders, denn daß E. M. uns unsere Schlüssel wollten wieder zustellen." Da wurde der Kaiser schamroth, und sagte zum Bürgermeister: „Du lustiger Mann und Fuchs! das sollte ich zuvor bedacht und ausgenommen haben," und zuckte die Hand und schlug dem Bürgermeister flechtlings ins Angesicht, und wurf ihm die Schlüssel wieder dar, und saß im Zorn auf sein Roß, ritte alsobald aus der Stadt und gab seinen Dienern Befehl, daß sie den Krämern ihre Kräme sollten über den Haufen reiten und umwerfen, welches auch geschah.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Als Kaiser Sigismund auf dem Reichstag zu Nürnberg anwesend war, ließ er sich am Osterabend auf St. Sebalds-Kirchhof um das Feuer führen; als man dasselbe gesegnet, fand er sich auch bei der Veste in St. Sebaldkirche ein, wobei er den St. Georg-Mantel getragen, der von blauem Sammt und mit Hermelin gefüttert war, worauf ein Kreuz mit Perlen geheftet und an demselben St. Georgs Schildlein auf den linken Aermel mit Seide gesticket.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier wird das von Hans Starken auf St. Sebald-kirchhof gestiftete messingene Krucifix, welches 1878 Pfund gewogen, an die Kirche beim Portal mit vier Nägeln angeheftet und jeder Fuß besonders.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Der Kaiser Friedrich hielt einen Reichstag zu Nürnberg. An Peter Rieters Hause war ein Thron errichtet, vor welchem verschiedliche Fürsten die Lehn empfingen, wann der Kaiser im kaiserlichen Ornate auf demselben gesessen.

Unten am Schlosse ließ der Kaiser auf Gewölben und steinernen Pfeilern Gärten machen, und unterhalten; auch Weinreben darein pflanzen.

Auf dem runden Thurm in der Vestung aber hatte der Kaiser in einem Erker ein großes zinnernes Rohr machen lassen, mit einem Blasebalg; wenn dieser getreten wurde, und der Wind in das Horn blies, so brummte es wie eine große Orgelpfeife, daß man es über die ganze Stadt hören konnte.

(Der Vorhang fällt.)

Sechster Aufzug.

Der Knabe (spricht):

In der Kreuzwoche hat der Kaiser befohlen, alle Kinder von Nürnberg in den Stadtgraben vor dem Schlosse kommen zu lassen, da denn etliche tausend erschienen, deren jedem er einen Lebkuchen, worauf sein Bild gestanden, ertheilte.

(Der Vorhang fällt.)

Siebenter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Kaiser Maximilianus hielt einen großen Reichstag zu Nürnberg. Dabei wurde ein solennes Rennen und Ritterspiel gehalten, welchem der König in höchster Person beiwohnte und mitgerennt.

Er war auf das Köstlichste angekleidet und geziert von dem Schatze, den sein Herr Vater auf dem Schlosse zu Nürnberg in St. Margarethen Kirche vermauert hatte; sein Rennpferd war geziert mit einer Decke, von Perlen und Edelsteinen gestickt und geschmücket.

Nach geendigtem Ritterspiel kamen vierundzwanzig von Adel, in grünen Schetter gekleidet, mit Wolle ausgefüllet, und mit ströhernen Helmen auf die Bahn. Sie hielten zusammen viele Treffen mit Krücken, ritten auf ungegürteten Sätteln, und wann sie trafen, blieb keiner sitzen, welches lächerlich zu sehen war.

(Der Vorhang fällt.)

Achter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier war die große Glocke bei St. Egidien aufgehangen und ward am Osterabend das erstemal geläutet.

Sie hat 39 Centner 8 Pfund gewogen.

(Der Vorhang fällt.)

Neunter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier schifft Martin Behaim aus Nürnberg mit einem Schiffe, welches er sich von der Königin Isabella erbeten, in die große Westsee, weil er vermuthete, es wäre außerhalb unsern bekannten Welttheilen noch viel Landes abendwärts anzutreffen.

Nachdem er nun ziemliche Zeit die Westsee durchwandert, entdeckte er eine Insel, welche man Fayal nannte, worauf er die längste Zeit seines Lebens zugebracht.

(Der Vorhang fällt.)

Zehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier hat Sixt Oelhaven Hochzeit mit Jungfrau Annen, Seifried Pfinzings Tochter, wobei alle Fürsten und Herren, welche auf dem Reichstag waren, persönlich erschienen. Die Braut wurde von zwei Rathsherren, die ihre Rathskleider anhatten, zur Trauung geführt. Sie trug eine Krone auf dem Haupte, die war mit Perlen besetzt, auch war sie schön mit güldenen Ketten und anderem kostbaren Geschmuck ausgeziert.

(Der Vorhang fällt.)

Elfter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier wird der in der Zeichnen- und Malerkunst, wie auch im Formschneiden, Kupferstechen, Radiren, Bildhauen und Eisenschneiden hocherfahrne Künstler, Albrecht Dürer, der alte, unter Begleitung des Raths und aller Bürger auf den St. Johanniskirchhof zum Grabe getragen, und ward ein groß Trauern. —

(Der Vorhang fällt.)

Zwölfter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier halten die Messerer von Nürnberg in der Fastnacht, nach altem Gebrauche, ihren Schwerttanz. Sie tanzten vor dem Rathhause und hielten eine Fechtschule. Die Schreiner hielten auch einen Aufzug, und trugen ein schönes Haus in der Stadt herum. Sie trugen Kleider von lauter Spänen zusammengeflochten, darinnen hielten sie vor etlicher Bürger Häusern Komödie, bei welcher sie einen Bauern hobelten.

(Der Vorhang fällt.)

Dreizehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier bringen die Metzger, den Donnerstag nach der Fastnacht, dem Magistrate eine Wurst.

Ihre Länge war sechshundert und achtundfünfzig Ellen. Die Stange, woran sie getragen worden, war neunundvierzig Schuhe lang. Die Wurst war oben mit Grün besteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit sie ruhen konnten, und war dabei eine schöne Musik zu hören. —

(Der Vorhang fällt.)

Vierzehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier nimmt von der Welt Abschied Hans Sachs, seiner Profession ein Schuster, aber dabei ein berühmter Meister-

sänger zu Nürnberg, welcher 4275 Meistergesänge, 208 Komödien und Tragödien, 1700 Sprüche und Gesänge, 72 Psalmen und geistliche Lieder verfertigt hat.

(Der Vorhang fällt.)

Das Krippenspiel war geendigt. In frommer Andacht saßen die Mädchen während der Vorstellungen da. Nun aber theilten sie einander laut ihre kindische Freude mit und zogen scherzend von dannen.

Zwei Mädchen aber blieben, als schon alle andern die Bude verlassen, immer noch stehen, vermeinend, der Vorhang könnte doch noch einmal hinaufrollen, und kamen dann recht betrübt mit einem Manne, der die Bude verschloß, heraus.

Zweite Vorstellung.

In der Bude daneben war ein Ringelspiel zu sehen, da ritten sie auf hohen hölzernen Pferden, die im Kreise herumgedreht wurden, und suchten, während des Herumfahrens, Ringe, welche an die Seiten aufgehangen waren, mit Speeren herunter zu stechen.

Vor allen fiel mir da ein Mädchen auf, das stand mit beiden Füßen frei in einem der Steigbügel, hielt sich mit der linken Hand an der Mähne des Pferdes, mit der rechten aber führte es den Spieß.

Es verfehlte nie den Ring, während alle Männer ihn verfehlten. Alles blickte auf dasselbe Mädchen, und war es nicht anders anzusehen, als eine Fee. Je länger ich es anblickte, desto bekannter schienen mir seine Züge, nur vermocht' ich wegen des schnellen Herumfliegens nicht, sein Bild genau aufzufassen.

Das Spiel war geendigt, das Mädchen sprang vom Pferde, und ich erkannte zu meiner großen Freude in ihm jenes fremde Mädchen, das mit mir den Fluß hinab gefahren war; es hatte auch mich erkannt und freundlich gegrüßt.

Da ging ich auf dasselbe zu und sprach: Nun sollt ihr an mir nicht wieder, wie ein Schatten an der Wand, vorüberschweben; fest zu halten gedenk' ich euch, so feenartig ihr auch aussehet.

Das Mädchen lächelte; ich führte es an der Hand aus der Bude, und wir gingen die Wiese hinab gegen den Fluß spazieren.

Ich lobte seine Kunst; da erzählte es mir mit vieler Einfalt, wie es auch im Schwimmen gar wohl erfahren sei und auch ein Schiff zu lenken verstehe.

Dritte Vorstellung.

Die Sonne sank hinter die blauen Berge und warf einen feurigen Strahl in den Fluß. Schifflein mit rothen Segeln schwebten wie lichte Abendwolken vorüber, fernere glichen Schwänen oder Tauben, welche durch den blauen Himmel fliegen.

Lange blickte das fremde Mädchen stillschweigend über die blaue Fläche hin, endlich sprach es: „O Meer, daß ich dir ferne weilen muß! wie oft stand ich einst auf meiner heimischen Insel an deinem bunten Beete! Gewaltiges Sehnen zog mich, durch den Krystall der Wellen zu schauen. Da war mir, als tönten süße Stimmen zu mir herauf, die riefen mir zu: Steig hinab in unsere Lichtheit! War mir da zu Muth, als wäre nur da unten meine Heimath. Dann benezt' ich mich, meine Sehnsucht zu stillen, mit Meerwasser und badete in den hellen Krystallen die langen Locken. Das Meer war meine Wiege, seine Muscheln, Steine und Korallen meine Spiele um sie, als Kind riß man mich von ihm; den Fesseln entsprungen, die mich seitdem fern von ihm banden, eil' ich ohne Aufhalt zu ihm zurück, es werde mein Grab. Dann werd' ich die sehen, die mir so oft gerufen; es wird mir Alles klar werden da unten, die Steine, die

Blumen, die Muscheln und Fische; alle Klänge und Gestalten meiner Kindheit werden sich aufthun den trunkenen Blicken." So sprach das fremde Mädchen.

Wir kamen im Gespräch durch einen Garten, wo nebenbei ein einsames Landhaus stand.

„Dieses Haus," sprach das Mädchen, „bewohnt schon seit vierzig Jahren eine wahnsinnige weibliche Person. Sie ist nun in ihrem siebenzigsten Jahre, und soll einst eines der schönsten Mädchen von Nürnberg gewesen sein.

„Vor zwanzig Jahren erwachte sie eines Tages aus ihrem Wahnsinne, berief dann all' ihre Freunde zusammen, gab ihnen ein Gastmahl, nahm von ihnen Abschied und kehrte dann wieder in sich zu ihren finstern Geistern zurück. Seitdem steht der Garten sich überlassen." —

Schauerliche Stille herrschte in diesem Garten, kein Vogel sang in ihm, nur eine Ziege sah' ich im hohen Grase liegen; kein Weg war mehr zu sehen, die Blumen gaben ihre Samen den Winden, die Wände des Gartenhauses waren eingefallen, die Bildsäulen in Stücken, die Springbrunnen waren versieget, die Fenster waren zersprungen, ihre Rahmen abgefault, in den Laubgängen war dunkle Nacht, und war so der ganze Garten selbst ein Bild des Wahnsinnes.

In einem der Laubgänge setzten wir uns nieder, da hat das fremde Mädchen mir den Sterbetag all meiner Freunde gesagt, so wie den Tag, an dem der oder jener geboren, und meinen Sterbetag. Schont meiner, sprach ich, indem ich sie freundlich anblickte. Da umschlang sie mich mit einem Arme; mit der Hand des andern aber fuhr sie mir dreimal sanft über die Augen her, die schlossen sich alsbald wie zum magnetischen Schlafe.

Vierte Vorstellung.

Ich fühlte mich in einem Ringe, wie von bläulichtem Lichte eingeschlossen. Da war Alles um mich eine unaussprechliche Hellheit. Lichte, bunte Bilder, wie die eines Schattenspieles, schwebten an mir vorüber und eine Stimme erklang aus dem Ringe zu mir: „Siehe da Bilder aus deinem kommenden Leben!"

Dunkle, schwarze Wälder auf hohen Gebirgen zogen vorüber. Jetzt kam ein enges Thal von wilden Gewässern durchflossen, hellgrüne Waldwiesen, auf die die hohen Gebirge mächtige Schatten warfen. Ein sparsamer Himmel blickte nieder, kein Vogel durchschiffte ihn; aber hundert lebendige himmelblaue Quellen sah ich von den Gebirgen ins Thal eilen. Aus Spalten geborstener Granitfelsen sah ich einen wundersamen warmen Born quellen, in dessen Tiefen ich den Gesang einer Nymphe vernahm. Viele Leidende sah ich zu diesem Heilborn pilgern. Ich sah mich in die räthselhafte Tiefe niedersteigen, sah, wie die Nymphe mich durch geheimnißvolle Werkstätten führte, die ihr Wasser bereiteten. Ich war von ihrer segenreichen Kraft durchdrungen. Die Nymphe erkor mich zu ihrem Priester, ich lauschte ihrem wundersamen Gesange und verkündigte, was sie in räthselhafter Tiefe sang, den Menschen im Lichte.

Die unterirdische Gegend verschwand; es kamen andere Thäler, andere Berghöhen, ein weiterer Himmel, aber immer noch Wälder, stille Hütten auf einsamen Waldwiesen. So sehr auch diese Thäler, Wiesen und Hütten wechselten, so hatten sie immer ein und denselben Hintergrund, und das war ein einsamer, kahler Berg, der blickte immer trauernd zu mir her, und so trauernd und einsam, wie er, sah ich mich immer in all diesen Wäldern, Thälern und Waldwiesen stehen und gehen, und eine Stimme hört' ich aus dem Ringe rufen: „Dort stand der Hohenstaufen Haus!"

Aber auf einmal erschien ich mir lächelnd und fröhlich

am Wanderstabe durch die Wälder und Wiesen wallend, neben mir zu Rosse eine zarte weibliche Gestalt, ein blühendes Kind vor sich auf dem Schooße haltend.

Die Wälder verschwanden, der Himmel wurde immer weiter und lichter, und ein gesegnetes Thal voller Berge mit Reben lag vor uns ausgebreitet, und statt des kahlen trauernden Berges im Hintergrunde ein hoher lachender Rebenhügel mit einer Burg. Da hört' ich eine Stimme aus dem Ringe rufen: „Sieh da die Burg der Frauentreue!“ Ein kleines, freundliches Haus unter schattigen Bäumen ersah ich an des Berges Fuß, das war von Rebenranken bekränzt und volle Trauben hingen von ihnen ob seinem Eingange nieder. Unter ihnen sah ich drei Kinder mit Blumen spielen, sie schienen jener weiblichen Gestalt anzugehören, die trat jetzt, Früchte und Kräuter in einem Korbe tragend, ins Häuschen ein und schien sie zu gleichem Geschäfte anzuweisen.

„O du,“ hört' ich sie sprechen, „so ist es denn kein Traum! Du bist es und das sind unsere Kinder! Ueberschaue hier das Ganze!“ Auf einmal sah ich mich da mit ihr auf einem alten Thurme im Garten des Hauses stehen, der weit in das Thal hinein sah. „O! hört' ich mich sagen, „da ist ja das Gemälde wahr geworden, das in meinen Schatten steht, da in der Geschichte von dem Andreas mit der Anna!“

„O! sag' es mir hier wieder, hört' ich sie sagen. Da hört' ich mich recitiren:

„Schaue über die Berge!
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wandrer im Thale
Auf den Stab sich, einzuathmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüthe,
Dort ein kleines Haus verborgen;
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Wesen,
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöscht mit schwarzem Fittig
Mein Gemälde, weh! o weh!"

In weiter Ferne bewegte sich am Horizonte etwas wie ein schwarzer Punkt. „Es ist sonderbar," hört' ich mich sagen, „da kommt ja auch wirklich der Rabe." Der Punkt wurde immer größer und größer, es war etwas wie von weiten schwarzen Flügeln getragen. „Mich schaudert," hört' ich sie sagen, „das ist kein Rabe." Da kam es immer näher und näher, man sah und hörte das Flattern schwarzer Tücher. „Weh!" hört' ich sie rufen, — „das ist ein Sarg!" und ich erwachte.

Fünfte Vorstellung.

Die Nacht war da; ich stand allein in dem verlassenen Garten. Schauer ergriff mich und eilend sprang ich durch die dunklen Laubgänge ins Freie. Ein zahlloses Heer von Sternen ging durch den Himmel und ich fühlte mich nicht mehr allein. Ich dachte dem fremden Mädchen nach und der Worte, welche es zu mir gesprochen. Der Sterbetage, die es mir gesagt, konnt' ich mich durchaus nicht mehr erinnern,

aber noch immer zogen jene magnetischen Traumbilder an mir licht vorüber; doch war das Mädchen mir jetzt furchtbar und unheimlich geworden.

Im Nachdenken über das Vergangene verloren, kehrte ich gegen die Stadt zurück. Endlich war ich wie aus Träumen erwacht: sonnenhell schien der Mond durch den Himmel, und ich befand mich vor einem Bilde, welches da am Wege stand, das betrachtete ich und las darunter die Worte:

„Hier hängt Jesus vor seiner gebenedeiten würdigen Mutter, die ihn mit großem Leid und bitterlichen Schmerzen beklaget und beweinet."

Das Bild selbst stellte Christum am Kreuze hängend dar, wie er seine schmerzvolle Mutter mit liebreichen Worten zu trösten sucht.

Ich ersah, als ich weiter ging, daß ich mich an dem Werke befand, welches Martin Kätzel vor vierhundert Jahren errichtet. Dieser nämlich ist nach Jerusalem gereiset und hat allda die Weiten von verschiedenen Gegenden, wo der Herr Jesus zu seinem Tode gewandelt, von dem Hause Pilati bis an den Berg Kalvariä, sorgfältig abgemessen.

Als er nun wieder in Nürnberg angelangt, hat er befunden, daß die Blätter, worauf er die Weiten notirte, verloren gegangen — da ist derselbe wieder hingereiset und hat die Abmessung mit gleichem Fleiße wiederholt, worauf er denn endlich bei seiner letzten Zurückkunft mit Zuziehung Adam Krafts, eines berühmten Bildhauers in Nürnberg, das lang gefaßte Intent erreicht.

Es stellt vor die Hinausführung Christi zur Kreuzigung; nämlich die vier Fälle auf so viel steinernen Säulen in flachen Bildern, wie sich die eigentlichen Weiten von dem Hause des Pilati bis auf die Schädelstätte ergeben, und geht von dem Thiergärtnerthor bis auf den Johanniskirchhof.

Sechste Vorstellung.

Ich war auf meine Herberge zurückgekehrt und blickte noch lange in die einsamen Gassen nieder. Alles war rings todtenstille und schien die Stadt von allen Menschen verlassen.

In dunklem Schatten stand die alte Sebalduskirche und ragte düster und ernst in den Himmel voll Sterne, der sich ob ihr gleich einer Glorie verbreitete.

Eine Stimme ertönte, wie aus den Lüften, in die stille Nacht hernieder.

Es war der Wächter auf dem Thurme der Kirche, der sang zur Zither:

Ein fremder Cavalier
Stieg ab vom schwarzen Roß,
Trat in den Königssaal
Mit andern Herren groß.

Der fremde Cavalier
Trug einen Edelstein,
Wie man noch keinen sah,
Von wundersamem Schein.

Ein Stein von hohem Werth
In Königs Krone saß,
Doch schien vor diesem er
Ein mattgeschliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch lassen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König, deß' erbost,
Spricht zu dem Hauptmann sein:
Bringt mir des Mannes Hand
Sammt seinem Edelstein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch statt dem Cavalier
Der Teufel vor ihm stand.

Gluth strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Schloß und König bald
Sammt allen Dienern ein.

Die Glocke schlug Mitternacht und der Wächter stieß dreimal ins Horn.

Siebente Vorstellung.

Ich legte mich auf mein Lager und entschlief; da mischten sich die gesehenen Bilder jenes Krippenspiels gar wundersam im Traum.

Bald sah ich den Kaiser Wenzeslaus, wie er ergrimmt auf sein Roß sprang und der Zug seiner Ritter und Reiter hinter ihm her über die Krämerstände setzten, sie darniederrannten und die erstaunten Krämer nicht wußten, wie das geschah.

Dann aber ersah ich wieder, wie eine Menge Leute auf den Straßen zu Nürnberg standen; es war der Osterabend. Alles war rings todtenstille, die Wolken hielten zu ziehen inne; die Vögel auch saßen schweigend auf den Dächern umher, Alles lauschte, — und nun auf einmal erklang vom St. Egidienthurme zum erstenmal die geweihte Glocke.

Lauter Jubel der Menschen da unten ertönte in ihre dumpfen Schläge. Die Vögel schwangen sich singend auf von den Dächern in die Lüfte, und freudig flogen die Wolken über Kirche und Stadt dahin. Jetzt aber stand ich vor der Sebalduskirche.

Ich sah, wie sie das schwere Krucifix an der Kirche hinaufzogen. Eine Menge Volks stand unten in banger Erwartung. Jetzt war es aufgezogen, der Künstler, welcher es gegossen, gab von unten herauf die Anweisung zur Anheftung. Jetzt war der letzte Nagel eingeschlagen, die Arbeiter waren hernieder gestiegen und frei hing das göttliche Bild.

Ein Sonnenstrahl durchbrach die Wolken, und niedersank das Volk, es zum erstenmal im frommen Glauben anbetend.

Auch der Künstler kniete betend da, es däuchte ihm nun nicht mehr sein Werk, es war ihm so ganz fremd geworden.

Achte Vorstellung.

Als ich dem so nachdachte und im Anschauen verloren war, waren die Leute indeß um mich verschwunden, ich stand allein in der Sebalduskirche.

Der Himmel war ganz trübe, die Vögel saßen wieder auf den Dächern stumm, die Brunnen standen stille und das hohe metallene Kreuz blickte aus dunkelm Schatten nieder.

Da erfüllte plötzlich die Gassen ein langer Zug in schwarzen Gewanden; Männer, Mädchen, Frauen und Kinder. Sie schienen in tiefer Trauer wehklagend, doch war nicht ein Laut, nicht ein Tritt eines Fußes zu hören. Ein langes schwarzes Tuch flatterte von einem Sarge in ihrer Mitte hernieder und schien ihn wie auf vier Flügeln zu tragen, und war auf ihm zu lesen: Albrecht Dürer.

Der Leichenzug verschwand, die Sonne warf hellen Schein durch die Gassen, die Brunnen ergossen melodisch ihre silbernen Ströme, geharnischte Ritter ritten durch die Straßen, lieblich gekleidete Frauen und Jungfrauen stunden mit Blumensträußen an dem Busen vor den Fenstern und ein hellglänzender Zug von Reitern kam daher; Helme erglänzten und Schwerter erklangen.

Ich sah den Kaiser auf einem weißen Pferde inmitten seiner Fürsten, Grafen und Ritter. Er hatte einen langen Bart und war stolzen und ernsten Ansehens; er hatte einen rothen Mantel um sich geworfen, darauf waren mit Perlen zwei Löwen gestickt, auch war die Decke seines Pferdes reich an Gold und edeln Gesteinen.

Nach ihm ritten drei Herolde in schwarzen seidenen Mänteln, darüber sie Atlasröcke hatten, darauf waren vorn und hinten unterschiedliche Wappen zu sehen. Der zur Rechten führte das Wappen des Königreichs Ungarn, der zur Linken das Wappen der Krone Böhmen, und der in der Mitte das des Erzhauses Oesterreich. Nach diesem ritt derlei Ehrenhold auf einem weißen Pferde, welcher über seinem sammtnen Mantel den kaiserlichen zweiköpfigen Adler führte. Alle vier Herolde hatten ein jeder einen weißen Stab in der Hand und ritten mit entblößten Häuptern.

Neunte Vorstellung.

Der Zug schwebte vorüber; es kam ein Schiff, das segelte auf der einsamen See, seine rothe Flaggen wehten, wie Abendwolken, in der blauen Luft. Es verschwand. Mönche, Herolde, Ritter, Könige, lustige Springer, Nonnen, Meerfrauen, Heiligenbilder zogen an mir vorüber, die verwandelten sich bald in eine Menge Blumen, als da sind: Rosen, Lilien, Tulpen, Narcissen, Anemonen, Sterne und Sonnenblumen; die gingen zum schönsten, buntesten Strauße zusammen, der in schwarzer Nacht in sonnenhellen Farben stand. Er schien mir erst ganz nah zu stehen, doch waren seine Farben hier noch matt, aber jetzt trat er immer mehr und mehr zurücke, und je ferner er mir kam, desto glänzender wurden seine Farben, endlich war er in ungeheurer Ferne nur noch wie ein Punkt zu sehen, doch in diesem Punkte noch jede einzelne Blume kenntlich, so durchscheinend hell waren jetzt seine Farben; da erlosch er, und ich erwachte.

II.

Die Heimatlosen.



Erstes Kapitel.

Die Mädchen des Waldgebirges saßen im Hirtenhause vertraulich beim Spinnrocken. Der Mond schien durch die runden Fensterscheiben und erhellte das niedere Gemach. Serpentin lag ohnweit des Glockenspiels auf einer Bank an der Wand. Das Haupt hatte er auf den Arm gestützt und war in Träume versunken.

Wie der Mond durch das dichte Gezweige des Nußbaumes vor dem Hause schien, warf er vorüberziehende Gestalten auf die Wände des Gemaches. Serpentin dachte sich in ihnen Geister, die in fliegenden Gewanden hinschwebten, spielende Meerfrauen, krystallhelle Blumen und Sterne.

Seit seinem dritten Jahre immer in den Klüften dieser Gebirge, in der Nacht dieser Wälder lebend, hatte er noch keine freie Aussicht gesehen, noch keinen geöffneten Himmel, keinen Aufgang oder Niedergang der Sonne.

Bücher, die er bei seinem Meister fand, hatten ihm von der größern Welt Manches erzählt, das er sich aber immer auf schwarzem Grund in den brennendhellsten Farben dachte; ja, je beschränkter und tiefer die Wildniß der Gebirge und Wälder war, je heller wurden die Gestalten und Flächen, die sich ihm im Geiste vor Augen stellten.

Die Mädchen beim Spinnrocken erzählten nach der Reihe Mährchen und Geschichten alter Zeit. Serpentin vernahm keines; denn er dichtete sich jetzt gerade selbst eine wundersame Geschichte aus den vorüberschwebenden Mondgestalten, die ihm auch oft wie Ahnungen und Bilder aus seiner frühesten Kindheit vorkamen.

Jetzt begann Sililie ihr Märchen, und die ihm liebe

Stimme weckte ihn aus seinen Träumen. Sie sprach: Der Mond, der sich dort auf den schwarzen Felsen setzt, mahnt mich an das Mährchen, das die Pflegemutter mir so oft erzählte, nächtlich, wenn das helle Glockenspiel im stillen Zimmer hallte. Ich nenne es nur „das Mährchen vom Lichte," denn es gibt mir immer die hellsten Träume.

Serpentin lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, während Sililie also erzählte:

[1] Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt, der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit seinem Weib und sechs Kindern; die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wann der Vater das Vieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Dem jüngsten der Knaben riefen die Eltern nur: Goldener, denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngste, so war er doch der stärkste von allen und der größte.

So oft die Kinder hinausgingen, so ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen, denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen; ging aber Goldener voran, so folgten sie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand.

Eines Abends ergötzten sich die Knaben auf dem Rückweg vom Vater mit Spielen im Walde, und hatte sich Goldener vor Allen so sehr im Spiele ereifert, daß er so hell aussah, wie das Abendroth. „Laßt uns zurückgehen!" sprach der Aelteste, „es scheint dunkel zu werden." — „Seht da,

[1] Dieses Mährchen wurde als ein Bruchstück dieser größern Dichtung in dem Dichterwalde aufgeführt, und aus diesem von Gottschalk in seiner Sammlung von Volksmährchen abgedruckt, wahrscheinlich weil der Herausgeber derselben vermeinte, es liege diesem Mährchen eine Volkssage oder Volksdichtung zu Grunde, was aber nicht ist.

der Mond!" sprach der Zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer krystallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und sang:

„Der weiße Fink', die goldene Ros',
Die Königskron' im Meeresschooß."

Sie hätte wohl noch weiter gesungen, da brach ihr der Faden und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte ein Grausen, sie sprangen mit kläglichem Geschrei das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eins das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Wald umher, fand auch weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen: denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere.

Die Braunbeeren, welche überall herum rankten, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst, sonst wär' er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, Andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus auf eine schöne grüne Wiese.

Da war es ihm so leicht um das Herz, und er athmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derselben Wiese waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelsteller, der fing die Vögel, die aus dem Wald flogen, und trug sie in die Stadt zu Kaufe.

„Solch ein Bursch ist mir gerade vonnöthen," dachte der Vogelsteller, als er Goldenern erblickte, der auf der grünen Wiese nah an den Garnen stand und in den weiten blauen Himmel hineinsah, und sich nicht satt sehen konnte.

Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen, er zog seine Garne und husch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt, denn er wußte nicht, wie das

geschehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen," sprach der Vogelsteller laut lachend; „deine rothen Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs; bleibe bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen."

Goldener war gleich dabei; ihm däuchte unter den Vögeln ein gar lustig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

„Laß erproben, was du gelernt hast," sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne, und bei dem ersten Zuge fing er einen schneeweißen Finken.

„Packe dich mit diesem weißen Finken!" schrie der Vogelsteller, „du hast es mit dem Bösen zu thun!" und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zertrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück, und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht über Felsensteine und alte gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tag aber wurde der Wald heller und immer heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen lichten Garten, der war voll der lieblichsten Blumen, und weil Goldener so was noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht so bald, denn Goldener stand unter den Sonnenblumen und seine Haare glänzten im Sonnenschein nicht anders, als so eine Blume.

„Ha!" sprach der Gärtner, solch einen Burschen hab' ich gerade vonnöthen," und schloß das Thor des Gartens. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm däuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

„Fort in den Wald!" sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, „hol' mir einen wilden Rosenstock, damit ich

zahme Rosen darauf pflanze!“ Goldener ging, und kam mit einem Stock der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet.

„Packe dich mit diesen goldenen Rosen!“ schrie der Gärtner, „du hast es mit dem Bösen zu thun!“ und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tag endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer, das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm. Die Sonne spiegelte sich eben in der krystallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf schwammen schöngeschmückte Schiffe mit langen fliegenden Wimpeln.

Eine zierliche Fischerbarke stand am Ufer, in die trat Goldener und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus.

„Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöthen,“ sprachen die Fischer, und husch! stießen sie vom Lande. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm däuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, seines Vaters Hütte wieder zu finden.

Die Fischer warfen ihre Netze aus und fingen nichts. „Laß sehen, ob du glücklicher bist!“ sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeschickten Händen senkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fischte eine Krone von hellem Golde.

„Triumph!“ rief der alte Fischer, und fiel Goldenern zu Füßen, „ich begrüße dich als unsern König! Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone im Meer, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone

wieder aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben."

„Heil unserem König!" riefen die Fischer, und setzten Goldenern die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erscholl bald von Schiff zu Schiff, und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren, diese begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener stand. Er stand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vordertheile des Schiffes und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meere erlosch. —

Sililie hatte geendigt, die Uhr schlug Mitternacht und ihre hellen Glasglocken hallten eine einfache Melodie durch das stille Gemach. Der Mond war unter den Felsen hinabgesunken, und Nacht war in dem Gemache. Serpentin saß in tiefes Nachdenken versunken, und je dunkler es um ihn wurde, desto heller traten all die lichten Bilder jenes Mährchens vor ihn, die helle grüne Wiese, der Garten mit seinen lichten Blumen und das brennende Meer. Er schlich sich aus dem Hirtenhause in die Wohnung seines Meisters und legte sich zu noch hellern Träumen auf sein Lager.

Zweites Kapitel.

Ohnweit des Hirtenhauses stand das Haus eines sonderbaren Mannes, sie nannten ihn Meister Lambert, der war im Rufe eines großen Arztes, und es nahmen alle Kranke dieser Wälder, ja auch Kranke aus entfernten Gegenden ihre Zuflucht zu ihm.

Man sagte von ihm, daß er so auffallende Kuren durch die Kraft der Sympathie verrichte, und in uralten angeerbten Handschriften hohe Geheimnisse bewahre. Gewiß aber ist, daß er ein Mann war, der den Staub der Schule von

sich geschüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur selbst sich hingab, der frei von den störenden Einflüssen eines gemeinern Gesellschaftslebens sich gefangen an ihr Herz gelegt. So war die Natur ihm befreundet, es war sein Wesen ihr gleich geworden, er fühlte und erkannte ihre Einflüsse, ohne sie in Regeln fassen zu wollen.

Er hatte den Gang der Gestirne und ihren Wechsel emsig belauscht, das Aufblühen und Verblühen der Thiere und Gewächse, das Schaffen in den Tiefen der Erde in Stein und Metall, und es schloß sich seinem reinen, ungestörten Gemüthe manches Wunder auf, das einem der Natur entfremdeten Sinn ewig verborgen bleiben muß, ja von dem ein solcher, von gemeinen Eindrücken befangener Sinn niemals auch nur die entfernteste Ahnung erhält.

„Die Natur, die gar liebreiche Mutter," sprach er oft, „legt uns so gern an ihre Brust, daß wir die Harmonie ihres Herzens vernehmen, wenn wir uns nur nicht so fremd und großgezogen geberdeten. Wie eine sorgsame Mutter nach dem kaum laufenden Kinde die Arme ausreckt und ihm damit den geraden sichern Weg zu ihren Brüsten zeigt; also thut uns die gar liebe Mutter, die Natur, denken wir uns nur nicht so gar großgewachsen, denn dann tritt die sittsame scheue Mutter zurück und verhüllt vor uns Großen ihre Geheimnisse. Mit gewissenhafter Aengstlichkeit lag auch ich einst dem Studium der Meinungen und Systeme ob, aber recht meinen bessern Theil zu wecken, erschien mir bald eine lange Zeit hindurch in jeder Nacht ein Hirsch mit Storchenfüßen, der vor mein Bett sich stellte und mir mit den unverschämtesten, höhnendsten Ausdrücken befahl, ihn nach Linné in eine Klasse zu stellen. Da durchblätterte ich, vor mir den schreckhaften Presser, jedesmal angstvoll im Traume all meine Compendien und Manuscripte, konnte von dem Ungethüm nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen, und erwachte dann jedesmal recht ermattet am Morgen. Erst als ich den Staub der Schule von mir abgeschüttelt, ein

Kind mich in den Schooß der Natur legte, verließ mich diese widrige, beängstigende Erscheinung."

Von diesem Manne wurde Serpentin als Gehülfe angenommen. Er übertrug ihm gern die Berührung und Bereitung der Arzneimittel, weil er sah, wie er sie mit Glauben und Liebe bereitete, und er darin die eigenthümliche Kraft der Mischung setzte.

Das Haus, das er bewohnte, war ein einsames Waldhaus im Gebirge. Es lag im wildesten Theil dieser Gegend zwischen hohen Granitfelsen in einer Schlucht, durch die ein Waldstrom sich hinzog. In den Spaltungen des Urgebirgs, auf den Ueberresten eines längst erstorbenen kräftigen Lebens, hatten Tannen- und Forchenbäume Wurzel gefaßt und ragten, oft in seltsamen Stellungen über die Schlucht hin.

Das Dickicht der Waldung, die wild auf einander gethürmten Felsmassen, gestatteten keine freie Aussicht, und es blieb oben nur so schmal, als wie unten der Stamm durch die enge Schlucht hinlief, ein Streifen des Himmels sichtbar. Dagegen sprangen lebendige Quellen zu Hunderten aus räthselhaften Tiefen der Erde und schienen durch ihre Klarheit und Bläue den so sparsam zugemessenen Himmel ersetzen zu wollen.

Meister Lambert hatte seine Wohnung von einem Holzhändler erkauft, der in die Stadt gezogen war. In einer Kammer derselben auf ihrem obern Boden lebte seit langer Zeit her ein uralter Mann; der jedesmalige neue Besitzer des Hauses hatte ihn immer wieder von dem Abziehenden übernommen, und so geschah es schon seit langer Zeit her. Als Lambert das Haus bezog, war der Mann vor Alter schon ganz stumpf an Sinnen, er schien Gehör und Sprache gänzlich verloren zu haben. Er ging in dem Hause still aus und ein, und holte sich selbst Wurzeln und Waldfrüchte, seine einzige Nahrung. Sein Körper war stark zusammen gekrümmt, sein Gesicht und besonders sein Nacken voll Runzeln, die hart und kalt anzufühlen waren.

Sein Kinn und Haupt war wie mit Moos bewachsen, er war ein Bild des höchsten erstarrten Menschenalters.

Er hatte sich in seiner Kammer ein Lager von Moos bereitet, da lag er den größten Theil der Zeit ruhig. Seine ledernen Hände spielten meistens mit einer lebenden Schildkröte, die er immer bei sich hatte.

Die ältesten Männer dieser Gebirge erinnerten sich, ihn in ihrer Jugend schon so mit seiner Schildkröte gesehen zu haben. Sie nannten ihn nur den Waldvater, wußten aber nicht, wie alt er war, oder woher er eigentlich gekommen. Einige wollten sich einer dunklen Sage erinnern, nach der er vom Meere gekommen und viel Elend erlebt habe.

Drittes Kapitel.

Serpentin lag schlummernd auf seinem Lager, es war in der Nacht als Sililie das Mährchen vom Licht erzählte. Da ersah er im Traum zum erstenmal den Aufgang der Sonne. Er erwachte, und düstere Nacht lag im Gebirge, da ergriff ihn die gewaltigste Sehnsucht, endlich einmal die Klarheit des freien Himmels zu schauen. Eilends raffte er das nöthige Reisegeräthe zusammen und ging, noch ehe der Meister vom Schlaf erwachte, zum erstenmal die Nacht und die Einsamkeit dieser Wälder zu verlassen.

Keines Weges kundig, lief er an dem schmalen Ufer des Waldstromes hin. In den einsamen Hütten, an denen er vorüberzog, schwieg Alles, nur hie und da vernahm er aus einer den Schall einer Ziegenglocke oder den Schlag einer Wanduhr. Um ihn war öde Nacht, vor ihm aber schwebte das klare Bild Sililiens, die ihm seit Erzählung jenes Mährchens immer mit einer lichten Glorie um das Haupt erschien.

Bald sah er in der Ferne eine helle, wogende Feuermasse, und, wie mitten in ihr, viele ihm fremd gekleidete Männer, die aufs Eifrigste und Seltsamste beschäftigt waren. Sie

schienen ihm ganz in der Feuermasse zu stehen und aus ihr Sonnen, Feuerringe und lichte Kugeln zu bilden. Er war vor eine Hütte gekommen, wo sie Gefäße aller Art von Glas bereiteten, eine Kunst, die er zuvor noch nie gesehen. Er verwunderte sich nicht wenig, wie eine so geringe glühende Masse durch den Hauch des Bereiters in eine so helle, große Kugel sich ausdehnen und durch geschickte Schwingungen in bestimmte Formen treten konnte.

Er verwunderte sich ob den seltsamen Gefäßen, die hier bereitet standen, und dachte sich sebst ihren Gebrauch aus. Er sah hier runde schwarze Spiegel, in denen wundersame Gestaltungen erschienen, große Pokale von buntem Glas, auf die ringsum Denksprüche und Bilder geschliffen waren, künstliche Figuren, die allerlei Ungethüme und Bilder der Phantasie darstellten. Am längsten aber betrachtete er die flüssige Masse des Glases selbst, die er so lange ansah, bis seine Augen den Glanz nicht mehr ertragen konnten. Der Meister sah den begierigen Jüngling mit freundlichen Blicken an und erklärte ihm die Bereitung des Glases und der Gefäße ausführlich. Dann labte er ihn mit Speise und Trank, und als er zufällig im Gespräche von ihm erfahren, daß er des Flöthenspielens nicht unkundig sei, schenkte er ihm beim Abschiede eine kleine Flöte von Krystall, auf der Serpentin auch alsbald die hellsten Töne einer Harmonika hervorbrachte. Derselbe Meister gab ihm auch auf den Weg folgendes Räthsel mit:

Kennst du den seltsamen Krystall?
Er deutet strahlend himmelwärts,
Rund ist er wie das blaue All
Und seine Folie ist das Herz.
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das ist der werthen Folie Glanz:
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Viertes Kapitel.

Es waren fremde Leute, die mit Arzneimitteln herumzogen und vor Jahren in diese Gebirge kamen, die Serpentin und Sililie in dem nahen Hirtenhause krank zurückgelassen. Mit ihnen war noch ein erwachsener Knabe, der ein Bruder Serpentins zu sein schien; dieser zog mit seinen Begleitern weiter. Nach den Erzählungen dieses Knaben schienen sie durch Seeräuber an den Küsten von Spanien geraubt nach Italien gebracht worden zu sein, von wo aus sie mit herumziehenden Tyrolern in diese Gebirge kamen.

Lambert trug für die zerrüttete Gesundheit der zarten Kinder alle Sorge, aber bald erkannte er diese Geschöpfe als Blumen, die unter fremdem Himmel nicht lange blühen würden. Geflissentlich hatte er ihnen ihr früheres Schicksal, das er aber auch nur aus der Erzählung des älteren Knaben dunkel ahnte, verschwiegen.

Sililie hatte er der Pflege einer zärtlichen Hirtenfrau übergeben, Serpentin aber nahm er selbst zu sich und lehrte ihm die Kenntniß der Kräuter und die Bereitung der Arzneimittel.

Mit Betrübniß sah er, wie bei diesen Kindern bald, und von Tag zu Tag immer mehr, eine Erinnerung der frühern Kindheit, ein gewisses Sehnen erwachte, da sie sich selbst nicht deuten konnten, das aber er wohl zu enträthseln wußte.

Besonders sprach Serpentin öfters von einem klaren weiten Himmel, von hellen Lichtgestalten, die er in Träumen gesehen, und wünschte sich zu ihnen. Schon war Lambert entschlossen, ihn aus dem Dunkel der Waldeinsamkeit in das helle Leben hinauszuführen, als er von selbst das Waldgebirg und seinen Meister verließ. Lambert hatte an seiner Statt Sililie zur Bedienung und Bereitung der Arzneimittel zu sich genommen.

In diesem Mädchen entdeckte er bald die wundersamsten Fähigkeiten, selbst das unverkennbarste Ahnungsvermögen, das ihn oft in Ueberraschung und Erstaunen versetzte; auch

schien, seit Sililie die Arzneimittel berührte, seine Kunst noch auffallendere Wirkungen hervorzubringen.

In ihrer neuen Lage hatte sie sich der Gesellschaft ihrer Gespielinnen entzogen; sie war bei ihren Beschäftigungen gänzlich den Einwirkungen der Natur hingestellt; daher wurde ein ihr angebornes sympathetisches Gefühl mehr ausgebildet und gesteigert. Ohne daß ihr je die sinnlichen Kennzeichen wirksamer Pflanzen angegeben worden, erkannte sie jede Giftpflanze, ja fühlte selbst in bedeutenden Entfernungen schon ihr Vorhandensein. Ebenso erkannte sie jede wohlthuende Pflanze meistens nur durch Berührung als eine solche, und wußte ihre Kräfte bestimmt anzugeben. Mehrere Pflanzen erkannte sie als ganz gleichgültige und es waren meistens solche, die schon durch viele Generationen hindurch in unsern Zimmern und Gärten prangen.

In der benachbarten Waldmühle befand sich ein Kind von vier Jahren, das Sililie im Vorübergehen stets mit Liebe betrachtete, und gegen sie auch stets die Arme aufhob und sie anlächelte. Dieses Kind wurde nie anders als mit irgend einer Blume in der Hand gesehen, die es auch schlafend nicht von sich legte. Oft sprach sie zu Meister Lambert: dieses Kind wird gewiß nicht lange mehr leben, das werdet ihr sehen.

Eines Tags, als sie diese Worte wieder gesagt, wurde der Meister auch eilends in die Mühle abgerufen. Als er in das Zimmer trat, lag das Kind schon erstarrt, ein Bild des Todes. Sililie war dem Meister nachgefolgt. Vergebens versuchte er jedes Mittel zu seiner Rettung. Als die Kunst des Meisters nichts vermochte, hob Sililie auf einmal das schon gänzlich todt geglaubte Kind von seinem Lager auf, und sprach zu ihm mit fester Rede: „Komm mit, auf daß wir Blumen holen!“ Da schlug das Kind die Augen hell auf, lächelte, und reckte die Arme nach ihr aus, hüpfte auch freudig empor. Lambert und die Umstehenden waren deß sehr verwundert, das Kind aber schloß die Augen zum ewigen Schlafe wieder. In jenem alten Manne, den sie den

Waldvater nannten, der sonst für jedes Gefühl bestimmt abgestorben war, schien, wenn Sililie sich ihm nahte, ein besonderes Wohlbehagen rege zu werden. Wenn diese seine alten ledernen Hände liebend berührte, thaten sich seine sonst fast immer geschlossenen Augenlieder mit ihren borstigen Wimpern langsam auf, und zeigten zwei große himmelblaue Augen wie von Krystall, so wie ein hinwelkender Blumenkelch im erquickenden Morgenstrahl sich oft noch einmal aufthut, und den alten noch nicht vertrockneten Thautropfen in seinem Grunde zeigt.

Ging sie, Kräuter zu suchen, in den Wald, so sprang das Gewild vor ihr nicht, wie vor Andern, scheu von dannen; es blieb und sah sie freundlich an, und oft folgte ihr ein schlankes Reh bis an die Wohnung nach.

Fünftes Kapitel.

Serpentin zog noch immer im Dunkel der Wälder hin. Die Waldvögel flogen vor ihm von Zweig zu Zweig, und stimmten ihren hellen Gesang an. Jetzt traf er auf ein Waldhaus, das war rings mit Laubholz und Tannen umgeben, auf diesen hüpften viele Sangvögel hin und her, Drosseln, Amseln und Nachtigallen, und ihr Ruf tönte laut in den hohlen Wald. Da er einer Erfrischung bedurfte, trat er in das Haus ein. Er verwunderte sich nicht wenig, als ihm da drinnen noch hellerer Gesang als der Vögel da draußen entgegenscholl, es war das Spiel einer Wanduhr, die spielte mit hellen Glasglöckchen und Flötentönen die Melodie des Liedes, das ihm gar wohl bekannt war, und das also heißt:

Tief durch den Wald Gesang erschallt,
Die leichten Vöglein scherzen,
Der Mensch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm ist so kühl und helle;
Durchs Menschenherz, da schleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einsam die Bahn muß Wandersmann
Mit düstrer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Thau! aus Wolken grau,
Dich saugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib' zurück im Menschenblick,
Machst Blumen welk und trübe!

Serpentin war in das Waldhaus getreten; es wurde von Menschen bewohnt, die künstliche Uhren von Holz und Metall verfertigten, und sie weit über das Meer hin zum Verkaufe sandten. Der Meister war ein blinder Greis von achtzig Jahren. Aus seinen großen schwarzen Augen trat eine solche Klarheit, daß, wenn sie auch kein Licht empfingen, sie desto mehr Licht zu geben schienen. Er berührte Serpentin mit weichen Händen, und seine freundlichen Gesichtszüge schienen zu verkünden, daß er auch das Innere des Jünglings erfühle.

Als er Serpentin einige Erfrischungen dargebracht, machte er ihn mit dem wundersamen Bau seiner Kunstwerke bekannt. Vor Allem fiel Serpentin eine hohe Flötenuhr auf, die den Lauf der Gestirne wie den der Stunden zeigte. Sie stellte ein Waldschloß dar, das von Bäumen umgeben war, darin ließen sich zu jeder Stunde Sangvögel aller Art hören, die sangen einander in den lieblichsten Akkorden zu, ob dem Schlosse aber zogen auf einem himmelblauen Grunde die Gestirne hin, und gaben in ihrem Laufe ein lieblich Tönen.

Der Meister setzte sich mit seinen Gesellen und Serpentin zum Abendbrod, da sprach der Greis viel vom Gesange der Vögel, von den Tönen des Holzes und der Metalle, und von dem Laufe der Gestirne.

Die Nacht war hereingetreten; es war eine stürmische Gewitternacht. Der Meister wollte den Jüngling nicht weiter ziehen lassen, und wies ihm in einem einsamen Gemache eine Schlafstätte an. Schauerliche Nacht war draußen, wundersam brauste der Sturm durch die dichte Waldung; es war ein Tönen wie von Meereswogen, welches ein Singen wie von Geisterchören öfters wieder übertönte.

Serpentin wurde bald in tiefen Schlummer gewiegt. Da ersah er im Traume krystallene Gärten in den Tiefen des Meeres; es war ein Himmel mit Farben des Regenbogens über ihn ausgebreitet, singende Meerfrauen in lichten Gewanden flogen an ihm vorüber, und es war ihm immer, als vernähm' er den unbeschreiblich süßen Ton krystallener Flöten. Dann aber war er plötzlich wieder aufwärts durch die krystallene Hellheit getragen. Er war am Meeresstrande auf einer lichten, grünen Wiese unter blauem, warmem Himmel; auf schlanken, hohen Bäumen mit seltenen, klaren Blüthen wiegten sich Vögel von unbeschreiblichem Glanze. Es war ihm, als wär' er da einmal in frühester Jugend gewesen. Er lag im Schooße seiner Mutter, dieselbe war in einem lichten milchweißen Kleide. Ihr liebreiches blaues Auge sah aus einem Schleier, der mit goldenen Sternen geziert war, so lieb und herzerfreulich wie der warme Himmel auf ihn hernieder.

Ein heller, lichter Blüthenzweig bildete eine Glorie um sein Haupt. Die klaren Bilder verschwanden, er schiffte mit fremden unheimischen Leuten über die dunkle See, dann sah er sich mit Sililie im Korbe eines Maulthiers in ein nächtlich Gebirge geführt.

Der tobende Sturm draußen hatte sich gelegt, die Wolken zertheilten sich, und der volle Mond trat über's Gebirge und erleuchtete Serpentins Gemach mit unbeschreiblicher Klarheit. Es war Mitternacht, noch lag Serpentin träumend auf dem Lager. Da erschien ihm auf einmal eine runde wogende Feuermasse, die war auf himmelblauem

Grunde und warf an ihrem Umkreise rings goldene Blumen, brennend wie von Feuer, in den blauen Himmel hinaus. Inmitten der Klarheit aber stand Sililie, sie hatte eine hohe weiße Lilie in den Händen, und nickte mit ihr ihm freundlich zu. Er erwachte. Noch nie hatte er eine innigere Sehnsucht nach dem freien Himmel, nach der hellen Heimat in sich erfühlt. Rasch sprang er von seinem Lager auf und lief schnell wie ein gescheuchtes Reh im Waldgebirge weiter.

Sechstes Kapitel.

Seit dem Verschwinden Serpentins fühlte Sililie einen Schmerz in sich, den sie sich selbst nicht zu deuten wußte. Sie sahen und sprachen einander im Waldgebirge nur selten, aber ein Jedes hatte das Andere, ohne es sich gerade zu sagen, warm und befreundet in sich getragen. Eines Tages kam sie mit großer Freude zu Lambert gelaufen und versicherte ihn, daß sie gewiß wisse, daß Serpentin ihrer recht sehr denke. Von da an nannte sie öfters seinen Namen, saß gern auf der Stelle, wo er gesessen und berührte oft seine zurückgelassenen Gewande.

Lambert hatte einen uralten Becher von Krystall, er bemerkte, wie Sililie sich öfters mit diesem in ein einfaches Gemach schlich. Einsmals ging er ihr insgeheim nach und sah, wie sie dasaß und starr in den Grund des Glases schaute. Sie schien ihn nicht zu bemerken oder seine Tritte zu vernehmen. „Was machst du, meine Tochter?“ sprach er. „Ich sehe Serpentin in diesem Glase,“ sprach sie; „da sitzt er im Waldgebirge im Zimmer eines Wirthshauses; ich fühle, daß er meiner sehr denkt.“

Von da an verschloß Lambert das alte Glas, daß es Sililie nicht mehr vorfand, denn aus Sorgfalt für ihre Gesundheit wollte er verhüten, daß das ihr angeborene wunderbare Ahnungsvermögen gesteigert würde.

Siebentes Kapitel.

Serpentin saß in der Ecke einer Wirthsstube, eines Hauses, das noch im Waldgebirge lag, von wo aus aber ein gebahnter Weg bald zu freiern Aussichten in die Ebene führte. Ein nach der Sitte der Stadt gekleideter Mann saß am Tische und faßte den Jüngling öfter scharf ins Auge. Jetzt trat ein Mädchen mit einem Harfenspieler ein, sie schien dem Manne untergeordnet zu sein; denn derselbe legte alsbald einige Speisen, die vor ihm standen, zurück, und befahl dem Mädchen, ihm sein Lied zu singen. Da sang das Mädchen mit Begleitung der Harfe:

In einem dunklen Thal
Lag ich jüngst träumend nieder;
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Durchs öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Dem fremden Manne standen nach dem Gesange helle Thränen im Auge. Rasch griff er nach Hut und Wanderstab. „Auf!“ sprach er zu dem Mädchen, „heute noch auf das Schloß von Kastell!“ — „Gott mit euch, Herr Luchs!“ sprach der Wirth, indem Beide das Wirthshaus verließen.

Das Wesen des fremden Mannes und der Gesang hatten Serpentin wundersam ergriffen. Es schien ihm jede

Strophe aus seinem eigenen Gemüthe genommen zu sein. Er war im Begriffe, dem Manne nachzurufen, und doch wußte er keine Worte zu finden. Er verließ das Wirthshaus und schlug unwillkürlich die Straße nach Kastell ein. In tiefen Gedanken ging er des Wegs hin. Es war ihm, als erinnerte er sich, in frühester Kindheit dem Manne schon einmal begegnet zu sein. Da eröffnete sich auf einer Berghöhe auf einmal die Wildniß zu einer freien Aussicht. Es war ein herbstlicher Abend. Unübersehbar lag die Welt vor ihm ausgebreitet. Flüsse, weite Thäler, Städte, Burgen und Dörfer, Alles schwamm im Feuer der sinkenden Sonne. Wie er bei jener Glashütte die Menschen von ferne, als wie in der Feuermasse stehend, erblickte, so sah er jetzt in der Glut des Ahendhimmels hohe alte Münster und Burgen. Die Umrisse der Gegenstände waren auf dem Feuergrunde alle bestimmt hervorgetreten, und so schien auch das Ferne dem Auge begrenzt und deutlich. Wie er mit Lust in die geschmolzene Glasmasse geschaut, so sah er nun mit dem höchsten Entzücken in diese milde Klarheit, die auch dem Auge wohlthuend erschien. Er verlor sich mit seinen Blicken weit in die Ferne hin, wo blaue Gebirge Wolken von Gold und Feuer wie lichte Kronen trugen. Dann hing wieder sein Auge auf dem alten Schlosse von Kastell, das, eine wunderbare Geisterburg, mit seinen alten Thürmen, schwarz, wie aus gegossenem Eisen, auf dem leichten Grunde stand. Die Verzierungen der gothischen Thürme, die alten Ritterbilder, die Köpfe von Ungethümen und die steinernen Verzweigungen waren in ganz bestimmten Umrissen schwarz hervorgetreten, und gewährten seinem Auge einen ganz seltsamen neuen Anblick. Noch stand er im Anschauen dieser Klarheit verloren, als ein schwarz gekleideter, wohlaussehender Mann von mittlerem Alter auf einem Maulthiere die Straße hergeritten kam, ihn anrief und aus seinen Träumen weckte; es war der Graf von Kastell. Der Graf war im Begriff, die Straße nach seinem Schlosse einzulenken. Serpentin fragte

ihn, ob dieser Weg nach Kastell führe? Da der Weg einen steilen Berg hinabging, war der Graf von seinem Maulthier abgestiegen, und ging mit Serpentin zu Fuße weiter. Das eigene Wesen des Jünglings fiel dem Grafen bald auf; er erkundigte sich, von wannen er komme und was der Zweck seiner Wanderung sei. Serpentin hatte kaum Lamberts Namen ausgesprochen, als der Graf sich mit vieler Liebe nach ihm, als einem alten Freunde, erkundigte. Es war ihm überraschend, ihn in jenen Gebirgen zu wissen, da er ihn an den Küsten der Nordsee begraben glaubte. Serpentin, als er in dem Manne einen Freund seines Meisters erkannte, konnte sich der Thränen fast nicht entwehren, denn er dachte seiner jetzt erst recht in Liebe, und konnte eine geheime Sehnsucht nach ihm, die seit seiner Entfernung schon einigemal gewaltig in ihm aufgestiegen war, nicht länger mehr zurückhalten. Das Lob, welches der Graf über seinen alten Freund ausgoß, machte ihn recht wehmüthig, und er mußte mit festen Blicken in die Glut des Himmels vor sich hinschauen, um in seinen Augen einen Strom von Thränen noch zurückzuhalten. Desto heimlicher aber kam ihm jetzt der ihm erst kurz noch so fremde Mann vor.

Als der Graf durch die freimüthige Erzählung des Jünglings ganz in dessen Gemüth gesehen, als er erfahren, wie er aus bloßer innerer Sehnsucht die Klarheit des Himmels zu schauen, die Nacht der Gebirge und seinen liebreichen Meister verlassen, so schien ihm ein so klares Herz noch nie begegnet zu sein. Er machte ihm den Antrag, ihn in sein Schloß zu begleiten, indem er ihm die Hoffnung gab, ihn vielleicht bald selbst zu seinem Meister wieder zurückzuführen.

Das Wunderbare jenes Schlosses, dem sie nun bald nahe waren, und ein geheimer Zug, der ihn dahin trieb, und den wohl jener Mann, dessen Lied ihm noch so gut im Gedächtniß stand, in ihm veranlaßte, ließen ihn leicht in die Wünsche des Grafen eingehen.

Achtes Kapitel.

Sililie widmete sich von Tag zu Tag mehr ausschließlich der Pflege jenes alten Mannes, den sie den Waldvater nannten. Sie bereitete ihm an jedem Morgen ein neues Lager von getrocknetem Moose, das sie öfters bunt mit jungen Waldblumen umwand. Oft auch begränzte sie, wenn der Alte im Schlummer lag, sein bemoostes Haupt mit lichten Blumen. Unter dieser zarten Pflege schien der Alte sich auch in der That zu verjüngen. Seine von rauhen Wimpern beschatteten Augen, die sonst immer unter harten Decken verborgen lagen, wurden immer sichtbarer; sie schienen größer zu werden und zeigten ein helles himmelblaues Licht. Auch bemerkte Lambert: daß, seit Sililie die Pflegerin des Alten war, er wärmer anzufühlen war und einige der Runzeln seines alten Gesichtes verschwanden. Der Alte fing auch an, an Blumen, die Sililie ihm reichte, Wohlgefallen zu finden, dieselben gern in seiner Nähe zu haben und sie anzusehen.

Indeß ging Sililie immer weniger unter andere Gespielinnen, ihre liebste Beschäftigung schien die um den alten Mann zu sein; sie war stiller geworden. Lambert bemerkte, daß sie immer weniger aß, auch bleicher wurde, und so fing er an, um ihre Gesundheit besorgt zu werden.

Neuntes Kapitel.

Schwarz und wundersam stand das Schloß von Kastell auf einer abgesonderten Berghöhe, hoch über das weite Thal ragend, mit Thürmen, von denen, wie von hohen Mastbäumen, lange Wimpel in die Luft flatterten. Es war dieses Schloß auch seltsam, ganz in Gestalt eines Schiffes, gebaut, und trug aus uralter Zeit viele in Stein gehauene Bilder von Meerfrauen und räthselhaften See-Ungethümen. Zwei Linden von unsäglichem Alter, die ihre schwarzen Arme

weit in den hellen Himmel hinhielten, standen vor den Thoren des Schlosses, gleichsam wie riesige Wächter.

Der Graf, welcher das Schloß bewohnte, war ein Mann in den mittlern Jahren. Einst hatte er auf der See gedient; eine erhaltene Wunde aber machte ihn des Dienstes unfähig und er zog sich auf die Burg seiner Väter zurück. Jetzt trat er mit Serpentin in das Schloß ein. Schon war Luchs daselbst angekommen, und ging dem Grafen freudig entgegen. Dieser umarmte in ihm einen längst erwarteten Bekannten. Er hatte die Gäste in seinen Familiensaal geführt. Hier waren die Bilder seiner Ahnen, mehrere in verschiedenen Epochen ihres Lebens, aufgestellt; es war ein kräftiger Menschenstamm. Serpentin zog vor Allen das Bild eines Kindes an. Es war ein Knabe von unbeschreiblicher Lieblichkeit und Zartheit. Er saß am Gestade des Meeres unter bunten Muscheln und spielte mit einer Schildkröte. Lüfte, wohl von duftvollen Eilanden, schienen in seinen goldenen Locken zu wehen. Seine großen blauen Augen waren voll Anmuth und Klarheit. Im Hintergrunde des Bildes zeigte sich das Meer, darob ein klarer Morgenhimmel. „Dieser Knabe," sprach der Graf, „steht hier als Mann." Serpentin wandte seinen Blick nach dem größeren Gemälde. Es war das Bild eines kecken Seemanns. Sein blaues Auge, wie die ruhige See, zeugte von Tiefe und Kraft. Seine Stirne war breit und frei, und das auf ihr gescheitelte braune Haar hing in langen Locken hernieder. Auch hier war ihm wieder eine Schildkröte beigegeben. Im Hintergrunde des Bildes erblickte man ein Schiff, das in stürmender See vor Anker lag.

„Diese Schildkröte," sprach der Graf, „soll bei hundert Jahre und mehr in unsrer Familie lebend gewesen sein; wir erblicken sie noch auf einigen Abbildungen meiner Vorfahren, die alle zur See dienten." — „O du beneidenswerthes, sorgloses Geschöpf," sagte Luchs, „Centnerlasten gehen über dich hin, wie ruhst du so sicher noch lebend unter deiner Schale, harmlos, wie der arme Mensch erst unter dem Sargdeckel!"

Der Graf hatte sich in dem erleuchteten Saale mit Luchs und Serpentin zur Abendtafel gesetzt.

Bei Gelegenheit einiger Früchte, die ihm gereicht wurden, sprach Luchs: „Nur eine schwache Erinnerung haben wir jetzt noch von der Lust, die uns in früher Kindheit das Essen eines Apfels, einer Kirsche, eines Stückleins Brod verursachte. Als wir noch keine so fleischfressenden Thiere waren, da wir noch mehr von Kraut und Früchten lebten, da war es auch noch anders, noch harmloser in uns, so harmlos wie dem grasfressenden Thiere, das geruhig auf dem großen grünen Teller der Wiese weidet, das nur eine Miene machen kann, weil es keine andere zu machen bedarf, als die, welche die größte Ruhe und Harmlosigkeit ausdrückt. Seit wir auf eigenen Füßen gehen, seit wir unsrer Mutter, der Erde, entwöhnt sind, will uns, was so ganz von ihr genommen ist, wie Kraut, Frucht und Brod, nicht mehr so munden. Nur das Weib, das stets treue Kind der Erde, verbleibt gerne bei der Kost, die die Mutter reicht; wir aber streben nach einer ihr fremden fleischigen Kost mit Beil und Geschoß, bis wir im Alter, zu Kindern geworden, wieder der Muttererde uns nähern; da labt uns wieder Kraut und Obst, wie in der Kindheit, und endlich legen wir uns selbst, ein Samenkorn, in ihren Schooß', wo es uns freilich am allerharmlosesten wird."

Serpentin saß gerade dem Bilde jenes Seemanns gegenüber. Ein Kronleuchter erhellte das Bild.

Während die Andern in solchen ihm gleichgültigen Gesprächen begriffen waren, hatte er es öfters unwillkührlich scharf in das Auge gefaßt.

Jetzt hatte er gerade wieder seinen Blick fest darauf gerichtet, es schien ihn mit so wundersamen bekannten Augen anzublicken, und dieselben nicht von ihm zu lassen; da stürzte das Bild plötzlich, ohne eine sichtbare Berührung erhalten zu haben, mit einem dumpfen Schlag von der Wand hernieder.

„Schade, daß dieser Mann schon vor fünfzig Jahren

gestorben, es müßte gewiß seinen Tod bedeuten," sprach der Graf.

„Wer weiß," sprach Luchs, halb scherzend, halb im Ernste, „ob mit dem Manne nicht gerade in diesem Moment eine wichtige Veränderung in einem andern Leben, in welchem wir ihn anzunehmen haben, vorging? Es ist bekannt, daß, wenn die Reben blühen, der Wein sich im Fasse rührt; allein nicht so bekannt ist die gewisse Beobachtung, daß die Weine aus den verschiedenen Weinbergen sich in ihren Bewegungen gänzlich nach der verschiedenen Blüthezeit der verschiedenen Berge, von denen sie genommen sind, richten. Was geschieht mit einem Weine, dessen Weinberg ausgerottet wurde? Gewiß hat er auch Ahnung davon. Sollten wir weniger Ahnung von bedeutenden Schicksalen, von dem Tode anverwandter theurer Personen haben, von denen wir so ganz genommen sind wie die Traube von der Rebe?" —

Zehntes Kapitel.

Es war in derselben Nacht, Meister Lambert war noch mit Berechnung gewisser Formeln beschäftigt, da trat Sililie zur Mitternachtsstunde in sein Gemach und fragte ängstlich: „Meister! o hört ihr nicht da oben den wunderbaren Gesang? Er kommt wie aus der Kammer des Alten, und ich vermag nicht mehr auf dem Lager zu bleiben." — „Es ist der Wind, der durch das Schilf am See bläst," sagte Lambert. Da that es in der Kammer des Alten einen dumpfen Fall.

„Laß uns auf den Boden gehen," sprach Lambert.

Sie nahmen Licht und traten in die Kammer des Alten ein. Er lag auf seinem Lager nicht anders, als wär' es sein steinern Bild, das man ihm zu einem Grabsteine bereitet. Die Schildkröte, seine treue Gefährtin, lag auf seiner Brust, aber sie zeigte kein Leben mehr, ihre Schale war zersprungen. „Es ist gewiß," sprach Sililie, „daß jene wunderbaren

Töne aus dieser Kammer kamen, und daß der Alte vor seinem Hinscheiden noch gesungen. Seht nur seine Hände, wie alt, wie die Haut der Schildkröte, und sein Nacken scheint wie die Rinde eines alten Baumes mit Moos bewachsen. Aber seine Augen, die haben sich ganz geöffnet und sind krystallhell, himmelblau als wie zwei große Thautropfen auf einer blauen Wasserlilie."

„Du ruhst wohl, räthselhafter Mann!" sprach Lambert; „deine harte Schale ist zerbrochen, und dein banger Traum ist geendet!"

Der Tod des Alten wurde bald rings im Gebirge bekannt. Männer, Frauen und Kinder kamen häufig herbei, den Waldvater noch einmal zu sehen und ihn zu Grabe zu geleiten. Lambert hatte schon längst für ihn eine Bestattungsstelle ausersehen; es war eine von Bergkrystallen und Tropfsteinen ausgekleidete Höhle, die sich unweit seiner Wohnung in einem Felsen befand. Das Wasser, das von ihren Wandungen niederträufelte, hatte die Kraft, Alles bald in Stein zu verwandeln. „In diese Höhle," sprach Lambert, „laßt uns die Hülle des Alten legen; sie sei nicht der Verwesung preisgegeben. Wie ihr ihn, als er noch auf der Erde war, Waldvater, Geist dieser alten Wälder, nanntet, so liege er nun, da er nicht mehr auf der Erde weilen darf, unverweslich hier unten, Geist der Wasser, Metalle und Gesteine dieser Gebirge.

„Geh, Sililie!" sprach er weiter, bereite ihm in der Höhle ein Lager von Tulpen und Wasserlilien; auch diese wird die Kraft des Wassers unverweslich erhalten."

Sililie bereitete der Leiche ein buntes Lager von Blumen. Wer diese holde Gestalt so unter Blumen und Bergkrystallen in dunkler Höhle beschäftigt gesehen hätte, der würde nichts anders in ihr, als ein seltsames Berg- oder Nachtfräulein vermeint haben.

Um Mitternacht der folgenden Nacht trugen sechs der ältesten Männer dieser Gebirge, von denen jeder mehr als

das achtzigste Jahr erreicht hatte, unter Begleitung Lamberts und vieler Gebirgsbewohner, die Leiche im Scheine der Fackeln zur Höhle. Ein Chor weißgekleideter Jungfrauen war vorangeschritten. Da legten sie den durch Alter und Tod ganz erstarrten Körper auf Blumen nieder.

Ein Kranz von Schilfblättern war um sein Haupt geschlungen. Seine Augen gaben, wie die Krystalle der Höhle, hellen Schein. Die Höhle selbst war durch das Licht der Fackeln wundersam erleuchtet. Es brannten die bunten Krystalle in den Farben lichter Regenbogen. Die Tropfsteine aber standen, wundersame Gestaltungen, bald in dunkeln, bald in lichten Gruppen umher.

Nachdem sie die Hülle des räthselhaften Alten noch eine Zeitlang mit stiller Andacht betrachtet, sang der Chor der Jungfrauen folgende Strophen:

Nun schließt das felsige Gemach,
Verwesung dring' nicht ein.
Wohl ruht sich's bei Metallen licht,
Bei Wassern und Gestein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Krystallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Verwelket nicht, ihr Blumen bunt,
Auf die wir ihn gelegt.
Blüht auf zum farbigsten Krystall,
Vom Bergfräulein gepflegt.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Krystallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Erglüh' mit dem Krystall der Kluft,
Du Aug' mit hellem Schein,
Einst finde man im Felsen dich
Als reichen Edelstein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Krystallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Hierauf wälzten sie einen großen Felsstein vor die Höhle und vermauerten die noch offenen Stellen.

Elftes Kapitel.

Der Graf hatte Luchs und Serpentin in die alte Kapelle seines Schlosses geführt. Sie betrachteten die gemalten Glasscheiben der Kapelle mit ihren Heiligenbildern. Serpentin konnte die Glut ihrer Farben nicht genug bewundern. Mit solchem Himmelsscheine traten ihm einst Bilder in der Nacht der Gebirge vors Auge. „Solche Bilder," sprach Luchs, „erscheinen oft am Himmel im Farbenschmelz des Abends. Derlei Malerei ist dem Himmel selbst abgelernt. Das ist das Gold der Sonne, die Glut des Abendroths, die Bläue des Aethers. Gewiß hat diese Kunst ein kindlich klares Gemüth zuerst geübt, oder ein frommes Gemüthe, dem zum Erstenmal in solcher Glorie ein Heiliger erschien. Wir besitzen diese Reinheit nicht mehr, diese Kunst ist uns verloren gegangen, wir sind zu weise und groß geworden." Jetzt betrachteten sie ein Bild des Erlösers am Kreuze, auf Goldgrund gemalt. „Auch diese Art der Malerei wird nicht mehr geübt," sprach der Graf, „und doch so herrlich treten auf einem solchen Grunde die Gestalten hervor; er ist ein Heiligenschimmer, der über das ganze Gemälde hinfließt." Vor diesem Gemälde blieb Serpentin in stiller Andacht stehen, nicht bemerkend, daß der Graf mit Luchs in seine Familiengruft gestiegen war.

„Wie ihr sie in jenem Saale oben in lebendigen Farben sahet," sprach der Graf, liegen sie hier unten, verstorbene Leichen, in verschlossenen Sarkophagen. Alle sind hier versammelt, so getrennt sie auch von einander lebten, ob sie auf dem Meere oder auf dem Lande der Sturm des Lebens herumtrieb, von diesem, der am heiligen Grabe kniete, bis auf diesen, der unter Braunschweigs Fahne in blutiger Schlacht erlag;" er deutete auf den Sarg seines Vaters. „Alle kamen hier zusammen. Nur einer fehlt, hier steht sein Sarkophag noch ungefüllt, es ist der, dessen Bild uns in vergangener Nacht durch seinen gewaltigen Fall erschreckte.

Er war der Bruder meines Urgroßvaters, und hat den größten Theil seines Lebens zur See verlebt. Er war auf der Insel Helgoland geboren, daselbst brachte auch seine Mutter, durch gewisse politische Verhältnisse gezwungen, einige Jahre zu. Frühe zum Seedienste bestimmt, sollte sein Körper, um ohne Nachtheil einst den wilden Elementen sich preiszugeben, auf das höchst Möglichste abgehärtet werden. Auf dieser rauhen Insel, die nicht einen Baum erzeugte, die gleichsam wie der gezackte Rücken eines versteinerten See-Ungethüms aus dem Meere ragt, verlebte er seine Kindheit, das Gestade des Meeres war sein liebster Spielplatz, Meerfische, Wurzeln und Wasser seine einzige Nahrung. Alle Sagen, die von dem Leben dieses Mannes zu uns kamen, verlieren sich fast in das Wunderbare und Abenteuerliche. Gewiß ist, daß er unter Seeräuber gerathen und in Tunis mehrere Jahre in der drückendsten Gefangenschaft verlebte; auch ist gewiß, daß er mit der Tochter eines reichen Banquiers in Bremen heimlich verehelicht war, einer Jungfrau, deren wunderbare Schönheit ihm alle Widerwärtigkeiten äußerer Verhältnisse, die aus dieser Verbindung entsprangen, vergessen machte.

„Das Schicksal aber trieb ihn bald aufs Neue zur See; seine Gemahlin, mit der er einen Sohn erzeugte, ließ er an den Küsten von Spanien zurück. Fünf Jahre erhielt sie regelmäßig Nachrichten von ihm, dann blieben alle auf einmal aus, und nach zwei Jahren, die sie im tiefsten Kummer durchlebte, sandte man ihr seinen Todtenschein. In ihrer Trauer versöhnten sich ihre Eltern wieder mit ihr, beredeten sie aber, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre Hand einem Landedelmann bei Oberoa zu geben. Sie verließ Spanien, indeß ihr Sohn an die Tochter eines Edelmanns in der Nähe von Valenzia verheirathet zurückblieb. Nachdem sie mit ihrem zweiten Manne schon viele Jahre durchlebt und mit ihm Kinder erzeugt hatte, soll sich, wie sie und ihr Gemahl eines Abends bei Tische saßen, die Thüre geöffnet haben und ihr voriger Gemahl, ohne ein Wort zu reden,

auf sie zugeeilt sein, sie geküßt haben und auf immer wieder verschwunden sein. Die Frau starb bald nachher an den Folgen des gehabten Schreckens. Von ihm aber ist nie eine Spur wieder zum Vorschein gekommen, als daß die Sage ging, er sei von Holzhauern nachher einmal in der Wildniß der Waldgebirge erblickt worden. Der Sohn, den er in Spanien zurückließ, starb, nachdem er viel Elend erlebt. Auch er hatte einen einzigen Erben, einen Sohn erzeugt, dem er sterbend noch den Rath gab: mit seiner Familie, einer Frau und drei Kindern in die Heimat der Voreltern zu kehren. Keines aber von ihnen kam je in Deutschland an. Es ging die Sage: das Schiff, auf dem sie sich zur Heimfahrt befunden, sei im Meere versunken; Andere wollen wissen: daß sie alle während eines Gefechts mit den Seeräubern umgekommen, und so ist nun dieser Zweig unserer Familie erloschen."

Luchs stand während der Erzählung des Grafen in tiefem Nachdenken; einigemal wollte er den Grafen mit einer Frage unterbrechen, als ihm immer wieder die Frage entfiel. Er folgte in tiefem Sinnen dem Grafen aus der Gruft in die Kapelle. Serpentin stand noch immer in tiefer Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten; unwillkürlich hatten sich seine Hände gefaltet, seine Knie gebogen. Der Goldgrund des Gemäldes war ihm zum goldenbrennenden Abendhimmel geworden. Darin stand das sterbende heilige Bild und hatte seine Arme versöhnend über die weite Erde ausgereckt.

Zwölftes Kapitel.

Sililie war nach dem Tode des Alten in große Stille versunken. Es schien ihr in den Gebirgen immer unheimischer zu werden. Sie verlangte laut bald nach Serpentin, bald nach dem Alten, und setzte sich auch oft Stundenlang in des Einen oder des Andern verlassenes Gemach. Eines Abends sank sie neben Lambert bleich auf einen Sitz zurück.

„Sililie! ich glaube, du bist krank," sprach Lambert. „Mich friert," sprach Sililie. „Komm', lege dich auf dein Lager nieder," sprach Lambert, „ich will dir einen Trank bereiten."

Lambert erkannte, daß das Mädchen von einem Fieber befallen worden, das jede Stunde, der kräftigsten Heilmittel ungeachtet, zuzunehmen schien.

Am siebenten Tage der Krankheit sprach sie: „Meister! hört ihr die helle Flöte von Krystall?" Von da an verfiel sie in einen langen Schlummer, Lambert hoffte mit banger Erwartung noch das Beste.

Sie schien ihm wieder erwacht, und es war ihm, als ob sie ganz fröhlich sei und lache, er wußte nicht, durch welche Süßigkeit. Er trat näher zu ihr und fragte sie, warum sie so holdselig lache?

„Ich sah," sprach sie, „einen Ort, der mit schönem und hellem Lichte angefüllt ist."

„Sei gutes Muthes, meine liebe Tochter," sprach Lambert, „du wirst in diesem schönen Lichte wohnen." Sie lächelte wieder und nickte mit dem Haupte, und ein wenig hernach sprach sie: „Ich bin ganz fröhlich."

Mehr hat sie darauf nicht geredet; außer da schon ihre Augen dunkel wurden, sprach sie: „Ich kenne euch fast nicht mehr, aber alles Andre scheint mir voll heller Rosen zu sein," — und dieses ist ihre letzte Rede gewesen.

Vor dem Waldhause in einem kleinen Garten hat ihr Lambert mit eigner Hand ein Grab bereitet, und hat es mit hellen, warmen Thränen benetzt. Ein Felsstück, das mit Bergkrystallen von ungemeiner Klarheit und Größe bewachsen war, hatte er auf die Stätte gewälzt.

Aus den Zwischenräumen der Krystalle sproßten bald Alprosen empor und verbreiteten im Glanze der Krystalle ein jugendlich Morgenroth über die Stätte.

Dreizehntes Kapitel.

Serpentin und Luchs hatten einander, ohne ihrer Kindheit noch klar zu gedenken, wie Brüder erkannt. Es war einem Jeden, als wär' er schon längst um den Andern gewesen, und als zöge süße Gewohnheit einen Jeden wieder zum Andern hin.

Serpentin legte gern seine Hand in die von Luchs, folgte ihm auch auf jedem Schritte.

Der Graf hatte große Freude an der Zuneigung, die sich beide schenkten. Schon längst war der Tag verflossen, den Luchs sich zur Abreise vom Schlosse bestimmt hatte, aber immer fühlte er sich wieder von Serpentin zurückgehalten. Ueberall ging der bleiche stille Knabe ihm zur Seite. Der Graf, besorgt um Serpentins Gesundheit, die immer wankender zu werden schien, ließ sich von Serpentin das Wort geben, nicht ohne seinen Willen das Schloß zu verlassen. Heimlich aber hatte der Graf schon vor Tagen einen Brief an Meister Lambert, seinen alten Freund, gesandt, in welchem er ihm Serpentins Anwesenheit auf dem Schlosse verkündet, und den Wunsch äußerte: ihn als seinen ältesten Freund, den er schon längst begraben glaubte, wieder zu sehen, wo er alsdann den zarten Pflegesohn ihm wieder in die Arme führen werde. Deutlich wie noch nie stiegen indeß in Luchs Gefühle aus seiner Kindheit auf. Es war ihm immer, als könnte er ohne Serpentin das Schloß nicht mehr verlassen; endlich aber gewann dennoch sein Trieb zu wandern, die Unruhe, die er stets fühlte, wenn er eine Zeitlang an einem Orte verweilt hatte, die Oberhand, und er war fest entschlossen, am nächsten Morgen Kastell zu verlassen.

Noch an diesem Abend war Lambert angekommen.

Es war ihm nach dem Tode Sililiens Tröstung, seinen Serpentin wieder zu sehen. Der Graf umarmte in ihm den alten Freund. Er führte ihn zu Serpentin, der erkrankt das Bett zu hüten gezwungen war. Serpentin zog den Meister

mit Thränen an sein Herz, auch dem Meister traten Thränen in das Auge. Er konnte Sililiens Tod nicht verschweigen. Da stockten Serpentin die Thränen im Auge, und mildes Lächeln verbreitete sich über sein Gesicht.

Luchs kam nur auf einen Augenblick in die Gesellschaft Lamberts; er hielt sich den Abend und die Nacht über allein in seinem Gemach verschlossen.

Vierzehntes Kapitel.

Serpentin lag im einsamen Gemache des Schlosses auf seinem Lager schwer erkrankt. Es war drei Stunden nach Mitternacht, da trat seine Mutter in verklärter Hellheit vor ihn. Sie stand auf einem Grunde von brennenden Rosen, eine doppelte Glorie umfing ihr Haupt; in ihren Armen hielt sie Sililie, ein Kind in holder Klarheit. Ihr Schein warf eine wonnige Wärme auf ihn, wie die des mildesten Himmels. Alles außer ihr und dem klaren Rosenschimmer war ein dunkelblauer Himmel. Es war ihm, als läge er, ein Kind, zu ihren Füßen und sähe in die Hellheit hin.

Wie aus der weitesten Ferne vernahm er jetzt den Klang einer Harfe. Es war Luchs, der unruhige Wanderer. Dieser hatte, als ihm noch Alles zu schlummern schien, seinen Reisebündel zusammengepackt, und mit dem kleinen Mädchen, das ihm die Harfe trug, das Schloß verlassen. Auf dem höchsten Gipfel eines noch über das Schloß ragenden nahen Berges, dem Fenster des Gemaches, in welchem Serpentin lag, gegenüber, setzte er sich noch einmal nieder, ergriff die Harfe und sang in die Thäler hin:

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg, wo ich möcht' weilen,

Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und todt;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenroth.

Ein herrlicher Morgen war aufgegangen, der Himmel stand heute wie nie voll Glut. Die Gemächer des Schlosses schienen durch ihre hohen Fenster wie in Flammen zu brennen.

Lambert warf sich noch unruhig auf seinem Lager hin und her; er war um Serpentin's Leben, der schon seit einigen Tagen das Bett zu hüten gezwungen war, sehr besorgt. Er erhob sich und trat leise in Serpentin's Schlafgemach. Rosenroth, vom heraufsteigenden Sonnenball beschienen, lag er auf seinem Lager. Lambert trat näher zu ihm, kalt waren seine Hände, er war zur hellen Heimat übergeflogen. Unter den Harfentönen seines Bruders war er verschieden. Mit stiller Rührung überbrachte Lambert dem Grafen die Nachricht von Serpentin's Tode. „Ich habe seinen Tod vorausgesehen," sprach der Graf; „Blumen der Art halten nicht über den Sommer aus." Lambert erzählte, wie er zu Serpentin und Sililie gekommen. „In den kurzen Augenblicken," sprach er, „in welchen ich Luchs gesehen, fand ich so viele Aehnlichkeit mit ihm und jenem ältern Knaben, der sich damals seinen Bruder nannte, daß ich nicht zweifle, ihn als solchen bei näherer Betrachtung bestimmt zu erkennen." — „So viel ich höre," sprach der Graf, „hat er sich vor Anbruch des Tages vom Schlosse erfernt. Was ich von seinem Leben weiß, ist zwar wenig; doch könnte es eurer Muthmaßung völlig zur Stütze dienen. Luchs wurde als Knabe von vierzehn Jahren von herumziehenden Marionettenspielern nach Oberoa gebracht, wo er auf einem Theater sich nach und nach zum beliebten Schauspieler ausbildete. Er

wurde aber bald wie von einer innern Unruhe von einer Stadt in die andere getrieben, wollte ungestört allein sein und handeln, und fiel auf Erfindung jener Schattenspiele, die man auch chinesische Schattenspiele nennt. Mit diesen zog er, ein ewiger Wanderer, bald dahin, bald dorthin. Ich lernte ihn früher zu Oberoa kennen, und schon einigemal kehrte er auf seinen Wanderungen in meinem Schlosse ein. Zu Bremen soll er einige Jahre hindurch in einem Wirthshause, wie ein Reisender immer mit gepacktem Koffer, gewohnt haben."

Unter solchem Gespräche waren sie in den Familiensaal getreten. Lambert betrachtete das Bild des Seemannes mit vieler Aufmerksamkeit, und je fester er es betrachtete, desto mehr schien es ihm die Züge des alten Waldvaters an sich zu tragen.

Der Graf erzählte seinem Freunde die Geschichte des Mannes, wie er sie Luchs kürzlich vor dem leeren Sarkophage erzählt.

Nun hegte Lambert keinen Zweifel mehr; die Geschichte des Waldvaters schien ihm enträthselt zu sein. Der Graf war von seinen Erzählungen überrascht, er ließ sich zu wiederholten Malen Alles sagen, was er von dem alten Manne wußte, auch genau die Umstände angeben, unter denen Serpentin und Sililie in das Waldgebirg gebracht wurden, und was der Knabe dazumal über ihr früheres Schicksal äußerte. Lambert stellte Alles aufs Genaueste zusammen, da dämmerte dem Grafen ein Licht auf, und er ahnete in jenen Fremdlingen die Urenkel seines Verwandten. „Luchs," sprach er, „ist der Einzige, der unsern Vermuthungen noch nähere Bestätigung geben könnte, wer aber weiß, wohin sich der unruhige Wanderer jetzt gewendet."

„Auch die Hülle des Alten," sprach Lambert, „könnt ihr noch ersehen, unversehrt noch so, wie er einst in ihr lebte. Im Waldgebirge ruht sie bald zu Stein gewandelt in einer Höhle von Bergkrystall." — „Laßt uns den guten

Knaben erst zur Ruhe bestatten," sprach der Graf, „und dann laßt mich mit euch ins Waldgebirg zur Ruhestätte des Alten pilgern."

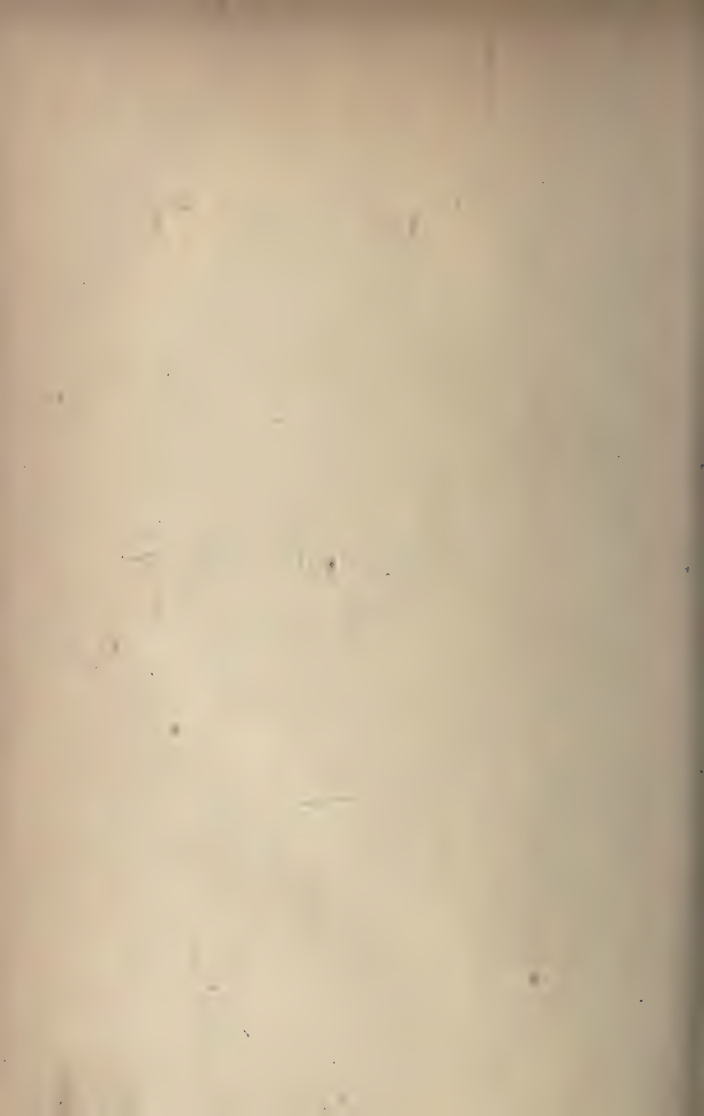
Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf ließ Serpentin in ein lichtes Gewand kleiden, und ihn in einen Sarg voll Rosen niederlegen. Seine krystallene Flöte, die einzige Habseligkeit, die man außer einigen Kleidungsstücken bei ihm fand, ward ihm zur Seite gelegt. Im Chor der alten Kapelle war ihm eine Ruhestätte bereitet. Vier weißgekleidete Hirtenknaben trugen ihn im Morgenrothe unter Begleitung des Grafen und Lamberts dahin. Auch viele Knaben und Mägdlein der Gegend folgten seinem Sarge in weißen Gewanden. Die Kapelle war rings mit Rosen ausgekleidet. Der Schloßkaplan, ein ehrwürdiger Greis mit silberhellem Haare, sprach ein kurzes Gebet, weihte den Sarg mit heiligem Wasser ein und gab ein Zeichen, ihn, das Haupt gegen Morgen gerichtet, in die Gruft zu versenken.

Im nämlichen Momente trat der Feuerball der emporsteigenden Sonne der Kapelle gegenüber, die gemalten Glasscheiben mit ihren Heiligenbildern brannten in verklärten Farben, und hellauf glühte die ganz mit Rosen ausgekleidete Kapelle und goß Duft und Schimmer auf den langsam versinkenden Sarg. Aus all der Klarheit aber blickte das Bild des Gekreuzigten, vor dem Serpentin erst kürzlich noch in so hehrer Andacht gekniеet war, freundlich lächelnd hernieder.

III.

Ein ärztliches Spiel.



Erster Besuch.

Der Kranke.

Freund! ich liege schwer darnieder!
Schmerz durchzuckt mir alle Glieder.
Habe Husten, Hitze, Frieren
Und beständiges Abführen.

Der Arzt.

Ja! Ihr Puls zeigt etwas Fieber;
Ein Schleimfieberchen, mein Lieber!
Doch Laxiren hilft dagegen.
Wenn Sie dann auch schwitzen könnten!
Hab' so hundert Patienten! —
Das macht einzig dieser Regen.

Zweiter Besuch.

Der Kranke.

Ich muß herzlich mich beklagen,
Ihr Laxier zerreißt den Magen,
Mehrt den Husten und das Stechen,
Wirkt ganz der Natur entgegen.

Der Arzt.

Wie Sie immer bald verzagen!
Dieß Laxier ist wahrer Segen,
Und wird Ihre Krankheit brechen.
Lassen Sie's nur repetiren!
Und daß besser Sie's ertragen,
Kann man noch dabei klystieren.
Was Sie von Verschlimm'rung sprechen,

Von vermehrtem Husten, Stechen,
Daran ist gar nichts gelegen:
Denn das kommt allein vom Regen.

Dritter Besuch.

Der Arzt.

Charmant ist jetzt die Zunge,
Die Haut gar nicht mehr brennt,
Der Husten aus der Lunge
Ist ganz erwünschten Schalles,
Der Puls ist gut, gut Alles!

Der Kranke.

Nur nicht der Patient!

Vierter Besuch.

Der Kranke.

Lieber Freund! mir wird's stets enger,
Haut und Zunge sind ganz trocken,
Meine Pulse fühl' ich stocken
Und mit mir ist's bald vorüber.

Der Arzt.

Sie sind zu verzagt, mein Lieber!
Gar nichts ist's, als daß, je länger
Sich der Himmel nicht aufkläret,
Und der dumme Regen währet,
Allen Kranken es wird bänger.
Alle meine Patienten
Führen fast die gleiche Klage.
Ja! wenn wir auch machen könnten
Schöne, sonnenhelle Tage!
Nehmen Sie die Medicin,
Die eröffnende, forthin!

Glauben Sie's — kommt Sonnenschein
Und cessirt der dumme Regen,
— Und das kann ja morgen sein —
Springen Sie mir rasch entgegen,
Aber — nehmen Sie nur ein! —

Fünfter Besuch.

Der Kranke.

Wasser! Wasser! Wasser nur!
Darf ich's nehmen, o mein Lieber!?
Immer ruft in mir Natur:
„Wasser, Wasser heilt dein Fieber!"

Der Arzt.

Das sind krankhafte Gelüste!
Jede rationelle Kur
Muß das Wasser hier versagen.
Einen warmen Thee man rüste! —

Der Kranke.

„Wasser! Wasser!" ruft Natur.

Der Arzt.

Wenn man's wärmte und versüßte,
Könnten Sie es wohl ertragen,
Aber schädlich wär' es pur.
Doch, zu huld'gen Ihrem Glauben,
Will ich Ihnen wohl erlauben,
Wann Sie nahmen die Mixtur,
Wasser in den Mund zu bringen,
Aber ja nicht zu verschlingen.

Sechster Besuch.

Der Kranke.

Mein Freund! nun fällt kein [illegible]en mehr herab,
Die Sonne ist mit vollem Glanz gekommen,

Doch meine Krankheit hat heut zugenommen,
Und meinen Durst löscht nur das kühle Grab.

Der Arzt.

Melancholie! Ihr Fieber nimmt sehr ab,
Und darum Sie sich heute matter fühlen;
Doch werd' ich sogleich Ihnen Kraft erzielen
Durch Baldrian, den ich stets siegreich gab.

Der Kranke.

Nichts! nichts! vor all dem Quark ich Eckel hab'!
Nichts mehr von Arzenei! — nur Wasser reichet
Mir endlich und dann leget mich ins Grab!

Der Arzt.

Sie sprechen irr! Sie würden sich abkühlen!
Nur warmer Thee den zähen Schleim erweichet!

(Er schüttet ihm Thee ein.)

Der Kranke (in Zuckungen).

O welche Schmerzen noch mein Herz durchwühlen!
Licht! Licht! Ihr schwarze Todesschatten weichet!

Der Arzt (für sich).

Er trank wohl Wasser heimlich, — er erbleichet!

(Er ruft dem Sterbenden ins Ohr.)

Mein Lieber! es ist nichts, als daß zu schnelle,
Weil Sie so viel aufs kalte Wasser hielten,
Sie welches tranken wohl und sich abkühlten;
Auch kam zu rasch auf Regen trock'ne Helle.

Der Sterbende.

Nimm auf mich, Helle! — Gott Dank! ich vollbracht' es!

(Er stirbt.)

Der Arzt.

Er stirbt! — ja! — ja! — — Ganz eigen!! — Doch ich dacht' es!
Die Section wird zeigen, was gemacht es.

IV.

Der Bärenhäuter im Salzbade.

Ein Schattenspiel.



Der Bärenhäuter im Salzbade.[1]

Ein Schattenspiel.

Der Lampenputzer (tritt auf und spricht).

Dieses ist ein Spiel mit Schatten!
Also nur ein Schattenspiel!
Das heißt: es ist halt nicht viel!
Und ihr dürft euch nicht abmatten,
Harrend aus bis an das Ziel.
In der Lamp' ist Oel nur wenig,
Und ich fürchte, daß an Licht
Es Gebildeten gebricht.
Ich empfehl' mich unterthänig!

(Geht ab.)

(Eine wilde Gebirgsgegend erscheint, mit Sandsteinfelsen und Tannenwaldung. Mondhelle Mainacht. Der Teufel sitzt unten auf einem Sandsteinblock, über ihm in den Lüften schwebt ein Chor von Hexen.)

Stimmen in der Luft (rufen).

Heut ist die Walpurgisnacht!
Auf den Gabeln, auf den Böcken,

[1] Der Verständigen wegen ist zu diesem Spiel die Bemerkung nöthig, daß es einzig nur dem Humor anheimfällt, und daß, wenn dies auch in ihm mit Geistern geschieht, es von Seiten des Verfassers doch mit allem Glauben an solche und mit allem Respekte vor solchen geschehen kann.

Auf den Besen flugs wir schiffen
Ueber Klüften, Felsenriffen;
Höchste Höh' kann uns nicht schrecken.
Federleicht die kalten Glieder!
Hurrah! und das Mondlicht wacht!

Der Teufel (ruft).
Ihr dort, hoch noch in den Lüften?
Sputet euch zum Meister nieder!

Nähere Stimmen der Hexen.
Hieher! hieher!

Noch nähere Stimmen der Hexen.
Nieder! Nieder!

Alle Hexen
(vor dem Teufel niederfallend, sprechen).
Preis und Dank der Hölle Macht!

Der Teufel (spricht).
Seid willkommen eurem Meister!
Gebt von den Geschäften Kunde,
So ihr macht in seinem Bunde!

Chor der Hexen (ruft).
Preis dir, Herr der Höllengeister!

Erste Hexe (steht auf und spricht).
Hab' gemacht viel Hagel, Regen,
Daß die Saat im Keim verdorben.

Der Teufel (spricht).
Hast dir meine Gunst erworben!

Zweite Hexe (spricht).
Eine Katze ich dagegen
Schlich auf meinen leisen Wegen,
Drückte drosselnd Manchen kalt.
Nur an Kinder konnt' ich nimmer,
Denn ein lichter, klarer Schimmer
Drängt' zurück mich mit Gewalt.

Der Teufel (spricht).

Möge dich bei kleinen Kindern
Jener Schein nicht ferner hindern.

Dritte Hexe (spricht).

Uebers Vieh bin ich gelegen,
Hab's geritten, hab's gedrücket,
Und da half kein Kraut, kein Segen,
Morgens lag es da erstickет.

Der Teufel (spricht).

Strebe fort auf diesen Wegen.

Vierte Hexe (spricht).

Aus dem Chor der Bergkapelle
Hab' die Hostien ich genommen;
Sprich darüber du ein Sprüchlein,
Blase drauf ein frisches Flüchlein,
Wieder bring' ich sie zur Stelle,
Und den Narr'n auf alle Fälle
Werden sie dann schlecht bekommen.

Der Teufel (spricht).

Bravo! reiche mir sie schnelle.

Fünfte Hexe (spricht).

Und ich bring' dir meine Enkel,
Kriegst auf ewig sie beim Henkel.
Hab' sie baß geschult, o Meister!
Reiten jetzt den Besen dreister,
Und auchs Handwerk sonst versuchen.
Zeit ist's, daß sie nun verfluchen
Ihre Taufe, sich verschreiben
Dir dem einzig höchsten Wesen,
Dein auf ewig sein und bleiben.

Der Teufel (spricht).

Trefflich schmeckt mir solche Speise.
Dich muß ich am meisten loben!
Hurrah! nun euch all' erhoben,
Daß ich nach gewohnter Weise

Taufe sie beim Rabensteine!
Hurrah! auf zum Tanz! zum Weine!
(Sie fahren unter wildem Geschrei auf und von dannen.)

(Es erscheint der Geist eines Ritters in ritterlicher Tracht, ihm folgt ein Waldbruder. Durch die Hellung des Mondes erblickt man im Hintergrund einige Häuser und einen alten Thurm.)

Der Waldbruder (spricht).

Hieher folgt' ich dir alleine,
Bleicher Geist! mit Zagen, Bangen.
Sage, was ist dein Verlangen?
Und was hindert dich auf Erden?

Der Geist (spricht).

Ruhe kann mir nimmer werden!
Sieh den Thurm dort, seine Steine,
Weh! vermauern die Gebeine,
Die mich ziehen, die mich fassen,
Und mich nicht von hinnen lassen.
Ich erschlug mein gutes Weib,
Gottverfluchter! und den Leib
Hackt' ich schlau in kleine Stücke,
Mauert' ich dem Thurme ein,
Daß er niemals möchte sein
Zeuge meiner Mördertücke.
Und mein Wandern um die Mauern
Muß zur Strafe dauern, dauern,
Bis des Thurmes letzte Reste
Fraß die Zeit; doch eisenfeste
Steht der Thurm, drin die Gebeine
Sind verwachsen mit dem Steine.
Würde nur der Thurm zerfallen
Endlich, endlich, ach! so würde
Los ich meiner Erdenbürde,
Könnte frei hinüberwallen!

Waldbruder (spricht).
Bete mit mir fromm, voll Reue,
Daß dir Gott die Schuld verzeihe.

Der Geist (spricht).
Kann nicht beten, ach, ich habe
Nie empfunden bis zum Grabe
Des Gebetes süße Labe.
Frommer Siedler, bete du,
Daß ich finde meine Ruh!

Waldbruder (spricht).
Armer Geist! o welche Leiden,
Welche namenlose Qual,
Nicht hinüber können scheiden
Aus der Erde Trauerthal,
Unglückseliges Verspäten
Auf der Stätte deiner Sünde!
Will für dich zu Jesu beten,
Zum allgütigen Erbarmer,
Daß ich dort für dich, du Armer!
Gnade und Erlösung finde.
(Der Geist fährt wie die Flamme eines Irrlichts dem Thurme zu. — Der Waldbruder geht in seine Klause.)

Waldiges Felsenthal. Nacht.

(Ein entlaufener Schneider mit einem Sack auf dem Rücken schleicht sich durchs Gebüsch. Er öffnet den Sack, aus welchem Fingerhüte, Scheeren, Bügeleisen und anderes Geräthe, auch verschiedene Ballen Tuch fallen; der Mond verbirgt sich.)

Der Schneider (spricht).
Fingerhüte, Bügeleisen,
Tücher von verschiednen Weisen,
Die mir übrig sind geblieben
(Oder auch gestohlen heißen),
Will ich in dies Loch verschieben,
(Er schiebt die Effekten in ein Felsenloch.)

Werde sie wohl wiederfinden,
Kehr' ich heim von meinen Reisen
In die Welt, nach allen Winden.
Ach, wie finster ist die Nacht!
Nacht, du mahnest mich mit Macht
An die schwarzen Pfaffenröcke,
Die mir sind zu knapp gerathen
Für die Bäuche der Prälaten.
Mir wird's enge; wie es dunkelt!
Weh! was kommt dort aus der Ecke
Schrecklich auf mich angefunkelt?
Hu! des Priors Feuernase!
Eh' auswittert mich die Kecke,
Dicker Kreuzdorn mich verstecke!

(Er versteckt sich in einem Busch, einige Leuchtkäfer fliegen näher.)

Ha! sie kommt!

(Die Leuchtkäfer fliegen an ihm vorbei.)

Sie ist vorüber. —
Fürchte meine Nasenstüber!

(Er sieht die Leuchtkäfer am Boden.)

Oder waren's — was mir lieber —
Die Leuchtkäfer hier im Grase? —
Aber nur mit Eile weiter
Aus der Nacht der schwarzen Kleider!

(Er schreitet bald vorwärts, bald wieder zurück.)

O welch Scheusal hat dort oben
Sich mir drohend vorgeschoben?
Hu! ein Geist! — Doch glaubt an Geister
Kein geistreicher Schneidermeister.
Aber in so Finsternissen
Kann man das doch nicht recht wissen.
Augen hat's doch wie von Glase,
Schnaubt aus einer bart'gen Nase;
Hörner hat's.

(Ein Hase springt ihm durch die Füße, er schreit.)

Potz Blitz! ein Hase!

(Er geht weiter, und dann bald wieder zurück.)

Das sind Räuber, keine Bäume,
Zielen auf mich mit Geschossen;
Bäume wären's? Narrenspossen!

(Der Mond tritt hell hervor.)

Gott sei Dank, es sind doch Bäume!

(Er setzt sich.)

Ruht nur aus, ihr armen Beine,
Tapfer ja seid ihr geloffen.

(Der Mond tritt sonnenhell hervor.)

Hum! wär' jetzt die Hölle offen,
Draus der Teufel käm' gegangen,
Fahen wollt' ich ihn alleine.

(Da spaltet sich ein Fels; es zeigt sich die Hölle durch ein Gitter, davor der Teufel; der Schneider fällt auf die Kniee.)

Gnade, Herr! sprach nur in Träumen,
Möcht' an euch ganz einzig hangen,
Darum bin ich ohne Säumen,
Muth'ger Landsknecht sonder Bangen,
Aus der Garnison gegangen,
Eure Burg allhier zu suchen.

Der Teufel (spricht).

Landsknecht? Nun, wie hoch kannst fluchen?

Der Schneider (spricht).

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde!
Fluch dem, was zum Staube kehrte!
Fluch dem, was noch nicht geboren!
Fluch dem, was in Lüften schwebt!
Was in Meerestiefen lebt!
Fluch! der Welten ganze Völle
Soll, ein ew'ger Raub der Hölle,
Fahren ein zu deinen Thoren!

Der Teufel (spricht).

Gut geflucht; ich bin zufrieden.
Welcher Nam' ward dir beschieden?

Der Schneider (spricht).

Herr! ich heiß' Johannes Peter.

Der Teufel (spricht).

Schlechter Name! den hat jeder.
Sollst fortan Bärnhäuter heißen,
Und den Namen auszuweisen,
Sollst du mir von Bärenleder
Einen Zottelmantel tragen;

(Er umhängt ihn mit einem Bärenfell.)

Weiter sollst du, mein Geselle,
Keines Heil'gen Namen sagen,
Schlafen nur auf deinem Felle,
Niemals dich zu waschen wagen,
Bart und Nägel nie beschneiden,
Strupp und Filz dein Haupthaar leiden,
Mit dem Ungeziefer geizen,
Niemals deine Nase schneuzen,
Wünschen nie ein Hemd, ein reines.

Der Schneider (spricht).

Herr, von dem that ich nie Eines,
Brauch' mich deß nicht zu entschlagen.

Der Teufel (spricht).

Drauf nach den bestimmten Tagen
Sollst du werden groß, ein Ritter,
Endlich Vlies und Krone tragen.

Der Schneider (spricht).

Herr, das lautet gar nicht bitter,
Wünscht' es schon in jungen Jahren.

Der Teufel (packt ihn und spricht).

Muth gefaßt! durch dieses Gitter
Müssen wir hinunterfahren.

(Er fliegt mit ihm durch die Felsenpforte, die sich hinter ihnen schließt.)

(Lichtere Waldgegend. Auf dem Wege, der zum Salzbade führt, erscheint ein Wagen, und aus ihm steigt Herr Buchschild, ein Antiquarius aus der Stadt, und seine siebzehnjährige Tochter Rose.)

Buchschild (noch halb im Wagen spricht).

Wollen hier zu Fuße gehen;
Kannst dir wo ein Blümlein raufen,
Alldieweil die Pferde schnaufen.
Kommen wohl noch steile Höhen;

(Sie sind ausgestiegen.)

Ach, und wohl noch steile Zechen,
Dran mein Glück den Hals kann brechen.
Führt man noch so stillen Wandel,
Kann man Reichthum nicht erwerben.
Bücher- und Gemäldehandel
Scheinen nach und nach zu sterben.
An Gemälden, bin's nicht hehle,
Haftet gänzlich meine Seele,
Gehen die nicht, ist's mir schmerzlich;
Bücher lieb' ich minder herzlich,
Hier ist kleiner auch der Schaden.
Wollte nicht im Salze baden,
Doch mein Hals wird täglich dicker;
Allöopathen, Homöopathen
Haben dran herumgerathen,
Aber alle sind sie Flicker.
Salzbad, Salzbald, theures Wasser!
Kind, ich thu's nur wegen deiner:
Die Gefahr des Kropfs ist kleiner;
Doch du wirst mir täglich blasser,
Sprichst in Träumen, bist verstört.
Sag' mir offen dein Verlangen,
Eh' zum Salzbad wir gelangen,
Schnell, eh' dich der Kutscher hört.

Rose (spricht).

Ja, mich drückt ein banger Kummer,

Vater, seit mich stets vom Schlummer
Mitternachts ein Geist erweckt,
Und mich fast zu Tode schreckt.
Stöhnend haucht der Geist mir zu:
Auf! erlöse! schaff' mir Ruh!
Dann erzählt er mir umständlich,
Ach, von einem Morde schändlich,
Viel vom Thurm dort am Salzbade,
Und so weiter, und von Knochen;
Dann erst find' er Ruh und Gnade,
Wann der Thurm werd' abgebrochen.
Zornig droht er: „Du allein
Kannst mich lösen von der Pein:
Willst du deinen filzig schlimmen
Vater zum Entschlusse stimmen,
Daß er jenes Thurmes Steine
Kaufe zu der Bücherscheune,
Die er bauen will noch heuer.
Und wo nicht, werd' ich dich plagen,
Fahren dir in Bauch und Magen,
Scheltend aus dir ungeheuer,
Fluchend aus dir ganz vermessen!"

Buchschild (spricht).

Mädchen, du bist gottsvergessen,
Dumm und albern; welche Grillen!
Somnambül! um Gotteswillen!
Welche Schande für uns alle!
Schweig', eh' ich in Ohnmacht falle!
Pfui! pfui! eine Somnambüle!
Doch wir sind jetzt bald am Ziele,
Und das Salzbad wird dich heilen.
Steig' nur ein jetzt ohn' Verweilen!
Träumst du mir von Geistern ferner,
Werd' ich dich ganz derb durchschlagen.

Schwager, haltet an den Wagen! —
Welche Narren macht doch Kerner!

(Sie steigen in den Wagen, der Postillon bläst auf dem Horne und fährt sie davon.)

(Das Wirthshaus zum Salzbad erscheint. Man sieht mehrere Gebäude, auch den alten Thurm nächst einem Garten mit Lauben; der Wirth steht vor dem Hause in Streit mit zwei Handwerksburschen.)

Der Wirth (spricht).

Fort, du lumpiges Gesindel!
Hängst voll Schmutz und Ungeziefer,
Leer sind eure Taschen, Bündel,
Darum bleiben's eure Kiefer.
Zahlt ihr nicht voraus, so trollt euch,
Nagt mit Hunden Knochenschiefer!

Erster Handwerksbursche (spricht).

Ja, wir gehen; doch ich wollt euch
Schnüren noch die Lästerkehle.

Zweiter Handwerksbursche (spricht).

Gott vergeb' es eurer Seele!

(Sie gehen den Wald entlang, der Wirth ins Haus. Bärenhäuter kommt mit einem Bündel auf dem Rücken gegen das Wirthshaus gelaufen. Sein Hauptthaar hängt in dicken Zöpfen, gleich indianischen Schafsschwänzen, um seinen Nacken, er hat große Nägel, einen langen Bart, und eine Bärenhaut umgeworfen; er legt sein Bündel auf einen Stein vor dem Hause.)

Bärenhäuter (spricht).

Wache stehen, Feuer schüren,
Jungen Teufeln 's Fell einschmieren,
Mocht' ich in der Höll' nicht länger,
Nahm mir Urlaub; Geld in Menge
Gab er mir für meine Seele,
Geld, so viel ich nur befehle,
Aber, o du dummer Teufel,
Bist geprellt doch ohne Zweifel.

(Er lacht furchtbar.)

Der Wirth
(auf das Lachen aus dem Hause getreten, blickt Bärenhäuter mit Erstaunen an und spricht).

Wieder so ein Bärenhäuter!

Bärenhäuter (spricht).

Fort, Herr Wirth! schnell seine Leut' her!
Daß sie hier mich baß bedienen,
Denn ich komme heut schon weit her,
Und am besten schmeckt's im Grünen.
Gänse, Schnepfen, Lachs, Forellen —

Der Wirth (fährt auf und spricht).

Scheusal du! in solchen Kleidern!
Packst du dich von meiner Schwelle!

Bärenhäuter
(zieht einen Beutel voll Gold aus der Tasche, klingelt damit und spricht).

Herr, erst tanzt mit euren Leuten
Taktgerecht nach dieser Schelle!

Der Wirth (ruft schnell).

Johann! Heinrich! Löffel, Teller!
Gänse, Schnepfen, Lachs, Forellen!
Dem Herrn Grafen dient zur Stelle!
Leeret Küche, Kästen, Keller!

(Eine Menge Kellner erscheinen, worunter einige halb schlafend; sie bringen Tische, Teller, Weine, Fische, Braten u. s. w.)

Der Oberkellner (für sich spricht).

Hum! der Kerl hat keinen Heller!

(Der Bärenhäuter klingelt mit dem Beutel.)

Der Oberkellner
(gibt dem Unterkellner eine Ohrfeige und spricht).

Träger Stöpsel! rühr' dich schneller!

Der Unterkellner (spricht).

Woll'n Ihr Gnaden Muskateller?

Der Oberkellner (spricht).

Schnepfen? Enten? Reh? Fasanen?

(Stellt sie auf den Tisch.)

Bärenhäuter
(stoßt den Tisch mit dem Fuß zurück und spricht).

Fort mit all dem Kinderkrame!
Meint ihr etwa, daß ich zahne?
Schlafen will ich erst zwölf Stunden,
Einen Bären dann zur Stell' her!
(Er zählt dem Wirth Gold hin.)
Hier Dukaten! hier Dublonen!
Schnell, und käm' er aus der Höll' her!

Der Wirth (zu den Kellnern spricht).

Rennet aus nach allen Zonen,
Bis ihr dies Gericht gefunden!
(Leise für sich.)
Schlacht' ihm einen von den Hunden.

Ein Kellner
(springt mit dem Speisezettel herbei und spricht).

Hier ist auch der Speisezettel!

Bärenhäuter (spricht).

Fort! auf diesem kurzen Bettel
Kann man nur zwölf Speisen zählen;
Schreibt mir einen von zwei Ellen!
Wach' ich, muß es sein geschehen.

Der Wirth (spricht).

Wie der gnäd'ge Herr befehlen.
Woll'n dieselben nur ins Zimmer
Dieses alten Thurmes gehen?
Gothisch ist's möblirt und immer
Von Baronen gern gesehen.

Bärenhäuter (spricht).

Stinkt's darin, schlag' ich's in Trümmer,
Will's besehen, will's beriechen.
(Geht in den Thurm.)

Der Wirth (spricht).

Hum! hab' ihn doch fortgeschoben!
Solch ein Scheusal würd' auf immer
Mir vom Bad die Gäste treiben,

Somnambüle Frauenzimmer,
Und besonders schwangre Weiber.
Bärenhäuter, ganz verschweinet,
Magst dich mästen nun dort oben,
Wo kein Mensch gewahr wird deiner.
Doch dein Gold, das muß ich loben,
So viel hat von Allen keiner,
Die hier jemals angefahren.

(Geht in das Haus.)

Ein Gast

(kommt von einer andern Seite heraus und spricht).

Sollt' ich hier noch länger warten?
Springen Alle nur um Einen,
Kommt man nicht gespornt, gesattelt,
Wird man ganz und gar versäumet.

(Geht ab.)

Ein zweiter Gast (kommt und spricht).

Knechte, Kellner, schnarchen, träumen,
Ruft man, kommen sie im Schlafe,
Strecken ihre Glieder, fahren
Einem tölpisch nach der Nase,
Gähnen, fragen, staunen, gaffen,
Will man Stühle, kommen Schüsseln,
Menschen so wie die gibt's keine,
Haben Bückel, schiefe Beine,
Kleine Augen, lange Rüssel,
Sind ein Bund verdrehter Schlüssel,
Die, verzaubert, Menschen gleichen.

(Geht ab.)

(Eine Postkutsche fährt an, Wirth und Kellner springen herbei, Herrn Buchschild und seine Tochter Rose aus dem Wagen zu heben.)

Der Wirth (spricht).

Gnäd'ger Herr, seid hochwillkommen!
Hochwillkommen, schönes Fräulein!
Werden was zu Abend speisen?
Werden ein paar Wochen bleiben?

Werden sich mit Fräulein Tochter
Hier im Mai die Zeit vertreiben?

Buchschild (spricht).

Lieber Mann, ich bitt' ihn sehre,
Schaff' er Tinte mir zu schreiben,
Falzbein, Messer, eine Scheere,
Federn und Papier zu schneiden.

(Er tritt mit der Tochter ins Wirthshaus ein. Wirth und Kellner sehen sich gegenseitig ganz dumm und verwundert an und sprechen wie aus einem Munde:
Falzbein, Messer, eine Scheere,
Federn und Papier zu schneiden!)

(Wilde Waldgegend. Mitternacht. Man hört den Bärenhäuter schon aus der Ferne singen und schreien.)

Bärenhäuter (erscheint und spricht).

He! schon lang ich schrei' und singe,
He! Herr Satan! Fürst von Babel!
Komme! Geld her! miserabel
Geht's mir sonst in deinem Dienste!

Der Teufel (erscheint und spricht).

Kerl! was willst du?

Bärenhäuter (spricht).

Geld mir bringe.

Der Teufel (spricht).

Bist ein Ochs, gar nicht kapabel
Aufzuhaschen die Gewinnste,
So die Spiele mein gewähren.
Dummkopf! laß dich doch belehren!
Nichts verstehst, als Fressen, Saufen,
Läß'st durch Hals und Därme laufen
All dein Gold, bleibst schnarchend sitzen
Dort im Thurm; was soll das nützen?
Schaff' mir Seelen, zarte Seelen,
Das kann dich bei mir empfehlen;

Aus dem Salzbad mir vor Allen
Buchschilds Rose wird gefallen.
Wirf dich in den Menschenstrudel!

Bärenhäuter (spricht).

Rose fisch' ich, sollst sie haben,
Und mit ihr zur Hölle traben.

Der Teufel (spricht).

Zwar bist häßlich, wie ein Pudel,
Dein Gesicht ist ein Gesudel,
Doch, ich will von meinem Blute
(Werde mir den Finger ritzen)
Ins Gesicht dir etwas spritzen,
Und ämabel wirst du scheinen,
Selbst auf deinen Säbelbeinen,
Wenn nicht Allen, doch den Meinen.

(Er bespritzt ihn mit seinem Blute.)

Will dich auch magnetisch streichen.

(Er magnetisirt ihn mit einem Strich.)

Dieser Strich gibt dir der Hölle
Kraft, daß Kirchenthürme weichen,
Packt sie deine Faust, Geselle!

(Gibt ihm noch einen Strich.)

Dieser Strich entlang die Zöpfe
Gibt dir Kraft, zu bannen Kröpfe,
Noch so dick, auf dein Berühren
Werden sie sich hui! verlieren.
Eine Kunst, nun ganz vergessen,
So die Kön'ge einst besessen.

(Gibt ihm noch einen Strich.)

Dieser Strich macht dich zum Maler:
Einen Pinsel sollst du führen,
Jeder Strich werth hundert Thaler;
Bilder soll dein Pinsel geben,
Die wahrhaftig leiben, leben,
Deutlich sprechen und sich rühren.

(Es stoßt sich ein Haufen Gold aus der Erde.)

Faß dies Gold, laß hören nimmer
Unzufriedenheitsgewimmer;
Du bist erst der Hölle Lehrling,
Unverschämtester Begehrling!
Hör' ich dich noch einmal schimpfen,
Mein Ansehen verunglimpfen,
Kriegst du statt der Striche — Streiche;
Denn die frechen Malkontenten
Straf' ich scharf in meinem Reiche,
Und am schärfsten die Studenten.

(Er verschwindet.)

Bärenhäuter (ruft ihm nach).

Prügle zu! hab' ich nur 's Geld,
Und für Spaß ein weites Feld:
Thurmeinreißer, Kropfvertreiber,
Obendrein geschickter Maler,
Ueberall ein nobler Zahler,
So erobr' ich alle Weiber!

(Er faßt das Geld auf und geht davon.)

(Das Wirthshaus zum Salzbad erscheint. Herr **Buchschild** sitzt in einer Laube des Gartens, von welchem der alte Thurm nicht weit entfernt ist; bei ihm sitzt der **Wirth** und der **Badprediger**. Andere Badgäste gehen im Garten auf und ab.)

Buchschild (zum Badprediger spricht).

Das ist doch ein großer Kummer!
Oben liegt sie jetzt im Schlummer,
Sprechend mit dem Geist —

Badprediger (spricht).

dem Wahne!

Glauben Sie, das ist's, mein Lieber;
Diese Narrheit geht vorüber.
Hatt' ich einst auch einen Vetter,
Lesend die Prevorster-Blätter,
(Confiscir'n soll man die Waare!)

— 's gab s' ihm eine alte Base —
Fiel der plötzlich in Extase.
Doch ich war sogleich sein Retter,
Des Herrn Paulus Nießwurz-Blätter,
Sophronizon-Blätter rieb ich
Um die Nas' ihm, auf der Stelle
Die Extas ihm ganz vertrieb ich,
Und sein Kopf blieb fortan helle.

Buchschild (spricht).

Alle Schriften von Herrn Paulus
Las ich ihr, sie blieb ein Saulus;
Schlug sie schon, doch nichts will frommen.

Der Wirth (spricht).

Ließ' Herrn Paulum selber kommen,
's ist ein Zimmer noch parate.

Buchschild (spricht).

Allöopathe, Homöopathe,
Scheiterte mit seinem Rathe,
Nur in Salz soll sie noch baden;
Nützt auch das nichts, wird mir's bange.

Der Wirth (spricht).

Immerzu! das kann nicht schaden.
Nur nicht gleich verzagt, nur lange,
Steigend bis zu zwanzig Graden,
Bis ein Ausschlag kommt —

Badprediger (spricht).

die Krätze

Läßt zurücke manche Letze,
Hundert gegen Eins ich setze,
Daß der Krätze stiller Zunder
Ursach ist von jedem Wunder.
Mancher, der da schien besessen,
War doch nur — es klingt vermessen —
Aber nichts ist wahrer, klarer:
Nicht besessen, krätzig war er.

Drum Herrn Autenrieths Pommade
Eingeschmiert in Kopf und Wade,
Bis erscheint der Wadenspanner,
Ist der beste Geisterbanner.

Buchschild (spricht).

Haarseil, Moxa, Blasenpflaster,
Lavements von Moschus, Knaster,
Teufelsdreck, Tollbeere, Wismuth,
Die sie nahm mit großem Mißmuth,
Baldrian in Pulvern, Pillen, —
Nichts half!

Badprediger (spricht).

Nun, dann sind es Grillen!

(Rose erscheint in halber Extase mit glühenden Wangen.)

Der Wirth (spricht).

Ha, da kommt sie!

Badprediger (spricht).

Seh'n sie, Lieber!
Paroxysmus ist vorüber,
Und ganz roth ist ihre Wange.

Rose

(in höchster Unruhe spricht zu ihrem Vater allein).

Vater! zaudern Sie noch lange?
Vater! bitt' um Gotteswillen,
Fragen Sie sogleich im Stillen,
Ob der Thurm nicht zu verkaufen?

Buchschild (spricht).

Gans! der wird mir nicht entlaufen.

Rose (mit steigender Unruhe spricht).

Vater! fragen Sie noch heute!
Nein! nein! jetzt, um Gotteswillen!
Sonst werd' ich des Geistes Beute.
Weh'! noch heut' werd' ich besessen!

Badprediger (spricht).

Nur gewalt'ge Träume plagen

Sie, so viel ich kann ermessen.
Träume kommen aus dem Magen;
Vielleicht, wenn Sie Nachts nichts essen,
Wird der Geist nicht mehr erscheinen.

Rose (spricht).

Blut'ge Thränen möcht' ich weinen!

(Sie fährt auf einmal, vom Geiste besessen, wie rasend gegen den Badprediger auf, indem eine rauhe Mannsstimme aus ihr donnert.)

Hurrah! ho! ich bin der Ritter
Hugo Halem, hau' in Splitter
Dich verfluchten Modepfaffen!
Reiß' dir ab den Schlangenkragen!
Flieh! was willst du hier noch gaffen?

(Sie hat ganz die Gebärden und Stellungen eines Helden.)

Badprediger (springt zurück und spricht zitternd).

Wollte ja nur einzig sagen,
Daß der Thee — und was den Magen — — —

Rose (mit voriger Stimme schreit).

Pack dich, Ausbund dummer Laffen!

Badprediger (für sich spricht).

Das ist arg, schwer zu beklagen,
Will nichts mehr entgegen sagen.

(Geht ab.)

(Auf das Geschrei haben sich mehrere der Badgäste in scheuer Entfernung um Rose versammelt.)

Rose (plötzlich wie aus tiefem Schlaf erwachend, spricht).

Warum blickt ihr so verlegen?
Schlief ich? — doch ich fühl' ein Regen
Tief in mir, — ich bin besessen!
Vater! Ihres Kinds vergessen!

(Sie geht in das Haus zurück.)

Buchschild (für sich spricht).

Armes Kind! es ist zum Weinen.

(Er spricht schnell zum Wirth.)

He! wie steht's denn mit den Steinen
Von dem alten Thurm dort oben?

Sie sind gänzlich schon verschoben,
Und zu einer Bücherscheune
Könnt' ich brauchen ein'ge Proben.

(Der Wirth schweigt. Die Badgäste mischen sich in das Gespräch und gehen mit Buchschild dem Thurme zu.)

Ein Rechnungsrath (spricht).

O, die kommen wohl nicht theuer,
Habe das schon überschlagen.

Ein Optikus (spricht).

Dann wird auch die Aussicht freier.

Ein Gärtner (spricht).

Und man wird mehr Sonne haben.

Ein Jäger (spricht).

Ja, Herr Wirth, brech' er noch heuer
Ab dies wüste Nest der Raben!

Otto (ein junger Arzt und Dichter spricht).

Schade! nein! ein Schmuck der Wildniß
Ist der Thurm, der eisenfeste,
Starker Zeiten starkes Bildniß;
Ehren muß man solche Reste,
Denn so bau'n wir Zwerge nimmer.

Buchschild (spricht).

Er ist oben ganz in Trümmer.

Otto (spricht).

Wohl vom Zahn der Zeit benaget;
Selbst ein ries'ger Zahn er raget
Mit gebrochner Krone. Trauern
Müßt' ich, wenn ihr ihn zerschlaget.

Buchschild (fällt ihm in die Rede und spricht leise).

Sie vertheuern mir die Mauern.

Otto (nach dem Fenster des Thurmes deutend, spricht).

Welche Fratz' ist dort am Fenster?
Mich ergreift ein kaltes Schauern.

Der Wirth (verlegen, spricht).

In so Thürmen gibt's Gespenster.

Buchschild (spricht).
Was gibt's?

Der Wirth (spricht).
Ach, ich machte Possen.
Herren haben hier geschossen.
Einen Kappenkopf als Ziel
Hängten sie dort auf, ein Spiel
Nun den Winden —

Buchschild (spricht).
D'rum, es regt sich.

Eine Amtmännin (für sich spricht).
Hum! ein junger Herr dort legt sich
In das Fenster, wirft die Blicke
Nach mir, schauend, was ich stricke.

Eine Salzfaktorin (für sich spricht).
Hum! ein Cavalier, ein Ritter,
Und er scheint mir gar nicht bitter,
Ist pikant.
(Buchschild will in die Thüre des Thurmes.)

Der Wirth (stellt sich davor und spricht).
Er ist verschlossen.

Otto (spricht).
Horcht! es trappt!

Der Wirth (verlegen, spricht).
Sind nur so Possen,

Buchschild (zum Wirthe spricht).
Ei! so sag' er 'mal mein Lieber,
Wie viel fordert er denn Stüber
Für das Nest? Darf ich zerbrechen
Diese ungeschlachten Zinnen,
Kann er selber nur gewinnen.
Freund mit Obst und Spargelstechen
In dem Garten ist's vorüber
Steht der Lichtschirm hier noch lange.

Der Wirth (spricht).

Längst schon wär' er abgetragen,
Doch den kann kein Blitz zerschlagen.

Ein Werkmeister (spricht).

's gibt nicht Hauen, 's gibt nicht Zangen,
Die den Thurm darniederreißen,
Denn sein Mörtel höhnt das Eisen,
's wär' ein eitles Unterfangen.

Bärenhäuter

(öffnet die Thüre des Thurmes, stellt sich darunter und spricht).

Ha! vor dem thut mir nicht bangen!

(Einige sehen ihn in seiner wahren Gestalt, Andere in einer falschen schönen.)

Otto (spricht).

Welch ein schauerliches Bildniß!
Seine Haare! puh der Wildniß!

(Bärenhäuter entblößt seine Arme und fängt an den Thurm zu packen.)

Die Amtmännin (für sich spricht).

's ist der junge Herr, will scherzen,
Intressant sein meinem Herzen.

Die Salzfaktorin (spricht).

's ist der Herr von hohem Range,
Der am Fenster stand so lange.

Bärenhäuter (zeigt seinen Arm und spricht).

Hau' ich ein mit dieser Stange,
Unermeßlich fest und stark,
Stürzt im Nu der Felsenquark.

(Er fängt an den Thurm zu rütteln und ruft.)

Fort, Schwindsüchtler! eh ich wettre
Und euch flugs zu Brei zerschmettre!

(Der Thurm schwankt hin und her, sie springen alle dem Gasthofe zu; der Thurm stürzt mit furchtbarem Donner und Staubwolken zusammen; man sieht Gebeine aus den Mauern rollen.)

Der Teufel

(in den Staubwolken erscheinend, ruft zornig auf Bärenhäuter herab).

Kirchenthürme sind nicht Burgen,
Merk dies, Ausbund dummer Schurken!

(Es ist Nacht geworden. Rose wandelt allein im Badgarten.)

Rose (spricht).

Hier im Garten athm' ich freier,
Oben ist mir's nicht geheuer,
Seit der wunderliche Starke
Mit uns lebt in einer Mauer;
Hab's Gefühl, er sei der Arge,
Und da faßt mich stets ein Schauer.
Wie verblendet ist mein Vater!
Möcht' ihn gern zum Eidam haben!
Lieber soll das Klostergatter
Meine Blüthenzeit begraben!
Und doch muß mein Dank bekennen:
Daß der Geist aus mir gewichen,
Ist das Werk des Widerlichen,
Muß ihn meinen Retter nennen.
Als durch seine Teufelsbranken
Dort der Thurm anfing zu wanken,
Hat der Geist sich schnell verloren,
Und ich ward wie neugeboren.
Siehe! dort im Mondenscheine
Liegen offen die Gebeine,
Dran der arme Geist gebunden.
Hat er wohl jetzt Ruh gefunden?

(Man sieht in der Ferne den Waldbruder die Gebeine sammeln und begraben. Wie Rose von den Gebeinen spricht, erscheint der Geist, aber nicht mehr in Rittertracht, sondern in einem lichten Faltenrocke.)

Der Geist (deutet gegen den Waldbruder und spricht).

Dank! dein Beten ward erhöret
Und der Hölle Geist bethöret,
Daß er für mich wirken mußte,
Ohne daß er's wollt' und wußte,
Und ich zieh' nach bessern Welten,
Leicht und wonnig, ohne Klage!

(Er streckt seine Arme gegen Rose.)

Weib! dir will ich es vergelten,
Daß ich dich besaß zur Plage:
Werde nun dein Schutzgeist sein;
In der Noth gedenke mein!

(Er schwebt vom Boden auf und von dannen, Rose ihm folgend schwebt eine Elle von der Erde empor, fällt dann sanft in die Blumen nieder und schläft magnetisch ein.)

Bärenhäuter (schleicht im Garten herum, erblickt Rose und spricht).

Wer schläft hier? Ha, Rose! schnelle!

(Er will ihr näher.)

Rose (im magnetischen Schlafe ruft).

Halem! Halem!

(Es erscheint eine Helle. Bärenhäuter vorwärts strebend steht wie festgenagelt; indessen erhebt sich Rose, erblickt Bärenhäuter und flieht.)

Bärenhäuter (schreit).

Teufel! Hölle!
Blitz! ich kann nicht von der Stelle.

(Schlägt um sich.)

Daß der Teufel dich, Geselle!
Doch, kein Mensch ist's, eine Helle!
Fort, du Helle! willst mich lassen?
O verflucht! könnt' ich dich fassen!

(Die Helle verschwindet.)

Bärenhäuter (spricht.)

Hum! nun bin ich losgebunden;
Doch was nützt's, sie ist verschwunden.

(Geht ab.)

(Badgarten. Abenddämmerung. Die Badgäste sind in verschiedenen Gruppen vertheilt. Der Badprediger, Otto und der Wirth in einer Laube beisammen. Der Badprediger hat Steine vom Thurm zu chemischer Untersuchung gebracht.)

Otto (spricht).

Herr, das war kein wahres Krachen.
Könnte man zündbare Sachen,
Schwefel oder Kohle finden!

Nichts davon ist zu ergründen.
Hätte Pulver man gerochen;
Nein! es bleibt ein ew'ges Räthsel,
Wie, gleich einer Butterbretzel,
Dieser Kerl den Thurm zerbrochen.

Badprediger (spricht).

Es gibt chemische Processe,
Die gar leicht zerstören Alles,
Ohne weitere Excesse,
Als da sind: des Feuers, Knalles.
Saß doch, wie der Wirth bekennt,
Oben lang der Graf verborgen,
Wo er das Experiment
Konnte unentdeckt besorgen.
Chemische Zersetzung wittert
Deutlich man am Bruch der Mauer,
Der ganz seltsam ist zersplittert,
Hier und dort auch roth geflecket;
Und das Ding schmeckt merklich sauer,
Wenn man's mit der Zunge lecket.
Mit Kalkwasser sicher zischt es,
Sicher es den Lakmus röthet;
Flußspathsäure, mein' ich, ist es,
Die selbst den Granit ertödtet.

Otto (für sich spricht).

O wie dieser Superfeine,
Daß er nur gebildet scheine,
So langweilig sich abnöthet.

(Laut zum Badprediger.)

Mir geht ihre Flußspathsäure,
Das Durchsäuern all der Steine,
Wahrlich mehr in's Ungeheure,
Als wenn ich ganz albern meine,
Daß hier eher Teufelskünste
Sind im Spiel, als chem'sche Dünste:

Kurz, daß Satan der Zernichter
Dieses Thurmes ist.

Badprediger (spricht).
O Dichter!

(Er geht mit einem Sack voll Steinen zur Untersuchung weiter.)

Otto (spricht zum Wirth).

Wer ist der, der im Vertrauen
Dort an des Balkones Gitter
Spricht mit Buchschild und zwei Frauen?

Der Wirth (spricht).

's ist der Graf von Bärenritter,
Reicher Gutsherr aus Lithauen,
Ueber Gott Herrn Buchschild geht er,
Drum so gnädig bei ihm steht er:
Er ist Fräulein Rose's Freier.

Otto (spricht).

Wie, das Scheusal? Ungeheuer?

Der Wirth (spricht).

Ganz natürlich; viel zu danken
Hat Herr Buchschild ihm: die Mauern;
Und dann, schau'n Sie nur den schlanken
Hals Herrn Buchschilds. Ohne Schauern
War sein Kropf nicht anzublicken,
's war ein Anblick zum Ersticken;
Vom Herrn Grafen kaum berühret,
Ist auch der Thurm fortspazieret.
Frei nun athmen, gehen, springen,
Mit Herrn Grafen auch sogar,
Daß es hallt, ein Trinklied singen,
Kann der alte Antiquar.
Ja, es ist ein frohes Wunder,
Daß Buchschild, des Weines Hasser,
Mit dem Grafen jetzt Burgunder
Und Champagner trinkt wie Wasser,

Gleich dem Grafen scherzt und lacht,
Sich beliebt bei Frauen macht:
Er, der seit ihm starb die seine,
Ausriß über Stock und Steine,
Wenn er nur gewittert eine.
Dann der Graf ganz unbezahlt
Seinem Freunde Bilder malt,
Die erstaunlich sind, die leben,
Denken Sie, die völlig leben!
Die so leben, daß man ihnen
Kochen, backen muß und braten,
Und bei Tische sie bedienen
Wie gefräßige Magnaten.
All das dankt Buchschild dem braven
Unvergleichlich lieben Grafen.
Solchem Freunde nicht vermocht' er
Zu versagen seine Tochter.

Otto (spricht).

Nun, ich setze keine Zweifel
In der Bilder mag'sches Leben;
Doch dann ist der Kerl ein Teufel,
Dem der Alte nimmer geben
Soll das arme Kind.

Der Wirth (spricht).

Ich glaube
's ist noch eine reine Taube.

(Er spricht leise.)

A propos! jüngst gab ich — aber
Schweigen Sie! — jüngst gab ich Haber
Meinen Tauben, und im Schlage
Saß — vergess' es nicht mein Tage —
Saß der Graf — kaum konnt' ich's glauben —
Und fraß, mein Seel! — rohe Tauben! —

Otto (spricht).

Drum! entsetzlich! wer kann zweifeln,

Daß es mit dem Kerl thut teufeln?
Armes Mädchen!

Der Wirth (spricht).

Herr, ich schwanke,
Ob die Schwache, Bleiche, Kranke,
Sein wird, ob sie nicht erstirbt,
Eh er ihre Hand erwirbt.

Otto (spricht).

Bravo! ja sie soll erkranken,
Sterben soll sie, aus den Schranken
Der Gemeinheit soll sie brechen,
Eine reine Todesbeute,
Werden nie ein Weib; und sprechen
Muß ich sie, wo möglich heute.

(Geht ab.)

Der Rechnungsrath (springt herbei und ruft).

Element! was kommt dort oben
Hergeschwebet wie Gespenster?

(Man sieht aus einem Fenster des Gasthofes Bilder in den Garten schweben.)

Der Wirth (ruft).

Des Herrn Grafen Bilder! Wehe!
Kellner hüpft doch in die Höhe!
O wie wird der schimpfen, toben,
Daß man nicht verschloß die Fenster!
Esel! hüpft doch in die Höhe!

(Die Kellner, in die Höhe hüpfend, suchen die Bilder wie Schmetterlinge zu fangen, die ihnen aber immer wieder entweichen.)

Buchschild (springt hinter den Kellnern her und ruft).

Kellner! Schurken! Garne! Stangen!
Die Gemälde einzufangen,
Eh sie noch der Wind vertreibt!

(Er hüpft in die Höhe.)

Bin zum Hüpfen zu beleibt,
Oh, ich kann sie nicht erlangen!

Der Wirth (zu den Kellnern spricht).

Hab' ich euch nicht streng befohlen,

Alle Fenster zu verschließen?
Esel! nun regt eure Sohlen,
Laßt euch's Hüpfen nicht verdrießen!

Ein Jäger (spricht).

Flinten her, wir woll'n sie schießen!

Buchschild (spricht).

Nimmer, Herr, das laßt ihr bleiben!
Diese Bilder sind lebendig.
Keinen Mord, ich bitt' inständig!

Die Frau des Jägers (spricht zu ihm).

Hu! das sind mir Teufelsscheiben!
Triffst du sie, bist du getroffen.

Der Jäger (zu den Kellnern spricht).

Laßt die Fenster nur noch offen!
Werden schon zurücke schweben,
Wenn wir sie wie Hasen treiben,
Und ein Hallohoh! erheben.

(Jäger und Kellner fangen an hallohoh! zu schreien und schlagen mit Schnupftüchern in die Luft.)

Bärenhäuter (kommt gesprungen und ruft).

Packt euch! werde sie schon fangen;
Eilt, Erfrischungen zu langen,
Frischen Firniß ihren Wangen:
Wein her! Schinken! regt euch munter!

(Die Kellner springen mit Weinen, Speisen, Thee u. s. w. und rüsten einen Tisch zu.)

Bärenhäuter (ruft).

Cäsar! Brutus! Bonaparte!
Cato! Friedrich! schwebt herunter!

(Hebt eine Bouteille empor.)

Hier ist trefflicher Burgunder!
Komm, o Helena! du Zarte!
Daß ich dir mit Thee aufwarte:
Horch! schon musizirt der Kessel!

(Die Bilder schweben nieder.)

Buchschild (ruft).

Kellner, bringet schnell acht Sessel!

(Die Kellner stellen die Sessel um den Tisch. Cäsar, Brutus, Cato Friedrich, Bonaparte, Helena, Bärenhäuter und Buchschild setzen sich um den Tisch und speisen und zechen.)

Bärenhäuter (ruft).

Stärkern Wein! das ist gemischter!
Meinen Lieblingswein: Bocksbeutel!
Kannen her! nicht bloß so Seidel!
Bringt Pokale! fort ihr Gläsel,
Nasenkneiper für Philister!

(Er wirft die kleinen Gläser über die Gartenmauer.)

Buchschild (ruft.)

Andern Brauswein! schlecht nur zischt der!

Bärenhäuter (ruft.)

Aechten her, ihr Kelleresel!

(Zu den Gemälden.)

Cäsar! Brutus! Bonaparte!
Sucht euch Speisen auf der Karte!

Der Rechnungsrath (spricht).

Das sind Bilder! ha! zum Sprechen!

Die Gemälde (sprechen).

Noth vor Allem thut uns Zechen!
In den Farben der Bleizucker
Machte, daß wir, starke Schlucker,
Sind gewaltig eingeschlagen.

Bärenhäuter (spricht).

Helena! laß dir behagen
Des chines'schen Thees Blüthe!

Das Gemälde (spricht).

Gnäd'ger Graf! Sie sind voll Güte!

Der Rechnungsrath (spricht).

Der Verstand mir stille steht.

Der Jäger (spricht).

Meiner mir zum Teufel geht.

Otto (spricht).
Das kann nur ein Teufel machen.

Badprediger (spricht).
Wenn man nicht Physik versteht,
Glaubt man derlei dumme Sachen.
Das ist Optik! Optik! seht,
Das sind solche Schattenspiele,
Wie man trifft zu Wien gar viele.

Otto (spricht).
Sehen Sie auch da kein Wunder,
Wenn ein Schatten trinkt Burgunder?

Badprediger (spricht).
Scheinbar nur das Glas er leert,
Ein Brennspiegel aus der Ferne,
Angebracht in der Laterne,
Schnell den Wein in Dämpfe kehrt.

Otto (spricht).
Stark! sehr stark! — und daß sie sprechen?

Badprediger (spricht).
Sprechen? deutlich hör' ich brechen
Töne, wie aus einem Schlauche,
Aus des Grafen hohlem Bauche.

Die Gemälde (werden ganz frisch und sprechen).
Sind erfrischt, ha! das war gut!

Der Rechnungsrath (spricht).
Ja, wie firnißüberstrichen;
Was doch Trank und Speise thut!

Otto (spricht).
In die Wangen, halb verblichen,
Steigt es wie lebendig Blut.

Buchschild (spricht zu Bärenhäuter).
An dem Friederich dem Großen
Sind ein Meisterstück —

Bärenhäuter (spricht).
Die Hosen!

Buchschild (spricht).

Nein! die Runzeln im Gesichte
Mein' ich, seiner Zeit Geschichte.

Bärenhäuter (spricht).

An die Tasch' an seinem Fracke
Macht' ich eine spitz'ge Zacke.
's ist ein Muster von — 's ist eben,
Wie der Held sich trug im Leben.

Buchschild (spricht).

Helena steht ganz scharmante —

Bärenhäuter (spricht schnell).

Am Korset die Schuppenkante.

Buchschild (spricht).

Nein! die Grazie, die bekannte,
Mein' ich, aus Aspasia's Lande.

Bärenhäuter (spricht).

Ach! Die Frauenzimmerkleider
Machen schwer die Männerschneider —
Männermaler wollt' ich sprechen;
Mich verwirrt das mächt'ge Zechen.

(Spricht zu den Gemälden.)

Nun zurück in eure Rahmen!
Machet Platz für diese Damen!

(Die Gemälde schweben durch die Luft in die Fenster des Gasthofes zurück; es kommen Frauen, die sich zu Bärenhäuter und Buchschild setzen.)

Otto (spricht).

Herr, mein Kopf ist ganz verwirrt!
Wie's vor meinen Augen flirrt!
Stets confuser, grünundgelber,
Ja, da steckt was Arges hinter:
Dieser Kerl, dem Teufel dient er,
Oder ist der Teufel selber.

Badprediger (spricht).

Optik und Katoptrik nur!
Bin dem Ding schon auf der Spur.

Was die Bilder! nur den Dichter
Täuschte dieses Blendgelichter,
Taschenspielereigegaukel;
Denn bei Dichtern, sehen Sie,
Setzt gar oft die Phantasie
Den Verstand in ihre Schaukel.

Ein Kellner
(nähert sich den beiden Herren, deutet auf die mit Bärenhäuter und Buchschild tafelnden Frauen und spricht).

Seh'n Sie dort die lust'gen Damen
Mit den schönen, schlanken Hälsen,
Die aus allen Fernen kamen,
Ihre Kröpfe, wahre Felsen,
Hier im Salze wegzubaden.
Doch da half kein Baden, Schmieren;
Nur des Grafen milde Gnaden
Konnten sie davon kuriren.
Wunderbar! der Graf alleine
Strich von ihrem Hals die Steine.

Der Jäger (spricht).

Und nun sind sie gänzlich seine.

Otto (spricht).

Weil er sie magnetisch bindet,
Durch Magie ihr Herz entzündet.

Badprediger (spricht).

Träumerei! sind eitle Frauen,
Die sich nun mit Lust beschauen,
Ihrem Arzt nun ohne Schranken
Freilich etwas zu stark danken.
Aber vom Magnetisiren
Kann sich nie ein Kropf verlieren.
Merke schon des Grafen Schliche:
Eh er macht am Hals die Striche,
Schmiert er sicherlich behende
Vorher mit Jodin' die Hände.

Otto (spricht).

Nein, nein, nein! ich bleib' dabei,
Daß der Kerl des Teufels sei.

Badprediger (spricht).

Solche Reden sind in Wahrheit
Fern von aller Bildung, Klarheit;
Und man ist mit Recht verwundert,
Daß in unserem Jahrhundert
Unsinn aus dem Mittelalter
Findet seine Schildehalter.
Philosophen, Aerzte, Dichter,
Statt zu sein der Nacht Zernichter,
Werfen selbst noch myst'sche Schleier
Um das Licht, wie Eschenmayer.
Zum Skandal den Denkgesetzen
Noch von Teufelsspuke schwätzen,
Ist doch gar zu abgeschmackt dumm,
Während die Philosophei
Klar beweist, der Teufel sei
Ein Prinzip nur, ein Abstraktum.
Seit die Seherin erschienen,
Baut man wieder frisch und neu
Aus den alternden Ruinen
Wahn und Geistesbarbarei.
Spukt es nicht von allen Seiten?
Pfui! in Häusern, drin vor Zeiten
Marder, Iltis, Mäus' und Ratten
Ihre Kugelfuhren hatten,
Jetzt unsel'ge Geister schreiten!

(Pause.)

Licht und Elektricität,
Galvanismus und Magnet
Hält für Wunder mancher Schwache.
Knallt es unter einem Dache,
Leuchtet es, gibt's Nasenstüber,

Wird man finden, wenn man, Lieber!
Besser die Natur erspäht,
Daß dieß nur ein Kater mache
Mittelst Elektricität,
Die aus seinem Felle geht,
Eine ganz gemeine Sache.

Otto (spricht).

Herr, Ihr Herz ist weltumgarnet,
Das umsonst die Wahrheit warnet,
Noch so dringend ausgesprochen;
Und Ihr Kopf, auf den Sie pochen,
Ist von Glas ein Wasserkrug,
Isolirt vom Geisterzug.
Herr, Sie traf noch nie ein Jammer:
Schlägt einmal des Todes Hammer
Ihres Kopfes Glas in Scherben,
Müssen Weib und Kinder sterben;
Wird der Tod dann endlich packen
Eiskalt Ihren starren Nacken,
Wenn die klugen Aeuglein brechen,
Werden Sie ganz anders sprechen!

Badprediger (etwas in sich gekehrt, spricht).

Glaub' es nicht; doch disputirt
Ist's genug für heut; 's wird spät,
Kühler schon der Nachtwind weht.
Wollen gehn — weiß nicht — mich friert.

(Sie gehen ab. Bärenhäuter führt die Damen nach dem erleuchteten Gartensaal, wo Musik erscheint.)

Bärenhäuter (spricht).

Lustig! auf zum Tanze! Geigen
Rufen und Drommetentöne!

(Zu einer der Damen.)

Hab' die Ehre Sie zu führen,
Ihren Arm!

Buchschild (zu einer andern spricht).
Und mir den Ihren.

Bärenhäuter (ruft zu Rose's Fenster hinauf).
Gute Nacht, du bleiche Schöne!
(Bei Seite.)
Heute werden die mein eigen,
Morgen kommt an dich der Reigen.
(Sie treten in den Gartensaal.)

(Rose's Zimmer. Nacht. Rose liegt auf ihrem Bette, die Wirthin und ein Dienstmädchen sind um sie beschäftigt.)

Otto (eintretend spricht).
Kann man Fräulein Buchschild sprechen?

Wirthin (spricht).
Fräulein Buchschilds Augen brechen.

Otto (an Rose's Bette spricht).
Ohne Regung, starr und kalt —
Sie ist todt; wohl ihr! entronnen
Aller höllischen Gewalt,
Aufgeschwebt zu Himmelswonnen!

Ein Kellner (springt athemlos herein und spricht zu Otto).
Schnell, Herr Doktor, ohn' Verweilen
Möchten Sie zum Pred'ger eilen.
Ach! ein Schlag hat ihn getroffen;
Nur auf Sie steht noch sein Hoffen.
Als er irrt' im Mondenscheine
An den Stall, gedankenvoll,
Sprang der Bock heraus, wie toll,
Und dem Pfarrer durch die Beine.
„Hu! der Teufel!" schrie er gräßlich,
— Herr, es bleibt mir unvergeßlich —
Schrie und stürzte auf die Steine.
Sinnlos trug man ihn aufs Zimmer,

Und noch ist er sein nicht Meister,
Lallt von Höll' und Teufel immer. —

Otto (spricht).

Ha! so sind die starken Geister!

(Sie gehen ab.)

(Waldgegend an der Klause des Waldbruders. Rose erscheint in ein Leichentuch gehüllt. Halems Geist schwebt ihr leuchtend voran.)

Rose (spricht zum Waldbruder, der aus der Klause tritt).

Dank des guten Geistes Macht!
Er hat magisch mich bestrichen,
Daß ich Allen schien verblichen,
Und sie mich zur Gruft gebracht.
Doch durch ihn bin ich entwichen
Aus der dunklen Grabesnacht.

Der Geist (spricht).

Bringe sie in Klostermauern,
Bruder, wo nicht Teufel lauern.

Der Waldbruder (spricht).

Was du wünschest, werd' vollbracht.

Rose (spricht).

Doch als rettender Berather
Eile dann zu meinem Vater,
Sag ihm, daß ich nicht gestorben,
Daß Gesundheit ich erworben
Dadurch, daß ich Christi Braut.

Der Waldbruder (spricht).

Gerne, meine Tochter traut!

Der Geist (spricht).

Sag ihm, daß der Welt entsagen,
Armuth, Kreuz und Kröpfe tragen
Sei ein klein'res Unbehagen,
Als unsel'ger Geister Leben.

Der Waldbruder (spricht).
Werd' ihm Pred'ger sein der Wahrheit.

Der Geist (spricht).
Habe sie dir übergeben;
Und nun kann ich ruhig schweben
Wieder in des Himmels Klarheit.

(Der Geist schwebt zum Himmel auf; der Waldbruder geht mit Rose dem Kloster zu.)

(Badgarten. Morgen. Gruppen von Badgästen in Gesprächen. Der Wirth erscheint ganz verstört mit Geldsäcken.)

Otto (spricht zum Wirth).
Warum so verstört, mein Lieber?

Der Wirth (spricht).
Ach! ach! ach! das geht doch über
Alles! werden es schon wissen?

Otto (spricht).
Daß der Graf ist ausgerissen?

Der Wirth (spricht).
Ach! ach! sehn Sie nur die Säcke!
Die Dublonen, einst so funkelnd,
Alles andre Gold verdunkelnd —
(Er leert die Säcke heulend aus.)
Hafenscherben! Katzendrecke!
(Er heult fort und blickt Otto verzweiflungsvoll an; nach einer Pause Erholung spricht er.)
Hu! was auf sein Brüllen, Schellen,
Mußt' ich Alles vor ihn stellen!
Salmen, Karpfen, Goldforellen,
Kabeljaue, Labberdane,
Schnepfen, Lerchen, Goldfasane,
Krebspasteten, Gänsebrüste,
Kaviar und Kibitzeier,
Alles, was nur selten, theuer,
Weckte seine Freßgelüste.

Und dieß Alles, gottsvergessen,
Hat der Kerl umsonst gefressen!
Hu! für all dieß keinen Heller!
Katzendrecke! Hafenscherben!
's ist entsetzlich, 's ist zum Sterben!

(Weint; nach einer Pause spricht er.)

Und mein armer, leerer Keller!
Mein Champagner, mein Burgunder,
Mein Bocksbeutel! hui! hinunter
In den bodenlosen Humpen,
Den durchlöcherten Schweinsmagen,
Ist der edle Wein geloffen,
Der war nimmer voll zu pumpen,
Wie durch Fließpapier und Lumpen
Ist der Wein durch ihn geschlagen.
Und dieß Alles — laßt mich klagen! —
Hat der Kerl umsonst gesoffen!

Otto (spricht).

Gänzlich so hab' ich's erwartet.
Wenn man mit dem Teufel kartet,
Muß man denken, daß die Treffer
Schaum sind; Teufel ist ein Aeffer.

Der Wirth (spricht).

Auch im Zimmer des Verruchten
Wir umsonst die Bilder suchten,
Katzen hängen an den Wänden.

Otto (spricht).

Gut! so sah ich's längst schon enden.
Und Herr Buchschild?

Der Wirth (spricht).

Heut noch geht er,
Beim Waldbruder traurig steht er,
Hinter'm Ohre eine Feder,
Und den Kropf wie vorher bläht er.
Aber das war wider Hoffen,

Rose hat kein Tod getroffen,
Sarg und Gruft steht leer und offen:
Scheintodt nur ist sie gewesen,
Floh ins Kloster ganz genesen.

Otto (spricht).

Bravo! das wär' auserlesen!
Und die Frauen?

Der Wirth (spricht).

Tragen Kröpfe
Wiederum wie Knödeltöpfe.

(Wieder heulend.)

Weh! mein Brod! o ich entweiche
Heut noch nach dem fernsten Reiche!
Mein Vermögen! meine Ehre!

Otto (spricht).

O, nur eine kleine Lehre.

Der Wirth (immer verzweifelnder, spricht).

Was? wie? — Ha! an einer Eiche
Find't man hangen meine Leiche.

(Er geht ab.)

Otto (spricht zum Badprediger, der sich nähert).

So? Sie können wieder gehen?

Badprediger (spricht).

Ihrer Hülfe dank' ich's herzlich.
Weiß nicht mehr, wie mir geschehen,
Weiß nur, daß ein Ding ganz schmerzlich,
Als ich ging am Stall vorüber,
Durch die Beine mir geschossen;
Wohl der Dampf von Küh'n und Rossen.

Otto (spricht).

Nein, es war ein Bock, mein Lieber,
Den Sie für den Teufel nahmen
Und dadurch von Sinnen kamen.

Badprediger (spricht).

Nun, es gibt ganz eigne Grillen.
Helden zitterten vor Schnecken,
Und vor Spinnen tapfre Recken,
Und ich kenne, die vor Mäusen
Wie vor Bären toll ausreißen:
Mich mit Schauder Böcke füllen.

Otto (spricht).

Allerdings, es gibt so Grillen.

Badprediger (spricht).

Hören Sie; doch bleib's verschwiegen!
Als ich mußt' im Bette liegen,
Vom fatalen Bock beschädigt,
Dacht' ich nach recht ernst und reiflich,
Und, der Zweifelsucht entledigt,
Fand ich, und bekenn' es Ihnen:
Manches ist, was unbegreiflich.
Gibt's Liebhaber, will ich dienen
Gleich mit einer Teufelspredigt.

(Buchschild und der Waldbruder kommen näher.)

Buchschild (spricht).

Ha! wie war ich doch verblendet!

Der Waldbruder (spricht).

Gott Dank, daß es so geendet!

Buchschild (spricht).

O ich trag' des Schlemmers Bildniß
Immer heimlich noch im Herzen.

Der Waldbruder (spricht).

Auf mit mir, in Waldeswildniß
Welt und Täuschung zu verschmerzen!

(Gehen ab.)

Waldgebirge. Am Schacht eines Bergwerks. Nacht.

Der Teufel (sitzt auf einem Sandsteinblock und spricht).

Er versteht doch Alles krumm!
Reißt er mir den Thurm dort um
Und erlöst den Geist; wie dumm!

Bärenhäuter (schleicht einher und spricht leise).

Will nun Vlies und Kron' ertappen,
Oder krieg' ich meine Schlappen.
Nur Courage!

(Er sieht den Teufel.)

Potz! da sitzt er!
Und nun, armer Schneider, List her!

(Er spricht laut zum Teufel.)

Herr, in deinem Dienst man schwitzt sehr,
Bis man wird der Thürme Meister,
Bis man dir anwirbt Philister,
Deren Blut Buchbinderkleister.
Rose starb, und zweifelsohne
Hast du ihre Seel'; zum Lohne
Nun heraus mit Vlies und Krone!

Der Teufel (spricht).

Kerl! als du im eitlen Pochen
Den unschuld'gen Thurm gebrochen,
Hast du dummster aller Schneider
Den infamsten Bock geschossen,
Aus dem alles Unheil weiter
Für der Hölle Dienst geflossen.
Rose war so schön besessen,
Nun — mit heiler Haut und Seele
Hockt sie in der Klosterzelle;
Und ihr Vater — hört nun Messen.
Beide sind sie mir enthuscht,
Alles ist durch dich verpfuscht.
Hätt'st du dich gehau'n, gestochen,

Einem Kerl den Hals gebrochen,
Einen andern todtgeschossen,
Statt des Weines Blut vergossen!
Ha! ein andrer Cavalier
Faustus war, den lob' ich mir,
Faustus war ein Königsmantel,
Aber du aus lump'gem Sandel
Nur ein Schneidersfrack ganz lausig,
Und dabei noch stolz und mausig.

Bärenhäuter (spricht).

Größer war auch Faustens Meister,
Mephistopheles, der Geister
Herrscher, kein so Blocksbergsreiter
Auf Geisböcken und so weiter.

Der Teufel (schlägt mit dem Schwanz einen Reif und spricht).

Ha! der Kerl wird immer dreister!
Als ich dich Bär'nhäuter taufte,
Für der Hölle Dienst erkaufte,
Hattest du mich schon belogen.
Warst nie Landsknecht, wußt' es — leider
Warst du nur aus Grätz ein Schneider,
Der entlief, weil er betrogen. —
Fingerhüte! Bügeleisen!
Und ihr, schwere Tücherballen!
Die er stahl mit dieb'schen Krallen,
Kommt ans Licht, ihm's zu beweisen!

(Die gestohlenen Effekten spazieren aus dem Felsenloche, worin sie der Schneider versteckt hatte, hervor.)

Der Schneider (spricht).

Hu! jetzt geht mir's an die Kehle!

Der Teufel (spricht).

Und jetzt, Schneider, her die Seele!

Der Schneider (spricht).

Sie steht gänzlich zu Befehle,
Kannst du eine in mir finden.

Der Teufel (spricht).

Halt! daß ich dich kann ergründen.

(Der Teufel visitirt den Schneider, dieser steht ganz ruhig.)

An des Herzens Stell' ist's kühle,
Hör' da keine Pulse schlagen,
Aber gurren einen Magen,
Und wo ihn die Andern tragen
Ist noch einer da; o Grausen!
Und im Kopfe hör' ich sausen
Dumpf die Flügel einer Mühle,
Die dir treibt die Weindunstschwüle
Aus dem Dampfrohr deiner Kehle.
Nichts sonst fühl' ich, keine Seele!
Bin geschlagen, keine Seele!

Der Schneider (spricht).

Und was thust nun?

Der Teufel (spricht).

Mir zum Hohne,
Daß ich durch dich dummen Bengel
Werben wollt' der Hölle Engel,
Geb' ich dir, was ich zum Lohne
Dir versprochen: Vlies und Krone!

(Die Glocke im Schacht des Bergwerks schlägt zwölf Uhr.)

Schneider horch! es schlägt die Glocke
Deines Endes:

(Er gibt ihm einen magnetischen Strich.)

Werd' zum Bocke!

(Der Schneider erhält plötzlich Ziegenfell und Hörner — Vlies und Krone — und steht in einen Bock verwandelt da.)

Der Teufel (schwingt sich auf ihn, steigt mit ihm in die Lüfte und ruft.)

Hurrah! sputet euch bei Zeiten!
Schmiert den Besen, schmiert die Gabel!

(Ein Schwarm von Hexen kommt in der Luft auf Böcken, Gabeln und Besen und fahren ihm nach.)

Eine Hexe (ruft).

Unser Ritt ist miserabel
Gegen unsres Meisters Reiten.

Eine andere Hexe (ruft).

Pfeilschnell trägt's ihn in die Weiten.

Eine dritte Hexe (ruft).

Bin zu folgen nicht kapabel.

Chor der Hexen.

Allen Böcken Preis und Adel!
Edlen Rennern höll'scher Geister!
Doch der Ritter von der Nadel
Trägt vor Allen flugs den Meister!

(Der Vorhang fällt.)





